ORGAN

der

Militärwissenschaftlichen Vereine.

Herausgegeben

vom

Ausschusse des Militärwissenschaftlichen Vereines in Wien.

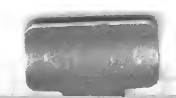
LXVIII. Band.

~~2. Heft.~~

1904.

WIEN.

Verlag des Militärwissenschaftlichen Vereines.



skl 4/4.1911 · Hümmer Sepp

ORGAN

der

Militärwissenschaftlichen Vereine.

Herausgegeben

vom

Ausschusse des Militärwissenschaftlichen Vereines in Wien.

LXVIII. Band.

Mit dreizehn graphischen Beilagen.

1904.

Verlag des Militärwissenschaftlichen Vereines.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Inhalt.

Graphische Beilagen.

Die Entwicklung der Feuertaktik der Infanterie.

Garnisonsvortrag in Komotau am 21. März 1903 von Hauptmann **Wilhelm von Reinöhl** des Infanterieregimentes Nr. 92.

Hiezu Tafel 1.

Manche an die Feuertaktik der Infanterie geknüpfte Fragen lassen sich nur dann verständnisvoll beurteilen, wenn ihre gesamte Entwicklungsgeschichte in Betracht gezogen wird.

Ich will versuchen dieselbe in den Hauptzügen vor Augen zu führen und mich dabei bestreben, die Schwankungen, welche das Wesen der Feuertaktik durchgemacht hat, genetisch darzustellen.

Manche bestehende Grundsätze werde ich hiebei auf jene Kriegserfahrungen zurückzuführen trachten, aus welchen sie hervorgegangen zu sein scheinen, endlich auch den Einfluß, welchen die Fortschritte der Waffentechnik auf die Entwicklung der Feuertaktik nahmen, in Betracht ziehen.

Für einen Vortrag mußte das Thema möglichst allgemein behandelt werden.

Ich betone, daß ich zu diesem Vortrage durch die Broschüre: „Die Entwicklung der Feuertaktik der Infanterie“ von Dr. Reinhold Günther, eidgen. Hauptmann der Infanterie, angeregt wurde, welchem Werke auch mehrere historische Daten entlehnt wurden.

Bekanntlich ist die Verwendung des Pulvers aus Schießwaffen eine Erfindung, welche in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt.

Die Ausnützung der Kraft des Pulvers als Kampfmittel sollte zuerst nur dem Zerstörungswerke gegenüber fester Mauern dienen, daher erscheinen als erste Schießwaffen unförmige Kanonen.

Ein Jahrhundert verfloß, bis man für Kriegszwecke die einzelnen Kämpfer in größerer Zahl mit Feuerwaffen ausgerüstet sah.

Diese ersten Handfeuerwaffen — Luntenmusketen — hatten den für eine Kriegswaffe bedenklichen Übelstand, daß die Entzündung der Ladung aus freier Hand erfolgen mußte.

Der Schütze mußte die ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden, die brennend erhaltene Lunte zur Zündpfanne zu bringen, dem Einrichten der Waffe auf das Ziel, konnte er die Aufmerksamkeit nicht gleichzeitig zuwenden.

Erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde das Luntenschnappschloß erdacht, wodurch die Handfeuerwaffe insoferne verbessert erscheint, als die Abfeuerung mittelst Lunte und Schwamm, durch einen Schloßmechanismus bewerkstelligt wurde, welche Zündmittel in den Schloßhammer eingefügt waren, immer noch aber durch eine mitgeführte brennend erhaltene Lunte, vor Abgabe des Schusses, entzündet werden mußten. Durch diese Verbesserung war schon ein Richten der Büchse bei Abgabe des Schusses ermöglicht, wenn auch das Erfassen des Zieles noch sehr beeinträchtigt war und der Schütze durch den Blitz und Rauch des Pfannenpulvers, sowie den ungemein empfindlichen Rückstoß sehr alteriert werden mußte.

Wegen der unbehilflichen Handhabung dieser ersten Handfeuerwaffen konnte das damit bewaffnete Fußvolk nicht selbständig auftreten. Wie die Armbrustschützen bedurften auch die Feuerschützen, für den Nahkampf, des Schutzes der langen Spieße.

Ein Hauptübelstand der damaligen Bewaffnung der Heere lag darin, daß infolge der Heeresverfassung dieser Zeit, die Landesfürsten wie die freien Städte, nur für einen geringen Teil ihrer Kontingente Waffenvorräte in den Zeughäusern und Burgen angehäuft hatten. Die für einen größeren Kriegszug angeworbenen Söldner mußten sich ihre Waffen selbst beschaffen und wurden nur mit Waffen versehen geworben und bei der Werbung nach der Qualität der Waffen in höheren oder minderen Sold gestellt.

Dadurch ist es erklärlich, daß die Heerhaufen jener Zeit in sehr verschiedener Weise bewaffnet waren.

Bei den Schweizern, welche mit Karl VIII. 1495 nach Neapel zogen, kamen auf 1000 Fußknechte 100 Feuerschützen = 10%.

Von den im Jahre 1510 im päpstlichen Solde gestandenen 10.000 Schweizern waren 2500 Feuerschützen = 25%.

Georg von Frundsberg hatte in seinen berühmten Söldnerscharen auf den Schlachtfeldern Italiens, im Jahre 1526, unter 12.000 Mann Fußvolk nur etwa 1500 Handschützen, also nicht viel mehr als 10%.

Die spanischen Kompagnien jener Zeit, die erste eigentliche Infanterie (soviel als Schutzwache der Infanten) zählten in ihrem bewaffneten Stande gleichviel blanke Waffen wie Büchsen, daher 50%.

Vom Jahre 1520 an hatte dieses Fußvolk keine Armbrustschützen mehr.

Diesem Beispiele folgten die anderen Nationen nach, insoferne als die Zahl der Spießträger gegen die Feuerschützen mehr und mehr verringert wurde.

In den französischen Religionskriegen, Ende des 16. Jahrhunderts, war nur mehr der zehnte Teil des Fußvolkes mit Piken und Halmharten bewaffnet, alles übrige führte die Feuerwaffe.

Die Luntenmuskete hatte sich bei den europäischen Söldnerheeren zu dieser Zeit das Übergewicht verschafft, obwohl die Verwendung der Handfeuerwaffen auf den Schlachtfeldern von den damaligen militärischen Schriftstellern als ein hinterlistiges, feiges und geradezu teuflisches Tun bezeichnet wurde.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts emanzipierten sich die Schützen schon gerne von den Pikenieren.

Während gerade zur Abwehr der Reiterei bisher in der Regel die Handschützen hinter die Pikeniere getreten waren, fällen bei Pavia, 24. Februar 1525, 800 geübte spanische Handschützen die angreifende französische Ordonnanzreiterei; das erste kriegsgeschichtliche Beispiel, daß ein Reiterangriff ausschließlich durch Feuerwaffen glänzend abgewiesen wird.

Die Verwendung des Feuergewehres blieb aber im allgemeinen untergeordneter Natur. Die Entscheidung wird immer durch den Ansturm der Spieße herbeigeführt, die Reiterei und der entscheidende Angriff durch diese abgewehrt.

Die Schlacht war ein Kampf großer quadratischer Gewalthaufen, welche aus den einzelnen Fähulein zusammengestellt waren.

Vor dem Zusammenstoß dieser Haufen galt es, den Feind durch das Gefecht der Armbrust und Büchsenschützen zu schwächen. Der Dienst dieser als Vortruppen gegliederten laufenden Knechte war noch nicht organisiert. Sie liefen nach einigen Schüssen ihrem Gewalthaufen zur Seite und in den Rücken, die Lockerung der feindlichen Masse hing vorzugsweise von der Gewalt des Einbruches und den langen Spießen der zusammenrennenden Haufen ab.

Nachdem diese Gewalthaufen stark in der Front waren, aber leicht gesprengt wurden, wenn die Feinde gegen die Flanke eindrangen, suchte man, als die Feuerschützen ein verläßlicherer Truppenbestandteil geworden waren, die Flanken durch angehängte Schützenflügel zu sichern.

Das 16. Jahrhundert hatte eine Verbesserung in der Gewehrtechnik gebracht: das Radschloßgewehr auf deutschem Boden, das Steinschloßgewehr auf spanischem Boden.

Das Radschloßgewehr hatte den bedeutenden Vorteil, daß der Schütze der Schwierigkeit enthoben war, eine Lunte mitzuführen und sie im Gefechte brennend zu erhalten.

Bei Abgabe des Schußes kam keine das Auge störende Bewegung vor, die Entzündung erfolgte rasch und viel sicherer. Dadurch war es dem Schützen ermöglicht, einen mehr in seinem Willen liegenden Schuß abzugeben. Diese Büchsen waren aber kompliziert und gestatteten ebenfalls nur ein langsames Feuer, denn sie mußten öfters gereinigt werden, da sonst die Gefahr des Verschmaudens und daher Versagens eintrat.

Auch die schnelle Abnützung der Zündvorrichtung (Stahlrad und Schwefelkies), dann der hohe Preis war Ursache, daß sich diese Waffe bei den Söldnern nur ausnahmsweise zeigte, welche das ältere Luntenschnappschloß beibehielten.

Die Steinschloßmuskete, welche dieselben Vorteile brachte wie das Radschloßgewehr, verbreitete sich vermöge ihrer größeren Einfachheit bald weiter.

So waren im Laufe des 30jährigen Krieges bald zwei Drittel des Fußvolkes mit dieser Waffe versehen, ein Drittel führte noch immer die Pike für den Nahkampf.

Eine bedeutende Verbesserung in der Bewaffnung des Fußvolkes war der Erfindung des Bajonettes zu verdanken. Ende des 17. Jahrhunderts wurde die französische Infanterie mit Steinschloß-Bajonettflinten bewaffnet, welche Neuerung in allen Staaten Nachahmung fand. Die mit dem Hülsenbajonett versehene Steinschloßmuskete repräsentierte damals die Universalwaffe der europäischen Infanterie. Durch dieselbe war der einzelne Infanterist gleichzeitig für den Fern- und Nahkampf ausgerüstet, die Spießträger waren gänzlich überflüssig geworden.

Bei der früheren gemischten Ausrüstung der Haufen, trat das Schützenfeuer in den Vordergrund, die Ausbildung der Mannschaft pflegte damals hauptsächlich das Einzelfeuer und dann auch das Abteilungsfeuer. Beim selbständigen Auftreten der Schützen aber wurde ein streng geordnetes Salvenfeuer angestrebt.

Die Feuertaktik dieser Zeit verlangte außerdem ein fortlaufend unterhaltenes Feuer. Zu diesem Zwecke waren die Schützen in 5 bis 6 Gliedern formiert, im Laufe des 30jährigen Krieges sollen nach dem Vorbilde der Schweden, Haufen sogar mit 37 Gliedern

formiert worden sein. Das Feuer wurde natürlich gliederweise abgegeben, das Glied, welches abgeschossen hatte, lief hinter das letzte und war wieder schußbereit, wenn die anderen ihre Salven nacheinander abgeschossen hatten.

So ist es erklärlich, daß z. B. bei Kinzingen im Jahre 1636 die schwedischen Musketiere während der ganzen Schlacht per Mann höchstens 7—8 Schüsse verfeuerten und diese Zahl galt damals als sehr viel.

Das Hauptbestreben bei der Schießausbildung der Mannschaft konzentrierte sich auf die Hebung der Feuerschnelligkeit.

Auf den mehr oder weniger gezielten Schuß wurde kein Gewicht gelegt, das Zielschießen wurde wenig oder gar nicht geübt. Die Beschaffenheit der Handfeuerwaffe schon bedingte, daß die Leistungen hierin auf niederer Stufe blieben.

Bei der Unvollkommenheit der Waffen und der Munitionsbestandteile, mußten die Rohre ein größeres Kaliber haben als die Geschoße (Kugeln). Dadurch hatten dieselben keine Führung, daher auch keine Präzision. Der Mangel derselben wurde noch mehr bedingt durch die Ungleichheit der Pulverladungen, infolge Aufschüttens eines Teiles der Ladung auf die Pfanne; oft wurde absichtlich Pulver weggeschüttet, um den Rückstoß zu vermindern. Dem Manne kostete das Schießen keine geringe Überwindung. Bei einer Ladung von 8·2 gr Pulver und einem Gewehrgewichte von 5 kg war der Rückstoß so heftig, daß der Mann nach zehn Schüssen geschwollene Backen hatte, oder gar blutete.

Daß damals auf das Zielschießen kein Gewicht gelegt und nur die Schußgeschwindigkeit gefördert wurde, wird auch durch die Betrachtung des Wirkungsbereiches der ersten Handfeuerwaffen leicht erklärlich.

Die größte Schußdistanz betrug 300 bis 400ˣ. Das Feuer wurde selten auf größere Distanz als auf 100ˣ eröffnet. Trotz des ungezielten Feuers mußte wenigstens im gleichen Niveau eine bedeutende Feuerwirkung erzielt werden, umsomehr, als das Benützen von Deckungen nicht gepflegt wurde.

Wie wir später sehen werden, konnten allerdings bei Niveaudifferenzen der sich beschießenden Abteilungen, die Feuerwirkungen auf allernächste Distanz (50 bis 60ˣ) gleich Null sein.

Bei sonst gleichen Verhältnissen mußte natürlich derjenige die Überlegenheit haben, der es vermochte, in derselben Zeit und Front eine größere Schußzahl gegen den Feind zu bringen.

Daher ist es hegreiflich, daß von allen Autoritäten der größte Wert auf praktische Mittel zur Hebnng der Schußgeschwindigkeit beim Manne gelegt wurde.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte man zwar die Wichtigkeit des Infanteriefeuers im angeführten Sinne wohl erkannt, doch erscheinen damals taktische Darlegungen nicht, man sucht sie vergebens.

Überall legte man also den größten Nachdruck auf eine geschwinde Handhabung der Feuerwaffe und die genaue Ausführung der verschiedenen Arten des Abteilungsfeuers.

In dem vom Fürsten Leopold von Dessau 1726 entworfenen Reglement für die preußische Infanterie heißt es u. a.:

„Die Kerle müssen sehr geschwinde, indem das Gewehr flach an die rechte Seite gebracht wird, den Hahn in Ruhe bringen. Hiernach sehr geschwinde die Patron ergreifen. Sobald die Patron ergriffen, müssen die Bursche selbe sehr geschwinde kurz abreißen, daß sie Pulver ins Maul bekommen, daranf geschwinde Pulver auf die Pfanne schütten u. s. w."

An Feuerarten kaunte das Reglement: Peloton-(Zugs-)Salven Divisionssalven (von 4—6 Pelotons) und Generalsalven. Letztere wurden von ganzen Bataillonen (36 Zügen) abgegeben. Daneben kam das Hackenfeuer vor, Salven von zwei und zwei Rotten auf Kommando in jedem halben Peloton.

Das schnelle Laden und Feuern der preußischen Infanterie wurde aber nicht nur durch einen großartigen Drill, sondern hauptsächlich auch durch die Einführung des eisernen Ladestockes erreicht, welche zwischen 1718 und 1730 stattfand.

Es vermochten nun geübte Leute in einer Minute vier his fünf Schüsse (ohne Kommando), das Peloton auf Kommando fünf Schüsse in zwei Minuten abzugeben.

Gezielt wurde, wie schon früher erwähnt, nicht, der Mann hatte nur ungefähr horizontal anzuschlagen.

Durch diese außerordentliche Hebung der Feuerkraft des einzelnen Mannes war es dem Preußenkönig möglich, seine Infanterie nur mehr in drei Gliedern zu formieren. Diese Neuerung mußte natürlich auf die Ausdehnung der Feuerfronten einen bedeutenden Einfluß nehmen, wodurch sich die Übernahme dieser Formation in allen anderen Heeren von selbst ergab.

Friedrich des Großen Taktik kannte kein stehendes Feuergefecht, sondern zunächst nur ein Feuer im Vorgehen, mit nachfolgendem entschlossenen Bajonettangriff. Seine Instruktion war:

„Die ganze Gewinnung der Bataille kommt darauf an, daß man nicht sonder Ordre stille stehet, sondern ordentlich und geschlossen gegen den Feind avancieret und chargieret (feuern und laden). Und weilen die Stärke der Leute und die gute Ordnung die preußische Infanterie unüberwindlich machet, so muß den Leuten wohl imprimieret werden, daß wenn der Feind wieder alles Vermuten stehen bleiben sollte, ihr sicherster und gewissester Vorteil wäre, mit gefällten Bajonetts in selbigen hereinzudrängen, als dann der König davon repondieret, daß keiner wieder stechen wird."

In unglücklichen Gefechtslagen ging der Angriff natürlich trotzdem in ein stehendes Feuergefecht über.

Beeinflußt durch seine Siege im zweiten schlesischen Kriege 1745, bei Hohenfriedberg, Soor, Kesselsdorf und die dabei gewonnenen Erfahrungen, verlangte der König später den Angriff möglichst ohne Feuer, durch folgende Instruktion:

„Wenn die Bataille wirklich angehet, so werden sich diejenigen Generale am meisten rekommandieren, die den Feind mit geschultertem Gewehr attaquiren und die, wenn auch die Leute zu schießen anfangen, sie wieder stille kriegen, dagegen mit dem Bajonette auf den Feind gehen und nicht eher schießen lassen, bis daß der Feind ihnen den Rücken zukehret."

Die Kriegserfahrungen von 1756 und 1757 zeigten aber, daß der Angriff ohne jegliche Feuervorbereitung nicht möglich sei.

In seinem militärischen Testamente von 1768 erklärte daher der König:

„Die Schlachten gewinnt man durch die Überlegenheit des Feuers", ausgenommen in Fällen, wo man den entscheidenden Angriff macht, die Infanterie, welche am schnellsten schießt, erlangt ohne Widerspruch die Überlegenheit über jene, welche langsamer feuert."

Dies ist der erste feststehende Grundsatz, zu welchem sich die Taktiker von den ersten Anfängen der bisher schwankenden Feuertaktik, nach 200jähriger Erfahrung durchgerungen hatten.

Es ist dies die lange Periode der glatten Musketen des ungezielten Feuers.

Friedrich der Große hat damit eigentlich den Grund gelegt zur Feuertaktik, denn er war der erste, welcher schließlich die Entscheidung der Schlachten durch die Überlegenheit des Feuers herbeizuführen suchte und seine ganze Tatkraft eingesetzt hat, seine Infanterie für diese Taktik zu befähigen.

Er sagt in seinen Generalprinzipien vom Kriege, als er von der Leistungsfähigkeit seiner Truppen spricht: „Welche Truppen machen ein so starkes Feuer wie die unsrigen? Die Feinde sagen daß man vor dem Rachen der Hölle stünde, wenn man gegenüber unserer Infanterie stehen müsse“.

Bezüglich der Formen des Salvenfeuers hatten die verschiedenen Heere ihre Eigenarten.

Bei den Österreichern lief das Pelotonfeuer im Bataillon von den Flügeln zur Mitte, bei den Franzosen umgekehrt, von der Mitte zu den Flügeln, bei den Preußen begann das Pelotonfeuer bei den ungeraden Pelotonen vom rechten Flügel an und ging dann auf die geraden Pelotone über. Bemerkenswert war das Gliederfeuer der kaiserlichen Infanterie, indem hier nur das zweite und dritte Glied feuerte, während das erste Glied eine Feuerreserve darstellte.

Als wirksamste Feuerart beim Angriff sowohl als bei der Verteidigung gegen Infanterie galt das Bataillons-, halbe Bataillons- und Divisionsfeuer, als die vom Führer einheitlich befohlene Salve.

Reiterangriffe wurden durch das Feuer der Pelotone (Division) abgewehrt.

Das Feuer im Vormarsch bei den Preußen bestand darin, daß die geraden Pelotone im Schritt (30 cm lang, 75 in der Minute) vorrückten, während die ungeraden Pelotone schnell drei gewöhnliche Schritte vortraten und feuerten. Nachdem alles wieder in Richtung gekommen war, feuerten auf Kommando in ähnlicher Weise die geraden Pelotone.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlief der Normalangriff etwa folgendermaßen:

Das Bataillon ging geschlossen in Linie vor, Offiziere und Unteroffiziere an den Flügeln oder als Schließende, die beherztesten Leute im dritten Gliede. Deckungen wurden wenig benützt. (Als die Hannoveraner bei Kastenbeck — Gefecht 26. Juli 1757 gegen Franzosen — durch knien das Ziel um die Hälfte verringerten, galt dies als eine geniale Neuerung.)

Etwa auf 100$^{\times}$ erfolgte ein ganzes Bataillonfeuer, welches sich noch ein- bis zweimal wiederholte. Auf 50—60$^{\times}$ vom Feinde begann der Bajonettangriff.

Ein in der Verteidigung begriffenes Bataillon wartete so lange als möglich mit dem Feuer, um dann rasch einige Salven abzugeben, bis der Feind auf zirka 30—40$^{\times}$ herankam, erfolgte der frontale Gegenstoß.

Reiterangriffe erwartete man ruhig auf 40—60$^{\times}$, ehe die ersten Schüsse fallen durften; fehlte es an Zeit, Karrees zu bilden, so feuerte man mit Pelotonen und war bestrebt, möglichst viele Gewehre in Tätigkeit zu bringen.

Die Feuerwirkung war auf so kurze Entfernungen, obwohl das Feuer, wie erwähnt, ungezielt abgegeben wurde, unter Umständen eine furchtbare.

Bei Breslau griff am 22. November 1757 Prinz **Ferdinand** mit den Preußen die über die Loo gegangenen Österreicher unter dem Herzog von Lothringen an.

Die Österreicher empfingen die Preußen auf 75$^{\times}$ Distanz mit Bataillonfeuer. Letztere verloren dadurch angeblich Zweidrittel der Mannschaft, so daß sie außer stande waren, weiter zu fechten.

Allerdings kamen trotz des Feuers auf so kleine Distanzen Fälle vor, wo die Wirkung unglaublich gering war.

In der Schlacht bei Caldiero 1796 standen einige Bataillone 60$^{\times}$ vor einer in einem Hohlwege gedeckten feindlichen Linie, welche nur durch die Rauchwolke gekennzeichnet war, die Bataillone hatten hiebei keine Verluste.

In der Schlacht bei Grochow (25. Mai 1831) gab ein russisches Bataillon Salven auf polnische Bataillone ab, als diese eine kleine Vertiefung durchschritten, die Geschosse flogen wirkungslos über die Köpfe.

In diesen Fällen verursachte eben die Gestaltung des Terrains die Wirkungslosigkeit des Feuers. Die ungezielte Garbe ist stabil. Bei einer größten Schußweite von 400$^{\times}$ mußten die Flugbahnen stark gekrümmt sein und konnte schon bei einer geringfügigen Überhöhung der Schießenden, besonders beim Feuern aus Deckungen, das Feuer innerhalb der kürzesten Entfernungen ganz wirkungslos sein. (Tafel 1, Skizze 1 und 2.)

Das Gefecht in zerstreuter Ordnung wurde in Europa zuerst von den sogenannten leichten Truppen angewendet. Dieselben bestanden zuerst in Österreich: Jäger, Kroaten.

Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde dieser Fechtart erst gewidmet, nachdem man dieselbe seit 1792 bei den Franzosen immer allgemeiner angewendet sah. Obwohl man das Schützengefecht auch bei den anderen Armeen kannte, einzelne Taktiker sich mit dieser Fechtart beschäftigten, so wurde doch durch die allgemeine Anwendung der neuen Streitart bei den Franzosen die übrige militärische Welt überrascht.

Durch das Feuer der Tirailleurs wurden in den geschlossenen Linien Verluste herbeigeführt, welche umso empfindlicher waren, als die Tirailleurs für geschlossene Linien unfaßbar waren. Die geschlossenen Linien wurden bald aus der Fassung gebracht.

Erst im Jahre 1804—5 wurden die den Franzosen abgelernten Regeln der zerstreuten Fechtart, für die Verwendung der Infanterie, allgemein übernommen.

Das aus 36 Zügen bestehende Bataillon verwendete in der Regel das dritte Glied (12 Züge) zum Schützengefecht. Von diesen 12 Zügen gingen acht in die Plänklerkette, in welcher von Mann zu Mann 6ˣ Abstand genommen wurden. Vier Züge blieben als Reserve u. zw. je ein Zug hinter den Flügeln, zwei Züge hinter der Mitte. Das Vorgehen geschah möglichst sprungweise im Schnellschritt.

Den Anlauf des Bataillons unterstützte die Schützenlinie durch heftiges Feuer auf kurze Entfernungen, bis der Haupttrupp auf gleiche Höhe kam, dann folgten die Schützen mit ihren Reserven als drittes Glied.

Bei abgewiesenem Bajonettangriff deckte die Schützenlinie den Rückzug durch Feuer.

Vor einem überlegenen Gegner hatten die Schützen auf ihre Reserven und mit diesen auf das Bataillon zurückzugehen.

Eine Unterstützung der Plänklerkette direkt aus dem Bataillon galt als besonders nachteilig und gefährlich für die allgemeine Aktion; man konnte die eingelebte Praxis der Lineartaktik nicht vollständig vergessen. Die Feuertaktik der französischen Infanterie während der republikanischen und napoleonischen Kriege zeichnete sich hauptsächlich durch die Anwendung starker Schützenlinien aus. In manchen Gefechten schwärmten ganze Brigaden, ja ganze Divisionen aus.

Bei S. Lorenzo de la Maga 17. November 1794 nahmen die Franzosen mit Schützenlinien 77 Schanzen mit 150 Geschützen. Andererseits hatten französische Führer, welche ohne Feuervorbereitung den Angriff versuchten, indem sie veraltete taktische Ansichten zur Geltung brachten, schwere Mißerfolge zu verzeichnen. Z. B.: das französische 1. leichte Infanterieregiment überschritt bei Maida (1808) den Amato in nicht entwickelter Kolonne, um die britische Stellung kurzer Hand mit dem Bajonett zu nehmen. Die erste auf 50 m abgegebene Salve der Engländer setzte 27 Offiziere und fast 600 Mann außer Gefecht. Das Regiment ging in wilder Flucht zurück.

Bei Albuera 16. Mai 1811 machten mehrere französische Regimenter den Anlauf in Zugskolonne; dieselben erlitten in 20 Minuten 50% Verluste. Eine ähnliche Episode ereignete sich beim Soult'schen Korps bei Pamplona 27. Juli 1813.

Auch bei den Preußen wurde nach den Erfahrungen von 1806—7 das Schützengefecht reglementiert und hiezu nach dem Vorbilde Österreichs hauptsächlich das dritte Glied bestimmt.

Es hieß in den Bestimmungen, daß man sich dieser Fechtart aus folgenden Gründen bedienen müsse:

1. Wo die Natur des Bodens den Bewegungen geschlossener Truppen Schwierigkeiten in den Weg legt.

2. Um geschlossene Linien oder Kolonnen in beträchtlicher Entfernung gegen das Feuer einzelner Schützen zu sichern.

3. Um ein besser gezieltes Feuer zu erhalten, als es in der geschlossenen Linie möglich ist.

Endlich um einen anderweitigen Angriff zu maskieren und den Feind zu verhindern, unsere Bewegungen gewahr zu werden.

Weiter lautete die Bestimmung:

Um diesem Zweck zu genügen, muß der Schütze eine besonders sorgfältige Ausbildung erhalten, die möglichst individuell und an die Verstandeskräfte des Mannes sich richtend, zu betonen hat:

1. Kenntnis und Gebrauch des Feuergewehres;

2. Gewandtheit des Körpers, richtiges Benützen der Lokalvorteile zu eigenem Schutze;

3. Verteidigung gegen einzelne Reiter im offenen Terrain.

Dieses Reglement stammt aus dem Jahre 1812 und darf jedenfalls als grundlegend für die seitdem geltenden Anschauungen über das Feuergefecht der Infanterie und der Erziehung hiezu, bezeichnet werden.

Doch nur ein Teil der Infanterie erhielt die diesen Bestimmungen entsprechende Ausbildung; von der Einheitsinfanterie, wie sie Napoleon sich gedacht hatte, war man noch weit entfernt. Der Angriff geschah doch noch in geschlossener Form.

Bis zu diesem Stadium der Entwicklung der Feuertaktik der Infanterie war die gegen Ende des 17. Jahrhunderts allgemein akzeptierte Steinschloß-Bajonettflinte durch $1^1/_2$ Jahrhunderte das Werkzeug hiezu.

Das macht erklärlich, daß bei der Mangelhaftigkeit dieser Waffe, wie schon früher betont, trotz Erkenntnis des Wertes des gezielten Schießens, den Übungen im Schießen nicht allgemein das höchste Interesse entgegengebracht wurde.

Eine gründliche Ausbildung im Zielschießen konnte erst nach Einführung der Perkussionszündung erfolgen.

Die Erfindung der gezogenen Bohrungen, der gewundenen Züge, ermöglichte es, dem Geschoß einen sicheren Flug zu verleihen.

Wenn auch die Geschosse noch immer mit Spielraum geladen werden mußten, durch Stöße mit dem Ladestock wurde das Geschoß gestaucht und dadurch in die Züge getrieben. (Kammerbüchsen Delvigne, Dornbüchse Thouvenins.) Um den Luftwiderstand leichter zu überwinden, kamen statt der Kugeln bald Spitzgeschosse in Verwendung. Die Einführung von Kompressions- und Expansionsgeschossen endlich ermöglichte die Vereinfachung der Ladeweise, indem die Pulvergase die Stauchung der Geschosse bewirkte, wodurch dieselben gleichmäßiger und daher die Präzision größer wurde.

Alle diese Verhältnisse bedingten eine gute Präzision und größere Schußweite. Dem entsprechend wurde diese Waffe mit einem Visier (Aufsatz) versehen. Für das Entscheidungsfeuer war das Standvisier für eine Distanz von 200× bis 300×, welches als vollkommen bestreichend galt. Schon Ende des 18. Jahrhunderts waren einzelne Leute, insbesondere bei den Jägerbataillonen (leichten Truppen) das dritte Glied, mit gezogenen Büchsen ausgerüstet, doch erst nach dem Jahre 1840 wurden die Vorderladungs-Präzisionsgewehre mit Perkussionszündung nach und nach allgemein eingeführt. Nur Rußland blieb bis 1864 bei dem alten Systeme.

Infolge der Neubewaffnung machten sich überall Bestrebungen geltend, dem Feuergefecht der Infanterie erhöhte Bedeutung zu verschaffen.

Als der Krimkrieg 1853—55 den Beweis erbrachte, daß der gezogene Vorderlader dem glatten bedeutend überlegen, dann, daß die Stoßtaktik dicht massierter Kolonnen gegen diese Waffen ein schwerer Fehler sei, gelangte man zur Ansicht, die Leistungen der neuen Waffen besser auszunützen; das Feuergefecht bekam eine große Bedeutung.

Bestärkt wurden die Meinungen für dasselbe dadurch, daß in der Krim mit den gezogenen Büchsen auf den Distanzen über 600× bis 1200× wiederholt große Wirkungen erzielt wurden, was in jener Zeit begreifliches Aufsehen erregen mußte. Diese zufälligen Wirkungen wurden als beabsichtigte Treffwirkungen dieser Waffen gedeutet.

Die Russen hatten in der Krim, wie 1870—71 die Deutschen, die Erfahrung gemacht, daß, wenn der Gegner schon auf große Entfernungen ein starkes Feuer einsetzte, dasselbe aus weittragenden

Gewehren auf größere Entfernungen viel wirksamer war als in der Nähe. Die Verlustziffer fiel stark innerhalb 500× vor der feindlichen Schützenlinie.

Deshalb hatte Napoleon III. seinen Truppen im ersten Tagesbefehle 1859 in der Lombardei mit Recht vorgehalten: „Die neuen Waffen sind nur gefährlich, wenn Ihr ihnen ferne bleibt".

Die Österreicher dagegen suchten den Erfolg im Fernfeuer und dem damit verbundenen Verteidigungsgefecht.

Nach der Schlacht bei Solferino wird in einem Befehle des Armeeoberkommandos, nachdem die ausgezeichnete Tapferkeit und die bewunderungswürdige Aufopferung der braven Truppen hervorgehoben erscheint, bezüglich Verhaltens einzelner Korps der Tadel ausgesprochen, daß die Verteidigungsgefechte nur passiv geführt wurden, anstatt jene offensive Beweglichkeit darzulegen, welche einem so gewandten Feinde gegenüber allein zu einem günstigen Resultate führen kann.

Die Franzosen lösten ganze Bataillone in Schützenlinie auf, drängten damit in dem oft durchschnittenen und bedeckten Terrain des italienischen Kriegsschauplatzes an die feindlichen Linien und suchten die Entscheidung durch ein auf kurze Entfernungen abgegebenes Massenfeuer und den Bajonettstoß.

Die Infanteriekämpfe spielten sich kurz geschildert in folgender Weise ab: Die Österreicher, im Gelände gut gedeckt, eröffneten, wo es die Terrainverhältnisse gestatteten, mit relativ schwachen Kräften, (Im Befehle des Armeeoberkommandos vom 6. Juli 1859 heißt es, daß den Truppenkörpern unter anderem neuerdings einzuschärfen ist, daß die beste Formation bei entwickelter Gefechtslinie, das erste Treffen der Infanterie in Divisionskolonnen, mit dichter Plänklerkette ist) auf Entfernungen von 800—900× ihr Feuer gegen die rasch anrückenden Plänklerlinien und folgenden Kolonnen der Franzosen.

Trotz des großen Munitionsverbrauches der Österreicher kommt der Feind oft nicht ins Stocken. Die Franzosen, durch geringe Verluste zuversichtlicher gemacht, ihre Gegner durch die scheinbare Tollkühnheit des Feindes alteriert, beschleunigen das Feuer, ohne damit die Wirkung erheblich zu erhöhen, denn der Raum, wo diese mehr aufgewendeten Geschoße hauptsächlich zur Geltung kommen konnten, war vom Angreifer durchschritten und konnten höchstens nachrückende Kräfte zufällig schädigen.

Indessen sind die Franzosen auf nahe Distanzen herangekommen und haben bisher mit dem Feuer gespart, eröffnen nun aber ein

Massenfeuer, welches vermöge der kürzeren Flugbahnen nicht nur die Schützenlinien, sondern auch die Reserve trifft und manche Unordnung verursacht.

Jetzt geht oft die feuernde Front der Österreicher selbst, oder doch Reserven an den Flügeln zum Gegenangriffe vor.

Dieses tapfere, entschlossene Vorgehen bringt das Gefecht für eine Zeit zum Stehen, oft gelingt es sogar, den an Zahl überlegenen Gegner zurückzuwerfen.

Wenn also die Franzosen durch einen bravourösen Bajonettstoß, nicht aber durch das Feuer erschüttert werden konnten, so ist dies ein Beweis, wie gering die Feuerwirkung der Österreicher aus ihren weittragenden Vorderladern auf nahe Distanzen war. Auch die Verlustziffern unterstützen diese Annahmen, die Verluste waren auf Seite der Österreicher auch in jenen Gefechten bedeutend größer als die der Franzosen, wo der Gefechtsverlauf ein hin- und herschwankender war, einmal die Franzosen, dann wieder die Österreicher zurückweichen mußten und schließlich letztere das Gefecht abbrachen, ohne durch ein Verfolgungsfeuer zu leiden. (Magenta, Montebello uud auch einige Teilgefechte bei Solferino.)

Die große Masse der österreichischen Infanterie hatte zu dieser Zeit im Zielschießen keine besondere Übung. Jährlich gebührten per Mann für das Übungsschießen nur zehn Patronen, während in Preußen seit 1848 hundert Stück, bei den Franzosen fünfzig Stück pro Mann gewidmet waren.

Wenn man auf größere Entfernungen Zielfeuer abgeben will, muß das Distanzschätzen sehr geübt sein. Wie war es damals damit bestellt?

Weiters kommt in Betracht, daß Anfang 1859 nur ein kleiner Teil der österreichischen Infanterie das Gewehr System Lorenz eben erst erhalten hatte. Ein großer Teil erhielt das Gewehr erst während des Marsches auf den Kriegsschauplatz, Ende Juli war die neue Bewaffnung erst gänzlich durchgeführt. Endlich ist noch der Umstand sehr bemerkenswert, daß Zweidrittel der Mannschaft die Gewehre nur mit Standvisier bis $300^{\times}$ versehen hatte, nur die Unteroffiziere und das dritte Glied (Schützen) einen Aufsatz mit den Distanzen bis $900^{\times}$ am Gewehre hatten. Konnten die Leute im Gebrauche dieser Waffen die notwendige Geschicklichkeit erlangt haben? Waren die Infanteristen, welche nur Standvisiere hatten, in der Lage, über $300^{\times}$ gezielt zu schießen, obwohl sie häufig dazu kommen mußten, auf größere Entfernungen zu feuern?

Man dürfte nach allem Angeführten wohl keinen Fehlschluß machen, wenn man annimmt, daß das Feuer unserer Infanterie im Jahre 1859 bald ein ungezieltes sein mußte.

Dasselbe konnte daher nur auf größere Entfernungen, über 800—900$^{\times}$, wenn es das Terrain begünstigte, eine größere Wirkung haben, auf kurze Entfernungen mußte es, besonders wo der Verteidiger aus überhöhenden Stellungen und aus Deckungen feuerte, mehr oder weniger wirkungslos sein.

Diese Vorstellung von den Zonen intensiverer und weniger intensiver Wirkung dürfte die Erscheinungen in den Kämpfen um Rebecco und Baite am 24. Juni 1859 (Schlacht bei Solferino) zwischen $3^{1}/_{2}$ und $4^{1}/_{2}$ Uhr nachmittags erklärlich erscheinen lassen. Der schwachen Angriffskolonne des 9. und 11. Korps gelingt es zwar, die vorderste feindliche Gefechtslinie zurückzudrängen — wieder durch den Bajonettstoß — das heftige Nahfeuer aber wird nicht überwunden. Andererseits aber mußten die heranrückenden, bedeutend überlegenen französischen Verstärkungen auf dem Wege zur vorderen Linie ihre Offensivkraft einbüßen, denn die Österreicher konnten sich sogar, ohne verfolgt zu werden, zurückziehen.

Andererseits mußte das Feuer der Franzosen, selbst wo es ebenfalls ungezielt abgegeben wurde, vermöge der geringeren Tragweite der alten Infanteriegewehre wirksamer sein. (Tafel 1, Skizze 3 und 4.)

(Nur die Garden hatten neue Miniégewehre, einige Jägerbataillone Dornbüchsen, welche ähnliche ballistische Eigenschaften wie die österreichischen Lorenzgewehre hatten.)

Die Zeit der Vorderladungs-Präzisionswaffen war eine kurze. Kaum in Verwendung gekommen, hatte man schon mit Konstruktionen von Hinterladern begonnen. Schon N a p o l e o n I. hatte die hohe Bedeutung der Erfindung eines Kriegsgewehres mit Einheitspatrone erkannt und durch Preisaussetzung den Erfindergeist anzueifern gesucht.

Erst 1839 gelang es Nikolaus D r e y s e nach zwölfjähriger Anstrengung ein kriegsbrauchbares Hinterladgewehr mit Kolbenverschluß und Nadelzündung zu konstruieren.

Damit ist der hervorragendste Fortschritt in der Entwicklung der Handfeuerwaffen verzeichnet, denn die Konstruktion des Zündnadelgewehres ist füglich auch als der Vorläufer aller jetzt bestehenden Mehrladekonstruktionen zu betrachten. Lange Zeit trat allenthalben eine heftige Gegnerschaft gegen diese Waffe, selbst in der Heimat derselben, auf. Zuerst sagte man: Jeder Mann müßte zu einem solchen Gewehr seinen eigenen Munitionskarren haben. Der Vorteil,

daß das Gewehr in jeder Körperlage, auch im Liegen, gehandhabt werden kann, wurde insoferne als Nachteil bezeichnet, als man sagte: dadurch werden die Offiziere zu sehr exponiert (damals kannte man noch kein Deckungnehmen) und man setze den Mann der Gefahr aus, der Länge nach durchschossen zu werden!

Überdies wurde bemerkt, daß die Tragweite und Präzision mancher Vorderlader größer, als die dieses Hinterladers sei.

Ein Schießen mit dem Zündnadelgewehr über 300× galt daher im allgemeinen als Munitionsverschwendung, nur besonders gute Schützen ließ man auf größere Distanzen, auf wichtige Ziele (Artillerie, Offiziere u. s. w.) schießen. Trotz dieser Anfeindungen wurde doch dank der Initiative König Friedrich Wilhelm IV. das Zündnadelgewehr zwischen 1848—1855 bei der preußischen Infanterie eingeführt. Die erste Probe bestand dieses Gewehr im Gefechte bei Allminde in Jütland 7. Mai 1848 (Krieg der Preußen gegen die Dänen in Schleswig-Holstein 1848—50). Allerdings waren noch wenige der im Felde gestandenen Kompagnien mit dieser Feuerwaffe ausgerüstet. Erst im Jahre 1864, nach der Erprobung während der kriegerischen Ereignisse in Schleswig-Holstein verstummte die Gegnerschaft im Lande.

Selbst auch im Auslande, wo man sich ablehnend gegen den Hinterlader gehalten, verstummte die Gegnerschaft, es ließen sich dort sogar anerkennende Stimmen vernehmen.

Die österreichische Militärzeitschrift (1864) erklärte, daß das Zündnadelgewehr trotz ungünstiger Terrainverhältnisse seine Überlegenheit bewährt habe.

Vom Frühjahre 1865 ab begannen in Österreich die Versuche mit Hinterladgewehren.

Die Gedanken über die Verwendung des Hinterladers hatten mehrfache Wandlungen erfahren.

Vom Anfange der Fünfziger Jahre bis nach 1859 glaubte man, daß das wohlgezielte langsame Fernfeuer den größten Erfolg verbürge. In diese Zeit fallen Moltke's Bemerkungen über die Veränderungen in der Taktik infolge des verbesserten Infanteriegewehres. Die Hauptgrundsätze, welche durch dieselben aufgestellt wurden, sind:

Der Vorteil, sich angreifen zu lassen, überwiegt, trotz des moralischen Impulses, den der Angriff für sich hat.

Der Angriff kann nur durch eine zahlreiche Artillerie vorbereitet werden, worauf die Schützen der Infanterie nicht zum Feuergefecht, sondern unmittelbar zum Angriff vorgeführt werden, um den Verteidiger in ein Gefecht mit der blanken Waffe zu ver-

wickeln. (Analogon siehe Seite 7, Friedrich des Großen Instruktion nach 1745.)

Nach den Erfahrungen von 1859 aber heißt es: Das preußische Infanteriegewehr verbindet mit großer Treffähigkeit bis 600× auch die Möglichkeit eines außerordentlich schnellen Feuers, ein großer Vorteil, wenn dessen Anwendung für die wirklich entscheidenden Momente aufgespart wird. Das Richtige dürfte sein, wenn wir den Angriff in der innehabenden Stellung ruhig und bis zum allerletzten Augenblick abwarten, die furchtbare Wirkung des Infanteriefeuers auch auf die nächsten Entfernungen noch ausnützen und erst dann unsererseits mit frischem Atem und fest geschlossen den Angriff erwidern. Denn da die Vorzüge der verbesserten Feuerwaffe nur im stehenden Gefecht zur Geltung gelangen, so wird der bewegende Teil in Nachteil treten und das erste tollkühne en avant gegen unsere Front möchte leicht das letzte werden. Anscheinend wurde das verteidigungsweise Gefecht, wie bei den Österreichern 1859 empfohlen. In Wahrheit aber verzichtete Moltke nicht auf den Angriff. Er sagte weiter: Die Offensive wird ihre Geltung im Kriege auch künftig bewahren, es kommt nur darauf an, sie zur rechten Zeit eintreten zu lassen, nicht in unruhiger Hast vorzustürzen, wo Stehenbleiben augenscheinlicher Vorteil ist. Der erste Entschluß ist, nicht zu weichen, der zweite, d'raufzugehen, findet sich von selbst, wenn wir den Verlust, die Erschöpfung und Verwirrung des Gegners vor Augen sehen.

Die sogenannte Zündnadeltaktik, wie sie praktisch während des Krieges 1866 zur Anwendung gelangte, läßt sich kurz in folgendem zusammenfassen: das Fernfeuer auf 700—800× wurde nur in Form der kleinen Salve (Gruppen- oder Zugsalve) angewendet. Das Feuer der Schützen sollte so lange mäßig genährt werden, als nicht sehr günstige Ziele sichtbar sind. Unterstützungen folgen so nahe als möglich, doch nicht unter 200× Distanz.

Dieselben konnten das Feuer der Plänklerkette durch Salven verstärken. Die Salve galt aber als Ausnahme.

Das Feuer der besten Schützen begann ungefähr auf 400×, das der gesamten Schützenlinie auf 300×.

Der Angriff des Gegners war durch Schnellfeuer abzuweisen und die Verfolgung mit diesem Feuer einzuleiten.

Die Vorwärtsbewegung der Schützen geschah im ruhigen Schritt, bei Ausnützung des Geländes, bis zu jener Distanz, wo der feindliche Schuß sicher trifft (400×).

Die Unterstützungen rückten im Laufschritt in die Schützenlinie, falls sie z. B. gegen Kolonnen, feindliche Unterstützungen etc. kleine Salven abzugeben hatten.

Der Angriff wurde durch ein Viertel der verfügbaren Schützen eingeleitet, die etwa 250× voraus waren. Auf wiederholtes Signal „Schwärmen“ wurde die Feuerlinie durch je eine Sektion verstärkt.

Bei heftigem feindlichen Feuer in offenem Terrain erfolgten Sprünge. Sobald die Verstärkungen sich der Schützenlinie näherten, feuerten sie lebhafter, kamen die Stoßkolonnen heran, so eröffneten die Schützen auf den Flügeln ein Schnellfeuer und hatten im Augenblicke der Entscheidung zu versuchen, die feindliche Flanke zu gewinnen.

Trotz der Erkenntnis von der Bedeutung des Infanteriefeuers, sehen wir verhältnismäßig noch immer einen geringen Kräfteeinsatz in die Feuerlinie. Die trotzdem errungenen Erfolge erscheinen dann nur verständlich, wenn wir bedenken, daß die Schußbereitschaft des Zündnadelgewehres, einer mit diesem ausgerüsteten Truppe eine Feuerkraft verlieh, daß sie einer dreimal stärkeren mit Vorderlader kämpfenden, das Gleichgewicht halten konnte, wobei erstere noch den bedeutenden Vorteil hatte, ein dreifach kleineres Ziel, beziehungsweise Treffobjekt zu bilden, aus welchem Verhältnisse sich von selbst die Überlegenheit ergeben mußte. Ebenso klar ergibt sich die Überlegenheit der preußischen Waffen, wenn wir, die früher entwickelten Moltke'schen Grundsätze der Feuertaktik festhaltend, die dagegen sich geltendmachende österreichische Taktik in Betracht ziehen.

Nämlich schwache Plänklerketten, dahinter das erste Treffen in geschlossener Ordnung in Divisionsmassenlinien und endlich das zweite Treffen wie das erste oder in Bataillonskolonnen formiert. So wurde in anerkannt fester Ordnung, ohne genügende Feuervorbereitung zum Angriff geschritten. Wenn wir nun erfahren, daß die Österreicher im Jahre 1866 vielmehr Munition verschossen haben als die Preußen, so ist dies nur dem Umstande zuzuschreiben, daß verhältnismäßig geringe preußische Kräfte die Gefechtskraft der österreichischen Infanterie brachen, diese dann in der ganzen Masse ein heftiges stehendes Feuergefecht führte.

Auch machten die Preußen nur ausnahmsweise vom Schnellfeuer Gebrauch.

Es macht den Eindruck, als hätte Moltke seine Grundsätze für die Feuertaktik diesem Angriffsverfahren der Gegner zeitgemäß angepaßt.

Es ergibt sich aus der Epoche der gezogenen Vorderlader und des Überganges zum Hinterlader auch wieder wie in der früheren Periode die Erkenntnis, daß die Schlüsse, die man aus Kriegserfahrungen zieht, nicht unbedingt als taktische Weisheit auf die Dauer sich behaupten.

Friedrich II. wechselte seine Grundsätze für die Feuertaktik zweimal auf Grund verschiedener Kriegserfahrungen im Laufe seines kampfreichen Lebens.

Die Österreicher nahmen nach 1859 die Taktik der Gegner an, weil die taktischen Folgerungen, welche man aus früheren Kriegserfahrungen geschöpft hatte, durch neue Kriegsereignisse als unhaltbar erschienen.

Unsere Infanterie, anno 1859 das Fernfeuer in der Defensive ausnützend, unterliegt damit, die französische Infanterie mit ihrem überflügelnden energischen Angriffsverfahren und ihrem Nahfeuer behält das Übergewicht.

Erstere dürfte die Bedingungen ihrer Taktik nicht voll erfüllt haben, denn ein wirksames Fernfeuer basiert auf der Schießfertigkeit des einzelnen Mannes und der sicheren Beurteilung der Distanz.

Trotzdem die Taktik der Österreicher vielleicht weniger daran schuld war, daß sie die Schlachten 1859 verloren, sondern eher der Umstand, daß sie die Hauptbedingungen der gepflegten Feuertaktik nicht voll erfüllten, nahm man die Taktik des Gegners an. Dieselbe war aber vielleicht nur den Fehlern des Feindes gegenüber überlegen.

Die Anwendung der übernommenen Taktik gegen den späteren Gegner, welcher auf die Schießausbildung seit einem halben Jahrhundert den größten Wert gelegt hatte, der es dabei verstand, sein überlegenes Gewehr in entsprechender Weise auszunützen, zeigte sich als ein folgenschwerer Irrtum.

Aus solchen Kriegserfahrungen dürften sich infolgedessen keine positiven, sondern eigentlich mehr negative Schlüsse ziehen lassen.

Die Preußen mit ihrer Zündnadeltaktik, welche sich der österreichischen Stoßtaktik überlegen gezeigt hatte, mußten durch furchtbare Blutbäder die gröbsten Fehler ihrer Taktik gegenüber der französischen Fernfeuertaktik von 1870/71 erkennen, um dieselben nach und nach auszumerzen.

Der Krieg 1866 ließ die siegreiche Zündnadelwaffe ganz in den Vordergrund treten, als wenn sie ausschließlich den Erfolg herbeigeführt hätte, während doch hauptsächlich die der Stoßtaktik gegenübergesetzte Feuertaktik die Überlegenheit gewann.

Es läßt sich darin eine ähnliche Erscheinung erkennen, wie sie die Friederizianische Zeit gebracht hatte.

Während noch wenige Monate vor Königgrätz die Hinterladerfrage mehr weniger akademisch behandelt wurde, begann jetzt ein wahrer Wettlauf in den verschiedenen Armeen, um die Infanterie mit Hinterladern auszurüsten, wodurch manche Überstürzung verursacht wurde.

In Frankreich hatte man das verbesserte Zündnadelsystem Chassepot angenommen. Das Bewußtsein, mit dieser Waffe auf 1200 bis 1600× schießen zu können, ließ wieder bei den Franzosen die Begeisterung für das Fernfeuer aufkommen, man hegte die Überzeugung, den Gegner auf große Entfernungen mit Blei zu decken und zertrümmern zu können.

Dagegen war man nicht bemüht, die Bedingungen für die Erreichung dieser Absichten zu schaffen, eine wirkliche, den neuen Verhältnissen angepaßte sorgfältige Schießausbildung mit allen Mitteln zu fördern.

In den taktischen Anschauungen der Autoritäten herrschte eine mit unstetem Wesen gepaarte Unklarheit. Die von höchster Stelle an das Offizierskorps gerichtete Mahnung, sich mehr als bisher mit fachwissenschaftlichen Studien zu befassen, blieb selbst für die meisten Führer in den Wind gesprochen.

Verführt durch die Möglichkeit, das Infanteriefeuer auf 1600× eröffnen zu können, neigten die tonangebenden taktischen Größen zur Defensivtaktik, trotzdem die Erfahrungen von 1859 nicht dafür sprachen.

Der deutsch-französische Krieg begann und bald sahen sich die Franzosen in die strategische und taktische Defensive gedrängt. Tatsächlich verschwendete die französische Infanterie einen großen Teil ihrer Munition im Fernfeuer. Die Preußen dagegen, welche ihre Zündnadeltaktik vom Jahre 1866 beibehalten hatten, rückten mit ihren schwachen Schützenlinien bis 600× ohne Schuß heran, weil sie mit ihrem Gewehre nicht früher auf entsprechende Wirkung rechneten.

Das Feuer der Franzosen konnte anfänglich ein verhältnismäßig gezieltes sein und verursachte daher in den deutschen Angriffskolonnen, welche den Schützenlinien folgten, bedeutende Verluste.

Erwiesenermaßen erlitten die deutschen Truppen die größten Verluste auf den Distanzen von 1600 bis 1300×, später waren dieselben viel geringer. Nach Wolozkoi z. B. bei St. Privat auf 600×

viel geringer, obwohl die Deutschen eine Stunde auf dieser Distanz im Feuer lagen.

Für beide Teile errechnete Wolozkoi die Trefferprozente ganz gleich, auf 0·3%. Wie läßt sich dies erklären?

Die Franzosen konnten mit ihrem auf große Entfernungen begonnenen Massenfeuer die deutschen Angriffstruppen, welche ohne Schuß vorrückten, dank deren Disziplin, nicht zum Stehen bringen. Dieses tollkühne Vorgehen der Gegner mußte die Franzosen alterieren, deren Feuerschnelligkeit zwar, aber kaum die Wirkung steigern. Der Angreifer kam bald in die Zonen geringerer Wirkung wo er endlich selbst das Feuer eröffnen konnte.

Es ist aus dieser neuern Kriegserfahrung wie aus der vom Jahre 1859 erklärlich, daß unser Reglement für die Verteidigung anordnet: „Das Feuer ist nicht zu früh und auf unbedeutende Ziele zu eröffnen", denn in beiden Fällen ist es wenig wirksam, und daher kaum den Gegner abstoßend. Wenn derselbe trotz des Feuers vorrückt, so kann die moralisch deprimierende Wirkung dieser Erscheinung auf die Verteidiger nicht ausbleiben.

Diese speziell aus den Kriegsereignissen von 1859 und 1870/71 zu schöpfende Erkenntnis mag anderseits zur Bestimmung Punkt 563 unseres Exerzierreglements geführt haben, wo für den Angreifer bestimmt wird: „Die Vorrückung ist unaufhaltsam bis auf wirksame Gewehrschußdistanz, beziehungsweise so lange fortzusetzen, bis die Feuerwirkung des Gegners zur Eröffnung des eigenen Gewehrfeuers zwingt.

Die Vorrückung der preußischen Truppen unter großen Verlusten und ohne Schuß, mußte zweifellos die Erregung in der Truppe furchtbar steigern. Konnte das Feuer, als es endlich von den Deutschen eröffnet wurde, ein gezieltes sein? Man weiß, daß ganze Truppenkörper der Deutschen beim Angriffe zersplitterten, ohne zum Schuß gekommen zu sein. Einzelne Unteroffiziere, welche ihre Leute anhielten, den Aufsatz zu stellen, werden als Helden besonders hervorgehoben. Diese Umstände charakterisieren deutlich den moralischen Zustand, in welchem die deuschen Truppen zum Feuern kamen.

Es geht aus dieser Betrachtung hervor, daß von dem Momente, als die deutschen und französischen Geschoßgarben sich kreuzten, das Fouer auf beiden Seiten ein ungezieltes war.

Daß beide Gegner trotzdem sich der Zahl nach gleiche Verluste beibrachten und auch die Trefferprozente auf beiden Seiten gleich errechnet werden können, wird bei graphischer Gegeneinander-

stellung der beiden Gefechtsgarben recht deutlich zur Erklärung gebracht. (Tafel 1, Skizze 5.)

Die Franzosen feuerten schon auf große Distanzen viel und brachten auf denselben den Deutschen die größten Verluste bei.

Die Deutschen schossen auf kleine Distanzen viel und brachten aber den Franzosen die größten Verluste beim Rückzuge bei, wobei das Feuer vielleicht auch noch ein mehr gezieltes wurde.

Die ersten großen Schlachten wurden entschieden, ohne daß die Deutschen eine ausgesprochene Feuerüberlegenheit erlangt hätten, die Entscheidung fiel nicht als Frucht des Angriffes direkt, sondern als Resultat der Überflügelung, dank der großen Überzahl.

Die Zusammenfassung aller Beobachtungen aus diesem ersten Kriege, in dem Hinterlader gegen einander eingesetzt waren, ergab folgende wichtigste Schlußfolgerungen:

1. Die Infanterie entscheidet die Schlachten und Gefechte.

2. Geschlossene tiefe Formen sind unzulässig, sobald das gegnerische Feuer auch nur schwach zu wirken beginnt; Flankenmärsche im feindlichen Feuer führen zur Auflösung der betreffenden Truppe.

3. Starke Schützenlinien müssen frühzeitig ausgegeben werden, ihnen können nur in kleine Abteilungen zerlegte Unterstützungen folgen. Selbst deren Aufstellung und Führung erscheint schwierig.

4. Das Feuer darf nicht zu frühe auf große Entfernungen gegen Schützenlinien eröffnet werden, es muß in der Hand der Führer bleiben, die deshalb oft Feuerpausen einschalten müssen. Das Einschieben von Verstärkungen in die Schützenlinie und die Ausnützung des Terrains verursacht eine starke Untermischung der Verbände.

Die Auflösung muß der Beherrschung durch die Führer unterliegen.

Die Möglichkeit der Salve ist eine Ausnahme, insbesondere durch geschlossene Unterstützungen.

5. Mit dem Verschießen selbst größerer Abteilungen muß gerechnet werden; der Munitionsersatz ist sehr schwierig durchzuführen.

6. Der entscheidende Angriff kennzeichnet sich durch den konzentrischen Anlauf der von ihren Unterstützungen (Reserven) gefolgten Schwarmlinien.

Zurückgehen einer geschlagenen Truppe bedeutet so viel wie ihre gänzliche Auflösung.

Der Nahkampf in Wäldern und Ortschaften wird durch die Feuerwaffe entschieden.

7. In der Verteidigung liegt der Hauptwert zunächst in der geschickten Auswahl, Einrichtung und Besetzung der Stellung.

Auch in der Verteidigung ist das Feuer durch dichte Schützenlinien nicht zu früh, erst auf tatsächlich wirksame Entfernung zu eröffnen.

Gegenstöße aus der Verteidigungsstellung heraus versprechen keinen Erfolg. Sie sind durch die hinter den Flügeln stehenden Reserven nur unter besonders günstigen Umständen durchzuführen.

Schützenlinien und Teile derselben können nicht abgelöst werden.

Der Munitionsersatz ist weniger schwierig als beim Angriff, muß aber entsprechend vorbereitet werden.

Diese Erfahrungen hatten zur Folge, daß bei den meisten Armeen folgendes taktisches Auftreten der Infanterie reglementiert wurde.

Im wirksamen feindlichen Feuer kann die Normalgefechtsformation der ersten Linie, im Bereiche der großen Distanzen, nur in Kompagniekolonnen bestehen.

Die Bataillone müssen jedoch in der Hand ihrer Kommandanten bleiben, welche die Kompagnien befehlen, wie die Regimentskommandanten ihre Bataillone.

Wo es die feindliche Feuerwirkung erfordert, haben auch die rückwärtigen Treffen und Reserven die für die Abschwächung der feindlichen Feuerwirkung erforderlichen Formationen anzunehmen. Es kann daher zweckmäßig sein, auch diese in Kompagniekolonnen oder Linien zu formieren.

Zur Bildung der Schwarmlinie (Schützenlinie), sind gleich genügend starke Kräfte zu entwickeln.

Die Unterstützungen (Reserven) folgen der Schwarmlinie geschlossen in geeigneter Formation.

Der Angriff geschieht durch sprungweises Vorgehen der Schützenlinien.

Für die Durchführung des Bajonettangriffes wird noch immer die Bildung einer kompakten Masse, durch entsprechendes Einsetzen von Reserven angestrebt.

Die Erfahrungen des Krieges 1870/71 mit der ungleichen Wirkungsfähigkeit der einander gegenüber gestandenen Hinterlader, hatten die Auffassungen über den Begriff der Feuerüberlegenheit noch nicht vollständig geklärt.

Man betrachtete daher die Wucht der Masse und deren Drohung mit dem Bajonett noch immer als einziges Mittel, um die feindliche Widerstandskraft gänzlich zu brechen.

Auch der russisch-türkische Krieg brachte diesen Begriff noch nicht zur Reife, man erkannte auch hier, daß ohne genügende Feuervorbereitung der Angriff nicht durchführbar ist; die Erscheinungen waren ähnliche wie im Kriege 1870/71.

Erst in den nachfolgenden Jahrzehnten wurde durch fortgesetzte Betrachtungen dieses wichtigen Gegenstandes der Begriff der Feuerüberlegenheit derart entwickelt, daß darüber in letzter Zeit ziemlich übereinstimmende Anschauungen zur Geltung kommen.

Man ist jetzt davon überzeugt, daß die Feuerüberlegenheit nicht darin besteht, daß man mehr Gewehre im Feuer hat als der Gegner, sondern darin, daß man wirksamer schießt als dieser und derselbe daher schließlich sehr schlecht oder ganz ungezielt schießt. (Tafel 1, Skizze 6.)[1]

Waldstätten sagt: „Nicht durch die Überzahl der Gewehre, sondern durch die Überlegenheit im Schießen erlangt man das Übergewicht".

---

[1]) Zum Unterschiede der Darstellung der Gefechtsgarben in meiner Studie über das Feuer im ernstem Gefecht vom Jahre 1900, wo die mittlere Bahn der gezielten Schüsse mit der Ziel- beziehungsweise Aufsatzdistanz übereinstimmend angenommen wurde, erscheint hier in Tafel 1, Skizze 6 die mittlere Bahn der gezielten Schüsse nicht mit der Zieldistanz (Aufsatzdistanz), welche hier gleich 600× wäre, übereinstimmend, sondern höher (weiter) Hiezu glaube ich durch folgende bessere Erkenntnis berechtigt zu sein:

Die große Mehrzahl ist im Gefechte hochgradig erregt. In diesem Zustande sind die Sinne, insbesondere auch der Gesichtssinn irritiert. Schon im Falle schlechter Beleuchtung schießt die große Mehrzahl mit grobem Korn, wieviel mehr muß sich diese Folge des undeutlichen Sehens im Gefechte geltend machen. Der erfahrene Jagdschütze zielt in der Hast nicht über die Mucke — sondern über das Laufende, wird es der Infanterist in der Hast des Kampfes anders machen? Durch diese natürlichen Ursachen muß auch die große Mehrzahl der gezielten Schüsse gehoben werden, alle Beobachtungen des Ernstfalles scheinen dies auch zu bestätigen.

Wenn ich also mit Aufsatz 600× schieße, erreicht man auch ohne die bekannten Einflüsse der Witterung mit der mittleren Bahn der Kerngarbe die Distanz von 800× oder sogar je nach dem Zustande der Erregung eine noch größere Distanz.

Sie wird zwischen der mittleren Bahn der nicht gezielten Schüsse und der Aufsatzdistanz schwanken. Außerdem werden die Fehler im Abkommen der Schützen, welche gezielt schießen, jedenfalls größer sein, als im Frieden, daher wird auch die Tiefe der Garbe der gezielten Schüsse, je nach der Leistungsfähigkeit der Truppe und den Gefechtsverhältnissen schwanken.

Wenn hiezu noch Beweise erforderlich waren, so erbrachten dieselben die Buren.

Die Scharen derselben hatten nicht das feste Gefüge einer disziplinierten Truppe, waren aus den verschiedenen Bestandteilen der Bevölkerung zusammengesetzt, wovon nach Angabe mehrerer Gewährsmänner ein großer Teil nicht von übergroßer Tapferkeit beseelt war. Trotzdem errangen sie hauptsächlich durch ihre Schießfertigkeit gegen die Engländer, manchmal auch bei bedeutender Überlegenheit derselben an Zahl, schöne Erfolge bei dem Umstande, als die englischen Soldaten eine geringe Schießfertigkeit hatten, die taktische Geschicklichkeit derselben nicht auf der Höhe der Zeit war.

Aus verschiedenen Werken, welche über den südafrikanischen Krieg der Jahre 1899, 1900 erschienen sind, führe ich einige drastische Beispiele an:

In der Schlacht bei Colenso soll auf dem linken Flügel der Buren eine Abteilung von 21 Mann gegen eine 17 Mann starke englische Patrouille auf 1300 m Distanz, in $1^1/_2$' 3·4% Treffer und 100% getroffene Figuren erreicht haben.

In derselben Schlacht soll der rechte Burenflügel, bestehend aus 450 Schützen, der englischen Brigade Hart (Stärke 3200 Mann), während des Gefechtes zwischen 1100 m bis 800 m einen Verlust von 560 Toten und Verwundeten beigebracht haben. Der Munitionsaufwand soll allerdings auf Seite der Buren sehr groß gewesen sein. Man erzählt, daß in diesem Gefecht Burenschützen bis zu 300 Patronen verschossen hätten.

Obwohl die Engländer auf dem bezeichneten Teile des Gefechtsfeldes das Feuer schon auf 1300 m eröffnet hatten, sollen während der Zeit, als die Buren den erwähnten Erfolg erzielten, sie selbst durch das englische Feuer gar keine Verluste erlitten haben. Die Buren kämpften damals allerdings rein defensiv, verstanden das Terrain sehr gut zu benützen, hatten sehr ausgedehnte Stellungen, brachten alle Gewehre in die erste Linie, waren mit Munition offenbar reichlich versehen.

Trotzdem scheint das Mißverhältnis in den beiderseitigen Schießerfolgen unglaublich und wird erst glaubwürdig, wenn man die Kampfweisen der beiden Gegner, wie sie geschildert werden, betrachtet.

Die englischen Soldaten im Schießen oberflächlich ausgebildet, sollen sich auch äußerst schwerfällig in der Schützenlinie benommen haben.

So wird erzählt:

Sie traten außerhalb des Feuerbereiches zum Gefechte in der Art an, daß die Schützenlinie durch Aufheben der Arme, genau ausgerichtet, gebildet wurde.

Die Reserven in mehreren Linien hintereinander bildeten ebenfalls die Schützenlinie. Jede Linie 100 m hinter der vorderen Während des Vorgehens legten sich auf Kommando alle Linien nieder, die vorderste schoß wirkungslose Salven.

Nach einiger Zeit, während welcher der Feind nicht schoß, wurde das Feuer bei den Engländern eingestellt, alle Linien machten gleichzeitig einen Sprung. Infolge dieses Vorgehens der Engländer ohne jede Feuerunterstützung der Infanterie, war es den Buren möglich, sich der englischen Gefechtsweise in folgender Art anzupassen.

Gingen die englischen Infanterielinien vor, so schoß jeder Burenschütze so viel und so gut er konnte. Bei der Tiefe des ganzen Zieles mußte der Erfolg groß sein, umsogrößer, als der Burenschütze keiner Feuerwirkung ausgesetzt war. Legten sich die Engländer nieder und begannen sie das Feuer, so deckte sich der Bur vollkommen, um wieder die folgende Bewegung zum Schießen auszunützen.

Die Engländer sollen während des ganzen Feldzuges die gegenseitige Feuerunterstützung der Infanterie nicht erlernt haben.

Die Buren sollen, wenn sie angegriffen haben, keine Sprünge gemacht haben, dafür pflegten sie die denkbar intensivste Feuerunterstützung und die unübertreffliche Ausnützung des Terrains.

Der Angriff auf den Spionskop wird kurz wie folgt geschildert:

550 Buren griffen den von 2000 Engländern besetzten Spionskop an. Auf 1200 m eröffneten sie, den Hang des Berges im weiten Boden umspannend, das Feuer, alle Gewehre in einer Linie, ohne Reserven.

Von dem Momente, als das Feuer eröffnet war, wurde das Feuer nicht eine Minute mehr geschwächt, in der ganzen Linie aber fand eine ununterbrochene Bewegung einzelner Schützen oder Gruppen, dicht an den Boden geschmiegt, kriechend statt. Der Angriff dauerte allerdings vier Stunden, der nahezu vierfach überlegene Gegner war vertrieben, hatte dabei bedeutende Verluste an Toten und Verwundeten, während die angreifenden Buren nur 35 Tote und Verwundete hatten.

Daraus geht mindestens die Lehre hervor, daß es nicht auf die Gewehrzahl, sondern in ausschlaggebendster Weise auf die Schießfertigkeit ankommt, daß die Soldaten nicht genug in der Terrainbenützung, die Chargen in der Führung geschult werden können.

Wir wissen, daß sich in der Jetztzeit eine allgemein giltige klare Anschauung über das Infanteriegefecht, beziehungsweise dessen Grundprinzipien entwickelt hat, welche in gediegenster Weise in nachfolgenden Punkten unseres Exerzierreglemententwurfes vom Jahre 1901 zum Ausdruck kommt:

Punkt 536. Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie, durch dasselbe wird der Erfolg vorbereitet und meist auch herbeigeführt. Alle Maßnahmen im Gefechte sollen demnach in erster Linie darauf abzielen, die Feuerwirkung zur vollen, überwältigenden Geltung zu bringen.

Punkt 537. Geschicklichkeit im Schießen, zweckmäßige Anwendung des Feuers unter sorgfältigem Haushalten mit der Munition, Gewandtheit in der Benützung des Terrains sowohl zur günstigen Entfaltung der eigenen Feuerkraft, wie zur Herabminderung der Verluste, zähe Ausdauer in allen Leistungen und die Fähigkeit, sich den wechselnden Verhältnissen rasch anzupassen, sind Bedingungen einer guten Gefechtstechnik, daher der Prüfstein für den Wert einer Truppe.

Nachdem der Entwurf zur Schießinstruktion dieselbe als eine untrennbare Ergänzung des Exerzierreglements bezeichnet, führe ich den die beiden zitierten Punkte des Exerzierreglements ergänzenden Punkt 1 derselben an:

Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie. Die beste Führung kann scheitern, wenn sie nicht durch wirksames Feuer unterstützt wird, andererseits vermag ein ruhig und sicher geführtes Feuergefecht auch die gefahrdrohendsten Lagen in Erfolge zu verwandeln. Daraus geht hervor, daß man zur Erkenntnis gelangt ist, daß die Tüchtigkeit im Schießen vor die Tüchtigkeit der Führung zu setzen kommt, jene also in erster Linie anzustreben ist.

Wenn wir nun betrachten, welche Geschicklichkeiten die Schießfertigkeit und die Gefechtsgewandtheit des Infanteristen bedingen, so müssen wir erkennen, daß aus dem Handwerk der Friederizianischen Zeit eine Kunst geworden ist, die mit einfachen Mitteln Großes hervorbringen will.

Damals, im Zeitalter des Werbesystems war es der Schießdrill der Masse, welcher die Feuerüberlegenheit verschaffte, basiert auf der Devise: „Der Soldat muß den Korporalstock mehr fürchten als die

Kugel". Heute im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht, der Völker in Waffen, hofft man die Feuerüberlegenheit durch sorgfältigste Ausbildung des einzelnen Mannes, zum selbständigen, sein Gewehr und die Munition verwertenden Schützen zu erringen, unter der Devise: „Durch Ehr- und Pflichtgefühl darf dem Soldaten nichts unmöglich sein".

Welche Armee es in diesem Streben weiter bringt, die wird wohl auf dem Schlachtfelde die Überlegenheit erlangen.

Das Ehr- und Pflichtgefühl haben den Sitz im Herzen und deshalb sagt ein deutscher Militärschriftsteller mit vollem Recht: „Das Herz aber ist es, das immer und immer gepflegt werden muß, denn in dem Herzen thront der Sieg auf dem Schlachtfelde".

Ein Rückblick auf die Entwicklung der infanteristischen Taktik im 19. Jahrhundert zeigt, daß im Beginne desselben noch keine allgemein verbindlichen Vorschriften für das Schützengefecht bestanden. Es folgte die Periode des regellosen Freischärlerkampfes, welcher die zum Stoße nachfolgenden geschlossenen Linien verschleiern sollte. Nur sehr langsam wird das Schützengefecht auf die Stufe gehoben, auf welche es heute angelangt ist.

Der Feuerkampf der Infanterie entscheidet allein auf dem Schlachtfelde; der Leitspruch Friedrich des Großen: „Les batailles se gagnent par la supériorité du feu", zu deutsch: „Die Schlachten gewinnt man durch die Überlegenheit des Feuers", ist aufrecht geblieben, nur hat derselbe heute eine andere Bedeutung als zur Zeit seines Entstehens. Damals bestand die Überlegenheit im Mehrschießenkönnen, heute im Besserschießenkönnen. Nicht das Feuer der Masse entscheidet, sondern das der Menge von einzelnen Schützen.

Durch dieses Feuer soll die Widerstandskraft des Gegners gebrochen werden; infolgedessen gibt es keinen Bajonettangriff mehr, denn dieser Begriff bedeutete immer noch die gewaltsame Überwindung einer defensiven Gefechtskraft. Eine solche existiert aber nicht mehr, zu dem Zeitpunkte als die Durchführung des Sturmes nach dem Reglement geboten erscheint. Dieser Sturm ist kein Bajonettangriff mehr, also keine eine Widerstandskraft überwindende Handlung, sondern wie Punkt 332 des Entwurfes sagt: „Nach Gewinnung der Feuerüberlegenheit, wenn also die Widerstandskraft des Gegners gebrochen, ist der Gegner durch eine weitere Vorrückung zum Verlassen der Stellung zu zwingen".

In den Punkten, wo im Reglement vom Sturm die Rede ist, wurde sichtlich das Wort „Angriff" ausgemerzt.

Auch im Punkte 574 heißt es: Für die Durchführung dieses letzten Gefechtsaktes, der sich als natürlicher Abschluß der aufs äußerste gespannten Situation gleichsam von selbst vollziehen soll, sind die Formen bedeutungslos.

An dieser Stelle möchte ich noch auf einen charakteristischen Unterschied bezüglich der Grundsätze über den Angriff nach dem vorhergegangenen Exerzierreglement vom Jahre 1889, gegenüber dem Entwurfe desselben vom Jahre 1901 hinweisen, welcher der Klärung des Begriffes Feuerüberlegenheit und der Ausweitung der Beurteilungen der Feuerwirkung zu verdanken ist.

Im Reglement vom Jahre 1889 (dritte Auflage des Reglements vom Jahre 1874) hieß es im Punkte 515 und 516:

„Ausschließlich in der Front wird man nur angreifen, wenn eine Überraschung möglich, wenn die feindliche Stellung lückenhaft oder schwach besetzt ist, wenn das Terrain eine gedeckte Annäherung erlaubt oder wenn Verhältnisse eine andere Angriffsrichtung ausschließen.“

„In allen anderen Fällen soll — unter Festhaltung des Gegners in der Front — der umfassende Angriff angestrebt werden.“

Diese scharfe Betonung der Umfassung durch die Angriffsgruppe selbst, die förmliche Vorschreibung des umfassenden Angriffes war wohl hauptsächlich auf die früher geschilderten Erscheinungen des Krieges 1870—71 zurückzuführen, wo es den Deutschen mit ihrem weniger leistungsfähigen (oder zu wenig ausgenützten) Gewehre nicht gelungen war, die positive Feuerüberlegenheit in der Front zu gewinnen und die Entscheidung zumeist durch Überflügelung, bei Einsatz der Überzahl herbeigeführt werden mußte.

Nachdem jetzt alle Armeen mit gleich leistungsfähigen, kleinkalibrigen Repetiergewehren ausgerüstet sind, hat man wohl erkannt, daß sich wahrscheinlich häufiger die Feuerüberlegenheit in der Front als an einem äußeren Flügel ergeben wird.

Die Umfassung hat in der Regel zur Folge, daß der Feind der umfassenden Gruppe gegenüber eine neue Front entwickelt, daher am umfassenden Flügel wieder ein Frontalgefecht entsteht, (abgesehen davon, daß derjenige, welcher umfaßt, leicht selbst umfaßt wird).

Nachdem bei dem umfassenden Angriffe in und gegenüber der Angriffsgruppe frische Kräfte in das Gefecht treten, so wird die Feuerüberlegenheit hier in der Regel nicht so leicht zur Reife kommen, wie in Teilen der Gefechtsfronten, welche längere Zeit im Kampfe stehen. Besonders werden jene Teile der feindlichen

Gefechtsfront zuerst unterliegen, gegen welche Teile der Umfassungsgruppe ihr Verhältnis hauptsächlich dazu benützen können, gegen die ursprüngliche Front durch Schräg- oder gar Flankenfeuer zu wirken.

Nach dem Entwurfe des Exerzierreglements kommt es nicht mehr auf die überwiegende Bevorzugung des umfassenden Angriffes an, sondern laut Punkt 545 auf die rasche Herstellung einer starken Gefechtsfront, dann nach 559 alles aufzubieten, um so nahe als möglich an den Gegner heranzukommen und durch Überlegenheit des Feuers die feindliche Widerstandskraft zu brechen.

Wenn nach Punkt 569 eine große Bedeutung darauf zu legen ist, daß womöglich schon von Haus aus ein Teil der Kräfte zur Umfassung des Feindes verwendet und unter Umständen eigene Teile bestimmt werden, welche durch das Feuer aus Räumen seitlich der Vorrückungsfront den angreifenden Truppen das Vorwärtskommen erleichtern, so geht daraus hervor, daß die Unternehmungen zur Umfassung hauptsächlich als Feuerstaffel gedacht sind, welche durch ihr wirksames Schräg-, Flanken- oder gar Rückenfeuer die Durchführung des Angriffes an anderer Stelle, dort wo sich dadurch die Feuerüberlegenheit ehestens einstellen muß, ermöglichen. Diese Auffassung des Reglements ist nicht allgemein zur Geltung gelangt, die Durchführung des umfassenden Angriffes wird fast regelmäßig angestrebt und ein Angriff in der Front kaum gewürdigt.

Natürlich wird es viele Verhältnisse geben, wo man den umfassenden Angriff durchführen kann und muß.

Es erfordert eben eine rasche, scharfe Beurteilung aller Verhältnisse, insbesondere auch des Terrains in schießtechnischer Hinsicht, um die geeignetste Angriffsrichtung vorauszusehen oder doch im Laufe des Gefechtes mit sicherem Blick zu erkennen.

In der vorhergehenden Betrachtung hatte ich wiederholt Gelegenheit zu betonen, daß das Schrägfeuer viel wirksamer ist als das Frontfeuer. Ich komme darauf zurück, weil diese Tatsache viel zu wenig gewürdigt wird.

Wie ich in meinen Untersuchungen über die Schießversuche der k. und k. Armee-Schießschule, veröffentlicht im „Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine“ Band LXVI Heft 2 ex 1903 ausführte, ist die Feuerwirkung gegen eine zu einer parallelen Front um 45° geneigte gleichdichte Front 1·43mal größer, als sie in der parallelen Front wäre, erstere ist also nahezu um die Hälfte größer.

Das Schrägfeuer hat daher nachweislich nicht nur eine bedeutend größere moralische, sondern auch eine bedeutend größere

materielle Wirkung. Je schräger die feindliche Front beschossen wird, desto wirksamer ist das Feuer.

Diese Erkenntnis führte wohl auch zur Bestimmung des Entwurfes zum Exerzierreglement Pkt. 569:

„Aber auch alle Unterführer müssen Gelegenheit zur Abgabe schrägen oder enfilierenden Feuers ausnützen und im Auge behalten, daß längere Fronten nicht immer zusammenhängend und geradlinig verlaufen, sich sonach selbst inmitten der Gefechtslinien mitunter die Möglichkeit bieten wird, das Feuer umfassend zur Geltung zu bringen."

Zum Schlusse will ich noch eine Frage behandeln, die öfter aufgeworfen wird und sogar in einer Broschüre ventiliert wurde.

Viele sind im Zweifel darüber, wie man nach den Bestimmungen des Reglementsentwurfes die vier Züge einer Kriegskompagnie in dem Gefechtsraum von 150ˣ, der einer Kompagnie beim Angriff im Verbande zukommt, verwenden kann.

Ich glaube die Schuld an dieser Sorge ist hauptsächlich auf den Umstand zurückzuführen, daß die §§. 64, 65, 66, 67 etc. über das Gefecht nicht an der Spitze des Reglements stehen. Da die ganze Ausbildung auf den Bestimmungen für das Gefecht aufgebaut sein soll, müßte man annehmen, daß diesen Bestimmungen der angegebene Platz zukommt. Das Gesetz steht an der Spitze, die Durchführungsbestimmungen können nur nachfolgen. Nachdem jedes neu in die Hand kommende Buch vom Titelblatte an gelesen wird, so liest man die formellen Bestimmungen, die Durchführungsbestimmungen vor dem Gesetz.

Dieser Umstand beeinträchtigt die ersten Auffassungen ganz bedeutend, dieselben bleiben sogar lange Zeit die bestimmenden, es entsteht manche Unklarheit, die lange nicht überwunden werden kann.

Es erscheint daher zweckmäßig, die Grundsätze für das Gefecht häufig zuerst und dann die formellen Bestimmungen zu studieren.

Bezüglich der Verwendung der Teile einer Kompagnie im Gefechtsraume von 150ˣ ergibt sich folgende Betrachtung:

P u n k t 539. Die nachhaltige Durchführung des Kampfes in entscheidenden Räumen e r f o r d e r t r e l a t i v g e r i n g e A u s d e h n u n g e n, die jedoch wieder nicht so enge werden dürfen, daß die eigenen Kräfte mangels an Platz nicht zur Geltung zu kommen vermögen.

P u n k t 571. Die Feuerkraft der Schwarmlinie ist, wo nötig und tunlich, zu verstärken, zum mindesten aber ungeschwächt zu erhalten, wozu die Reserven im erforderlichen Maße einzusetzen sind.

Punkt 572. Meist wird es notwendig sein, die Feuerüberlegenheit, sobald sie sich geltend zu machen beginnt, mit aller Entschiedenheit nach vorwärts zu tragen, wobei der Schwarmlinie durch Einsetzen von Reserven neue Impulse gegeben werden.

Punkt 182. n. In der Schwarmlinie können große Verluste eintreten. Der Soldat muß in solchen Fällen mannhaft ausharren, denn diejenige Schwarmlinie, welche länger im feindlichen Feuer aushält, trägt endlich den Sieg davon.

Welche Verluste beim Kampfe in entscheidenden Räumen zu gewärtigen sind, mag nachstehende Zusammenstellung ergeben:

1866	bei Trautenau österreichisches Regiment 23.	31%
„	„ Skalitz „ „ 77.	46%
1870	bei Wörth einzelne französische Regimenter bis	90%
„	„ St. Privat Gardeschützen	46%
„	„ Mars la Tour deutsches Infanterieregiment 16.	37·6%
	„ „ 52.	38%
	„ „ 57.	45%
1877	bei Plewna russische Infanterieregimenter 9 u. 11	40%
	einige Bataillone	50%
	„ Kompagnien	60—75%
	Infanterieregiment Ugla	42%
	„ Jaroslav	49%

Die angegebenen Perzente beziehen sich zumeist auf ganze Truppenkörper im Durchschnitt, bei einzelnen Kompagnien sind sie, wie auch zum Ausdruck gebracht, viel größer.

Durchschnittlich kann man daher bei Kämpfen in entscheidenden Räumen auf Verluste bis 40 ja 50% gefaßt sein.

Wenn wir nunmehr die formellen Bestimmungen des Reglements für das Gefecht in Betracht ziehen, so kann über die Verwendung der Teile einer Kompagnie im Gefechtsraume von 130× bis 150× kein Zweifel aufkommen:

Für den Zug:

Punkt 289. Für die Ausdehnung der Schwarmlinie lassen sich keine bindenden Bestimmungen geben.

Je nach den Gefechts- und Terrainverhältnissen werden die Plänkler einmal kleinere oder größere Abstände von einander halten, ein andermal wie im Gliede aneinandergeschlossen sein, daher laut Punkt 290 der Zugskommandant die Ausdehnung anzugeben hat, um die Dichte der Schwarmlinie zu regeln. Nur wenn diesbezüglich kein Befehl erfolgt, so entfallen auf jeden Plänkler 2× und es scheint bedenklich, wenn diese Form zur Regel wird.

Für die Kompagnie:

Punkt 382. Die Zahl der Züge, welche anfänglich für die Schwarmlinie zu bestimmen sind, richtet sich nach dem Gefechtsverhältnisse, nach dem Gefechtsraum und weiters darnach, ob die Kompagnie im Verbande oder selbständig auftritt.

Punkt 383. Die entscheidende Wichtigkeit, welche das Feuer im Gefechte hat, weist darauf hin, die Züge so zu gruppieren, daß von Haus aus eine große Anzahl von Gewehren zur Wirkung gebracht werden kann. Das hiezu erforderliche sofortige Einsetzen der Züge findet aber eine Grenze in der Erwägung, daß das Feuer der Schwarmlinie durch Reserven genährt und im Angriffe nach vorwärts getragen werden muß; je nachdem diese Aufgaben der Kompagnie allein zufallen oder zum Teile oder ganz auf andere Kompagnien übergehen, wird die Reserve stärker oder schwächer zu hemessen sein, mitunter auch ganz entfallen können.

Das hängt also von der Gruppierung des Bataillons zum Gefechte ab. Hat der Bataillonskommandant eine größere Reserve ausgeschieden, so kann der Gefechtsraum für die Kompagnien der Feuerlinie entsprechend größer sein.

Die Aufgabe der Nährung und des Vorwärtstragens des Feuers übernimmt dann wenn nötig der Bataillonskommandant, die Kompagnie kann mehr Züge, ja alle vier in die Schwarmlinie bringen.

Wir sehen daraus, daß das Reglement für den Feuerkampf nicht grundsätzlich an eine gleichmäßige lockere Schwarmlinie denkt, diese ist vom Reglement nur als ein ungünstigeres Zielobjekt für das feindliche Feuer, als vorteilhafter hingestellt und zwar im deckungslosen Terrain, im Vergleiche mit einer Schwarmlinie in dichten Gruppen.

Das Reglement sagt aber im früher zitierten Punkt 383: „Die entscheidende Wichtigkeit, welche das Feuer im Gefechte hat, bedingt die Züge so zu gruppieren, daß von Haus aus eine große Anzahl von Gewehren zur Wirkung gebracht werden".

Das Reglement sagt offenbar in diesen Punkten zusammen:

So lange die Schwarmlinie nicht schießt, mag sie in deckungslosem Terrain locker sein; sobald aber das Feuer eröffnet wird, müssen dichte Schwarmlinien gebildet werden, das Reglement sagt bis zur Dichte eines Gliedes. Im heftigen Kampfe ist es nur bei dichten Linien den Offizieren möglich, sich einen Einfluß zu wahren und zu erhalten, auch kann nur eine solche Linie die notwendige Feuerkraft auf die Dauer äußern.

Die Erstürmung der „Hohen Burg" in Lemberg im Jahre 1648.

Episode aus der Belagerung Lembergs durch Chmielnicki.

Autorisierte Übersetzung aus dem Polnischen.[1])

Hiezu Tafel 1.

Die Zeit und die menschliche Hand haben die Physiognomie der Lemberger „Hohen Burg" bis zur Unkenntlichkeit verändert. Verschwunden sind durch jene das ganze Gemäuer derselben, welches zur Zeit Kasimir des Großen den ganzen Oberteil des Berges umgürtete und zwei Höfe und Wohnhäuser umschloß; verschwunden sind die runden Eckbasteien und der hohe Aussichtsturm. An ihrer Stelle befindet sich heute eine hübsche Terrasse, an derem Ostende sich der mächtige, künstliche Hügel zur Erinnerung an die Lubliner Union (1569) erhebt. Die einst völlig kahlen sandigen Abhänge sind mit künstlich angelegten Baum- und Strauchwerkanpflanzungen bedeckt und über die ehemaligen vom Wasser ausgewaschenen Schluchten und Risse führen heute herrliche Spaziergänge. Was ehemals als Schutz und Wächterin für die Stadt diente, bildet heute einen Ort angenehmer Zerstreuung für deren Bewohner. Im Laufe der Zeiten änderten sich vielfach Verhältnisse, Ansehen und Geschichte dieser Höhe, ihr Los blieb jedoch immer mit jenem der Stadt innig verknüpft. Dennoch hat diese Burg ihre wertvollen Erinnerungen, welche es vollauf verdienen, als Quelle für das Studium einer wilden und stürmischen Vergangenheit, sorgsam bewahrt zu

---

[1]) Diese nach handschriftlichen Quellen verfaßte sehr interessante Schilderung jenes denkwürdigen Ereignisses durch Alexander Ritter v. Czołowski, städtischen Archivar in Lemberg, erschien als Feuilleton im „Nowe-Słovo-polskie" am 30. März 1902.

bleiben. Im Laufe der Jahrhunderte spielte sich manch wichtiges Ereignis, manche Katastrophe innerhalb ihrer Mauern ab.

Die größte katastrophale Erinnerung knüpft sich an das Jahr 1648, als unter den Mauern Lembergs die vereinigten Armeen der Kosaken und Tataren unter Bogdan Chmielnicki erschienen, welcher herangezogen war, selbst noch ganz betäubt von seinen bis nun so leicht errungenen Siegen, insbesonders jenen von Piława.

Als in der bedrohten Stadt niemand mehr an der grauenhaften Gewißheit der nahenden Gefahr zweifelte, faßten die Bürger derselben den heroischen Entschluß ihren heimatlichen Herd selbst zu schützen, obwohl das Kronmilitär abgezogen war, die Stadt der Gnade des Eroberers preisgebend, trotzdem sie Mangel litt an Wehrkraft und Nahrungsmittel. Alles, was in der Stadt nur hiezu befähigt war, griff zu den Waffen.

Nachdem im Innern der Stadt alles vorbereitet war, vergaß man auch nicht auf die königliche „Hohe Burg“. Leider war diese seit der Zeit der letzten Jagellonen nicht mehr im erforderlichen Stande erhalten bezüglich Befestigung, Armierung und Munition.

Während der langen Friedensjahre, die dem Aufstande Chmielnicki's vorangegangen, hatten sich die Starosten von Lemberg wenig um dasselbe gekümmert, die Vernachlässigung nahm immer mehr zu; die Mauern hatten an vielen Stellen Sprünge und Risse, die Bedachungen waren zum Teil eingefallen, der Vorrat an Waffen und Munition war fast Null.

Selbst der Brunnen, mit dessen Bohrung noch im 16. Jahrhundert begonnen worden, war noch nicht vollendet und so fehlte der Burg als „Festung“ eines der wichtigsten Erfordernisse — das Wasser!

Um angesichts der nahenden Gefahr, dem äußersten Mangel etwas abzuhelfen, wurden die Mauern schleunigst ausgebessert, und die Burg aus dem königlichen Arsenal mit vier Geschützen und mit Munition versehen. Der damalige Burggraf Johann Bratkowski übernahm das Kommando über einige 20 städtische Haiduken. Überdies hatte der Fürst Jeremias Wisniowiecki, vor seinem Abzuge von Lemberg als Besatzung für die hohe Burg, die Fußfahne der Dragoner des Lukas Czerminski, bestehend aus zweiundfünfzig Mann unter dem Leutnant Ryhicki bestimmt, so daß die Gesamtzahl der zur Verteidigung der Hohen Burg vorhandenen, gedienten Leute, etwa hundert Köpfe betrug.

Der allgemeine plötzliche Schrecken jedoch füllte sie schnell mit Leuten aller Stände und aus allen Gegenden.

Nach Maßgabe des Anwachsens des Gerüchtes über die Annäherung des schrecklichen Feindes, waren immer mehr Teile der Umgebung von Burg und Stadt von banger Furcht erfüllt. Haufen von Leuten aus den Vorstädten, sowie Bauern aus den nächsten Dörfern scharten sich um die schützenden Mauern. Als die mit Flüchtlingen überfüllte Stadt endlich ihre Tore schloß, warf sich der übrige Teil auf die Burg und erzwang sich durch seine Übermacht den begehrten teuren Schutz. So viele, als überhaupt nur Platz fanden, wurden aufgenommen. Die Mehrzahl lief davon, wie sie stand, um nur das Leben zu retten. Das Gedränge, Geschrei und Gepfeife ging über alle Vorstellung. Gegen 8000 Leute schoppten sich in dem ziemlich engen Raume der Burg zusammen, um im selben Zuflucht zu finden.

Am 6. und 7. Oktober zeigten sich die ersten feindlichen Streifparteien bei der Stadt, da und dort Sturm laufend gegen die unter König Władislaw IV. aufgeworfenen Vorstadtschanzen.

Den folgenden Tag zog Chmielnicki mit der Hauptmacht der Kosaken und den Bauernmassen heran, alsbald Stadt, Vorstädte und Burg wie mit einem eisernen Ringe umschließend.

Es waren gewiß an 200.000 Streiter unter 35 Obersten. Jeder von diesen erhielt einen Standort zugewiesen. Im Norden des Schloßberges, auf dem großen Raume, den heute die Zołkiewer- und Podzamcerstraße, sowie jene längs der Kiselka-Teiche umschließen, lagerte mit seinem Regimente Maximilian Krzywonos, einer der verwegensten, hartnäckigsten und grimmigsten Krieger Chmielnickis. Noch leidend an einer Wunde, die er in dem Kampfe bei Konstantinów davongetragen, dürstete er in seinem Hasse nach Rache. Er hoffte diese am besten durch die Einnahme der „hohen Burg“ nehmen zu können, welche der wichtigste und wie es schien, der stärkste Schutz Lembergs war, da sie den ganzen Umkreis beherrschte und weil von dort aus alles, was in der Stadt vorging, „wie auf der Handfläche“ beobachtet werden konnte.

Der 8. und 9. Oktober vergingen mit den Vorbereitungen zur Belagerung, der Einnahme der Vorstädte und deren Verbrennung durch die Stadt selbst.

Am 10. Oktober begann sodann die eigentliche Belagerung. Chmielnicki dürstete darnach, durch die Eroberung der hohen Burg die Stadt so bestürzt zu machen, daß selbe sofort geneigt sein werde, die von ihm gestellten Bedingungen anzunehmen. Krzywonos ging nun an die Ausführung seiner Befehle.

Die Mauern gegen Norden waren die schwächsten. Die Kosaken, dies wissend, begannen den Angriff mit Tagesanbruch mit großer Heftigkeit aus ihren Geschützen und setzten ihn mehrere Stunden fort. In der Voraussetzung, daß die Beschießung schon genügende Wirkung geübt habe, befahl Krzywonos für Nachmittag den Sturm. Voraus gingen einige tausend Bauern, bewaffnet mit Spießen und verschiedenen Arten von Waffen, ihnen folgten die Kosaken zu Fuß und ein großer Haufen Tataren.

Durchdringendes, wildes Geschrei aus vielen tausend Kehlen erschütterte die Luft und schwieg keinen Augenblick bei dieser größten Bestürzung der Belagerten.

Die Kosaken waren eines schnellen und leichten Erfolges gewiß, da ihnen der Zustand der Burg und ihre Stärke kein Geheimnis war. Kühn wagten sie sich vorwärts über die sandigen kahlen Abhänge des Berges, zwanzig Wagen mit Sturmleitern mit sich ziehend. Inmitten eines Hagels von Wurfgeschoßen erreichten sie endlich die Mauern des Schlosses.

Während die einen das Feuer der Burg aus der Nähe erwiderten, versuchten andere die Mauer zu untergraben oder versuchten ihre Zerstörung mit der Spitzbacke, der Rest stellte die Leitern auf, diese kühn erklimmend und sich bemühend, in das Innere des Schlosses einzudringen.

Während dieser Vorgänge schossen die Tataren mit ihren Bögen so viele Pfeile ab, daß die Dächer der Burggebäude wie mit riesigen Borsten ganz bespickt erschienen.

Rings um die Burgmauern und insbesonders an den Toren tobte der lange und hartnäckige Kampf.

Die Zuseher aus der Stadt erzitterten in der Befürchtung, jeden Augenblick die Katastrophe eintreten zu sehen, daß nämlich die Burg der Übermacht der tobenden Sturmflut erliegen werde.

Dank der unerschütterlichen Ausdauer und Energie Johann Bratkowskis scheiterten jedoch alle Versuche der Kosaken an dem tapferen Widerstande der Belagerten. Die Geschütze der Burg erwiderten lebhaft das Feuer, das Fußvolk und die Haiduken lichteten mit Büchsenkugeln die Reihen der Kosaken und wurden von den in der Burg befindlichen Flüchtlingen auf das kräftigste unterstützt, es kämpften daselbst auch Weiber und Greise.

Die Kosaken — in rasender Wut über den ganz unerwarteten Widerstand — strengten sich mit umso größerem Starrsinn an, ihr Vorhaben zu erreichen, dabei fürchterliche Drohungen ihrer Rache ausstoßend.

Krzywonos beobachtete vom Fuße des Berges den Verlauf des Sturmes und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er über den Zinnen der Burg die Fahnen der Kosaken werde wehen sehen — allein vergeblich!

War in die Mauer eine Bresche geschossen, deckte diese der tapfere Verteidiger mit seiner Brust. Den ganzen Tag hörte das Stürmen nicht auf. Von der Stadt aus unterstützte man die Verteidung der Burg durch das Feuer der Geschütze und Hackenbüchsen vom Walle und den Basteien der Zünfte, insbesondere von der Königsbastion und vom Turme der wallachischen Kirche. Diesem Umstande dürfte es zuzuschreiben sein, daß die Südseite des Schlosses von Angreifern ziemlich gemieden wurde.

Siebenmale versuchten die Kosakenmassen in die Burg einzudringen, siebenmale wurden sie mit großem Verluste zurückgeschlagen. Mit Eintritt der Abenddämmerung zogen sie sich endlich an den Fuß des Berges zurück, ermattet von der ganztägigen Anstrengung, auf den Wagen die Verwundeten mit sich führend. An 500 Leichen bedeckten die Abhänge der Höhe. Selbst Krzywonos war hier abermals verwundet worden.

Die Burg triumphierte! Allein ihre Lage war darum nicht besser. Am Fuße der Höhe lag der Feind, dürstend nach Rache und Vergeltung, die zweite, weit ärgere Gefahr erwuchs ihm aber in der eigenen Mitte, indem der Verrat im Geheimen zu wachsen begann. Die meisten der Bauern und viele Vorstädter, welche als Ruthenen in Sprache und Religion mit den Kosaken übereinstimmten, waren diesen sehr geneigt. Nur das wachsame Auge der Besatzung und der Katholiken hielt sie vom offenen Verrat noch zurück. Scheinbar nahmen sie Anteil an der Verteidigung, aber es war zu sehen, daß sie nur den gelegenen Augenblick erwarteten, um als Preis des Verrates das eigene Leben zu retten.

Unter diesen Verhältnissen, wo es bei dem riesenhaften Andrange der Menge schon am ersten Tage an Nahrungsmitteln mangelte, die Munition zum größten Teil verfeuert war und nicht einmal der Durst gelöscht werden konnte — denn nur verstohlenerweise unter dem Schleier der Nacht konnte man sich mit Wasser aus der Quelle am Südabhange des Berges versehen, welches jedoch für so viele nicht hinreichte — hingen Hunger, Durst und Furcht vor Verrat als unheilvolle Vorbedeutung der unvermeidlichen Verderbnis über der Burg.

Am Abend dieses ersten schweren Kampftages bat ein Haufen von einigen Tausend, sehend was ihnen in der Burg drohte, frei-

willig, aus den Mauern gelassen zu werden. Außer diesen wurde noch eine beträchtliche Zahl anderer Flüchtlinge gezwungen, die Burg zu verlassen, wodurch die Lage der letzteren erleichtert wurde, es blieben aber in derselben noch immer genügend unverläßliche Elemente, mit welchen es nun rechnen hieß.

Von den hinausgelassenen Haufen wendete sich ein Teil zur Stadt, ein Teil verbarg sich in den Trümmern und Kellern der verbrannten Häuser und Kirchen in Podzamce, die Mehrzahl fiel den Kosaken in die Hände, welchen sie den Zustand und Mangel der Burg enthüllten.

Den folgenden Tag — einen Sonntag — erneuerten sich die Stürme der Kosaken mit noch größerer Gewalt. Dichte Haufen stürzten sich mit Wut gegen die Mauern, versuchten sie einzuschlagen und zu untergraben. Die Burg hatte jedoch während der Nacht von der Stadt und dem königlichen Arsenal Ersatz an Kugeln und Pulver erhalten und verteidigte sich kräftigst bis zur Erschöpfung, wenn auch Ermüdung, Hunger, besonders aber der Durst empfindlicher wurden und den Verteidigern stark zusetzten.

Am Nachmittage dieses Tages fehlte nicht viel und die Burg wäre vielleicht dem Verrate erlegen. Zum Wasserholen an der Quelle am Südhange des Berges war eine Schaar Bauern entsendet worden, denen man ein größeres Vertrauen schenkte. Ob sich nun diese während des Weges mit dem Feinde verständigten oder dies schon früher geschehen war, es geschah, daß mit den Zurückkehrenden zwanzig Kosaken, als Bauern verkleidet, in die Burg eingelassen wurden. Was geschehen wäre, ist leicht einzusehen, als noch zum Glück einer der Bauern rechtzeitig dem Bratkowski die große Gefahr entdeckte. Der Burggraf verlor keinen Augenblick Zeit, ließ die Eingeschlichenen verhaften, binden, an die Mauer stellen und alle niederschießen und spießen. Es war dies das erste Anzeichen des Verrates. Im Innern trat aber die Zwietracht immer mehr zu Tage. Am 12. und 13. Oktober setzten die Kosaken den Sturm unausgesetzt fort; in den kurzen Ruhepausen ihres gewaltigen Angriffes trat bei den Ruthenen, welche sich bei jeder Gelegenheit bemühten, die Verteidigung zu lähmen, immer deutlicher die Abneigung zur Fortführung des Kampfes hervor. Zu wiederholtenmalen wurden von diesen die Zündlöcher der Kanonen vernagelt, die Lunten ins Wasser getaucht u. s. w.

In der Besorgnis vor noch anderem Widerstande innerhalb der Mauern und um hier aus entstehenden Tumulten den Feind nicht Nutzen ziehen zu lassen, mußte die Aufmerksamkeit mehr nach

Innen gekehrt werden, was die entschlossenen Verteidiger nebst Ermattung, Hunger und Durst noch hinfälliger machte.

In der Nacht vom 13. auf 14. Oktober versuchte Krzywonos, ob nicht ein unvermuteter Überfall gelingen würde. In dieser Absicht befahl er dem Hauptmann Nikolaus Niebylski, die Burg zu überrumpeln.

In aller Stille, die Musketen in der Hand, rückte der Hauptmann mit den Fußkosaken gegen die Höhe. Die dunkle Herbstnacht schien dieses Vorhaben zu begünstigen.

Die Burg, durch den, den ganzen vorhergegangenen Tag stattgehabten Kampf in volle Sicherheit gewiegt, lag in Ruhe, selbst die Feuer der Wachen waren erloschen. Die Kosaken, des Erfolges sicher, erreichten schon die Mauern des Schlosses, in dessen Innern die größte Stille herrschte. Da bemerkte plötzlich eine Wache von den Zinnen des Turmes die drohende Gefahr. Schleunigst die bereit liegenden Kienhölzer und Pechfäßer entzündend, alarmierte sie die Verteidiger. Gleichzeitig ging ein heftiger Regenguß nieder, welcher es den Kosaken unmöglich machte, das Pulver vor dem Naßwerden zu bewahren. Dieser Umstand durchkreuzte die Pläne des Krzywonos. Die Kosaken, einerseits in diesem Augenblick unbrauchbare Waffen habend, anderseits sehend, daß der Verteidiger sich zu ihrem Empfange bereit gemacht habe, gaben ihr Unternehmen verloren und kehrten, ohne den Sturm zu versuchen, in ihr Lager zurück.

Dieser Vorfall beeinflußte jedoch die Entschlüsse für die weitere Verteidigung der Burg. Die außerordentlichen und hartnäckigen Anstrengungen, die der Feind machte, um sie zu erobern, nahmen die Hoffnung, sich in ihr zu halten, insbesonders mit Rücksicht auf die kritische Lage im Innern.

Gleich am Morgen des folgenden Tages (Mittwoch den 14.) verließ der Burggraf Johann Bratkowski, äußerst entkräftet durch Hunger und Durst, in der Überzeugung, die Burg nicht behaupten zu können, mit seinen Fußsoldaten und Haiduken, die Stätte seines heroischen Widerstandes und zog sich in die Stadt zurück.

Hier erhielt er jedoch abermals Kugeln und Pulver und wurde veranlaßt, in die Burg zurückzukehren und dieselbe bis zum Äußersten zu halten. Von der Behauptung der „hohen Burg“ hing hauptsächlich die Sicherheit der Stadt ab.

Noch einen Tag inmitten der kritischen Lage, mit Hilfe der polnischen Flüchtlinge hielt Bratkowski in der gefährlichen Position aus, die Ruthenen jedoch vernagelten alle Kanonen und forderten offen die Übergabe des Schlosses.

Nach Erschöpfung der erhaltenen Munition verwendeten die Verteidiger Steine und Balken, welche sie auf die heranstürmenden Haufen herabwarfen und die Weiber begossen die die Mauer Erklimmenden mit siedendem Wasser.

Am Donnerstag den 15. Oktober führte der schon die ganze Zeit im geheimen gesponnene Verrat die Katastrophe herbei. Die belagerten Ruthenen erleichterten den Kosaken den Weg zur Besitznahme der Burg zu ihrem eigenen und aller Verderben. Plötzlich sich auf die Soldaten stürzend, welche das äußere Westtor bewachten, streckten sie diese nieder und öffneten dieses dem Todfeinde.

Der erste Eindringende war ein Tatar von riesigem Wuchs, der irrtümlich für einen Kosaken gehalten wurde. Mit dem Säbel in der Hand fiel er den bestürzten Haufen an. Ohne Rücksicht auf die Verräter hieb er nach allen Seiten ohne Wahl, bis er selbst hinstürzte von hinten mit einem Beil getroffen. Dicht hinter ihm waren jedoch Kosaken und Tataren eingedrungen, welche sich auf die Verteidiger und Flüchtlinge wie Wölfe auf eine Schafheerde stürzten.

Die Besatzung hatte sich durch das innere Tor in den zweiten Hof gezogen und sich noch eine Zeit tapfer gewehrt. Jedoch sehend, daß sie diesem Kampfe nicht mehr gewachsen sei, entwich sie durch eine Kanonenscharte der Eckbastei, gewann glücklich das Freie und rettete sich in die Stadt.

In der Burg begann nun ein fürchterliches Gemetzel. Niemand von den Verteidigern wurde verschont, gleicherweise wurden die Rechtgläubigen und Katholiken niedergemacht, nichts rettete vom Tode, weder Glauben, noch Geschlecht, noch Alter. Die eingedrungenen Haufen mordeten ohne Gnade und Erbarmen Männer und Weiber, Greise und Kinder — alles was dem Säbel, dem Spieß oder Messer unterkam. Mütter sich selbst dem Tode opfernd, verbargen ihre Kinder in Felsenspalten und Schluchten — die heute nicht mehr vorhanden — oder in verborgenen Mauerwinkeln, Gräben und Löchern.

Aber diese Armen verrieten sich selbst durch ihr Weinen und endeten, vor den Augen der Mütter gespießt und zerhackt, unter den Händen der rasenden Mörder. Ein ungeheures, durchdringendes Stöhnen, gemischt mit einem wilden Triumphgeschrei ertönte in der Runde und wurde bis in die Stadt gehört, welche, die Katastrophe sehend, nicht in der Lage war, sie abzuwenden. Sie konnte nur stummer Zeuge sein, hatte jedoch ein Vorbild, was ihrer wartete, wenn sie erliegen sollte.

Der größte Teil der Belagerten in der Burg verfiel dem Tode, ihr Blut füllte alle Winkel, klebte an den Wänden nnd Mauern. In den Rinnsalen an den Toren floß das Blut hinab. Es fielen daselbst, wie die Quellen der Stadt berichten, an tausend Menschen verschiedenen Standes und Alters.

Auch die Burg selbst blieb nicht verschont. Angezündet durch die Eroberer leuchtete sie wie eine riesige Fackel in ihren Ruinen.

Das Andenken an diese Katastrophe, bewahrt von Geschlecht zu Geschlecht, erhielt sich lange in Lemberg und erst im vergangenen Jahrhundert erlosch die Erinnerung hieran gänzlich.

Diese Erinnerung neu belebt zu haben, ist ein schönes Verdienst des eingangs genannten Herrn Verfassers!

K. v. L.

Entwurf der Schießinstruktion für Infanterie- und Jägertruppe.

Vortrag, gehalten im Offizierskasino in Olmütz am 19. Februar 1903 von k. und k. Hauptmann **Karl Wilde**.

Das Interesse für das Schießwesen ist bei der Infanterie- und Jägertruppe in stetigem Wachsen begriffen, jenem Grade zustrebend, den die Güte der modernen Infanterieschußwaffe fordert. Aus der seinerzeit mehr dem guten Willen überlassenen Schießausbildung konnte nicht über Nacht ein brauchbares System entstehen.

Die in den siebziger Jahren, dann 1890 und 1895 erschienenen Schießinstruktionen sind Etappen in dem Werdegang des jüngsten Entwurfes, wobei gerade die wiederholten Auflagen innerhalb relativ kurzer Zeit das steigende Interesse und den zunehmenden Eifer für diesen Dienstzweig unleugbar zum Ausdrucke bringen. Wenn die zwei letzten Vorläufer der neuen Schießvorschrift auf einer gemeinsamen Basis ruhen, der jeweilige Aufbau aber fortschreitend besser geworden, so hat der gegenwärtig bei je einem Truppenkörper eines jeden Korps in Erprobung stehende Entwurf ein vielfach geändertes Gefüge erhalten.

Frägt man nach den Gründen solch' tief einschneidender Neuerungen, dann geben zunächst die allgemeinen Bestimmungen dieses Dienstbuches die Auskunft, daß die Schießinstruktion eine unabtrennbare Ergänzung des Exerzierreglements bildet. Da nun dessen im Prinzipe geänderte Bestimmungen ganz besonders das Feuergefecht betreffen, so konnte die dependierende Vorschrift nicht lange auf sich warten lassen.

Ferner haben die im südafrikanischen Kriege gemachten Kampferfahrungen die Ausbildungsmethode fast sämtlicher europäischen Armeen nicht unwesentlich beeinflußt, vornehmlich aber

die Begriffe über die Wirkung des rauchschwachen Repetier-Kleinkalibers geklärt.

Endlich sind im Laufe der letzten Jahre manch' anderweitige Schießerkenntnisse gereift, die auf Einführung warten.

Wenn einerseits der häufige Wechsel eines wichtigen Dienstbuches gerade nicht erwünscht ist, so ist anderseits frischer geistiger Einschlag, dessen Notwendigkeit sich überdies aufdrängt, mit Freuden zu begrüßen. An Stelle des Krieges muß im langen Frieden geistige Anregung treten, sonst verrostet die Armee gleich einer Lokomotive, die nicht fährt.

Nicht nur unsere, auch die französische und englische Armee haben und erhalten die gleichen Vorschriften in neuer Fassung.

In der nun folgenden Besprechung werde ich mich bemühen, den Inhalt der k. und k. Schießinstruktion mit Bemerkungen aus der deutschen Schießvorschrift vom Jahre 1899 und der französischen „instruction du tir" vom November 1902 zu beleuchten, wie ich auch einige das Schießwesen betreffende Bestimmungen des englischen Exerzierreglements vom April 1902 (Infantry-Training) verwerte. Die „Musketry-Regulations" vom Jahre 1898 (englische Schießinstruktion) erleben gerade jetzt eine Neuauflage, die mittlerweile erschienen ist.

Das Exerzierreglement legt großen Nachdruck auf die gründliche Einzelausbildung, insbesondere mit Bezug auf die Gefechtstüchtigkeit des Soldaten als Plänkler. Der Entwurf hat es sich zur Aufgabe gemacht, diesem Grundsatze auch in der Schießausbildung den gebührenden Platz einzuräumen, was er in Punkt 1 mit folgenden Worten einleitet: „Das Feuer ist das Hauptkampfmittel der Infanterie. „Die beste Führung kann scheitern, wenn sie nicht durch wirksames „Feuer unterstützt wird, anderseits vermag ein ruhig und sicher „geführtes Feuergefecht auch die gefahrdrohendsten Lagen in Erfolge „zu verwandeln. Dem einzelnen Soldaten, wie der ganzen Truppe „die hiezu notwendigen Geschicklichkeiten beizubringen und die „erforderlichen Eigenschaften anzuerziehen, ist der Zweck der Schießausbildung. Die Schießinstruktion bildet somit eine unabtrennbare „Ergänzung des Exerzierreglements."

Individuelles Können und das darauf fußende Selbstbewußtsein sollen den Schützen für die seiner im Kampfe wartenden Aufgaben befähigen, das aus gegenseitiger Unterstützung resultierende Vertrauen gemeinsames Streben nach dem Erfolge wachrufen. Solche Gefechtstüchtigkeit will der Entwurf seinen Soldaten anerziehen.

Sein Stil ist einfach und leicht faßlich, die Stoffanordnung, bis auf die als Beilage angefügten und vermehrten Darstellungen und Tabellen, unverändert geblieben, die Fachausdrücke, bis auf wenige Ausnahmen, beibehalten.

Wenn das Zimmergewehrschießen nun Kapselschießen heißt, so ist diese Änderung durch das Wesen der Einrichtung und ihres Zweckes bedingt.

Daß der oft falsch gedeutete Begriff „Wirkungsbereich der Aufsatzstellung" weggefallen, wird der Schießausbildung nicht hinderlich sein.

Und mit „Weitschießen" anstatt „Schießen auf große Distanzen" ist mit Glück einem noch nicht vergessenen Fachwort sein altes Recht wiedergegeben.

Im allgemeinen nicht gebräuchlich war bisher die praktische Vorübung im Erkennen des Abkommens, nicht bekannt das Kampfschießen. Ersteres hat sich im Laufe der Zeit in der Instruktionsabteilung der Armeeschießschule ausgebildet und eingebürgert, letzteres ist den russischen Vorschriften entlehnt und dürfte mit Vorteil der Schießfreudigkeit durch den damit provozierten Wettstreit dienen.

Jede Schießvorschrift zerfällt der Hauptsache nach in Vorschule und Scharfschießen, welche Teile wieder in eine Anzahl den Stoff gliedernde und besprechende Kapitel zerlegt werden, aus deren Aneinanderreihung so ziemlich der logische Ausbildungsvorgang resultiert. Im folgenden halte ich mich im großen und ganzen an die Stoffeinteilung des Dienstbuches und beginne mit der Theorie.

Im Infanterie-Schießwesen kann dieses Wissen keinen bevorzugten Platz beanspruchen. Vollauf hinlänglich beachtet es unsere Instruktion; in der deutschen und französischen gelangt die Theorie bei weitem nicht zur gleichen Geltung. Die eine beschränkt sich auf einige leicht faßliche Erklärungen, auf Angaben über die gewöhnlichsten in der Witterung und Beleuchtung liegenden Einflüsse und führt über die Schußleistungen nur die notwendigsten Daten an; die andere hat im Text eigentlich nur Begriffserklärungen und weist mit wenigen Worten auf den Einfluß des Seitenwindes hin. Dafür sind als Anhang mehrere Tabellen über Schußleistungen und Einfluß der atmosphärischen Verhältnisse beigegeben.

Für den Schützen selbst kann die Theorie nur soweit in Betracht kommen, als ihm hiemit ein Mittel mehr an die Hand gegeben wird, andern sicher und rasch zur gleichen Geschicklichkeit zu verhelfen; sie hat also nur für den Schießlehrer Bedeutung. Doch hüte sich dieser, gar zu eifrig jenen den Geist anregenden Schieß-

exempeln nachzuhängen, eine Tätigkeit, welche das selbständige Urteil nachteilig beeinflußen, die praktischen Übungen um den Reiz des Selbstkönnens bringen und den Wert der sicher zum Ziele führenden Methode: Selbstschießen und verständiges Beobachten der die Schießübungen begleitenden Erscheinungen, schmälern kann.

Ist aber einmal ein Schießlehrer von solcher Vorliebe erfüllt, dann will er zum mindesten einen Teil dieses seines Wissens bei seinen Schülern, sei dies junger Nachwuchs oder ältere Soldaten, verwerten und tut dies trotz präziser Bestimmungen des einschlägigen Dienstbuches.

Der Infanterieoffizier halte vor allem daran fest: die Theorie seines Schießwesens muß einfach sein.

Dort aber, wo spezielle Anlagen zu einer über den Rahmen des Dienstbuches hinausgehenden Vertiefung in den Gegenstand befähigen, könnte vielleicht im vergleichenden Studium der unterschiedlichen Schießvorschriften die nutzbringende Befriedigung gesucht werden, wobei sich das Abwägen insbesondere der Feuerleitung und der taktischen Schießauffassung zuwenden sollte.

Eigentümlichkeiten unseres Gewehrmusters 88/90 werden gerne mit dem vermeintlichen atmosphärischen Einfluß auf die Treffpunktslage erklärt. Eine Tabelle der französischen Instruktion gibt Aufschluß über die durch die Temperatur bewirkten Treffpunktsverschiebungen, wonach 10° auf hundert Schritt 1 cm gleichkommen. Dies erlaubt wohl den Schluß, daß bei abnormen Treffpunktslagen der Normalgewehre gelegentlich des Einschießens von M. 88/90 die Ursachen mehr in der Schußwaffe und weniger in der Temperatur liegen.

Anknüpfend daran erscheint es mir zweckdienlich zu erwähnen, daß das gute Einschießen wesentlich von der Fertigkeit des Schützen und der Erfahrung des Waffenoffiziers abhängt.

Nach der deutschen Schießvorschrift muß die Kompagnie ihre Gewehre mittels Tisch und Sandsack auf 150 m Entfernung anschießen. Der Rekrut erhält stets ein eingeschossenes Gewehr. Nach „l'instruction du tir“ ist es Sache des capitaine de tir, Schußwaffen mit zweifelhafter Präzision zu überprüfen. Über das Wie spricht sich diese Instruktion nicht aus.

Vom Erschießen der Tageslage als Einleitung des Übungsschießens erwarte man nicht das Heil des Treffens. Beim Muster 88/90 hat dieser Vorgang dem Zweck absolut nicht entsprochen, für das Muster 95 wird es den Resultaten nichts schaden, wie auch die Kenntnis der Flughöhen und Steuerungsausmaße dem Instruktor mehr imponieren als der Schießfertigkeit frommen dürfte.

Im französischen Unterrichtsschießen wird allerdings in ähnlicher Weise die Tageslage ermittelt. Mit einem in der Schießschule geschaffenen Normalgewehre (jedes Regiment ist mit einem fusil-type réglé par les soins de l'ecole normale de tir beteilt) gibt der Bataillons-Waffenoffizier 12 Schüsse ab, bestimmt aus dieser Gruppe den mittleren Treffpunkt und veranlaßt die Affichierung derselben am Standplatze der Schützen.

Im deutschen Schulschießen ist dies nicht vorgeschrieben.

Die sonstigen Teile der Vorschule sind in der k. und k. Instruktion eingehend besprochen, die bezüglichen deutschen und französischen Bestimmungen ohne wesentliche Verschiedenheit allgemeiner gehalten.

Den Zielunterricht mit dem Fehlerdreieck kennen alle drei; jedoch wir allein dehnen ihn, der Einzelausbildung Rechnung tragend, bis 400 Schritte aus.

Nur unseren Abzugsübungen reiht sich der Vorgang an, wie praktischerweise das Erkennen des Abkommens gelehrt werden kann, eine Fertigkeit, ohne die das Selbstergründen der Gewehreigentümlichkeiten nicht möglich, welche Voraussetzung wieder für das Heranbilden vorzüglicher Schützen unerläßlich ist.

Im Entwurfe gelangt dies wiederholt und eindringlich zum Ausdrucke.

Der Art und Weise des Abziehens widmet derselbe eine bis in die geringsten Einzelheiten eindringende Aufmerksamkeit, mit welcher Genauigkeit die Ausführung dieses Schießgriffes wegen der guten oder schlechten Folgen den erforderlichen Nachdruck erhält.

Die Schilderung der Abzugsstadien in Punkt 102 ist der Wirklichkeit mit photographischer Treue abgelauscht. Der darin gezeichnete Vorgang hat sich bei unserer etwas harten Abzugsvorrichtung trotz der in der Instruktion vom Jahre 1895 anders lautenden Anleitung ausgebildet, weil nur in solcher Ausführung ein absolut sicherer Schuß erzielt werden kann.

Die dabei geleistete Arbeit von 4 kg im Mittel verlangt nur unser Gewehr, die andern modernen Ordonnanzmodelle muten ihren Schützen bloß $2-2^{1}/_{2}$ kg zu. Es würde sich vielleicht eines Versuches in der Armeeschießschule lohnen, ob nicht ein leichterer Abzug die Schießleistungen der Güte unserer Schußwaffe näher bringen könnte. Alles am M. 95 ist im Vergleich zum Werndlgewehr grundverschieden, der Abzug allein traditionell geblieben.

Der Franzose nimmt Anlehnung gleich unserem Schützen, hält jedoch den Atem erst im Moment des Widerstandes ein: dieser eine Augenblick allein unterbricht die sonst zügige Abzugsbeweguug. Vom deutscheu Soldaten wird das Abziehen gleich der im Punkt 86 unserer Instruktion vom Jahre 1895 angegebenen Weise verlangt. Beiden, dem französischen wie dem deutschen Schützen, erlaubt der leichte Abzug so gleichmäßige Arbeit.

Im englischen Exerzierreglement findet man auch detaillierte Angaben über das Ausbilden von Fangschützen. Unter anderem soll ein solcher innerhalb drei bis vier Sekunden aus einer ihn bergenden Deckung einen gezielten Schuß abgeben und wieder verschwinden.

Der Abzug unseres Gewehres erlaubt derartige Schießkünste nicht.

Eine echt englische Eigentümlichkeit besteht darin, daß beim Anschlage die linke Hand das Gewehr an die Schulter drückt und nicht die rechte, wie sonst allgemein gebräuchlich.

Mittels unbemerktem Zwischenladen von Uuterrichtspatronen gelegentlich des Übungsschießens soll die Feuerscheu behoben werden.

Die französische Instruktion schätzt dieses Mittel meines Dafürhaltens richtig ein, indem sie erwähnt, Feuerscheu werde beim Scharfschießen oft nicht erkannt, wo man aber deren Anzeichen wahrnimmt, könne mit der angeführten Verwendung von Schulpatronen die Gewißheit erlangt werden. Der Feuerschen, dem Ausdrucke der ängstlichen Erregung, könnte vielleicht durch Einwirkung auf die Geistestätigkeit des Schützen insoferne vorgebeugt werden, als gleich mit den ersten Zielübungen der junge Soldat die strikte Weisung erhält, bei Abgabe des Schusses müsse er nur ans Zielen und dürfe nie an die mechanische Tätigkeit des Abziehens denken.

Selbstverständlich müßte bei den Abzugübungeu umsomehr Bedacht darauf gelegt werden.

In dem Wortlaute der projektierten Instruktion könnte vielleicht auf die Wirkung dieses die Schußabgabe begleitenden Gedankenganges nachdrücklicher hingewiesen werden, was auch Mißdeutungen über die Methode des ruckweisen Abziehens hinlänglich vorbeugt.

Die Anschlagübungen kennt unsere Instruktion nur als Einzelausführung. Beim besten Willen kann der sogenannte mechanische Anschlag nicht herausgedeutet werden. Die französische Vorschule kennt solche Gewehrübungen mit gepflanztem Bajonett, reiht dieselben aber, als zur Kräftigung der Armmuskeln dienend, in die Körpergymnastik ein.

Die Vornahme der Anschlagübungen geschieht am vorteilhaftesten im Gelände, weil dann auch die Benützung des Terrains, das Zielen auf natürliche Ziele und richtige Distanzen, das rasche Aufsuchen und Erfassen schwer findbarer Ziele, ja selbst das Distanzschätzen geübt werden kann. Die Vorschrift versäumt nicht, darauf hinzuweisen.

Alle Übungen der Vorschule, denen der Schein der Gewehrgriffe anhaftet, dürfen nicht zum Entzücken des bekannten militärischen Auges gedrillt werden. Einzelausbildung allein muß die Grundlage sein, aus der nach und nach die disziplinierende Gleichmäßigkeit ersteht.

In dem vom Entwurfe geforderten Ausbildungsvorgange gelangen die Anschlagarten in einer dem rein körperlichen Vermögen angepaßten Reihenfolge zur Instruktion. Mit dem aufrechten wird begonnen, der liegende bildet den Schluß. Im Übungsschießen aber ist die umgekehrte Folge eingehalten. Dieser Widerspruch ist nur scheinbar. Gerade in der umgestellten Nutzanwendung des körperlichen Ausbildungsmodus liegt der logische Lehrvorgang.

Für das bloß methodische Erlernen des Anschlages ist die aufrechte Körperhaltung am geeignetsten, weil diese Stellung bei Abgabe des Schusses in den natürlichsten Verhältnissen bleibt, weil sich im ganzen Bilde das Richtige und Falsche sofort kennzeichnet, somit die grundlegenden Griffe und Proportionen rasch und sicher vom Schüler erfaßt werden. Sind einmal die Anschlagarten bis zur richtigen Ausführung dem jungen Soldaten eigen, dann verbürgt die liegende Stellung bei am wenigsten hindernder Unbeholfenheit die präziseste Schußabgabe. Überdies ergibt der liegende Anschlag den Kampfschuß par excellence.

Wir begnügen uns mit drei reglementierten Anschlagarten, dem englischen Schützen sind 4 in 8 Schießstellungen vorgeschrieben, nämlich: 1 stehend, 2 sitzend, 4 kniend auf einem oder beiden Knien, 1 liegend. Auch die deutsche Schießvorschrift kennt das Knien auf beiden Knien. Den Franzosen genügen unsere Anschlagarten. Die vorgeschriebene äußere Form des Anschlages wird nur durch die Körperbeschaffenheit modifiziert und nicht umgekehrt. Darin wird auch den deutschen, französischen und englischen Soldaten kein unnatürlicher Zwang angetan.

Eine weitere Anregung erhält die Selbsttätigkeit des Schützen mit der freien Wahl des Zielpunktes beim Einzelschießen. Die deutsche Armee hat diese Bestimmung schon lange, das französische

Exerzierreglement verlegt den Zielpunkt auf den unteren Rand des feldmäßigen Zieles, also wie bisher bei uns.

Mit der Einführung des Kapselschießens als Ersatz für das Zimmergewehr erfüllt die Instruktion ein dringendes Verlangen der Infanterie- und Jägertruppe. Die jetzt noch in Gebrauch stehende Zimmergewehreinrichtung ist nicht schlecht. Leider verlangt ihre Anwendung eine viel zu gründliche Sachkenntnis, als daß sie im allgemeinen befriedigen könnte. Die Vorzüge und Nachteile der projektierten Kapseleinrichtung entziehen sich einstweilen der Beurteilung. Doch liegt in der Präzisinn und Schußweite die Möglichkeit, diesen Ausbildungszweig recht anregend zu gestalten, ja beinahe die Gediegenheit, mancher Scharfschießübung als recht brauchbares Surrogat zu dienen.

Ich erlaube mir, auf das feldmäßige Einzelschießen aufmerksam zu machen, das unter der Ungunst lokaler Verhältnisse manchmal bis zur Farce vereinfacht werden muß, im Kapselschießen aber eine nicht zu unterschätzende Ergänzung finden könnte. Die darauf bezugnehmenden Andeutungen der Schießinstruktion verlangen auch ein solches Schießen im Schwarme, welches an die Stelle der jetzt wegfallenden gleichen feldmäßigen Schießübung tritt.

Fordert man aber von einer Schußwaffe derartige Leistungen, dann müssen die angepaßten Schutzvorkehrungen kompliziert werden. Mit der allgemeinen Einführung werden bald Kapselgewehrschießstätten entstehen.

Deutschlands diesbezügliche Einrichtung gleicht der seinerzeit für das Werndlgewehr konstruierten; in Frankreich gilt das tir réduit (Kapselschießen auf 20ˣ) als Ersatz für das eventuell nicht durchführbare tir réel à distance réduite (Scharfschießen auf kurze Entfernungen).

Unverkennbar ist die Absicht des Entwurfes im Kapitel über das Distanzschätzen. Darin muß Wandel geschaffen werden. Die neuen Bestimmungen sind darnach angetan.

Am besten erhellt die Wichtigkeit dieses Ausbildungszweiges aus der oft unerwarteten Enttäuschung, die manche gut schießende Abteilung darum erlebt, weil ihr Kommandant dem Distanzschätzen keine Beachtung geschenkt hat, seine Mannschaft darin nicht ausgebildet war.

Zweck und Mittel müssen im Einklang stehen, soll der Erfolg gesichert sein. Der nunmehrige Text über das Distanzschätzen bürdet dem Kompagniekommandanten manche Kontrollarbeit auf, eine Mühe, die dann leider nicht zu umgehen ist, wenn eine Sache im Argen liegt.

Wie im Scharfschießen absichtliche Mittel den Wetteifer antreiben, werden nun auch im Entfernungsschätzen eigene Distanzschätzblätter die Leistungen festhalten, bestimmte Attribute nach Fehlerprozenten den Schätzer klassifizieren, Preise und Diensterleichterungen ihn belohnen, der Standesbefehl seinen Namen nennen und die verläßliche Fertigkeit dem Schützen zweiter Klasse zum Aufsteigen in die erste mit verhelfen. Auf Grund einer vom Bataillonskommando mit den verläßlichen Distanzschätzern zu veranstaltenden Prüfung gelangen die Prämien mit 10, 6 und 4 K zur Verteilung. Für diesen Wettbewerb dürfte sich ein Vorgang, den bereits die deutsche Armee übt, empfehlen.

In wenig bekanntem Gelände werden vom Prüfungsplatze zu markanten Gegenständen laufende Entfernungen derart gemessen, daß die Ausgangspunkte mindestens 50ˣ voneinander abstehen. Bei jedem solchen Punkte steht ein Posten, der wohl den Gegenstand, aber nicht die Entfernung kennt. Jeder Konkurrent geht von Posten zu Posten, schätzt und trägt in einem Zettel die Distanz ein. Beim letzten Posten nimmt ein Offizier diese Resultate ab. Hiemit wird Verabreden, Beeinflussen etc. vermieden.

Noch eingehender als unsere Instruktion behandelt die italienische das Entfernungsschätzen. Selbst der zur Stabsoffiziersprüfung gelangende Hauptmann ist darüber qualifiziert.

Die englischen Bestimmungen haben das Schätzen nach dem Schalle für die Nacht und bei Tag gegen einen mit Schwarzpulver schießenden Feind beibehalten, eine Methode, die mit der Instruktion vom Jahre 1882 auch für die französische Armee vorgeschrieben war, jedoch in deren jüngster Neuauflage nicht aufgenommen erscheint. Zur Anwendung dieses Distanzschätzmittels üben einzelne Leute das Taktzählen bis 11 innerhalb drei Sekunden, in welcher Kadenz der Einzeltakt 100 Yards (1 Yard = 91 cm) beträgt.

Des Erschießens der Aufsatzstellung (Einschießens) gedenkt unsere Instruktion in Wort und Sinn gleich der deutschen. In analoger Weise bespricht das englische Exerzierreglement im einschlägigen Kapitel (range finding) diesen Gegenstand. In den ersten beiden Vorschriften ist das Heranschießen mittels Zugsalven bevorzugt, wogegen die englischen Bestimmungen entweder Einzel- oder Salvenfeuer in einer Anwendung empfehlen, welche viel Ähnlichkeit mit dem Gabelverfahren zeigt. Sowohl „l'instruction du tir“ wie das französische Infanterie-Exerzierreglement berühren höchst flüchtig diesen Teil der Feuerleitung.

Die Anwendung bleibt immer auf jene Fälle beschränkt, in welchen die nächste Umgebung des Zieles die Begleiterscheinungen der einschlagenden Geschosse demonstriert und die schießende Truppe vom feindlichen Feuer wenig belästigt wird. Nicht leicht ist das richtige Beobachten der von den eigenen Geschossen verursachten Erscheinungen beim Ziele, deren Verwertung aber nur auf Grund praktischer Erfahrungen möglich und das zum Erlangen solcher Daten angewandte Verfahren wohl am besten der jeweiligen Gelegenheit angepaßt.

Wo und wie auch immer auf dieses Mittel der Distanzbeurteilung gegriffen wird, stets beherzige man die im Entwurfe angedeutete Wichtigkeit, welche der Zahl der einschlagenden Geschosse zukommt. Friedenszüge — 8 bis 10 Rotten — können nicht Begleiterscheinungen hervorrufen, die im Grunde nur den Kriegsständen eigen sind.

Es sei mir gestattet, wenige Worte über Feuerleitung einzuflechten. Deren Wichtigkeit ist zur Genüge im Exerzierreglement betont.

Die französische Schießvorschrift hat ihr unter dem Titel „Instruction et exercices de cadres" einen eigenen Abschnitt gewidmet, dessen Inhalt viel Ähnlichkeit mit unserem Einzelschießen im Terrain hat, wobei die Gegner Schwärme und Züge sind.

In systematisch-applikatorischem Vorgange werden die den Zug kommandierenden Subalternoffiziere und höheren Unteroffiziere mit Bezug auf Feuerleitung vom Bataillons- oder Kompagniechef unterwiesen, und zwar über:

Formation der Abteilung gegen feindliche Feuerwirkung;

Ausnützung des Terrains;

Zahl der zur Bekämpfung des Zieles notwendigen Gewehre;

Wahl der Stellung und Einführung der Abteilung in dieselbe;

Angabe des Zieles, eventuell Zielpunktes;

Eröffnung des Feuers;

Feuerart, Feuerschnelligkeit, Distanz in den verschiedenen Kampfphasen;

Abschätzen der verbrauchten Munition und deren Ersatz.

Auf Grund gedachter, durch Scheiben oder einzelne Soldaten markierter Situation wird zunächst mit Frage und Antwort die skizzierte Führertätigkeit erörtert, dann die gedachte Handlung mit der Truppe verwirklicht und schließlich diesem Bilde vermittelst Exerzierpatronen die möglichste Kriegswahrscheinlichkeit aufgedrückt.



Unsere Instruktion sagt im Punkte 281, daß die Vorübung im Zuge erst nach vorausgegangenen Durchführungen mit Exerzierpatronen vorgenommen werden darf. Es liegt nur im Interesse der Sache, wenn hiebei die Feuerleitung recht in den Vordergrund tritt.

Die Exerzier- und Schießvorschrift der deutschen Armee wendet dieser Führertätigkeit nicht mehr Obsorge als wir zu. Lord Roberts' Exerzierreglement befaßt sich bestimmter damit, ohne jedoch deren Wichtigkeit mit einem speziellen Abschnitte zu betonen.

Mit dem Übungsschießen beginnt für den Rekruten die eigentliche Schießausbildung.

Die Lust zu dieser Fertigkeit bringt jeder Soldat mit.

An der Methode liegt es, sie zu wecken und zu fördern.

In diesem Sinne wollen zunächst die einschlägigen, vielfach geänderten Bestimmungen des Entwurfes aufgefaßt werden. Wenn dem Schützen jede mit dem militärischen Wesen zu vereinbarende Bequemlichkeit gestattet ist, wenn alle nichtssagenden Formalitäten ausgemerzt werden, wenn Instruktor und Übungsleiter mit Geduld und Ruhe ihres Amtes walten, wenn Belehrungen und Ausstellungen mit dem guten Willen des Fehlenden rechnen, wenn endlich, soweit es die lokalen Verhältnisse gestatten, auch die Witterung nicht unbeachtet bleibt: so will hiemit die Vorschrift das Übungsschießen zur erwünschten Abwechslung, zum Vergnügen machen.

Trotz des Schulmäßigen dieser Übung tritt weiters der Bedacht, dem Schützen das individuelle Können und die Selbständigkeit zum Bewußtsein zu bringen, unverkennbar hervor. Denn nicht anders kann die freie Wahl des Zielpunktes auf Grund der erlangten Kenntnis über die Präzision des Gewehres gedeutet werden; denn keinen andern Zweck kann die Eigenwahl der Stellung bei einzelnen Übungsnummern haben; denn nur der persönlichen Fertigkeit kann die Selbstwahl des Übungsprogrammes gestattet sein.

Selbst das Ansagen der Schußbedingungen ist jetzt der Auffassung und der dem Individuum eigenen Ausdrucksweise überlassen, damit ja kein Formalismus die freie Entfaltung des Selbstkönnens störe.

Endlich ist mit der Änderung der Scheiben, die nicht nur dem Unterrichtszwecke entsprechen, sondern auch den feldmäßigen Zielen angepaßt sind, eine lang vorbereitete Reform zur Verwirklichung gelangt, welche der Schießausbildung recht ersprießlich sein dürfte.

Unter den nunmehrigen Schulzielen, wovon die Silhouetten nach photographischer Aufnahme reproduziert sind, dienen die Schwarmscheibe und die fünf fallenden Figuren dem erziehlichen

Momente der Feuerverteilung, welche Anregung mit den Klappfiguren im feldmäßigen Schießen, die, wenn getroffen, verschwinden, ihre ergänzende Fortsetzung findet. So fügt sich im stetigen Fortschritt eines ins andere, immer die Hauptsache im Auge behaltend, die Ausbildung zum tüchtigen Kampfschützen.

Eine Eigenart des in Aussicht genommenen Schußblattes bilden die in die Hauptübung eingestreuten Nummern der Vorübung. Stellt man zwischen einer Vor- und der folgenden Gruppe von Hauptübungen einen Vergleich an, dann leuchtet einem der erziehliche Wert dieser Anordnung bald ein. Immer soll die eine für die Absolvierung der andern dem Schützen die Eigentümlichkeiten seines Gewehres auffrischen.

Das Schulschießen der deutschen Armee gleicht einem Kompromiß zwischen den zur Einführung projektierten Scheiben, der zweijährigen Dienstzeit und unserem noch giltigen Vorgang.

Anders liegen die Verhältnisse in Frankreich.

Dessen Entwurf vom November 1902 setzt an Stelle des Zimmergewehrschießens ein Scharfschießen auf kurze Distanzen — 30—100 m — mit 60 Patronen und nur wenn dieses nicht durchführbar, tritt jenes an seine Stelle. Das Geschoß der dabei verwendeten Munition hat eine Geschwindigkeit von 230 m. Als Vorzüge des tir réel à distance réduite werden die das Scharfschießen begleitenden Erscheinungen, Knall und Rückstoß, angeführt, so daß der junge Soldat bei jeder Verwendung des Gewehres als Schußwaffe nur die dem scharfen Schuß zukommenden Eindrücke aufnimmt.

Dem reiht sich das Schulschießen (tir d'instruction) mit 48 Patronen auf die Entfernungen und mit den Aufsatzstellungen 250 m und 400 m an.

Für beide Übungen sind Kreisscheiben in Verwendung und ein und dasselbe Programm; immer die gleichen Schießnummern dienen dem Schützen in seiner ganzen aktiven Dienstzeit zur Befriedigung seiner Schießlust.

Die unmittelbare Vorbereitung für die feldmäßigen Schießübungen bildet das angewandte Schießen (tir d'application) mit 24 Patronen auf 200 und 450 m und feldmäßige Ziele, wobei sich der Schütze hinter hergerichtete Deckungen placiert.

In den gewählten Entfernungen, 250 und 400 m fürs Schulschießen und 200 und 450 m fürs angewandte Einzelschießen, spricht sich die Absicht aus, ersterer Übung auch mit den möglichen Aufsatzstellungen gerecht zu bleiben, letzterer Anwendung auch in

der nicht mit dem Visier übereinstimmenden Distanz, den feldmäßigen Charakter zu wahren.

Das Bestreben, das Schießwesen zu heben, hat auch dem Munitionsausmaße die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Wenn die Patronendotation der Kompagnie nur um 500 Stück vermehrt wurde, so liegt der relativ geringen Erhöhung wohl folgende Auffassung zugrunde.

Die Munition ist für die Kriegsverwaltung ein kostbarer Artikel. Mit 150 bis 160 Patronen per Mann kann bei gründlicher Arbeit die Schießfertigkeit auf eine hohe Stufe gebracht werden. Dort, wo deren Verwendung nicht mit Bedacht geregelt wird, stellt sich schon jetzt Überschuß ein.

Es dünkt mir rationeller, vor allen Dingen die möglichste Ausnützung der vorhandenen Mittel anzubahnen, als durch geschaffenen Reichtum das Erreichen des gleichen Zieles zu begünstigen.

Der deutsche Schütze verfügt auch nicht über mehr Patronen, dem französischen sind zwar 170 zugewiesen, jedoch mit der Einschränkung, daß die für das feldmäßige Schießen bestimmten 50 Stück nur dem jeweilig schießenden Stand gebühren. Von den noch übrigen 120 entfallen 48 auf das tir d'instruction, mit 24 ist das tir d'application bedacht und 48 sind für das tir collectif d'instruction, Vorübung des Zuges, bestimmt.

Stellt man dieser Munitionsverteilung unsere gegenüber, so ergibt der Vergleich, daß die dem Schießen des einzelnen Mannes gewidmeten Quoten wie 72 : 90, die für die feldmäßigen Übungen wie 98 : 60 stehen. In dieser Relation überwiegt der französischerseits auf das Kampfschießen gelegte Wert durch die Anzahl der Patronen, die in unserer Methode zum Ausdruck gebrachte Wichtigkeit.

Der französische Entwurf hat den Scheiben ihre frühere Form gelassen. Will man denselben durchaus ein Lob spenden, so kann sich dieses lediglich auf den Hinweis der wirklich primitiven Einfachheit erstrecken.

Mit dem Bewerten der Treffer nach Kreisen beziehungsweise Teilstreifen, mußte auch der Zielerdienst manche denselben komplizierende Verrichtung übernehmen. Die lautgewordene Befürchtung, daß das geistige Niveau manches unserer Soldaten diesen Obliegenheiten nicht gewachsen sein dürfte, entspringt wohl zumeist der Abneigung gegen die das Altgewohnte verdrängende Neuerung.

Keineswegs besser ergeht es den deutschen und französischen Zielern. Bei ähnlichem Anzeigen der Treffer ersetzen bei den einen optische, bei den anderen Hornsignale unser elektrisches Läutewerk.

Nachdem nur die bei reeller Arbeit erreichten Erfolge der Schießausbildung zu statten kommen, hat der Entwurf eine erhöhte Kontrolle des Zielerdienstes gebracht. Von den angeführten Mitteln wie: Verkleben des Geschoßdurchschlages erst nach dem nächsten Schusse, Anwesenheit einer Charge, fallweise Offiziers, Abgabe eines absichtlichen Fehlschusses, fällt letzterem der Vorzug der einfachen, sicheren und untrüglichen Überzeugung zu.

Selbst der Ladeübungen mit scharfen Patronen am Elementarschießplatze gedenkt er, wie er auch das Hinausschaffen der Munition in kriegsmäßiger Art, getragen vom Manne, anordnet.

Für die Visitierung der Gewehre vor und nach jedem Scharfschießen wäre noch das Besichtigen der Bohrung zu befehlen, damit diese notwendige Vorsicht nicht nur Gewehrgriff sei. Die deutsche und französische Vorschrift ordnet es ausdrücklich an.

Als sonstige Sicherungsmaßregel ist jedes geladene Gewehr, das gerade nicht zum Schuß kommt, am Schießstand verpönt. Unser wie der deutsche und französische Schütze muß von dem geladenen Zustande seiner Waffe Meldung erstatten, sobald er diese wegen einer Funktionsstörung oder anderweitigen Ursache aus der Hand gibt. Der französische Plänkler darf bei einer Scharfschießübung mit geschlossenem Verschluß nicht avancieren; der offene Verschlußkolben sichert ihn vor dem möglichen Unheil des geladenen Gewehres.

Die schriftlichen Aufzeichnungen über das Schießen sind um das Trefferheft vermehrt worden, mit welchem Hilfsmittel das individuelle Können stets festgestellt, etwaige Mängel konstatiert und die erforderliche Abhilfe getroffen werden kann. Dem Eintragen der Daten in dasselbe wendet unser Entwurf keine präzisen Bestimmungen zu; es sollen die lokalen Verhältnisse entscheiden, ob dies vom Schreiber oder Instruktor zu geschehen habe. Das deutsche Schießbuch des Mannes wird vom Schreiber geführt, in das französische Vormerkheft trägt der Instruktor die Schußnotizen ein.

Die Vermehrung der Schreibtätigkeit gereicht zwar der Unterabteilung nicht zum Vorteil, leider aber gibt es für die Allgemeinheit kein anderes durchgreifendes Mittel. Unsere Schießinstruktion bescheidet sich an und für sich mit dem unumgänglich Notwendigen, die deutsche und französische gehen darin weiter, indem sie alljährlich detaillierte Schießberichte verlangen, nach „l'instruction du tir“ überdies für jeden Schießtag ein Programm entworfen werden und über jeden solchen Tag der Regiments-Waffenoffizier dem Truppenkommandanten eine Relation vorlegen muß. Ist schon die

Vorschrift bemüht, solchen den Schuß festhaltenden Aufzeichnungen Schranken zu setzen, dann ist es vielleicht des Guten zu viel, wenn dieselben noch durch Einführungen vermehrt werden.

Das Belehrungsschießen ist um folgende Darstellungen bereichert worden:

1. Einfluß der Maskierung des Zieles.
2. Unterschied zwischen schnellem und langsamem Einzelfeuer.
3. Eindringungstiefe der Geschosse in verschiedene Materialien.

Mit dem Muster 95 dürften alle Demonstrationen leicht gelingen, welcher Umstand diesem bisher nicht sonderlich beliebten Schießen bald Freunde erwerben wird.

Dem deutschen Infanteristen werden in fast gleicher Weise die Leistungen seines Gewehres, das Schießen unter besonderen Verhältnissen vorgeführt, wobei letztere Darstellungen speziell auf den Festungskrieg verweisen. Weder hier noch im Schulschießen gibt der deutsche Schütze mit gepflanztem Bajonett einen Schuß ab. Will man etwa der Truppe entziehen, welchen Einfluß dasselbe auf die Treffpunktslage nimmt?

Der französische Infanterist muß die in den Tabellen angeführten Daten auf Treu und Glauben hinnehmen, kein belehrendes Schießen bestärkt ihn darin.

Alle bisher besprochenen im aufsteigenden Grade sich ergänzenden Kapitel der Schießinstruktion gelangen zur Nutzanwendung in den feldmäßigen Schießübungen. Unsere wie die hin und wieder zitierten beiden anderen Vorschriften stellen das beim angewandten Schießen Geleistete als den einzig wahren Prüfstein des Schießwertes einer Truppe hin.

Für die Durchführung gilt der Grundsatz, daß diese Übungen nicht genug feldmäßig sein können, daß besonders das taktische Schießen gepflegt werde.

Der k. und k. Entwurf sagt im § 22:

„Das feldmäßige Schießen ist der wichtigste Teil der gesamten Schießausbildung."

Dann weiter:

„Den Übungen sind einfache taktische Annahmen zugrunde zu legen."

Die Einleitung für die Hauptübung im Punkt 287 lautet:

„Die Hauptübung ist hauptsächlich eine Gefechtsübung, welche über die Anwendung des Feuers praktisch belehren soll."

Der deutschen Schießvorschrift sind folgende Wendungen zu entnehmen:

„Das gefechtsmäßige Schießen ist der Endzweck der gesamten Schießausbildung und deshalb deren wichtigster Teil.“

„Den Übungen sind einfache taktische Annahmen unterzulegen, wobei der Zweck der ersteren, Ausbildung, der Truppe im Schießen, stets im Auge behalten werden muß.“

Aus den einschlägigen Bestimmungen der „instruction du tir“ wären die Sätze zu zitieren:

„Das Schießen ist eines der Hilfsmittel, über welche die Infanterie verfügt, um die taktische Lösung einer Gefechtsaufgabe zu erreichen.“

„Es kommt darauf an, die Truppe und ihre Führer vor Situationen zu stellen, welche zugleich die taktische wie die Schießausbildung in Anspruch nehmen.“

Als Beispiel solcher Situationen sind im Dienstbuche angeführt:

1. Ein Bataillon im Verbande, vorgehend gegen eine von feindlicher Infanterie und Artillerie verteidigte Stellung.

2. Ein Bataillon im Verbande verteidigt eine rekognoszierte Stellung.

3. Ein Bataillon, eine Kompagnie, als Seitenhut, als Nachhut, im Kampfe gegen Artillerie.

4. Ein Bataillon, eine Kompagnie, in der Abwehr eines Kavallerieangriffes.

Hinweise im französischen Entwurfe auf die jeder feldmäßigen Schießübung zuteil werdende Kritik, ergehen sich lediglich in Bemerkungen über das Schießwesen.

Aus den vorausgeschickten Anführungen aus der k. und k., der deutschen und französischen Schießvorschrift ist für die Anlage und Durchführung des feldmäßigen Schießens, vornehmlich aber der Hauptübung, die Richtschnur klar und deutlich zu erkennen, daß das taktische Schießen auf Grundlage einer einfachen taktischen Voraussetzung einzig und allein Gegenstand der Übung sein soll.

Nach unserem Entwurfe begnügt sich schon das Weitschießen nicht mit Schußleistungen bei bekannten Elementen, sondern unbekannte Distanzen regen es an, verschiedenartige Ziele reizen zum Nachdenken über seine Anwendung.

Mit wenigen Worten sei hier des Streckens, beziehungsweise Verkürzens der Flugbahn durch die Temperatur gedacht.

Nach der französischen Tabelle äußert sich ein Unterschied von 10° mit 20, 30, 60× auf 1000, 1500, 2500× Entfernung. Ein so geringfügiger Einfluß kann für das Stellen des Aufsatzes keine

Bedeutung haben. Im richtigen Distanzschätzen liegt der Erfolg. Bedeutende absolute Höhen verlangen allerdings ein Rektifizieren der Aufsatzstellung. Über letzteres gibt der Entwurf in einer Fußnote eine leicht faßliche Anleitung.

Aus einem Vergleiche der in unserer Instruktion enthaltenen Daten über den Einfluß der Temperatur und des Windes mit jenen von dem französischen Entwurfe gebrachten, ergeben sich einige Anhaltspunkte, welcher Grad, beziehungsweise Stärke unter den im Entwurfe gebrauchten, allgemein gehaltenen Ausdrücken: „große Hitze (Kälte), starker Wind“ gemeint sein könnte. Die Schießleistungen des Lebelgewehres (französisches Ordonnanzmodell) basieren auf einer Temperatur von 15°, 760 Barometerstand und 638 m Anfangsgeschwindigkeit. Es liegen ihnen somit im großen und ganzen dieselben atmosphärischen Verhältnisse und ballistischen Leistungen zugrunde wie unserer Infanterieschußwaffe.

Von 1000 Schritt ausgehend, entsprechen nach der französischen Berechnung einer Flugbahnkürzung von 50 Schritt = 10°.

Nach unserem Entwurfe setzt sich die Einwirkung der Kälte auf 2000ˣ in 150, auf 3000ˣ in 220ˣ um. Legt man diesen Maßen — 10° unter und geht man von + 15° aus, dann gleichen dem Begriff „große Kälte“ — 10 bis 15°, jenem „große Hitze“ 30—40° Celsius.

Nach der gleichen Quelle verursacht eine Windstärke von 12 m per Sekunde (in der Skala mit frischer Wind bezeichnet) 20ˣ, 50ˣ und 100ˣ Flugbahnveränderung nach der Länge, beziehungsweise 10, 25 und 50ˣ seitliche Abweichung auf den schon erwähnten Distanzabschnitten, denen rund 10, 100, 250, beziehungsweise 10, 50, 100ˣ in der französischen Tabelle gegenüberstehen.

Der Einfluß der absoluten Höhe findet nicht die erwünschte Analogie in den beiderseitigen Angaben. Bei 2000ˣ Distanz und 1500 m absoluter Höhe ergibt die eine (französische) Berechnung 134ˣ, die andere 240ˣ Differenz zwischen Zielentfernung und Aufsatzstellung. Solche Unterschiede liegen im Wesen der Berechnung. Nachdem aber unumstößlich sichere Daten selbst auf empirischem Wege nicht erlangt werden können, nachdem schon nach dem Texte der Instruktion die darin angeführten Ziffern im allgemeinen Sinne aufgefaßt werden wollen; so kann die Feuerleitung wohl nur soweit hievon Gebrauch machen, als dies Anhaltspunkte sind, die bei den praktischen Übungen zur vergleichenden Beobachtung anregen, der sich abklärenden Erfahrung zum Ausgangspunkte dienen und den künftigen Schießlehrer und Feuerleiter vor unerklärlichen Überraschungen schützen.

Geradezu lakonisch lauten die Anleitungen über die Witterungseinflüsse auf das Schießen in der deutschen Vorschrift. Lassen wir diese selbst sprechen:

„Seitlich wehender Wind treibt das Geschoß zur Seite, und zwar umsomehr, je größer die Entfernung und je stärker der Wind ist. (Starker, senkrecht zur Schußrichtung wehender Wind kann z. B. auf 1000 m eine Seitenabweichung bis zu 10 m herbeiführen.) Starker Gegenwind ergibt Kurzschuß."

„Mit wechselndem Luftgewicht (abhängig von Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeitsgehalt) wechselt der Widerstand und verändern sich somit die Schußweiten. Im allgemeinen sind letztere im Hochsommer größer, im Winter geringer."

Im feldmäßigen Einzelschießen wird nicht nur das selbständige Handeln und individuelle Können von Erfolg gekrönt, sondern auch das Beobachten der Schußwirkung betrieben, sowie die gemeinsame Tätigkeit angebahnt, da immer zwei sich gegenseitig unterstützend arbeiten. Um jedoch einem Schematisieren dieser vornehmlich der Selbsttätigkeit gewidmeten Übung vorzubeugen, ist das Schießen beider bei sich bietender Gelegenheit zulässig, ja sogar dann geboten, wenn die Art des Zieles dies erheischt. Selbst ist der Schütze, gilt auch für das feldmäßige Einzelschießen, daher jede Beeinflussung untersagt.

Mit der Vorübung im Zuge wird den Schwarmführern und Zugskommandanten Gelegenheit zur Feuerleitung, den Plänklern durch improvisiertes Versagen dieser Leitung, Anlaß zu selbständigem aber gemeinsamem Handeln geboten.

Zu all' dem gesellt sich in der Hauptübung das die Gegenhandlung des Feindes darstellende Scheibenmanöver in einem der schießenden Truppe womöglich unbekannten Gelände. So malt der Entwurf die feldmäßigen Schießübungen, leider aber sehen sie in Wirklichkeit nicht immer so aus. Trotz der Widerwärtigkeiten, welche lokale Verhältnisse und Rücksicht auf die Kosten der Ausführung entgegenstellen, muß dennoch das von der Instruktion gesteckte Ziel unentwegt angestrebt werden.

Nicht unwesentlich hängt das Gelingen einer feldmäßigen Schießübung vom Scheibenmanöver ab. Die Art und Weise wie dasselbe angeordnet, reflektiert sich im Interesse der Kommandanten und Schützen. Aber wohl zu weit geht das Verlangen, welches ohne Rücksicht auf die den Zielen unterlegte Bedeutung fordert, dieselben sollen sich gleich Reklamefiguren aufdrängen und dürfen sich nicht mit den natürlichen Größen bescheiden.

Die deutschen und französischen Bestimmungen enthalten gegenüber dem soeben Gesagten im Prinzipe keine wesentlichen Unterschiede. Erstere sprechen sich ebenfalls in mehr allgemeinen Angaben aus, letztere streben mittels detaillierter Bestimmungen dasselbe Ausbildungsziel an, welche in dem Schulschießen mit zwei, in dem angewandten Schießen des einzelnen Mannes wie in den tirs collectifs d'instruction (feldmäßiges Schießen des Zuges) mit je einer Schießnummer auch auf das feu à répétition (Schnellfeuer) Bedacht nehmen. Dem raschen Schießen wird in Frankreich überhaupt viel Bedeutung beigemessen.

Die Gleichzeitigkeit des k. und k. und des französischen Entwurfes veranlaßt mich zu einem flüchtigen Vergleiche der beiderseitigen Schießübungen.

Die Ausbildungstendenz zielt in der einen wie in der anderen auf die Selbsttätigkeit des Schützen im Kampfe ab. Während aber selbst unser Übungsschießen in seinen Schußblättern Anordnungen enthält, welche die Entwicklung dieser Eigenschaft bezwecken: während unsere Bestimmungen über die feldmäßigen Übungen der Freiheit des Handelns im Rahmen der Gemeinsamkeit keinerlei Zwang antun: stellt die französische Instruktion einen bestimmten durch Normen fixierten Vorgang auf, der nur die größeren Schießübungen (Hauptübungen) verschont.

Das feldmäßige Einzelschießen ersetzen darin zwei Übungen: die eine — tir d'application — regelt mittels bestimmtem Programme ein angewandtes Schießen auf feldmäßige Ziele, ähnlich unserem Einzelschießen auf der Elementarschießstätte; die andere — tirs de combat individuels — ist der Gelegenheit und den ersparten Patronen überlassen, dafür aber mit Bestimmungen bedacht, die den Direktiven über unser feldmäßiges Einzelschießen im Terrain gleichen. Im tir collectif d'instruction, (unser feldmäßiges Schießen im Zuge), ist mit fünf Schießnummern auf 48 Patronen ein Vorgang geschaffen, der das Feuergefecht des Zuges in die erwähnte Zahl von Schießmomenten zerlegt.

Was unsere Instruktion der Einsicht des Leitenden überläßt, zwängt die französische in reglementierte Maßnahmen ein, die allem Anscheine nach zunächst den lokalen Verhältnissen Rechnung tragen.

Gefechtsschießen im Schwarme kennt nur mehr die Vorschrift der deutschen Armee.

Unsere feldmäßigen Schießübungen sind um das den Russen entlehnte Kampfschießen vermehrt worden.

Unter vollkommen gleichen Bedingungen beschießen zwei Züge je ein ihnen ebenbürtiges Ziel, wobei die Treffer in rückbezüglicher Wirkung zur Demonstration gelangen, indem jede von der einen Abteilung getroffene Figur bei der andern konkurrierenden durch Ausscheiden des bezüglichen Mannes versinnlicht wird. Die stete Veranschaulichung des Schußerfolges muß jeden beteiligten Schützen zum intensivsten Wetteifer anspannen, in ihm das regste Interesse anfachen, womit sich dieses Schießen eine bevorzugte Existenz sichert.

Die Inspizierung soll sich vornehmlich auf das Gefechtsschießen erstrecken, zu welchem Zwecke das Kampfschießen empfohlen wird. In unserem Entwurfe befassen sich nur die allgemeinen Bestimmungen mit solchen Obliegenheiten der Vorgesetzten, während ihnen sowohl die deutsche wie französische Instruktion ein eigenes Kapitel widmet, das eingehender dasselbe sagt.

Die deutsche Schießvorschrift trägt dem Brigadekommandanten das Abhalten des Prüfungsschießens speziell auf und verweist denselben ausdrücklich auf das Gefechtsschießen. Sie versäumt aber nicht, auch das Schulschießen ab und zu unter die Kontrolle der Besichtigung zu stellen, wozu die Gelegenheit im Verordnungswege fallweise geboten und die Durchführungsart in der gleichen Weise geregelt wird.

Nach der „instruction du tir" ist vornehmlich dem Truppenkommandanten die Pflicht aufgetragen, daß er sich über den Fortschritt der Schießausbildung in jeder Phase überzeuge, dann den Generalen empfohlen, daß sie sich bei ihren Inspizierungen mit den Auffassungen und Kenntnissen über das Feuergefecht eingehend beschäftigen und eigens ein tir individuel d'application und ein tir collectif ou de combat vornehmen lassen.

Unser Entwurf verbietet in Punkt 9 eine klassifizierende Verlautbarung von Prüfungsresultaten mit den Worten:

„Eine Verlautbarung der Schießergebnisse zwecks eines Ver-„gleiches derselben hat zu unterbleiben, weil die Verhältnisse, unter „denen die einzelnen Kompagnien schießen, nur selten die gleichen „sein können und auch die Resultate gleich gut ausgebildeter Unterabteilungen Unterschiede aufweisen werden."

„Die französische untersagt dies in dem Satze:

„Les résultats obtenus dans les tirs d'instruction et d'appli-„cation ne doivent eu aucun cas donner lieu à un classement quel-„conque entre les différentes unités."

(Die im Schul- und angewandten Schießen erzielten Resultate dürfen in keinem Falle Anlaß zu irgendeiner vergleichenden Tabelle zwischen den verschiedenen Abteilungen geben.)

Ohne Anregung des Wetteifers ist ein gedeihliches Fördern des Schießwesens nicht gut denkbar. Als treibendes Mittel dienen: Einteilung in Schießklassen, Schützenabzeichen, Preise u. a.

Die österreichische Vorschrift kennt eigentlich nur Geldbelohnung, die nach der jetzigen Bemessung von 24 auf 40 Kronen per Kompagnie steigt, ein Betrag, der vergleichsweise durchaus nicht unbedeutend ist.

Der deutschen Kompagnie stehen für den gleichen Zweck 20 Mark zur Verfügung, die jedoch nur in Form von Andenken den guten Schützen belohnen; dem französischen Infanferisten müssen verschiedene, den Grad der Güte bezeichnende Embleme genügen.

Auf Grund feststehender Bedingungen wird dem deutschen Schützen, analog des k. u. k. Soldaten, das Aufrücken in höhere Schießklassen ermöglicht, wobei ersterer, entsprechend der zweijährigen Dienstzeit, einen Grad weniger aufsteigen kann. Dem französischen Infanteristen wird solche Abwechslung nicht geboten, welche Einförmigkeit mit dem nur in einer Auflage vorhandenen Schußblatte korrespondiert. Alle drei Krieger werden für erreichte Erfolge mit Schützenabzeichen dekoriert, deren Anzahl für die deutsche wie französische Kompagnie normiert ist, dessen Besitz der französische Schütze alljährlich mit gleich guten Leistungen verteidigen muß und die nur in der deutschen Armee auch die zweite Schießklasse (jüngste) erwerben kann.

Sonstige Preise und Ehrenzeichen werden im deutschen und französischen Heere bei den durch die Vorschrift angeordneten und geregelten Bestschießen im Wettbewerbe erstanden und zwar in dem einen (deutschen) von Offizier, Unteroffizier und Mannschaft, wovon die beiden ersteren mit Kaiserpreisen beehrt sind (jedes Korps einen Degen oder Säbel für Offizier, zwei Uhren für Unteroffiziere), in der anderen (französischen) nur von Unteroffizier und Mannschaft ohne Chargengrad, denen lediglich gestickte Jagdhörner, eventuell mit Agraffe (épinglette) die besten Schießleistungen lohnen. Also nur unsern Schützen eifern kleine Geldbeträge auch während des Übungsschießens zu besonderen Erfolgen an, nur bei uns werden den besten Durchschnittsleistungen festgesetzte Preise zugewendet und nur in unserer Vorschrift ist das Beschießen lediglich anempfohlen.

Die den Wetteifer anspornende Belohnung soll sich naturgemäß den nationalen Charaktereigentümlichkeiten der Konkurrenten anpassen und so sehen wir wie der gewinnende Schußerfolg den Franzosen mit äußeren Zeichen schmückt, dem Deutschen ein Andenken einbringt und unseren Soldaten der verschiedenen Nationalitäten die Mittel zur Verfügung stellt, das eine oder das andere zu tun.

Wenn Geldpreise, Erinnerungszeichen und andere Anerkennungen die Freude am guten Schusse erwecken, wenn das individuelle Können hiemit zu den besten Leistungen angespornt wird, so ist es die Aufgabe des Lehrers, dem Schüler das Vertrauen zu solchen Erfolgen einzuflößen.

Und diese Pflicht trifft besonders den Offizier.

Im Schießwesen fruchtet eigentlich nur Selbstkönnen, im Unterricht erzielt allein das Beispiel die freudige Lust zur Nachahmung.

Ein Übungsschießen, bei dem die Offiziere lediglich als gestrenge Hüter der Vorschrift auf- und abschreiten, gleicht einem Marsche auf endlos gerader Straße ohne Gesang und Scherz. Da wie dort wird die Pflicht mit dem zurückgehaltenen aber brennenden Verlangen erfüllt: ach! wenn es doch bald vorüber wäre!

Wie animiert hingegen zeigt sich eine schießende Abteilung, sobald der Offizier mit sicherem Schusse beweisen kann, daß der ausbleibende Erfolg eine unzulängliche Fertigkeit des Schützen bedeutet und welch' moralischen Einfluß gewinnt er mühelos, wenn kurze, präzise Ratschläge dem Fehlenden zum Treffer verhelfen.

Die unterschiedlichen Vorschriften stimmen darin vollkommen überein und verlangen daher zunächst vom Truppenoffizier, daß er sich dieses Dienstes eifrigst befleiße, daß er, wie der Entwurf sagt, mit Ehrgeiz und festem Willen seine Schießfertigkeit und Geschicklichkeit im Distanzschätzen bis zum Vorbild für die Untergebenen ausbilde.

Überdies stellt es der Entwurf dem Truppenkommandanten anheim, die Kadetten und jungen Offiziere von geeigneten älteren Kameraden zu tüchtigen Instruktoren und Feuerleitern erziehen zu lassen.

Im Punkte 70 unserer Schulinstruktion werden auch einschlägige Vorträge angeregt, in der französischen Schießvorschrift sind solche befohlen und folgende Themata deuten die einzuhaltende Richtung an:

a) Bewaffnung der Infanterie.

b) Methode des Schießunterrichtes in Frankreich und in fremdländischen Armeen.

c) Wirkung des Kampfschießens; Einfluß der Bewaffnung, der Schützen und Führer auf das Gesamtresultat.
d) Erforderliche Kenntnisse des Zugskommandanten für die Feuerleitung.
e) Wert des Geländes in Feuer, Formationen gegen die Feuerwirkung.
f) Grundsätze über die Leitung des Feuers in der Offensive und Defensive, Pflicht der verschiedenen Kommandanten.
g) Leitung des Feuers in besonderen Fällen: gegen Kavallerie, gegen Artillerie u. s. w.
h) Munitionsergänzung.
i) Anordnung und Durchführung der feldmäßigen Hauptübungen.
k) Schießen bei Nacht.
l) Distanzschätzen, Zweck und Mittel.

Die deutschen und französischen Kompagnieoffiziere absolvieren alljährlich das Schießen des einzelnen Soldaten gleich der Mannschaft, unsere Nachbarkameraden werden außerdem über Vorschlag des Kompagniekommandanten vom Bataillonskommandanten in Schießklassen eingeteilt.

In Skizzenform wollte ich den geistigen Inhalt des Entwurfes unserer Schießinstruktion wiedergeben, dessen Kompendium mit dem in den allgemeinen Bestimmungen enthaltenen Satze: „Mit allen „Mitteln ist anzustreben, daß die Schießleistungen des Soldaten mit „der Güte seiner Waffe möglichst auf gleicher Stufe stehen", den konzisesten Ausdruck erfährt.

Wie das Exerzierreglement den Geist über die Form stellt, so zeigt uns die Schießinstruktion als dessen unabtrennbare Ergänzung die Mittel und Wege an, welche den Soldaten zum überlegenden und geschickten Schützen heranbilden.

Doch keiner Vorschrift liegt jene nachwirkende Überzeugung und Kraft inne, daß sie nicht mit der bereitwilligsten und werktätigsten Unterstützung ihrer Vollzieher rechnen müßte. Und nur dann kann eine Schießvorschrift ihre Aufgabe erfüllen, wenn die aus dem Selbstkönnen entspringende Auffassung nicht rückständig ist, wenn Auslegung und Ausführung mit dem Geiste derselben im Einklange stehen, wenn unentwegter Eifer den Dienst beseelt und die Willenskraft jede Widerwärtigkeit bezwingt.

Und so sei es von uns getan!

Die indirekten Richtmethoden

der italienischen Feldartillerie.

Hiezu Tafel 1.

Die vor kurzem erschienene provisorische Schießinstruktion für die italienischen Schnellfeuerbatterien enthält außer anderen neuen Bestimmungen auch solche über die Ausführung des indirekten Richtens (indirekte Seitenrichtung), die wir hier in Kürze besprechen wollen.

An Instrumenten kommen für diesen Zweck in Betracht:

der Aufsatz,

das Winkelprisma und

der neu eingeführte Richtkreis.

Der Aufsatz wird hiebei derart verwendet, daß entweder nach direkter Ausführung des Richtens gegen das Ziel auf 40 Schritte vor oder hinter dem Geschütz eine Richtlatte einvisiert und für die weiteren Schüsse als Hilfszielpunkt benützt wird, oder daß schon vom Beginn an ein Hilfszielpunkt, welcher nahe der Schußrichtung liegt, gewählt wird, oder endlich, daß man hinter dem Geschütz stehend, mittels eines Senkels Visier und Korn in die Zielrichtung bringt.

Das Winkelprisma kommt beim Schießen aus verdeckter Stellung zur Verwendung, wie folgt:

Der Batteriekommandant wählt rück- oder seitwärts seiner Batterie einen Standpunkt, von wo aus das Ziel sichtbar ist und läßt von hier aus — parallel zur Schußrichtung — eine Linie ausstecken.

Mit dem Winkelprisma wird nun in einem Punkte dieser Linie eine Senkrechte — mindestens 40 Schritte vor oder hinter der Batteriefront — errichtet.

Sodann werden mit dem Winkelprisma jene Punkte in der Senkrechten aufgesucht, deren Verbindung mit dem betreffenden

Geschütze wieder senkrecht darauf steht. In jedem der Punkte wird eine Richtlatte eingesetzt und auf diese die Seitenrichtung ausgeführt.

Da sonst bei diesem Verfahren nur eine Parallelrichtung der Geschütze entstehen würde, so müssen zur Konzentrierung der Richtungen in dem Ziele noch geschützweise Korrekturen der Seitenverschiebungen eintreten.

Hiezu sei bemerkt, daß ein analoges Verfahren, mit Winkel- und Kreuzprismen bei unserer Artillerie schon früher erprobt wurde, jedoch nicht zur Einführung gelangte.

Der Hauptnachteil der Methode besteht darin, daß, abgesehen von der Umständlichkeit des Verfahrens, die Genauigkeit der ersten Seitenrichtung, infolge der Fehler des Batteriekommandanten beim Ausstecken der Parallelen zur Schußrichtung, oft gering ist, daß beim Wechsel des Zieles eventuell das ganze Verfahren wiederholt werden muß, und letzteres überhaupt nicht immer bei den verschiedenen Terrainverhältnissen verwendbar ist.

Dies dürften die Gründe gewesen sein, welche die italienische Feldartillerie bewogen haben, einen Richtkreis einzuführen und hiemit zu einem Richtprinzip überzugehen, welches auch schon bei anderen Artillerien wie z. B. der französischen Feldartillerie, der österreichisch-ungarischen und deutschen Festungsartillerie u. s. w. eingeführt ist.

Der italienische Richtkreis hat eine nur grob geteilte Kreisskala — in ganzen Graden — deren Bezifferung entgegengesetzt dem Sinne der Uhrzeigerbewegung angebracht ist. Der Richtkreis ist auf dem viereckigen Hinterstück des Rohres mittels Schrauben permanent befestigt. Zum Einrichten dient ein auf den Drehzapfen des Richtkreises aufsteck- und fixierbares Diopter, welches beim Okular einen einfachen Zeiger zum Ablesen der jeweiligen Diopterstellung besitzt.

Zur Ausführung des Richtens mit dem Richtkreis wird ein natürlicher oder künstlicher Hilfszielpunkt und der diesem entsprechende Gradstrich benützt.

Zur Ermittlung dieses Gradstriches dient der für den Batteriekommandanten bestimmte analoge Richtkreis auf einem Stativ.

Die Methoden sind folgende:

1. Benützung eines natürlichen Hilfszielpunktes.

Im Aussichtspunkte (Beobachtungsstande) B (Tafel 1, Fig. 1 und 2) wird der Richtkreis mit Stativ so aufgestellt, daß der Durchmesser 0—180° der Kreisskala (180° nach vorwärts) auf das Ziel Z

5*

gerichtet ist. Sodann wird der Richtkreis festgeklemmt, das Diopter allein gegen den gewählten Hilfszielpunkt H gewendet und der Gradstrich entsprechend dem Winkel b abgelesen und kommandiert.

Die Instruktion macht aufmerksam, daß hiebei die Richtungen der Geschütze am Ziele konvergieren oder divergieren, je nachdem der Hilfszielpunkt H vor oder hinter der Batterie liegt.[1])

Diese Bemerkung wäre noch dahin zu ergänzen, daß eine Divergenz der Richtungen auch dann eintritt, wenn der Hilfszielpunkt vor der Batterie, aber näher als das Ziel liegt. Außerdem käme noch zu beachten, daß nicht nur die Richtungen der Geschütze untereinander nicht konzentriert sind, sondern daß auch die ganze Batterie umsomehr am Ziele vorbeischießt, je weiter seitwärts der Punkt B gewählt wurde.

Die Instruktion begnügt sich mit der Forderung, daß der Hilfszielpunkt in beträchtlicher Entfernung, jedenfalls aber nicht näher als auf der halben Distanz liegen soll, was nach unserer Ansicht nicht ausreicht und überdies häufig nicht möglich sein wird.

Es ist durchaus nicht gleichgiltig, ob schon der erste Schuß zunächst der Schußrichtung oder aber stark seitwärts fällt; nicht nur deshalb, weil in letzterem Falle die verläßliche Beobachtung des Schusses bezüglich „kurz“ oder „weit“ unmöglich werden und zu einer starken, eventuell wiederholten Korrektur der Seitenrichtungen aller Geschütze zwingen kann, sondern auch aus dem nicht zu übersehenden Grunde, weil in der Schlacht häufig mehrere Batterien gleichzeitig gegen einen schmalen Teil der feindlichen Front wirken werden. Fallen dann die Schüsse der Batterien nicht in der Richtung der ihnen zugewiesenen Zielteile, so wird es den Batteriekommandanten sehr erschwert, sicher zu erkennen, welche der zahlreich beim Gegner einschlagenden Geschosse ihrer Batterie angehören. Falsche Beobachtungen, verkehrte Korrekturen der Höhen- oder Seitenrichtung, Verzögerung des Einschießens und der Wirkung sind die unmittelbare Folge.

Diesem Umstand trägt z. B. unsere Festungsartillerie bei Benützung des Richtapparates M. 99 vollauf Rechnung, indem bei der in Anwendung stehenden, wenn auch etwas komplizierteren Methode, diese Fehler rechnungsmäßig ermittelt und ausgeschaltet werden können.

---

[1]) In der der italienischen Instruktion entnommenen Fig. 2 erscheinen die Richtungen aller Geschütze bei Benützung des gleichen Winkels b trotzdem im Ziele konzentriert, was, wie erwähnt, nicht möglich ist.

Eine weitere, wenn auch nicht so große Fehlerquelle liegt bei der italienischen Methode darin, daß die Ablesung der Winkelmessung b stets in ganzen Graden (wegen Fehlens eines Nonius) erfolgt. Der hieraus resultierende Maximal-Seitenfehler am Ziele beträgt einen halben Grad oder rund 9 m pro 1000 m Schußdistanz, demnach auf 3000 m rund 25 m.

Der Richtapparat M. 99 unserer Festungsartillerie gestattet die Ablesung auf 1 Strich = 3·44' genau, was einem maximalen Seitenfehler von nur $^1/_2$ m pro 1000 m der Distanz entspricht.

2. Benützung eines künstlichen Hilfszielpunktes.

Im gewählten Beobachtungsstande B (Fig. 3 und 4) wird der Richtkreis, wie unter 1. erwähnt, jedoch mit 0° gegen das Ziel, eingerichtet, festgeklemmt und das Diopter allein nacheinander gegen die einzelnen Geschütze einvisiert, sodann jedesmal der Winkel (b_1, b_2, b_3) abgelesen und in die Batterie kommandiert. Die Geschütze werden mit den zugehörigen Winkeln mit dem Richtkreis gegen den Apparat des Batteriekommandanten einvisiert.

Wäre der Standpunkt B (Fig. 5 und 6) nicht von allen Geschützen der Batterie anvisierbar, so wird ein Zwischenpunkt P, welcher von B und von den Geschützen aus gesehen werden kann, als Hilfszielpunkt benützt.

Es wird nämlich der Richtkreis im Standpunkt B mit dem Gradstrich 180° gegen das Ziel Z gekehrt. Dann wird das Diopter auf dem Zwischenpunkt P gewendet und der Gradstrich b abgelesen. Sodann wird das Diopter festgeklemmt, der Richtkreis in P aufgestellt und so gedreht, daß die Dioptervisur auf den Beobachtungsstand B geht.

Hiedurch ist die Richtscheibe in P so orientiert, daß der Nullstrich gegen das Ziel gewendet ist, richtiger gesagt, parallel zur Linie BZ gestellt ist. Nun wird das Diopter gegen die einzelnen Geschütze gewendet, um die entsprechenden Gradstriche derselben, bei Benützung des Hilfszielpunktes P zu erhalten.

Wie auch die Instruktion bemerkt, erhält man bei diesem Verfahren noch eine Parallelrichtung zur Visur BZ. Es muß daher noch eine Schwenkung der Batterie und für die Konzentrierung noch eine geschützweise Korrektur eintreten.

Hauptmann Wilhelm Knobloch.



Über die Schweizer Manöver 1903.

Von Oberstleutnant **Ernst von Horsetzky** des k. und k. Generalstabskorps.

Vortrag, gehalten im Militärwissenschaftlichen und Kasino-Vereine in Wien am 4. Dezember 1903.

Hiezu Tafel 2.

Ich habe im September d. J. über Antrag Seiner Exzellenz des Chefs des Generalstabes an den Manövern des 1. schweizerischen Korps teilgenommen und soll nun einiges von dem, was ich gesehen und gehört, zum Vortrage bringen.

Die Sache ist insofern nicht uninteressant, als die Streitkräfte der Schweiz nach der Art ihrer Aufbringung unseren Truppen gar nicht ähneln, nach der Auffassung des strammen Berufssoldaten überhaupt kein Heer vorstellen, nach den Anschauungen anderer aber das allgemeine Heer der Zukunft repräsentieren.

Unter diesen Umständen lohnt es sich wohl, zunächst einen Blick auf die allgemeinen militärischen Verhältnisse der Schweiz zu tun, bevor auf dasjenige eingegangen wird, was über die Manöver selbst berichtet werden kann und darf.

Die Streitkräfte der Schweiz werden nach dem Milizsystem gebildet, oder richtiger gesagt, erst im Kriegsfalle aufgeboten, während die nach dem Kadresysteme aufgestellten Heere zum Teile schon im Frieden bestehen.

Es muß aber im vorhinein betont werden, daß das Milizsystem der Schweiz das Ergebnis der Entwicklung dieses Staatswesens in der Zeit von sechs Jahrhunderten ist, und daher von anderen Staaten, welche sich anders herangebildet haben, auch bei dem besten Willen nicht einfach abgenommen werden könnte.

Im folgenden sollen einige jener Momente, welche das eigenartige Wehrsystem der Schweiz ermöglichen, kurz erwähnt werden.

Wie alle Gebirgsvölker liebt der Schweizer seine Heimat über alles, und Schule wie Verwaltung tragen das Ihrige dazu bei, um die Anhänglichkeit an die väterliche Scholle und an althergebrachte Art in der Bevölkerung zu erhalten und zu stärken.

Die Schweizer sind ein Volk von kriegerischen Traditionen; sie haben in jahrhundertelangen Kämpfen ihre Freiheit und Selbständigkeit errungen, und sich während derselben zu den gesuchtesten Berufssoldaten herangebildet.

Bestand doch der Kern aller stehenden Heere des 15. und 16. Jahrhundertes aus Schweizern!

Erst die deutsche Institution der Landsknechte machte den Schweizern den Rang als erste Soldtruppen streitig, aber noch Jahrhunderte später bildeten Schweizer einen Teil des stehenden französischen Heeres.

Heute noch zeugt der Löwe von Luzern von der Treue jener Schweizer, die ihr Leben für den von der Revolution umtosten französischen Königsthron hingaben.

Solche Taten und Ereignisse wirken Jahrhunderte lang im Volke nach, und erhalten in demselben kriegerische Gesinnung, welche durch die persönliche Wehrhaftigkeit der Schweizer noch gesteigert wird.

In einer großartigen, aber dem Menschen feindlichen Natur wächst ein kräftiger und gesunder Menschenschlag heran, dem die eifrige Pflege des seit alten Zeiten in der Schweiz heimischen Schützenwesens auch die Fähigkeit verleiht, sein Land mit der Büchse in der Hand zu verteidigen.

Dazu kommt die hohe Bildungsstufe der Bevölkerung; der Schweizer ist sich seiner Rechte als Mensch und Bürger wohl bewußt, aber auch seiner Pflichten dem Staate gegenüber; als oberste und heiligste der letzteren wird ihm aber von klein auf der Schutz und die Verteidigung des Vaterlandes eingeprägt.

Weiters unterstützt die geographische Beschaffenheit des Landes die Verteidigung desselben durch eine erst im Bedarfsfalle aufgebotene Wehrkraft, und die Neutralität, zu welcher sich die Schweiz bekennt, umgibt dieselbe mit einer zwar nicht unübersteiglichen, aber jede Invasion in hohem Grade erschwerenden Mauer.

Dies sind einige der allgemeinen Verhältnisse, welche das Milizsystem der Schweiz überhaupt möglich machen, und welche von jenen nicht übersehen werden dürfen, welche die Wehreinrichtungen anderer Staaten einer nörgelnden Kritik unterziehen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen soll das Wehrsystem der Schweiz kurz geschildert werden.

Wehr- und Dienstpflicht.

Es besteht allgemeine Wehrpflicht; Dienstuntaugliche leisten eine Wehrsteuer; wegen Verbrechen gerichtlich Bestrafte sind vom Heere ausgeschlossen.

Die Dienstpflicht beginnt mit dem 20. Lebensjahre und umfaßt 24 Jahre; die ersten 12 im Auszuge, die folgenden 12 in der Landwehr.

Außerdem sind alle Schweizer zwischen dem 17. und 50. Lebensjahre landsturmpflichtig.

Im Auszuge wird der Wehrpflichtige zur Rekrutenausbildung und jedes zweite Jahr zu einer Waffenübung einberufen.

Der Landwehr ist jedes vierte Jahr eine Waffenübung vorgeschrieben.

Offiziere und Mannschaft der Infanterie müssen überdies in jenen Jahren, in welchen sie keine Waffenübung haben, an Schießübungen teilnehmen.

Diese können entweder in einem Schießvereine oder bei den dreitägigen Schießübungen, welche jährlich in jedem Divisionsbereiche stattfinden, absolviert werden.

Ausbildung der Mannschaft und der Offiziere.

Die Rekrutenausbildung dauert bei der Infanterie und Artillerie acht, bei der Kavallerie zwölf Wochen.

Sie findet bei der Infanterie divisionsweise in den Stabsstationen der Divisionen in drei aufeinanderfolgenden Turnussen statt. Letztere beginnen im März und enden im September.

Die Waffenübungen dauern bei der Infanterie 18 (Artillerie 20, Kavallerie 12) Tage.

Hiezu werden im allgemeinen jedes Jahr die Wehrpflichtigen von zweien der bestehenden vier Korps einberufen.

In einem dieser beiden Korps finden dann meist Übungen bis zur Stärke eines Regimentes, in dem zweiten bis zur Stärke eines Korps statt. Zu Übungen in größeren Verbänden gelangt demnach jedes Korps jedes vierte Jahr.

Die Heranbildung von nichtaktiven Unteroffizieren und Offizieren geschieht folgendermaßen:

Nach Absolvierung der Rekrutenschulen werden die hiezu Geeigneten für den Besuch einer Unteroffiziersschule vorgeschlagen, und nach dieser zu Korporalen ernannt.

Korporale, welche sich während einer Rekrutenschule bewährt haben, werden Wachtmeister, letztere nach Verwendung in einer Rekruten- bezw. Unteroffiziersschule Feldweibel.

Aktive Gesamtdienstzeit eines Feldweibels bei der Infanterie sechs bis sieben Monate.

Unteroffiziere, welche als solche eine Rekrutenschule absolviert haben, können zum Besuche einer Offiziersbildungsschule vorgeschlagen werden, und werden dann Leutnants.

Aktive Gesamtdienstzeit sechs Monate.

Die weitere Beförderung erfolgt zum Oberleutnant in der Tour, weiterhin nur nach der Tüchtigkeit.

Der Leutnant muß eine Schießschule, eine Rekrutenschule, zwei Waffenübungen absolviert haben, um Oberleutnant zu werden; in Summa 10 Monate Dienstzeit.

Der Oberleutnant frequentiert die Zentralschule I, und muß eine Rekrutenschule als Kompagnieführer und zwei Waffenübungen hinter sich haben, um Hauptmann zu werden.

Aktive Gesamtdienstzeit 1 Jahr $2^1/_2$ Monate.

Alle diese Angaben beziehen sich auf die Infanterie.

Die weitere Beförderung zum Major, Oberstleutnant und Oberst ist an die Frequentierung der Zentralschulen II, III und IV (6, 3 und 4 Wochen Dauer) gebunden.

Auch die höheren Kommandostellen (z. B. Division und Korps) sind meist von Nichtaktiven besetzt. Die letzteren haben jedoch das Recht, die in ihrem Bereiche abgehaltenen Schulen und Waffenübungen zu inspizieren.

Die Leitung der Rekruten- und sonstigen Schulen obliegt den ständig angestellten Offizieren, Instruktoren genannt, welche

in ihrer Tätigkeit durch Unteroffiziere und Offiziere unterstützt werden, welche sich die Eignung zur Beförderung erwerben wollen.

Die Ergänzung der Instruktoren erfolgt durch Instruktionsaspiranten aus dem Stande der nichtaktiven Offiziere.

Die Zahl der Instruktoren mit Offiziersrang beträgt etwa 180, hievon zirka 20 des Generalstabes; bei jeder Division befinden sich im Durchschnitte 12 Instruktoren, gewöhnlich 1 Oberst, 3 Stabsoffiziere, 7 Hauptleute, 1—2 Subalternoffiziere.

Es gibt auch eine Anzahl von Instruktoren mit Unteroffiziersrang (Spielleute, Unteroffiziere der Artillerie- und der technischen Truppen).

Diese Instruktoren sind dienstlich sehr in Anspruch genommen; trotzdem beziehen sie keine glänzenden Gebühren und haben nicht einmal Pensionsansprüche. Umso anerkennenswerter sind ihre wirklich hervorragenden Leistungen.

Organisation.

Die Aufstellung der Infanterie, Dragoner sowie des größten Teiles der Artillerie erfolgt kantonal, jene der sonstigen Truppen ohne Rücksicht auf die Kantonsgrenzen vom Bunde.

So wie die Größe der Kantone ist auch die Zahl der von ihnen aufgestellten Truppen sehr verschieden; der Kanton Bern stellt z. B. 20 Füsilierbataillone, 6 Schützenkompagnien, 7 Dragonereskadronen, 10 Feldbatterien, 1 Positionskompagnie auf; der Halbkanton Nidwalden $^1/_4$ Füsilierbataillon und 1 Schützenkompagnie.

Die Gesamtzahl der Schweizer Truppen beträgt: Im Auszuge (in der Landwehr, 1. und 2. Aufgebot): 106 (74) Füsilier- und Schützenbataillone, 36 (36) Kavallerieeskadronen, 56 Feld- und 4 Gebirgsbatterien (24 Parkkompagnien), 10 (15) Positionskompagnien, 4 Maximgewehrkompagnien, 16 Festungskompagnien (darunter 3 Maschingewehrkompagnien, 18 (24) technische Kompagnien (Genie, Telegraphen, Ballon, Eisenbahn).

Außerdem Sanitäts- und Verpflegsanstalten, dann Trains für die Bespannung derselben, der Artillerie und technischen Anstalten.

Diese Streitkräfte sind in vier Korps zu je zwei Infanteriedivisionen und „Korpstruppen“ eingeteilt.

Jede Infanteriedivision besteht aus 2 Infanteriebrigaden, 1 Schützenbataillon, 1 Guidenkompagnie, 1 Divisionsartillerieregiment, 2 Geniekompagnien, 1 Divisionslazarett,

jede Infanteriebrigade aus 2 Infanterieregimentern zu 3 Bataillonen.

Stärke einer Infanteriedivision: 13 Bataillone, 1 Eskadron, 4 Batterien, 2 Kompagnien.

Die Korpstruppen umfassen: 1 Landwehr-Infanteriebrigade (7 Bataillone), 1 Kavalleriebrigade (6 Eskadronen) samt Maximgewehrkompagnie, $1/2$ Guidenkompagnie, 1 Korpsartillerieregiment (6 Batterien), 1 Kriegsbrückenabteilung, 1 Telegraphenkompagnie, 1 Korpslazarett, 1 Munitionspark, 1 Korpsverpflegsanstalt.

Gesamtstärke eines Korps: 33 Bataillone, $8^1/_2$ Eskadronen, 14 Batterien, 6 technische, 1 Maximgewehrkompagnie.

Außerdem bestehen Besatzungstruppen für die Befestigungen am St. Gotthard und bei St. Maurice, aus einem Kerne von Auszugstruppen, sonst aus Landwehr bestehend, erstere etwa eine Infanteriedivision, letztere eine Infanteriebrigade zählend.

Die hienach nicht eingeteilten Truppen stehen zur Verfügung des Bundesrates.

Anlage der Manöver.

Die Manöver am 10., 11. und 12. September fanden innerhalb des ersten Korps, Division gegen Division, statt; — am 14. und 15. September erfolgten Übungen des ersten Korps gegen die hauptsächlich aus dem zweiten und dritten Korps kombinierte Manöverdivision.

Aufstellung des ersten Korps und der Manöverdivision.

Die Infanterie des ersten Korps trat am 31. August in den Dienst.

Die Kavallerie desselben war erst für den 6. September einberufen und trat nach einem dreitägigen Vorkurs unter den Befehl der Infanteriedivisionäre.

Die Artillerie begann ihre Mobilmachung am 29. August.

Die erste Division mobilisierte fast normal, d. h. in den Depotplätzen der Kantone.

So mobilisierten die zehn waadtländer Bataillone in Morges (westlich Lausanne), dem Sammelplatze des Kantons Waadt. — Dort

trafen am 30. August 247 Pferde für die Fuhrwerke der Bataillone ein.

Am 31. August übernahmen die Bataillone ihr Korpsmaterial. — Die Mannschaft, welche Gewehr und Montur bei sich zu Hause hat, erhielt am Sammelplatze Patronen, Konserven, Feldgeräte u. s. w., die Abteilungen ihren Train, jedes Bataillon z. B. zehn zweispännige Wagen, darunter zwei Munitionswagen.

Am 1. September marschierten diese zehn Bataillone — vollkommen kriegsmäßig ausgerüstet — in ihre Kantonnements zwischen Lausanne und Yverdon, welche sie bis 6. September beibehielten.

Die weiter entfernten Bataillone (aus Genf und dem Wallis) wurden per Bahn antransportiert.

Die zweite Division mobilisierte im Manöverraume, wohin die Truppen und das den kantonalen Depots entnommene Korpsmaterial per Bahn geschafft wurden.

Die Truppen der Manöverdivision wurden ähnlich wie jene der ersten Division aufgestellt; die Division vereinigte sich am 13. September nächst Freiburg.

Erwähnenswert ist, daß die Artillerie der Manöverdivision erst am 8 September aufgestellt wurde, am 14. September aber bereits an Korpsmanövern teilnahm.

Wir sehen also, daß die Truppen überall kurze Zeit nach ihrer Aufstellung zu Übungen in großen Körpern herangezogen wurden: den einzelnen Verbänden blieben also nur Tage für ibre Formierung und Festigung.

Annahmen, Stärke, Terrain u. s. w.

Die durch die „Annahme" festgestellte Kriegslage galt meist für zwei aufeinanderfolgende Tage.

Die gegenseitige Stärke war beiden Parteien infolge der Veröffentlichung der ganzen Ordre de bataille genau bekannt, wodurch bei den Manövern das in Wirklichkeit die Führung wesentlich beeinflußende Moment der Unsicherheit über die feindliche Stärke entfiel.

Der Stand der Truppen, welche an den Manövern des ersten Korps teilnahmen, betrug am 9. September:

1. Division	11.188 Mann,	1066 Pferde
2. „	11.168 „	1065 „
Korpstruppen	3.248 „	1313 „
	25.604 Mann,	3444 Pferde.

Das Manöverterrain läßt sich am besten als eine stark gewellte Plateaulandschaft von 7—800 m absoluter Höhe bezeichnen. Steile, tief eingerissene Wasserlinien bilden schwer zu passierende Abschnitte; die Höhen sind meist mit Wald, die Abdachungen von Wiesen mit Obstbäumen bedeckt. Die Oberteile der Plateaus waren durchwegs gangbar; das Wegnetz war reich und in vorzüglichem Zustande, so daß selbst mehrtägiger Regen und anhaltende Benützung durch Truppen keine Spuren zurückließen.

Das Interesse der Bevölkerung an den Manövern war äußerst rege; das erste Korpskommando gab für die Übungen vom 10.—12. September allein 852 Legitimationskarten an nicht aktive Offiziere aus. Letztere, zum Teile vorzüglich beritten, nahmen alle Unbilden der Witterung, mangelhafter Verpflegung und Unterkunft freiwillig auf sich, um den Übungen und den Besprechungen beiwohnen zu können.

Nachstehend folgen einige Bemerkungen über Stäbe und Truppen. Dieselben beziehen sich selbstverständlich nur auf das erste Schweizer Korps, da nur wenige Truppen anderer Korps an den Manövern teilnahmen.

Generalstab.

Der schweizerische Generalstab ist in der Verfassung von operativen Dispositionen in formeller Hinsicht trefflich geschult.

In den Dispositionen für den Marsch fallen die allgemein üblichen Bereitstellungen für den Vormarsch am nächsten Tage, selbst innerhalb des Korps, auf, aus welchen dann am nächsten Morgen mündlich der Weitermarsch angeordnet wird.

Die Befehle während des Gefechtes werden meist mündlich gegeben.

In den Anordnungen für die Nächtigung und deren Sicherung fiel die oft sehr große Ausdehnung der Kantonierungsräume (aus Rücksicht für die Bequemlichkeit der Truppen) und die grundsätzliche Aufstellung der Vorposten durch beide Brigaden — auch im engen Kontakte mit dem Feinde — auf.

Die Befehlssprache des ersten schweizerischen Korps ist die französische. Übrigens spielt die Sprachenfrage in der Schweiz gar keine Rolle. Jeder Schweizer ist stolz darauf, zwei oder mehrere Weltsprachen zu beherrschen; nebstdem ist man in der Schweiz

bestrebt, sich gegenseitig zu verstehen; ein absichtliches Nichtverstehenwollen ist bei dem hohen Bildungsniveau der Schweizer ganz ausgeschlossen.

Die Infanterie.

Die Infanterie ist im Detail — im Zuge — vielleicht auch bis inklusive der Kompagnie — gut ausgebildet. Natürlich muß dabei von jenem Maße der Strammheit und Präzision abgesehen werden, das man an Truppen stehender Heere anzulegen gewohnt ist.

Als ein Beispiel für die zielbewußte, die Verstandestätigkeit des Einzelnen anregende Ausbildung mag folgendes dienen:

Ein Zugskommandant placierte seine Schwarmlinie liegend etwa 20—30× hinter der Crête einer flachen Kuppe, so daß das angegebene Ziel von den einzelnen Leuten nicht gesehen werden konnte, und kommandierte Einzelfeuer.

Ohne weiteres nahm jeder Mann zur Abgabe seines Schusses die knieende oder aufrechte Stellung an, und warf sich unmittelbar nach dem Feuern wieder auf den Boden.

Die Führung der an und für sich gut ausgebildeten Züge in der Kompagnie, der Kompagnien innerhalb des Bataillons und dieser im Regimente ist weniger gut, doch fehlt den betreffenden Kommandanten nur die Gelegenheit, sich die nötige Übung in der Truppenführung zu erwerben.

Die Ausbildung der Mannschaft im Schießen soll gut sein; die Aufsätze wurden, wie ich mich wiederholt überzeugte, richtig gestellt. Jeder Mann trägt auf der Brust ein Patronenband für einzelne Patronen, da die Verwendung der Magazine nur beim Schnellfeuer gestattet ist. Die Infanterie ist mit dem 7·5 mm Repetiergewehr M. 89/96 bewaffnet; jeder Mann trägt im Kriegsfalle 120 Patronen.

Die Haltung der Infanterie auf Märschen war durchaus korrekt, obwohl das Wetter während der letzten Manövertage schlecht war; bedeutendere Marschanforderungen wurden indeß nicht gestellt.

Die Bataillone formierten 4 Kompagnien zu je 180 Mann.

Jedes Bataillon hat eine Fahne und eine Bataillonsmusik von 16 Mann. Jedes Bataillon trägt die Bataillonsnummer auf der Achselklappe (z. B. 88), jede Kompagnie ist im Bataillon durch andersfärbige Rosen am Käppi gekennzeichnet.

Die Ausrüstung der Mannschaft ähnelt der unseren; auf Märschen trugen die Leute bei gutem Wetter 1—2 Holzstücke auf dem Tornister, um das Feuermachen während der Rasten zu beschleunigen.

Die Kavallerie.

Die relativ große Zahl (36 Eskadronen) und der gute Zustand der Schweizer Kavallerie überraschen den Fremden.

In der Kavallerie dienen die Angehörigen der bemittelten Klassen; jeder Mann muß sein eigenes Pferd besitzen, bei dessen Beschaffung ihn der Bund allerdings sehr unterstützt.

Der Bund kauft die meisten Pferde im Auslande (etwa 60% in Deutschland, zirka 35% in Irland, nur 5% in der Schweiz).

Früher kaufte man auch in Österreich-Ungarn Pferde. Man fand jedoch die ungarischen Pferde zu temperamentvoll, die galizischen zu leicht, da die Eigentümer der Pferde sie während des Jahres in oft sehr schwierigem Terrain zu landwirtschaftlichen Arbeiten benützen.

Die frisch angekauften Pferde kommen zunächst behufs Akklimatisierung in Remontendepots und werden sodann in Remontenkursen durch Bereiter zugeritten. Die abgerichteten Pferde werden um die Hälfte des Remontenpreises, der etwa 700 fl. beträgt, an die Bewerber verkauft. Dieser Preis erhöht sich eventuell um einen Versteigerungszuschlag, wenn sich mehrere Leute um dasselbe Pferd bewerben.

Den erlegten halben Remontenpreis zahlt der Bund dem Käufer innerhalb von zehn Jahren zurück.

Zu den Manövern waren die Eskadronen mit etwa 120 Reitern ausgerückt.

Alle Offiziere waren sehr gut, oft mit Blutpferden beritten. Die Mannschaft sitzt nicht besonders, führt aber leicht. Die Kavallerie trägt den Mannlicher-Karabiner M. 93 in einem Holfter am Sattel. In geschlossenen Formationen wurde sehr gute Ordnung gehalten, und alle Bewegungen selbst im schwierigen Terrain rasch ausgeführt.

Auffallend ist das lebhafte und raumgreifende Trabtempo.

Die Dragonerregimenter (bez. Brigaden à 6 Eskadronen) wurden meist zur Aufklärung auf größere Entfernungen, die bei den Divisionen eingeteilten Guiden als Kolonnenkavallerie verwendet. Letztere besorgte ihre Hauptaufgabe: Aufklärung im näheren Bereiche, zur Zufriedenheit. Übrigens erschwerten sich die beiderseitigen Kavalleriepatrouillen ihre Aufgabe nicht.

Den Dragonerregimentern (= Brigaden) waren die (berittenen) Maximgewehrkompagnien (4 Offiziere, 68 Mann mit 8 Gewehren, 16 Packpferden und 4 Munitionswagen) unterstellt. Das Gewehrpferd und jenes, welches die zunächst verfügbaren 2000 Patronen trägt, werden an der Hand geführt; die Bedienungsmannschaft folgt zu Pferde.

Die Abteilungen bewegten sich in jeder Gangart und in jedem Terrain tadellos, auch im Walde. Waldstücke wurden zu verdeckter Annäherung und raschem Abzuge besonders häufig ausgenützt, was bei fahrenden Maschingewehren seine Schwierigkeiten hätte.

Die Schweizer haben in der Verwendung dieser Abteilungen große Gewandtheit.

Die Maschingewehre sind übrigens infolge ihres knarrenden Geräusches beim Feuern und des kontinuierlichen Feuerstrahles auch bei verdeckter Aufstellung unschwer aufzufinden.

Die Artillerie.

Die schweizerische Feldartillerie zählt derzeit 56 fahrende und nur 4 Gebirgsbatterien.

Die in Erprobung stehenden neuen Schnellfeuergeschütze waren bei den Manövern nicht zu sehen.

Dieselben sind Rohrrücklaufgeschütze mit langer, niederer Lafette und Schutzschilden.

Die Lafette besteht aus dem beweglichen Schlitten und dem festen Körper mit Rädern samt Lafettenschweif und Sporn. Die Rückgleitung des beweglichen Lafettenteiles beträgt 1·30 m, eine Federeinrichtung besorgt das Vorholen.

Das Geschütz hat Leitwellverschluß, Kaliber 7·5 cm, ein Patronengeschoß à 8·5 kg, Zentralkapselzündung, und kann angeblich bis 25 Schuß in der Minute abgeben.

Die Batterien sollen zu 4 Geschützen formiert werden.

Zu den Manövern waren die bisherigen 8·4 cm Krupp'schen Hinterladbatterien mit sechs bespannten Geschützen und sechs Munitionswagen ausgerückt.

Die Feldartillerie repräsentierte sich sehr günstig; die Bespannungen waren in trefflicher Kondition und durchaus gut im Zuge.

Dieselben werden im Frieden teils gemietet, teils aus sogenannten Artilleriebundespferden, welche ähnlich wie die Kavalleriepferde angekauft, eingefahren und in Privatbenützung ausgegeben werden, zusammengestellt.

Im Kriege steht dem Bunde das Verfügungsrecht über alle auf eidgenössischem Gebiete befindlichen Pferde zu.

Die Beweglichkeit der Batterien — auch im Trab — ließ nichts zu wünschen übrig.

Die Führung derselben war nicht durchaus einwandfrei.

Trains.

Dem Train wurde große Aufmerksamkeit gewidmet; die strengsten Befehle wurden gegeben, um die Ordnung bei demselben während der Märsche und im Kantonnement zu sichern.

Ich gehe nunmehr zu einer kurzen Skizzierung der einzelnen Manövertage über. (Hiezu Tafel 2.)

Übung am 10. September.

(Renkontre zwischen der ersten und zweiten Division.)

Die erste Division rückte in zwei Brigadekolonnen vor.

Rechte Kolonne (1. Brigade — 6 Bataillone, 2 Batterien) über Bottens auf Vuarrens,

linke Kolonne (2. Brigade — 7 Bataillone, 2 Batterien) über Echallens, gleichfalls auf Vuarrens.

Das Dragonerregiment 1 ging zur Aufklärung über Echallens voraus.

Die zweite Division sandte das Dragonerregiment 2 mit der Maximgewehrkompagnie von Pomy auf Echallens voraus, um das feindliche Vorgehen zu verzögern und rückte mit der Hauptkolonne (10 Bataillone, 6 Batterien, $^1/_2$ Eskadron) über Pailly,

mit einer rechten Seitenkolonne (3 Bataillone, 4 Batterien, $^1/_2$ Eskadron, 2 Kompagnien) über Essertines auf Vuarrens vor; beide Kolonnen hatten als weitere Direktion Echallens.

Trotz eines durch die Maschingewehre der Nordpartei verursachten halbstündigen Aufenthaltes erreichte die rechte Kolonne der ersten Division fast gleichzeitig mit den Têten der zweiten Division um 9 Uhr vormittags die Höhe K. 677 südlich Vuarrens.

Um diese Höhe entspann sich ein heftiges Gefecht, in welches auch Batterien beider Parteien auf die nächsten Distanzen eingriffen.

Endlich wurde die Höhe 677 der ersten Infanterietruppendivision (Südpartei) zugesprochen; die Nordpartei zog sich auf die Höhe 703 zurück, wo sie alsbald ihre überlegene Artillerie in Stellung brachte (10 Uhr vormittags).

Da die erste Division unter diesen Umständen keine Aussicht hatte, die Höhe K. 703 zu nehmen, unterbrach die Übungsleitung das Manöver.

Auf Grund einer neu ausgegebenen Annahme zog sich die erste Division in zwei Kolonnen auf die Höhen von Poliez le Grand-Sugnens zurück, welche sie, Front nach Westen, besetzte.

Die zweite Division setzte die Vorrückung — der allgemeinen Lage entsprechend — zunächst gegen Echallens fort, wo die Nachhut der linken Kolonne der ersten Division Stellung genommen hatte, um den Abzug dieser Kolonne zu ermöglichen. In der Folge veränderte die zweite Division ihre Front gegen Südost; zu einem Angriffe auf die von der ersten Division genommene Aufstellung kam es jedoch nicht mehr, da das Gefecht gegen Mittag abgebrochen wurde.

Das Gefecht drehte sich um den Südrand der Höhe von Vuarrens, d. i. K. 677.

Die Vorhut der zweiten Division hatte diese zuerst besetzt, konnte aber vom Gros der Hauptkolonne nicht rechtzeitig unterstützt werden.

Zwischen dem Têtebataillon der letzteren und der übrigen Infanterie marschierte nämlich — 2000 Schritte lang — die ganze Korpsartillerie.

Letztere placierte sich größtenteils, da sie in der eigenen Infanterielinie und im wirksamen feindlichen Infanteriefeuer nicht auffahren konnte oder wollte, hinter der kämpfenden Vorhut auf Höhe △ 703; diese hatte aber gegen das Terrain südlich K. 677 keinen Ausschuß.

Übung am 11. September.

(Angriff der zweiten Division auf eine Aufstellung der ersten Division.)

In Ausführung ihres Auftrages besetzte die erste Division um 7 Uhr früh die vier Kilometer lange Linie Poliez-Pittet, Froideville in zwei fast gleich langen Abschnitten; im nördlichen die erste Brigade mit einer Batteriegruppe, (6 Bataillone, 2 Batterien, $^1/_2$ Eskadron), im südlichen die zweite Brigade mit der anderen Batteriegruppe, (6 Bataillone, 2 Batterien, $^1/_2$ Eskadron, 2 Kompagnien).

Das Schützenbataillon Nr. 1 mit $^1/_4$ Eskadron nahm zur Flankendeckung nördlich Villars-Tiercelin, das Dragonerregiment Nr. 1 als Divisionsreserve hinter der Mitte der Verteidigungslinie Aufstellung.

Die Vorposten waren um 6 Uhr 30 Min. früh einzuziehen.

Jede Brigade hatte nur die wichtigsten Stützpunkte ihres Abschnittes zu besetzen und zu befestigen, sonst aber tunlichst starke Reserven zurückzuhalten.

Die zweite Division formierte zwei Kolonnen für den Angriff des bei Poliez le Grand vermuteten Gegners.

Die rechte Kolonne: 3. Brigade, Korpsartillerieregiment Nr. 9 (7 Bataillone, 6 Batterien) sammelte sich hinter Villars le Terroir und hatte die feindliche Front anzugreifen;

die linke Kolonne: 4. Brigade, Divisionsartillerieregiment Nr. 2 (6 Bataillone, 4 Batterien) hatte bei Fey bereitzustehen und die rechte Flanke des Feindes anzugreifen.

Um 8 Uhr 20 Min. früh erreichte die Infanterie der rechten Kolonne das Plateau von Poliez le Grand; bald fuhr dort auch die Artillerie dieser Kolonne auf.

Die linke Kolonne ging während dessen über Dommartin vor; da ihr aber die Reserve der ersten Brigade (vier Bataillone) entgegentrat, wurde ihr Angriff als abgewiesen erklärt.

Der Kommandant der ersten Division hatte auch das Reserveregiment der zweiten Brigade gegen seinen rechten Flügel in Bewegung gesetzt.

Während dieser Zeit gewann die rechte Kolonne der zweiten Division von Poliez le Grand her immer mehr Terrain gegen den linken Flügel der ersten Division.

Der Kommandant der letzteren setzte daher die noch vorhandenen und Teile der vom rechten Flügel rückberufenen Reserven der zweiten Infanteriebrigade zu einem Gegenangriffe gegen die zweite Division ein, an welchem sich auch das Dragonerregiment Nr. 1 flankierend beteiligen sollte.

Letzteres war jedoch infolge seines weiten Weges im Momente des Abblasens noch nicht zum Eingreifen gekommen.

Beide Parteien hatten ihre Kräfte auf beide Kolonnen bezw. beide Abschnitte gleichmäßig verteilt.

Die erste Division nahm vor Beginn des Gefechtes ihre Vorposten hinter die Verteidigungslinie zurück.

Wir werden am folgenden Tag sehen, welche Folgen das Unterlassen dieser Maßnahme haben kann.

Übung am 12. September.

(Angriff der ersten Division auf die in der Abwehr befindliche zweite Division.)

Die zweite Division stellte sich nächst Chapelle wie folgt bereit:

Dritte Brigade mit einem Regiment bei les Biolettes, mit einem Regiment südlich davon;

vierte Brigade und Schützenbataillon Nr. 2 bei Corrençon — (Divisionsreserve);

Divisions-Artillerieregiment Nr. 2 nächst K. 860 westlich St. Cierges.

Die Vorposten (zwei Bataillone) blieben außen und hatten gedrängt vom Feinde, über Chapelle zurückzugehen.

Das Dragonerregiment Nr. 2 ging über Villars Mendraz auf Peney le Jorat vor.

Die erste Division rückte in drei Kolonnen zum Angriffe vor:

Linke Kolonne: 4 Bataillone, 2 Batterien, 2 Kompagnien, $^1/_4$ Eskadron von Poliez le Grand über Naz auf St. Cierges;

Mittelkolonne: 6 Bataillone, 8 Batterien, $^1/_2$ Eskadron von Poliez Pittet über Montaubion auf Chapelles;

rechte Kolonne: 3 Bataillone, $^1/_4$ Eskadron von Peney le Jorat auf Sottens.

Zwischen 7 und 8 Uhr früh drängten die Vorhuten der linken und Mittelkolonne der ersten Division die Vorposten der zweiten Division gegen Chapelle zurück.

Die linke Kolonne der ersten Division folgte diesen unverzüglich gegen den rechten Flügel der zweiten Division, und drängte denselben gegen St. Cierges zurück.

Mittlerweile marschierte die Infanterie der Hauptkolonne und der rechten Kolonne der ersten Division bei und westlich Sottens auf.

Diesen Maßnahmen des Angreifers gegenüber nahm der Kommandant der zweiten Division einen Teil der Divisionsreserve (vierte Brigade) in die erste Linie vor und beorderte die Divisionsartillerie und das Infanterieregiment Nr. 5 vom rechten auf den linken Flügel. Letzteres traf dort wohl rechtzeitig ein; der aller Reserven entblößte rechte Flügel der zweiten Division wurde aber nun von dem überlegenen Feinde vollständig zurückgedrängt; letzterer drang sogar, rechts einschwenkend, bis zur K. 860 vor.

Gegen 11 Uhr vormittags begann die Hauptkraft der ersten Division wohlgeordnet die Vorrückung zum Angriff.

Ihre Mitte nahm Direktion auf die Waldspitze östlich K. 821.

Durch überlegene Artillerie unterstützt, hatte dieser gut geführte Angriff die Chancen des Gelingens für sich.

Als die vordersten Linien der ersten Division noch 5—600× von der Aufstellung der zweiten Division entfernt waren, brachen die Reserven der letzteren zu einem Gegenstoße vor. Die bezüglichen Bataillone rückten aus dem auf der Höhe 821 und östlich davon gelegenen Walde heraus und eilten bergab, der feindlichen Front entgegen.

Zu dieser Zeit wurde abgeblasen.

Dieses Manöver bewies die Schwierigkeit des Gegenangriffes in der Abwehr. Es ist sehr schwer, seine Hauptkraft unangetastet bis zum Momente des Gegenstoßes zu erhalten, und letzteren nach Zeit und Richtung wirkungsvoll zu führen.

Übung am 14. September.

(Renkontre zwischen dem ersten Korps und der Manöverdivision.)

Die Manöverdivision sendete die vierte Kavalleriebrigade mit der vierten Mitrailleusenkompagnie um 6 Uhr früh von Torny le Grand auf die Höhen zwischen Broye und Glâne vor, um den

feindlichen Anmarsch aufzuklären und denselben tunlichst zu verzögern.

Ein Detachement von 2 Schützenbataillonen, 1 Mitrailleusenkompagnie und 1/4 Eskadron hatte von Lentigny über Romont vorzugehen.

Die Hauptkraft der Division (12 Bataillone, 6 Batterien, 1/2 Eskadron) rückte in einer Kolonne von Torny le Grand über Dompierre auf Brenles vor.

Das erste Korps entsendete die erste Kavalleriebrigade mit der Mitrailleusenkompagnie Nr. 1 zur Aufklärung gegen die Linie Payerne-Freiburg; die anderen Truppen bildeten drei Kolonnen: Erste Division mit Korpsartillerieregiment Nr. 9 (13 Bataillone, 10 Batterien, 1 Eskadron, 2 Kompagnien) von Rue auf Romont;

Zweite Division:

4. Brigade (6 Bataillone, 2 Batterien, 1/2 Eskadron, 1 Kompagnie) von Vuarmarens auf Hennens,

3. Brigade (7 Bataillone, 2 Batterien, 1/2 Eskadron, 1 Kompagnie) von Moudon auf Dompierre.

Beim Zusammenstoße beider Kavalleriebrigaden drängte die vierte Kavalleriebrigade die erste Kavalleriebrigade nach Süden zurück, und ging dann bis auf die Höhe östlich Prévonloup vor, wo sie die Vorhut der Mittelkolonne des ersten Korps unter das Feuer ihrer Maximgewehre nahm.

Letztere wurden hiezu zugsweise unter Kavalleriebedeckung vorgesendet, eröffneten verdeckt durch Waldesrand oder Hecken überraschend das Feuer und gingen rasch in rückwärtige Stellungen zurück, sobald ihnen die feindliche Infanterie zu nahe kam.

Nach 9 Uhr vormittags traf die Vorhut der Manöverdivision bei Dompierre auf die dritte Infanteriebrigade des ersten Korps.

Um den Besitz der Höhe südlich dieses Ortes entspann sich ein heftiger Kampf, in welchen auch das Têteregiment des Gros der Manöverdivision eingriff. Die beiderseitigen Artillerien entwickelten sich westlich Cerniaz und südlich Prévonloup.

Mittlerweile disponierte der Kommandant der Manöverdivision seine Queuebrigade (5.) auf den das Gelände beiderseits dominierenden Höhenrücken (768—806 [la Rochette]). Die hiefür erforderliche Zeit verschaffte die bei K. 806 ins Feuer getretene Mitrailleusenkompagnie Nr. 4, welche das Vordringen der Mittelkolonne des ersten Korps (vierte Brigade) wesentlich verzögerte.

Zwischen der vierten (Südpartei) und fünften (Nordpartei) Brigade entspann sich nun nächst la Rochette ein heftiges Waldgefecht, das sich zugunsten der Nordpartei zu entscheiden schien.

Mittlerweile gewann aber die Südpartei bei Dompierre die Oberhand und drängte den rechten Flügel der Manöverdivision zurück.

Die erste Division (Südpartei) war bei Romont auf die beiden Schützenbataillone der Nordpartei getroffen; sie entwickelte ihre Vorhut, war aber erst nach Einsatz des Têteregimentes des Gros imstande, den durch das Terrain außerordentlich begünstigten Gegner aus dem Orte zu verdrängen.

Die erste Division setzte dann ihre Vorrückung auf dem Wege Romont-Rossens (zweite Brigade) und rechts davon (erste Brigade) fort.

Diese Bewegung, welche die linke Flanke und den Rücken der Manöverdivision bedrohte, veranlaßte den Kommandanten derselben zum Rückzug gegen Torny le Grand.

Das erste Korps rückte nach; die Verfolgungskämpfe endeten erst gegen 1 Uhr 30 Min. nachmittags.

Übung am 15. September.

(Angriff des ersten Korps auf die Aufstellung der Manöverdivision.)

Die Manöverdivision ordnete für den 15. September an:

Um 7 Uhr früh besetzen:

die neunte Infanteriebrigade (6 Bataillone, 4 Batterien) den Abschnitt Noréaz;

die zwei Schützenbataillone, zwei Batterien und Maximgewehrkompagnie Nr. 2 den Abschnitt Avry sur Matran.

Divisionsreserve: fünfte Infanteriebrigade bei Nonens;

vierte Kavalleriebrigade sichert rechten Flügel der Division, klärt durch Patrouillen feindwärts auf.

Das erste Korps befahl für den 15. September:

Erste Kavalleriebrigade mit Mitraillensenkompagnie klärt von 6 Uhr früh an bis zur Linie Corcelles-Freyburg auf.

Um 7 Uhr früh stehen marschbereit:

Von der ersten Division: 7 Bataillons, 4 Batterien bei Grange la Battia (rechte Kolonne);

6 Bataillone, 6 Batterien (Korpsartillerieregiment Nr. 9) bei En Coudray (mittlere Kolonne).

Von der zweiten Division: 9 Bataillone, 4 Batterien, 1 Eskadron bei Sedeilles (linke Kolonne);

4 Bataillone folgen als Korpsreserve der mittleren Kolonne.

Als sich in der Folge ergab, daß sich die Manöverdivision nicht bei Lentigny zum Gefechte stellte, — was man allgemein vorausgesetzt hatte — wurden dirigiert:

Die linke Kolonne über Torny le Grand, Prez auf Noréaz;
die mittlere Kolonne über Lentigny,
die rechte über Cottens — auf Matran.

Die linke Kolonne des Korps erschien zuerst vor der Aufstellung der Manöverdivision, etablierte ihre Artillerie gedeckt durch die Vorhut auf den Höhen südwestlich Prez, und ließ ihre Hauptkraft (acht Bataillone) in konzentrierter Aufstellung hinter diesen Höhen aufmarschieren.

Um 9 Uhr 30 Min. fuhr auch das Korpsartillerieregiment Nr. 9 auf den Höhen nördlich Lovens auf und beschoß den Feind bei Noréaz.

Die beiden Kolonnen der ersten Division, welchen die vier Bataillons Korpsreserve folgten, entwickelten sich gegen 10 Uhr vormittags gegen die Aufstellung der Manöverdivision auf K. 717 westlich Avry sur Matran.

Nach 10 Uhr 30 Min. schritt sowohl die zweite Division, welcher bisher eine mehr demonstrative Aufgabe zugefallen war, von Prez zum Angriff auf Noréaz, wie die erste Division auf die Höhe K. 717.

Der Angriff der zweiten Division auf Noréaz wurde vom Schiedsrichter als gelungen erklärt; gegen die erste Division, welche einer ausgiebigen Artillerievorbereitung entbehrte, weil ihre Geschütze auf schlechten Wegen zurückgeblieben waren, führte die Manöverdivision mit ihrer Reserve (verstärkt durch vom rechten Flügel herangezogene Bataillone) einen Gegenstoß, der die rechte Flanke der ersten Division traf.

Zu dieser Zeit ließ der Übungsleiter das Gefecht abbrechen (11 Uhr 30 Min. vormittags).

Bei der folgenden Kritik legte Oberst Techtermann (Kommandant des ersten Korps) seine Anordnungen französisch, Oberst Waßmer (Kommandant der Manöverdivision) die seinigen deutsch dar; der Übungsleiter, Oberst Bleuler, machte deutsch einige Bemerkungen über Details am 14. und 15. September, Bundesrat Oberst Müller fügte anerkennende Worte für die konstatierten Fortschritte des ersten (französischen) Korps bei.

16. September.

Am 16. September fand bei Cousset östlich Payerne eine Parade des ersten Korps[1]) vor dem Bundesrat Oberst Müller statt.

Nach dem Abreiten der Fronten begann die Defilierung der Truppen.

Die Infanterie defilierte mit Halbkompagniefronten, in natürlichem, raumgreifenden Schritte und mit guter Richtung;

die Artillerieregimenter trabten in Kolonne mit Batterien vorüber; Zug und Richtung waren gut.

An die Kavalleriebrigade, welche gleichfalls in Trab in Halbeskadronskolonnen gut defilierte, schloß die berittene Maschinengewehrkompagnie an.

Zur Revue waren ca. 23.000 Mann ausgerückt.

Hiemit wäre die Besprechung der Manöver des ersten Schweizer Korps beendet; bei dem großen Interesse aber, das die Resultate der Ausbildung nach dem Milizsystem für jeden Berufssoldaten haben, will ich noch einige Worte über die Unterschiede zwischen Heeren, welche nach dem Miliz- und solchen, welche nach dem Kadresystem herangebildet werden, anfügen.

Es ist dies eine Frage, welche sich dem Angehörigen eines Kadreheeres unwillkürlich aufdrängt, wenn er an den Übungen eines Milizheeres teilgenommen hat.

Ich will diese Frage ganz objektiv erörtern, und betone, daß sich die folgenden Ausführungen nicht speziell auf die

---

[1]) Die Manöverdivision war noch am 15. September abtransportiert worden.

Schweizer Verhältnisse beziehen, wenngleich sie durch diese angeregt wurden.

Diese Unterschiede sind äußerlich wenig zu bemerken; sie treten nur zu Tage, wenn man das innere Gefüge beider Heere prüft und vergleicht.

Der Zweck der mehrjährigen Friedensdienstzeit unserer Heere ist nicht allein die Ausbildung des einzelnen Soldaten für den Krieg — dieser Zweck könnte vielleicht in kürzerer Zeit erreicht werden — er ist auch gleichzeitig die Erziehung des Mannes zum Gehorsam, das ist zur unbedingten Unterordnung seines Willens unter jenen des Vorgesetzten.

Mindestens die Hälfte unserer vielfach angefochtenen Institutionen und Vorschriften ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zu diesem Zweck.

Das ist im Milizheer anders; da setzt man den Gehorsam des Soldaten gegen seinen Vorgesetzten gewissermaßen als selbstverständlich voraus.

Für die kurze Zeit der Friedensübungen, die an die Selbstverleugnung des Mannes keine wesentlichen Anforderungen stellt, mag das Vorhandensein dieses freiwilligen Gehorsams — der übrigens ein bedeutendes Kulturniveau der Mannschaften voraussetzt, ohneweiters zugestanden werden, aber es fragt sich:

Wird dieser freiwillige Gehorsam aushalten, wenn sich die Dienstleistung des Mannes im Kriege in die Länge zieht? Wird er standhalten, wenn die Forderungen des Krieges: Völlige Hingabe, eventuell Aufopferung — den Konflikt zwischen dem Selbsterhaltungstrieb des Mannes und der verlangten Selbstentäußerung entfesseln?

Wird er standhalten, wenn der Führer Maßnahmen trifft, die mit den Wünschen seiner Untergebenen nicht übereinstimmen, und wird er die tadellose Ausführung der ersteren sichern? Wird nicht jeder Untergebene, wir wollen sagen in bester Absicht, alles besser machen wollen als sein Vorgesetzter, und dadurch das geregelte Zusammenwirken aller zu einem Ziele in Frage stellen?

Wird dieser freiwillige Gehorsam auch dann vorhanden sein, wenn der Zweck der kriegerischen Aktion sich der Sympathien

einzelner Wehrleute nicht erfreut, ja vielleicht denselben gerade entgegensteht?

Denn wer das Gefühl hat, freiwillig mitzuziehen, hat auch das Recht zu fragen, wohin und gegen wen es geht.

Wird dieser freiwillige Gehorsam den Mangel einer festgewurzelten militärischen Hierarchie ersetzen können, wird er die Unterordnung der einzelnen Führer unter den gemeinsamen Oberbefehl gewährleisten und die Einigkeit zwischen den Führern selbst verbürgen?

Das alles sind Fragen, welche nur der Ernstfall lösen kann; sicher ist aber, daß die modernen Freiheits- und Unabhängigkeitskriege, welche einer festen militärischen Organisation entbehrten, vom Tiroler Freiheitskampfe 1809 angefangen bis zum Burenkriege in den letzten Jahren — zu keinem erfolgreichen Ende geführt haben.

Ein zweites Moment, welches das Zusammenhalten unserer Rahmenheere in den Stürmen des Krieges sichert, ist das Vertrauen, welches die Mannschaft zu ihren Offizieren hat.

Durch jahrelange unermüdliche Arbeit festigen wir in dem Manne die Überzeugung, daß es ihm immer wohlergeht, wenn er den Weisungen seiner Offiziere folgt. Jegliches materielle Lebensbedürfnis, jedes Lob, wie jeden Tadel empfängt er aus ihren Händen; Wohlwollen und Gerechtigkeit weben jenes unzerreißbare Band, das den Gefahren des Todes standhält.

Wie aber soll sich dieses Vertrauen zwischen Offizier und Mannschaft bilden, wenn letztere ihre Führer gar nicht kennt, sondern nur alle paar Jahre, sozusagen bei einer Gesellschaftsfahrt ihre Bekanntschaft macht?

Ja, sagten mir Milizoffiziere, unsere Leute haben Vertrauen zu ihren Kommandanten, weil diese auch gleichzeitig ihre politischen Führer sind. Politisches und militärisches Vertrauen sind aber nicht dasselbe; die Volksgunst ist wandelbar, und heute heißt es Hosiannah! und morgen: Kreuziget ihn!

Zudem können doch nicht alle Milizoffiziere, u. zw. gerade die jüngeren Kompagnieoffiziere, mit welchen der Mann am meisten zu tun hat und welchen er zunächst mit Vertrauen folgen sollte, politische Führer sein.

Dazu kommt der Gegensatz von Stadt und Land; fast überall strömt die Intelligenz, welche die Offiziere liefert, in den Städten

zusammen; das Land liefert aber meist die Mehrzahl der Mannschaften; wie soll sich da bei dem Unterschiede von Beschäftigung, Lebensweise und Wohnort ein besonderes inniges Verhältnis zwischen beiden bilden?

In Schützenvereinen, bei Inspizierungen während des Jahres u. s. w., da trifft man sich, wendet man mir ein; das kann bei einer zur Seßhaftigkeit gezwungenen Gebirgsbevölkerung zutreffen, aber nicht bei den freizügigen Bewohnern des Flachlandes.

Ein drittes, für die Kriegsbrauchbarkeit eines Heeres heutzutage ausschlaggebendes Moment ist die Geschicklichkeit der Offiziere in der Führung ihrer Abteilungen.

Je mehr die zunehmende Wirkungsfähigkeit der Waffen den Einfluß der höheren Führer auf die Durchführung des Gefechtes begrenzt, desto mehr tritt die initiative Tätigkeit der Führer niederen Grades in den Vordergrund.

Wie aber sollen Offiziere ihre Truppen führen lernen, wenn es keine solchen gibt? In den wenigen Tagen, welche die kurzen Waffenübungen eines Milizheeres den einzelnen Verbänden für ihre Tätigkeit einräumen, kann die nötige Übung nicht gewonnen werden.

Unsere präsent dienende Mannschaft gestattet uns, unsere Offiziere das ganze Jahr hindurch in der Führung ihrer Truppen auszubilden; unser Präsenzstand dient nicht nur dazu, um selbst geschult zu werden, sondern auch, um die Schulung des sich fort erneuernden Offizierskorps zu ermöglichen, und letztere kommt in erster Linie wieder der Mannschaft selbst zu Gute.

In diesen drei, das innere Gefüge der Streitkräfte betreffenden, höchst bedeutungsvollen Momenten scheinen uns die Hauptunterschiede zwischen Miliz- und Kadreheeren zu liegen; äußere Unterschiede, wie sich solche in Haltung, Strammheit, Auftreten u. s. w. naturgemäß ergeben, scheinen uns weniger von Belang zu sein.

Aus dem eben Gesagten erhellt, daß Milizheere jenes festen inneren Verbandes entbehren, welcher eine unerläßliche Voraussetzung andauernder Verwendung fern von der Heimat ist; sie

ziehen ihre Kraft aus der Scholle, der sie entstammen und sind an diese gebunden, wenn sie schlagkräftig bleiben sollen; sie sind daher für die kriegerischen Zwecke kontinentaler Großstaaten nicht geeignet.

Wir wollen daher das Milizsystem der Schweizer nicht nachahmen; gleichtun wollen wir es diesen aber in jenen Tugenden, welchen ihr Land sein Blühen und Gedeihen verdankt:

In der innigen Liebe zum Vaterlande, zu welcher bei uns die unverbrüchliche Treue für Kaiser und König tritt, in dem festen Zusammenhalten gegen jeden Feind, in dem freudigen Einsatze der eigenen Persönlichkeit für das Ganze, und in dem unerschütterlichen Glauben an eine glückliche Zukunft!

Eine königlich dalmatinische Legion im Dienste Napoleon I.

Vortrag des k. und k. Oberleutnants **Gustav Ritter von Hubka** des Infanterie-Regiments Nr. 22 im Militärwissenschaftlichen Verein in Zara. (Februar 1903.)

Hiezu Tafel 3.

Den Gegenstand der nachfolgenden Studie bildet eine Regimentsgeschichte u. zw. die Geschichte eines Truppenkörpers, der nicht unter Österreichs Fahnen stand, nicht für Habsburgs Thron gekämpft hat, sondern für die gloire de l'empire Napoleons des Großen, eines Truppenkörpers, dessen Waffen einstens gegen die unserigen gerichtet waren, dessen Streiter in fremdem Solde für fremden Ruhm sich schlagen mußten.

Trotzdem verdienen die Geschicke dieses Truppenkörpers unser Interesse, weil es sich nicht nur darum handelt, die verdienstvolle Tätigkeit einer wackeren Legion vor völliger Vergessenheit zu bewahren, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Kämpfer jenes Truppenkörpers dem heimatlichen Boden Dalmatiens entstammten, weil es die Vorfahren der Mannschaft eines Teiles des k. und k. Heeres waren, die vor neun Jahrzehnten den Ruf dalmatinischer Soldatentugenden durch ganz Europa bis in die Zarenstadt an der Moskwa getragen haben.

Wir müssen nun in der Geschichte um nahezu ein volles Jahrhundert zurückgreifen und uns in jenen Zeitraum versetzen, in dem sich die Herrschaft Napoleons I. auf Grund des Preßburger Friedensschlusses von 1805 auch über Dalmatien erstreckte.

Dalmatien war zu jener Zeit eine terra remota et incognita im vollsten Sinne, ein weltabgeschiedenes Küstengebiet, ja — Dalmatien war eigentlich überhaupt nur ein limitropher Begriff, unter welchem man das ehemals venetianische Gebiet westlich der dinarischen Alpenkette von Nona bis an die Narenta verstand.

Das Festland zwischen der Narenta und der Sutorina samt den vorgelagerten Inseln umfaßte die kleine Handelsrepublik Ragusa und für das, ehedem gleichfalls zu Venedig gehörige Gebiet der Bocche di Cattaro war noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhundertes ausschließlich die Bezeichnung „Venetianisch-Albanien" gebräuchlich.

Wenn Dalmatien soeben als „terra remota et incognita" bezeichnet wurde, so muß dieser Ausspruch, der bei den Friedensverhandlungen zu Campoformio gebraucht worden ist, gleich dahin berichtigt werden, daß Napoleon — der zwar Dalmatien auch nicht persönlich kannte — den strategischen Wert des ostadriatischen Küstengebietes für die Begründung seiner Macht im Mittelmeere sehr wohl gewürdigt hatte.

Dies ist der Grund, weshalb er auf den Besitz dieses unwirtlichen Landes so viel Gewicht legte und daß Napoleon den dauernden Besitz Dalmatiens anstrebte, geht am deutlichsten aus seinen Briefen an den Vizekönig Eugen und aus des letzteren Instruktionen an den General Molitor hervor, welcher mit der militärischen Besetzung des Landes beauftragt worden war.

Eine der ersten Verfügungen des Vizekönigs von Italien, dem auch Dalmatien unterstellt war, bestand darin, daß er auf die Ausnützung der Wehrkraft dieser neuerworbenen Provinz Bedacht nahm, einerseits weil er Soldaten brauchte, anderseits wohl auch aus naheliegenden politischen Gründen, indem ja die außer Landes dienenden Söhne Dalmatiens für die loyale Gesinnung im Lande ein sehr wertvolles Pfand sein mußten.

So lange Dalmatien zur Republik Venedig gehört hatte, also bis 1797, waren seine Bewohner von Kriegsdiensten befreit gewesen, doch hatten sie auf den Fahrzeugen und in den Soldtruppen der Republik und wohl auch anderer Mächte freiwillig Dienste genommen.

Dalmatiner waren als tüchtige Seeleute, wie auch als beherzte Streiter stets sehr gesucht und geschätzt gewesen.

Unter der milden österreichischen Herrschaft, die der venetianischen im Jahre 1797 gefolgt war, beschränkte sich die Ausnützung der Wehrkraft des Landes ursprünglich auf die Aushebung für die „forza territoriale", einer Art Landmiliz, die zur Unterdrückung des Räuberunwesens aufgeboten wurde.

Erst im September 1805, also nur wenige Monate vor Abschluß des Preßburger Friedens, wurden in den Küstenbezirken Zara, Sebenico und Spalato etwa 700 Mann konskribiert, sodann auf



Trabakeln nach Venedig und von dort nach Mantua gebracht, wo sie in zwei selbständige Bataillone formiert wurden.

In Mantua blieben diese Bataillone zunächst als Festungsbesatzung, später wurden sie zur Armee gezogen, doch war es nur einem derselben beschieden, mit dem Gegner in Fühlung zu kommen.

Am 3. November 1805, im Nachhutgefechte bei Montebello, westlich Vicenza, kämpfte das erste dalmatinische Bataillon mit rühmlicher Ausdauer an der Seite von Schröder-Infanterie Nr. 7 und leistete dem Gegner dermaßen hartnäckigen Widerstand, daß es Gefahr lief, umzingelt und abgeschnitten zu werden.

Im übrigen war den dalmatinischen Truppen unter Österreichs Fahnen keine lange Tätigkeit gegönnt, indem sie — gemäß den Bestimmungen des Preßburger Friedensschlusses — am 19. Jänner 1806 in den Dienst des Vizekönigs von Italien übertreten mußten, ausgenommen jene Offiziere, die den dalmatinischen Bataillonen von kaiserlichen Truppenkörpern zugeteilt worden waren.

Krankheiten, Kriegsstrapazen und wohl auch Desertionen hatten die Stände beider Bataillone erheblich verringert und dies dürfte der Grund gewesen sein, daß sie bei ihrer Übernahme in italienische Dienste sogleich in ein Bataillon zusammengezogen wurden, das zunächst neun, später nur mehr sechs Kompagnien formierte. Der erste Garnisonsort dieses Bataillons war Bergamo.

Ein königliches Dekret ernannte den aus österreichischen Diensten übertretenen Kapitänlentnant Christianopoli zum Kommandanten des Bataillons, einen zwar überaus tapferen und schneidigen Soldaten, der jedoch infolge seiner höchst abenteuerlichen Veranlagung die Erwartungen des Vizekönigs nicht rechtfertigte und schon nach wenigen Monaten durch den Kapitän Matutinovich — einen Spalatiner — ersetzt wurde.

Um die Dalmatiner, welche für die neue Herrschaft nicht viel Sympathie zur Schau trugen, dennoch zu gewinnen, wurde ihren nationalen Eigentümlichkeiten weitgehende Berücksichtigung eingeräumt, insbesondere wurde ihnen die gewohnte Tracht belassen; auch wurden die Stellen der Offiziere und Unteroffiziere zum größeren Teile aus ihrer Mitte besetzt und für die Chargen der letzteren sogar die eingebürgerten Bezeichnungen „Arambassa“ und „Tschausch“ beibehalten.

Als Dienstsprache blieb die italienische, neben dieser auch die slavische, die in den bezüglichen Berichten der französischen Generale als „langue morlaque“ bezeichnet erscheint.

Kaiser Napoleon billigte diese Verfügungen des Vizekönigs, forderte jedoch, daß das Kommando des Bataillons unbedingt einem französischen Offizier anvertraut werde und demzufolge wurde im März 1807 der Major Perin vom ersten Linien-Regiment zum Kommandanten ernannt.

Es sei erwähnt, daß die Benennung „Major" für den Bataillonskommandanten damals nicht gebräuchlich gewesen ist, er wurde vielmehr — ohne Rücksicht auf den militärischen Grad — als „capo battaglione" bezeichnet und angesprochen.

Ende 1806 war das Bataillon von Bergamo nach Ancona in Marsch gesetzt und dort zur „mittelländischen Küstendivision" des Generals Lemaroy eingeteilt worden.

In den Jahren 1807 und 1808 wechselte es nahezu allmonatlich die Standorte; — bald waren seine Kompagnien entlang der Adria, bald an der Küste des tyrrhenischen Meeres verteilt; — häufig genug hatten sie mit plündernden Korsaren oder mit Räuberbanden in den Abbruzzen ernste Zusammenstöße zu bestehen, kurz, sie bewährten sich bestens als unermüdliche, strapazengewohnte Streifkorps.

Außer jenen früher erwähnten zwei dalmatinischen Bataillonen, welche im Jahre 1806 aus österreichischen in italienische Dienste übergingen, hatte der Vizekönig noch sechs Kompagnien dalmatinischer Marineinfanterie übernommen, welche seit 1802 allmählich errichtet worden waren, jedoch niemals als taktische Einheiten Verwendung gefunden hatten, sondern ausschließlich auf den Kriegsschiffen Dienst versahen.

Diese sechs Kompagnien wurden im Juli 1806 als „Secondo battaglione dalmato" administrativ vereinigt, sie erhielten den vormals österreichischen Major Xifcovich — einen Dalmatiner — zum Kommandanten, verblieben jedoch — in Detachements verteilt — auch weiterhin auf den königlich italienischen Kriegsfahrzeugen eingeschifft.

Diese Kriegsfahrzeuge waren fast durchwegs venetianischen Ursprunges, waren dann in österreichischen Besitz und später in jenen des Vizekönigs Eugen übergegangen, es waren meist minderwertige, ungenügend in Stand gehaltene Schiffe, die jenen der großbritannischen Mittelmeerflotte weder an Zahl noch an Ausrüstung und Schnelligkeit gleichkamen.

Mittlerweile war es im Jahre 1806 in Dalmatien zu blutigen Zusammenstößen zwischen den französischen Besatzungstruppen und den Russen samt ihren Verbündeten, den Montenegrinern, gekommen.

Das Zahlenverhältnis der beiden Gegner war für die Franzosen ein äußerst ungünstiges und machte es zur Notwendigkeit, sich die Wehrkraft des Landes für dessen Behauptung nutzbar zu machen.

In der Tat wurden im genannten Jahre in Dalmatien noch weitere 800 Mann zu Kriegsdiensten ausgehoben, unter Befehl des einheimischen Obersten Nonkovich als „Legione reale dalmata" formiert und vom kommandierenden General Molitor alsbald gegen den Feind geführt, als er im Juli 1806 zum Entsatze des belagerten General Lauriston von Spalato nach Ragusa eilte.

Die Leistungen dieser „Nationalgarde" blieben indes weit hinter den Erwartungen zurück, die man von berg- und landeskundigen Soldaten zu hegen berechtigt gewesen wäre, im Gegenteil, es war eine politisch sehr gefehlte Zumutung an die Landesbewohner, daß sie auf heimatlichem Boden für kargen Sold die Interessen einer fremden Macht verteidigen sollten, die sie ja doch nur als die Unterdrückerin ihrer angestammten Rechte betrachten konnten.

Molitor brachte von 700 Mann Nationalgarden kaum 400 bis an den Gegner und auch diese wenigen zogen es beim ersten Zusammenstoß mit den Montenegrinern vor, die Franzosen allein kämpfen zu lassen.

„Außer den Offizieren und dem Kaplan — so berichtete Molitor an den Vizekönig über das Vorhutgefecht bei Stagno — verschwanden alle Dalmatiner beim ersten Flintenschuß."

Ob dieser Bericht buchstäblich der Wahrheit entspricht, muß aus dem Grunde bezweifelt werden, weil andere Rapporte desselben Generals die dalmatinischen Soldaten als verläßliche, abgehärtete und dabei sehr genügsame Krieger schildern.

Tatsache jedoch ist, daß die „Legione reale dalmata" bald darauf als solche aufgelöst ward, indem deren Mannschaft zur Bildung zweier Bataillone zu je vier Kompagnien herangezogen wurde, die in Zara und Cattaro zur Aufstellung gelangten.

Diese beiden Bataillone wurden als drittes und viertes mit den beiden bereits bestehenden dalmatinischen Bataillonen im Juni 1808 zu einem Truppenkörper vereinigt, welcher den energischen Obersten Cavaliere di Moroni zum Kommandanten erhielt und offiziell als „Reggimento reale dalmata" benannt wurde. Gleichwohl blieb auch die frühere Bezeichnung „Legione dalmata" noch allgemein gebräuchlich.

Bei Ausbruch des Krieges von 1809 finden wir die drei ersten Bataillone des Regimentes in Brescia, das vierte hingegen — gewissermaßen als Depotkörper — in Dalmatien.

Über Anordnung des Vizekönigs von Italien hatte das erste und zweite Bataillon bereits im März des genannten Jahres mit der Kriegsausrüstung begonnen und zwar wurden deren Stände durch Mannschaft des dritten Bataillons komplettiert, überdies wurde vom vierten Bataillon noch je eine Karabinier-, Voltigeur- und Jägerkompagnie aufgestellt, so daß nach vollendeter Mobilisierung ein Gefechtsstand von 1523 Mann erreicht ward.

Während sodann das auf einen schwachen Kadrestand reduzierte dritte Bataillon nach Venedig verlegt wurde, stießen die beiden ersten anfangs April zur operierenden Armee und nahmen in der Division Severoli zunächst an den Gefechten bei Fontana Fredda und bei Brugnera ehrenvollen Anteil.

Später wurden diese Bataillone teils zur Verteidigung von Mestre, Malghera und Chioggia herangezogen, teils zu überraschenden Unternehmungen im Tale des Tagliamento und Isonzo verwendet, wobei es mit den abziehenden österreichischen Truppen zu wiederholten Zusammenstößen kam. Insbesondere aber erweckt es unser Interesse, daß das erste Bataillon zu jener Kolonne gehörte, welche am 17. Mai das vom Ingenieurhauptmann Hensel heldenmütig verteidigte Fort Malborghet zu stürmen hatte und daß es die Hauptleute Cambiotti, Resich und Vukasinovich vom dalmatinischen Bataillon gewesen sein sollen, deren Abteilungen als erste in die untere Redoute eindrangen und dort zwei Geschütze erbeuteten.

Das zweite Bataillon fand bei der Forcierung des Plöckenpasses unter des Obersten Moroni persönlicher Führung, Gelegenheit sich auszuzeichnen, indem sich die dalmatinischen Soldaten durch besondere Findigkeit, Gewandtheit und Ausdauer im Bergsteigen, aber auch durch wohlgezieltes Feuer und persönlichen Mut hervortaten.

Des Gefechtes am Plöckenpasse muß auch aus dem Grunde Erwähnung getan werden, weil dieser wichtige Übergang von etwa 500 Tiroler- und Kärntner-Scharfschützen im Vereine mit einem kroatischen Grenzbataillon verteidigt wurde und weil die Dalmatiner somit gezwungen waren, als Untertanen des korsischen Imperators gegen stamm- und sprachverwandte kaiserliche Truppen zu kämpfen.

Es ist unleugbar, daß das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit damals nicht im entferntesten jene ethische Höhe erreichte, die ihm heute zukommt; — mußten sich doch auf Napoleons Geheiß die deutschen Stämme untereinander bekriegen

und so scheint es auch am Plöckenpasse bei den Brüdern dies- und jenseits des Velebit keinen sonderlichen Eindruck hervorgerufen zu haben, daß sie sich nun als Feinde gegenüberstanden.

Über den Verlauf des Gefechtes am Plöckenpasse gehen die österreichischen und französischen Darstellungen sehr auseinander. Letztere behaupten, daß das dalmatinische Bataillon die Stellung der Tiroler-Schützen auf zwei halsbrecherischen Fußsteigen westlich umgangen hätte, bis zur Herberge „Ederwirt“ vorgedrungen sei und dadurch den Rückzug der Österreicher nach Mauthen erzwungen habe.

Die Feldakten des FML. Chasteler hingegen stellen den Rückzug vom Plöckenpaß als anbefohlen dar und es gewinnt dies sowohl durch die allgemeine strategische Situation, als auch durch die Erwägung an Wahrscheinlichkeit, daß die Tiroler und Kroaten den Angreifern an Zahl und Stellung überlegen waren, überdies auch in der Leistungsfähigkeit und Ausdauer hinter den Dalmatinern gewiß nicht zurückstanden.

Letztere hatten indes den Erfolg für sich und konnten sich sohin in Villach mit der Hauptkolonne des Vizekönigs Eugen wieder vereinigen, welche der abziehenden Armee des Erzherzogs Johann durch Kärnten und Steiermark nach Ungarn folgte.

Die täglichen Marschleistungen waren ganz außerordentliche, die Wege waren durch Regengüsse und durch die Passage von Tausenden von Fuhrwerken in Moräste verwandelt, die Verpflegung war auf täglich 40 Unzen Brot beschränkt und die Bekleidung, namentlich aber die Beschuhung befand sich in einem derart bemitleidenswerten Zustande, daß jedermann in die Schlagfertigkeit einer solchen Truppe gerechten Zweifel hätte setzen dürfen.

Trotz alledem aber schlugen sich die beiden dalmatinischen Bataillone in der Schlacht bei Raab, wie auch vor den österreichischen Schanzen beim Preßburger Brückenkopf, mit großer Tapferkeit, wofür zahlreiche Offiziere und Soldaten persönliches Lob des Vizekönigs ernteten.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes erging an die Division Severoli der Befehl, über den Semmering in beschleunigten Märschen durch Steiermark und Kärnten nach Tirol abzurücken, um die dort verteilten französisch-bayrischen Truppen zu unterstützen, und dermaßen gelangten die beiden dalmatinischen Bataillone nach zahlreichen Gefechten mit dem Kärntner und Tiroler Landsturm im Drau- und Pustertal Mitte November 1809 zunächst nach Brixen, bald darauf nach Bozen und Umgebung.

Blutige Spuren bezeichneten ihren Weg, Flammensäulen ihre Lagerstätten; was Bayern und Franzosen noch nicht geplündert hatten, das nahmen die Dalmatiner nach rauhem Kriegerbrauch.

Auf Rafenstein, Haslburg, Siegmundskron, Runkelstein, im Tale der Talfer, Etsch und Eisack haben die Kompagnien der dalmatinischen Legion gehaust und gekämpft; tapfer und mutvoll traten sie ihrem ebenbürtigen Gegner entgegen, aber edel und menschenfreundlich waren sie nicht.

Nachdem die Volkserhebung in Tirol endlich niedergerungen und ein Teil der Truppen entbehrlich geworden war, wurden die beiden dalmatinischen Bataillone im Jänner 1810 nach Trient in Marsch gesetzt; von dort marschierten sie durch das Val sugana nach Treviso und kehrten am 25. März wieder nach Venedig zurück, wo ihnen seitens der Munizipalität ein überaus ehrenvoller Empfang zuteil ward.

Das III. Bataillon — besser gesagt dessen Kadre — war die ganze Zeit hindurch in Venedig und Chioggia verblieben und hatte nebst mehreren Fortsbesatzungen, die Bemannung der Lagunenflottille beizustellen; kriegerische Tätigkeit war ihm nicht beschieden.

Es erübrigt nun noch der Tätigkeit des IV. Bataillons im Jahre 1809 Erwähnung zu tun, und wenngleich dieselbe nicht mit großen Aktionen verbunden war, so darf sie immerhin ein erhöhtes Interesse beanspruchen, weil sie Dalmatien selbst — speziell die Landeshauptstadt Zara — zum Schauplatze hat.

Es sei kurz erwähnt, daß Dalmatien als Provinz des Königreiches Italien seit dem Jahre 1806 von dem ehemaligen venetianischen Senator Conte Dandolo als „provedditore generale" verwaltet wurde, einem Manne, den Kaiser Napoleon — trotz der Einsprache des Vizekönigs — auf diesen Posten berufen hatte, weil er ihn als den besten Kenner der Landesverhältnisse und als ehrgeizigen, unparteiischen Staatsmann schätzte.

Die oberste Militärgewalt hingegen lag in den Händen des nicht minder ehrgeizigen Generals Marmont, Herzogs von Ragusa, und dieser betrachtete sich als den direkten Stellvertreter des großen Soldatenkaisers, seine Stellung im Lande somit als eine völlig selbständige, keineswegs aber als dem Zivilgouverneur untergeordnet, wie dies Dandolo forderte, und aus diesem Zwiespalt zwischen den obersten Funktionären im Lande ergaben sich naturgemäß zahlreiche Gegensätze, die auch auf die kriegerischen Begebenheiten von 1809 nicht ohne Rückwirkung blieben.

Napoleon hatte Marmont im Frühjahre 1809 angewiesen, nur die notwendigsten Minimalbesatzungen in Dalmatien zurückzulassen, mit den übrigen Truppen aber zur Südarmee des Vizekönigs von Italien zu stoßen.

Die bezüglichen Instruktionen besagten ausdrücklich, daß in den Festungen Zara, Ragusa und Cattaro unbedingt vollkommen verläßliche französische Truppenteile zurückzulassen seien und wenn Marmont desungeachtet gerade in Zara außer einigen Artillerie- und Geniekompagnien nur das IV. Bataillon des einheimischen Regiments reale dalmata beließ, so ist dies militärisch nicht genügend klargestellt, wohl aber ist der Schluß erlaubt, daß er Dandolo mit Absicht Verlegenheiten bereiten wollte.

Kaum hatten die Truppen Marmonts den Velebit überschritten, um sich kämpfend den Weg durch Kroatien zu bahnen, als sich in ganz Dalmatien eine mächtige Bewegung gegen die französische Herrschaft erhob, eine insgeheim schon längst vorbereitete Bewegung, die durch den Einmarsch der österreichischen Brigade Knezević aus der Lika und durch das Erscheinen einer englischen Eskadre in der Adria mächtig gefördert wurde.

Der Aufruf des Erzherzogs Karl an die Völker Dalmatiens war nicht ohne zündende Wirkung geblieben.

Die Landgeistlichkeit, an ihrer Spitze der einflußreiche P. Dorotić, propagierte die heroische Kriegserklärung Kaiser Franz I.; österreichische Emissäre zogen von Ort zu Ort, um die bevorstehende Ankunft kaiserlicher Truppen zu verkünden und die Bevölkerung zur Erhebung gegen die verhaßte Gewaltherrschaft der Franzosen zu bewegen.

In dieser Beziehung leisteten der Hauptmann Pauković vom Peterwardeiner-Grenzregiment und der Hauptmann, spätere Major, von Hollewatz geradezu Erstaunliches.

Ohne Bedeckung traten sie in Feindesland, traten dem Volke mit der Gewalt ihrer überzeugenden Rede entgegen, und daß diese Gewalt stärker war, als die dem armen Landvolke oktroyierte Illusion, dem großen Imperator Frohndienste und Steuern leisten zu dürfen, das beweist der Erfolg für die Sache Österreichs.

Es darf also nicht Wunder nehmen, daß die von Marmont organisierten und im Lande verteilten Pandurenkorps, die gestern noch „vive l'empereur“ gerufen hatten, heute ihre Waffen gegen die Franzosen kehrten, es darf auch nicht überraschen, daß sich selbst in der Landeshauptstadt — freilich nur insgeheim — eine

Partei bildete, die mit allen Mitteln die französische Herrschaft zu stürzen suchte.

Dandolo hatte dies vorausgesehen und hegte darum begreifliches Mißtrauen gegen das IV. Bataillon der dalmatinischen Legion, welches im April 1809 auf den doppelten Stand ergänzt worden war und nun — wie schon erwähnt — den weitaus größten Teil der Besatzung von Zara bildete.

Als Festungskommandanten in Zara hatte Marmont seinen bewährten Geniechef, den General Poitevin de Maureillan, zurückgelassen, dem ein überaus rühriger Polizei-Generalkommissär, Claude Opinel, zur Seite stand und diese beiden Männer verstanden es, die Garnison und Bevölkerung nachdrücklichst in loyaler Ergebenheit zu erhalten.

Über die Gesamtstärke der französischen Garnison in Zara im Jahre 1809 divergieren die französischen Berichte mit den im Kriegsarchiv den Feldakten entnommenen Zahlen sehr erheblich.

Am verläßlichsten erscheint noch ein im Statthaltereiarchiv in Zara erliegender Verpflegsstandesrapport, nach welchem die Garnison 77 Offiziere und 2949 Mann zählte, die in der Quartieroni-Kaserne — (gegenwärtig Garnisonsarrest) — in den Kasematten und im Hornwerk untergebracht waren.

Zudem lagen im Hafen von Zara noch zwölf Kriegsfahrzeuge mit einer Bemannung von 346 Matrosen, vorwiegend italienischer Nationalität.

General Maureillan war fest überzeugt und ebenso entschlossen, mit den verfügbaren Kräften den von Knin anmarschierenden Österreichern hartnäckigsten Widerstand zu leisten; er durfte dies mit umso größerer Zuversicht tun, als ja Zara in den letzten Jahren durch Marmonts Fürsorge zu einer Festung ersten Ranges ausgebaut worden war.

Wie aus der Skizze ersichtlich ist, besaß Zara dazumal die ihm — ausgenommen die neue Riva — auch heute noch eigentümliche, aus unregelmäßigen Polygonen zusammengefügte bastionierte Umfassung. Den Zugang von der Landseite beherrschte das im Vauban'schen Stile angelegte mächtige Hornwerk, diesem wiederum war das erst im Jahre 1808 vollendete Ravelin vorgelagert, von dem ein weitverzweigtes Minensystem ausging; östlich des Hafens hinderten die beiden Fleschen in ausgiebiger Weise eine allzugroße Annäherung des Gegners.

Zara war also mit zahlreichen Bollwerken versehen, die ihre Entstehung französischer Kriegskunst und den enormen Steuerleistungen und Frohndiensten der Bevölkerung verdankten.

Im Jahre 1809 allein wurden für die Vollendung dieser Befestigungen über 200.000 Francs verwendet, eine selbst für jene Zeit außerordentlich hohe Summe, zu welcher noch der Schweiß der armen Landbewohner gerechnet werden muß, die Steine, Erdreich und Werkzeuge unentgeltlich herheischaffen mußten.

Welch' gigantische Arbeit die französischen Ingenieure dermaßen in verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet haben, möge aus der Erwägung ermessen werden, daß die Stellen, auf denen die erwähnten Befestigungen aufgeführt worden sind, ursprünglich fieberdunstige, zur Zeit der Flut von Seewasser überschwemmte Moräste waren.

Die Umfassungsmauern der Stadt waren mit schweren Geschützen reichlich bestückt, auch an Munition und Verpflegsvorräten herrschte kein Mangel, nur die Frage der Wasserversorgung konnte zu begründeten Bedenken einigermaßen Anlaß bieten.

Derart also standen die Verhältnisse, als die Vorhut der österreichischen Brigade Knezević — zwei Likaner Grenzkompagnien, 1 Zug Hohenzollern-Chevauxlegers und 2 Geschütze — am 23. Juli 1809 bei Zemonico eintraf und dort einen für Zara bestimmten Schlachtviehtransport aufgriff.

Auf die Nachricht von diesem Vorfall, sandte General Maureillan noch am selben Tage drei Kompagnien des dalmatinischen Bataillons gegen Zemonico, es kam daselbst zu einem kurzen Zusammenstoß, der — wie vorauszusehen war — mit dem Rückzug der Franzosen endete, nachdem mittlerweile bereits die Haupttruppe des Generals Baron Knezević herangerückt war.

Dieser schien es mit der Einschließung von Zara offenbar nicht eilig zu haben, denn zwei Tage später — am 25. Juli — standen die österreichischen Truppen erst auf den Höhen Crno-Babindub-Malpaga und erwarteten dort ruhig einen Ausfall, den General Maureillan mit der ganzen Besatzung und mit großer Energie unternahm, indem er in drei geschlossenen Kolonnen gegen die österreichischen Vorposten vorrückte.

Der Ausfall wurde indeß abgewiesen, ebenso alle in den folgenden Tagen versuchten Unternehmungen, so daß sich General de Maureillan, fortan auf die Defensive beschränken mußte, nachdem er die Aufforderung zur Übergabe der Stadt rundweg zurückgewiesen hatte.

Generalmajor Baron Knezević verteilte nun seine Truppen in weitem Bogen von Abanese über Bellafusa bis Diklo, auf Kanonenschußweite von den französischen Geschützen entfernt.

Man kann nicht gut annehmen, daß General Knezević ernstlich daran gedacht habe, eine Festung wie Zara, mit so geringen Kräften, wie es die seinen waren, namentlich aber, ohne Belagerungsgeschütze, durch Gewalt bezwingen zu können. Es gewinnt vielmehr an Wahrscheinlichkeit, daß Knezević auf Grund der Kundschafterberichte, auf eine Kapitulation der französischen Besatzung rechnete.

Wie aus den im Kriegsarchive noch vorhandenen Relationen hervorgeht, war es verwegenen Kundschaftern, wie dem bereits genannten Hauptmanne von Hollewatz, doch gelungen, unter geschickter Verkleidung nach Zara hineinzukommen und dort mit den Führern der österreichisch gesinnten Partei in Fühlung zu treten, ja es fehlte sogar nicht an Versuchen, die Mannschaft des dalmatinischen Bataillons zu gewinnen.

Selbst wenn diese Versuche gelungen wären, dürfte uns dies nicht wundernehmen, denn begreiflicherweise konnten die Dalmatiner in französischem Solde wenig Begeisterung empfinden, sich im eigenen Lande, gegen ihre eigenen Brüder, für eine völlig fremde Sache schlagen zu sollen.

In der Tat aber blieben sie trotzdem standhaft, einesteils dank einer kraftvoll gebandhabten Disziplin, anderseits infolge der energischen Maßnahmen, die General de Maureillan noch rechtzeitig ergriff, indem er alle verdächtigen Individuen einkerkern ließ und die Ablieferung aller bei Privatpersonen befindlichen Waffen anordnete.

Außerdem wurden alle Stadttore ausschließlich durch französische Artilleristen bewacht.

Merkwürdigerweise fand der Festungskommandant, bei seinen auf die Behauptung des Platzes abzielenden Verfügungen, gerade beim Generalgouverneur Dandolo am meisten Schwierigkeiten, offenbar aus dem Grunde, weil er diese Verfügungen als militärischer Befehlshaber selbständig traf, ohne zuvor die Wohlmeinung des Gouverneurs eingeholt zu haben.

Dandolos krankhafter Ehrgeiz ging sogar soweit, daß er dem General de Maureillan selbst die Auszahlung dringend benötigter Geldsummen verweigerte, obwohl in den Kellern des Statthaltereigebäudes mehrere Tonnen mit gemünztem Gelde verborgen lagen.

Infolgedessen mußte Maureillan für 45.000 Francs Belagerungsgeldnoten mit Zwangskurs in Umlauf setzen, die später nur teilweise wieder eingelöst worden sind.

Nachdem Zara auf die eben geschilderte Weise seit dem 27. Juli von der Landseite völlig zerniert worden war, blieb die Stadt bezüglich der Zufuhr von Lebensmitteln und Trinkwasser auf die benachbarten Inseln angewiesen, doch hörte auch der Verkehr mit diesen bald auf, als am 28. Juli eine, durch österreichische Kriegstrabakel verstärkte, englische Flottille erschien und unweit von Oltre Anker warf.

Dem Waffenstillstand folgte der Friedensschluß zu Schönbrunn, der Dalmatien zu den neugeschaffenen sieben illyrischen Provinzen schlug und bei der bald darauf erfolgten Änderung in der Ordre de bataille der französischen Truppen wurde das vierte Bataillon der dalmatinischen Legion im Mai 1810 von Zara nach Venedig verlegt, so daß dermaßen zum erstenmale alle Abteilungen des „Reggimento reale dalmata“ örtlich vereint waren.

Die loyale Haltung des vierten dalmatinischen Bataillons während der Belagerung von Zara sei nochmals mit Anerkennung betont, denn als Zara im Jahre 1813 von den Österreichern und Engländern abermals belagert wurde, da war es gerade die Haltung der einheimischen Nationalgarden, die den französischen General zur Übergabe der Festung zwang.

Im Jahre 1810 wurde an Stelle des zum Kommandanten der königlichen Garde ernannten Obersten Moroni, der Major Cavaliere Lorot vom fünften Linienregiment zum Obersten und Kommandanten des königlich dalmatinischen Regiments ernannt, welches im selben Jahre um eine Artilleriekompagnie — bestehend aus zwei Offizieren und 70 Mann — vermehrt wurde.

Der Standort dieser Artilleriekompagnie war zuerst Venedig später Mantua und Pavia; die vier Bataillone garnisonierten in den Jahren 1810 und 1811 vorwiegend in Treviso und Venedig.

Eines am 30. Juli 1809 in Canale di Zara stattgehabten ganz unbedeutenden und resultatlosen Seegefechtes wurde seiner Geringfügigkeit wegen keine Erwähnung gemacht. Dafür soll aber ein sehr ernsthaftes Treffen zur See zur Schilderung gelangen, welches mit der Geschichte des königlich dalmatinischen Regiments allerdings nur insoferne im Zusammenhang steht, als einzelne Detachements desselben, als Marineinfanterie an Bord der italienisch-französischen Kriegsschiffe an diesem Treffen teilgenommen haben.

Desungeachtet soll diese geschichtlich gewiß interessante trotzdem aber selbst im Lande Dalmatien beinahe gänzlich in Vergessenheit geratene Episode, statt einer flüchtigen Erwähnung eine kurze Schilderung erfahren:

Die erste Seeschlacht bei Lissa am 13. März 1811.

Bekanntlich gehörte das gesamte Küstengebiet beiderseits der Adria zur napoleonischen Machtsphäre und war demgemäß der Kontinentalsperre unterworfen, obgleich deren Durchführung insolange illusorisch bleiben mußte, als die englische Mittelmeerflotte in der Adria kreuzte und einerseits den Handel und Seeverkehr zwischen den französischen Gebieten hinderte, anderseits aber die Operationen der zahlreichen Kaperschiffe und Schmugglerfahrzeuge begünstigte.

Zudem waren die größeren dalmatinischen Inseln noch immer unter der usurpierten Oberhoheit der Engländer, welche sich Lissa als strategische Basis erkoren hatten.

Naturgemäß mußte es Napoleons Bestreben sein, diesen wichtigen Stützpunkt den Engländern zu entreißen, jedoch mangelte es hiezu an genügenden Streitmitteln, um den großbritannischen Fahrzeugen mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können, denn die Schiffe des illyrischen Geschwaders waren — wie auch schon früher betont — den englischen keineswegs ebenbürtig.

Immerhin war in den letzten Jahren für die Ausrüstung der Seestreitkräfte in der Adria viel geschehen und als überdies zu Beginn des Jahres 1811 die englische Flotte bis auf eine Schiffsdivision nach Malta abgesegelt war, schien der Augenblick zum Handeln gekommen zu sein.

Die Stärke und Zusammensetzung des zu Venedig und Ancona ausgerüsteten franco-italienischen Geschwaders ist aus der Legende zur Skizze zu entnehmen; es bestand also aus neun Fahrzeugen mit insgesamt 270 Geschützen und 550 Mann Landungstruppen an Bord.

Zu letzteren — Kommandant Oberst Giflenga — zählten auch mehrere Detachements vom Reggimento reale dalmata, deren genaue Stärke und Verteilung sich jedoch nicht ermitteln ließ.

Unter Befehl des Linienschiffskapitäns Dubourdieu, welcher sich die Fregatte „Favorite“ zum Flaggenschiff erwählte, verließ das Geschwader am 11. März 1811 bei sehr schwachem Nordwest den Hafen von Ancona.

Erst am folgenden Tage, bei Sonnenuntergang kam Lissa in Sicht.

Oberst Giflenga machte den Vorschlag, sofort 300 Mann im Hafen von Comisa ans Land zu setzen, um die Befestigungen von Lissa auch von der Landseite anzugreifen, allein Duhourdieu verschob alle Aktionen auf den nächsten Morgen.

Die englische Schiffsdivision des Kommodore Hoste bestand nur aus vier aktionsfähigen Schiffen, deren Namen und Geschützzahl ebenfalls aus der Legende zur Skizze entnommen werden wollen, wobei hinzugefügt werden muß, daß sich die ausgewiesene Anzahl der Geschütze noch um je 8—12 Karronaden erhöhte, weiters, daß die Manövrierfähigkeit der englischen Fregatten infolge ihrer Bauart und Takelung eine unvergleichlich größere war, als jene der italienisch-französischen Schiffe.

Am Morgen des 13. März kreuzte Hoste zwischen der Nordostspitze von Lissa und den Isole Spalmadori. Gegen 8 Uhr vormittags befanden sich seine vier Schiffe in Kielwasserlinie mit südwestlichem Kurs in der Reihenfolge: (Situation I.)

Amphion, Active, Volage, Cerberus, indes das französische Geschwader in Schlachtlinie mit Backbordhalsen aus ost-nord-östlicher Richtung heransegelte;

Reihenfolge:

Favorite, Flore, Danaë, Corona, Carolina, Bellona.

„Segel pressen, Feind auf Pistolenschußweite angreifen!“ signalisierte Dubourdieu;

Hoste seinerseits signalisierte:

„Seid Nelsons eingedenk!“ und dann entbrannte der Kampf.

Wenn auch von Seite der Franzosen nur die sechs Linienschiffe am Kampfe aktiven Anteil nahmen, so besaßen diese trotzdem die numerische Überlegenheit an Fahrzeugen und Kanonen, allein diese Überlegenheit konnte nicht zur Geltung kommen, weil die Schiffe in sehr großen Zeitintervallen nacheinander am Kampfplatze eintrafen, wobei auch ihre ursprüngliche Reihenfolge mehrfache Veränderungen erfuhr.

Die beiden Flaggenschiffe „Favorite“ und „Amphion“ waren die ersten, die den Nahkampf aufnahmen.

„Favorite“ versuchte wiederholt den „Amphion“ zu entern, letzterer aber antwortete noch rechtzeitig mit verheerendem Breitseitenfeuer, das Hunderte der Bemannung niederstreckte und die Takelage des französischen Flaggenschiffes derart zurichtete, daß dieses nur mehr unbeholfen zu manövrieren vermochte und sich schließlich infolge der erlittenen Havarien und der Verluste an Bemannung aus dem Kampfe zurückziehen mußte.

Hiebei geriet die Fregatte im Valle Smokova auf Fels und konnte sich nicht mehr freimachen.

Dubourdieu, sowie der Kommandant der „Favorite", Fregattenkapitän de la Meillérie und die Mehrzahl der Seeoffiziere hatten bereits den Heldentod gefunden; den Befehl über das gestrandete Flaggenschiff überuahm demnach der Oberst Giflenga, allein es erübrigte ihm keine andere Tätigkeit mehr, als den Rest der Bemannung auszuschiffen und das wehrlose Schiff in Brand zu setzen.

Währenddem hatte der Kampf der beiden Geschwader seinen Fortgang genommen. Es würde zu weit führen, alle Details desselben zu berühren, auch ist es schwer, aus den zur Verfügung stehenden englischen, italienischen und französischen Quellen, die einander häufig genug widersprechen, ein vollkommen wahrheitsgetreues und dabei übersichtliches Bild zu entwerfen.

Ich beschränke mich daher auf die kurze Anführung der Tatsache, daß sich die zweite Phase dieses Seegefechtes in einer Reihe von Einzelkämpfe auflöste, aus welcheu die Situation um ungefähr 11 Uhr vormittags in der Skizze II veranschaulicht ist.

Der Erfolg des Kampfes war ein unbestrittener Sieg der Engländer. Von den italienisch-französischen Schiffen wurden Bellona und Corona als Kriegsbente nach Lissa gebracht, auch Flore war schwer havariert außer Gefecht getreten, vermochte jedoch noch mit Danaë uud Caroliua den Hafen von Lesina zu erreichen, indes die drei kleineren Fahrzeuge „Principessa Augusta", „Principessa di Bologna" und „Prince Eugène", ohne am Kampf aktiveu Anteil genommeu zu haben, nach Spalato gesegelt waren.

Die Verluste an Menschenleben sollen auf beiden Seiten außerordentlich große gewesen seiu, doch stehen geuaue Daten nur bezüglich einzelner Schiffe zur Verfügung, aus denen zu entnehmen ist, daß auch die eingeschifften Landtruppen sehr viele Tote und Verwundete aufzuweisen hatten.

Nach dieser Abschweifung auf maritimem Gebiete, wollen wir nun wieder zum Reggimento reale dalmata zurückkehren, das wir im Jahre 1811 unter Kommando des Obersten Lorot in Treviso und Venedig verlassen haben.

Das Regiment hatte mittlerweile seine Stände durch Rekrutenzuschübe aus Dalmatien wieder ergänzt, war dann im Februar 1812 mit den drei ersten Bataillonen und der Artilleriekompagnie nach Bassano verlegt worden und erhielt noch im selben Monat den Befehl zum Abmarsch nach Pommern.

Nach achtwöchigem Marsche durch Tirol, Bayern, Sachsen und Preußen wurde Mitte April 1812 der Aufmarschraum der großen Armee zwischen Oder und Weichsel erreicht.

Das Regiment, das heißt, dessen drei mobilisierte Bataillone und die Artilleriekompagnie, gehörte im Verbande der Brigade Fontana und der Division Pinaud zum vierten Armeekorps des Vizekönigs Eugen und kantonierte im April und Mai 1812 zunächst in der Umgebung von Glogau.

Außer dem Regimentskommandanten, Oberst Lorot, zählte das Regiment noch den zweiten Obersten Lachaise, dann die Bataillonskommandanten Perin, Catturich und Goulet, ferner jedes Bataillon einen Stabs-Chirurgen und einen Adjutanten, jede Kompagnie je einen Hauptmann, Leutnant und Unterleutuant.

Demnach waren beim Regiment zu Beginn des Feldzuges gegen Rußland 5 Stabsoffiziere, 60 Oberoffiziere und 3 Ärzte eingeteilt; der Stand an Mannschaft betrug einschließlich der Fuhrknechte annähernd 3000 Mann.

Gewehr- und Geschützmunition war in ausreichender Menge beim Manne und auf den Fuhrwerken vorhanden, an Verpflegung trug jeder Mann einen viertägigen Vorrat bei sich, zudem sollte noch eine zwanzigtägige Verpflegung durch den eigenen Train mitgeführt werden.

Die Adjustierung des Regiments war eine vollkommen neue und zwar hatte es nun an Stelle der bisher stets getragenen Nationaltracht zum erstenmale die Adjustierung der französischen Infanterie annehmen müssen — einen hellblauen Rock mit grellroten Aufschlägen. Den Anlaß zu dieser Verfügung dürften die häufigen Schlägereien mit anderen Truppenkörpern gegeben haben, von denen namentlich eine mit sächsischen Abteilungen viele Tote und Verwundete zur Folge gehabt hatte.

Im Laufe des Monats Juni wurde das vierte Korps bis an den Njemen vorgeschoben; es betrat sodann am 29. und 30. Juni den Boden des heiligen Rußlands und erreichte Ende Juli die Gegend um Suraž an der Düna und Mitte September die alte Zarenstadt Moskau.

Die dalmatinische Legion hatte am 27. Juli vor Witebsk zum erstenmale den großen Soldatenkaiser gesehen, sie war unter dessen Augen in glänzender Haltung auf den Gegner losgegangen, allein letzterer hatte sich noch, ehe es zum Angriff kam, aus dem Staube gemacht und den Rückzug gegen Smolensk angetreten.

Auch in der Folge war es dem Regimente, welches als äußerste linke Kolonne der Armee, diese auf elenden Parallelwegen flankierte, nicht beschieden, an den großen Kämpfen bei Smolensk und bei Borodino teilzunehmen, dafür aber boten ihm zahlreiche Gefechte mit den Kosaken Gelegenheit zu Proben glänzender Tapferkeit.

Am 15. September kam das Regiment in die Nähe des kaiserlichen Schlosses Petrowskoë, eine halbe Meile vor Moskau, in Quartiere. Seine Stände waren durch Gefechtsverluste und Marschmarode, namentlich aber durch Erkrankung an Dysenterie, bereits sehr erheblich verringert worden; in Smorgon, Dobreika, Ruža und an anderen Orten waren ganze Marodenabteilungen zurückgeblieben, viele waren als Opfer des Hitzschlages zusammengebrochen und dann den Wölfen, Geiern und Raben zur Beute geworden.

Oberst Lorot, oder einer der Offiziere seines Stabes, hat über alle das Regiment betreffenden Ereignisse dieses denkwürdigen Feldzuges ein sehr genaues Tagebuch geführt.

Dies nunmehr sehr wertvolle Tagebuch, welches auch meinem heutigen Thema als Leitfaden diente, gelangte später in den Besitz eines Antiquars zu Venedig, von dem es dann der gegenwärtige Kommandant des 11. Landwehr-Regimentes, Oberst Addobbati, kaufte, um es der hierortigen Bibliothek „Paravia" zum Geschenk zu machen.

In schlichter, doch anschaulicher Weise schildert der Verfasser dieses Tagebuches den neuntägigen Brand von Moskau, den er mit dem Ausbruch des Vesuvs vergleicht; er schildert die vergeblichen Versuche, des Brandes Herr zu werden und die Greuel der Verwüstung, bemerkt aber auch, daß die französischen Truppen unter den rauchenden Trümmern trotzdem noch reichliche Vorräte und wertvolles Gerät gefunden haben.

Insbesondere erinnert er sich eines vorzüglichen Flaschenweines, den sich die dalmatinischen Soldaten aus den Kellern irgend eines geflüchteten Bojaren hervorgeholt haben.

Von Moskau aus wurden Abteilungen des dalmatinischen Regiments wiederholt auf weitere Entfernungen als Requisitions-Kommanden entsendet, insbesondere entlang der Straße nach Petersburg gegen Dimitrow, wobei es des öfteren zu blutigen Zusammenstößen mit den Russen kam.

Und nun zur letzten Phase des mit noch nie dagewesenem Kräfteaufgebot begonnenen Feldzuges von 1812, zum verderblichen

Rückzug der großen Armee, gleichzeitig auch zur letzten Phase kriegerischer Tätigkeit der königlich dalmatinischen Legion.

Am 19. Oktober wurde Moskau wieder verlassen, am 24. entbrannte zwischen dem vierten Korps und dem sechsten russischen Korps Dochturoff ein blutiger Kampf um den Besitz von Maloi-Jaroslavec, ein unentschiedenes Ringen, das dem Regimente allein 68 Tote und 262 Verwundete kostete, unter letzteren beide Oberste und 18 Offiziere.

Hunderte und Hunderte, die von des Feindes Blei und den Lanzen der Kosaken verschont geblieben waren, raffte die Not an Lebensmitteln und Arzneien dahin; an Kleidung und Beschuhung herrschte denkbar größter Mangel und zu all' diesen Entbehrungen hatte sich noch eine neue, furchtbare Heimsuchung dazugesellt — der russische Winter.

Anfangs November war die Temperatur bereits auf — 10 bis 15°, später sogar auf — 28° gesunken; trotzdem mußte die dalmatinische Legion — Oberst Lorot an ihrer Spitze — bei solcher Kälte am 9. November den zur Hälfte zugefrorenen Wobj- (Wjop-) Fluß durchschwimmen, um nicht von den nachdrängenden Kosakenmassen umzingelt und abgeschnitten zu werden.

Dieses kühne Unternehmen hatte dem Regimente abermals große Verluste gekostet, es hatte hiebei den Rest seiner Fuhrwerke und sämtliche Pferde eingebüßt und von diesem Tage an geht das Reggimento reale dalmata unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen.

Noch eine letzte glänzende Waffentat war ihm vergönnt, ehe das „Sauve qui peut“ zur allgemeinen Losung der Armee geworden war; die heldenmütige Verteidigung an der Berezina füllt das letzte Ruhmesblatt seiner kaum siebenjährigen Geschichte.

In Trümmer geschlagen, vom Feinde bedrängt, vom Froste entkräftet, erreichten die traurigen Reste der Armee die Weichsel.

Zu Skeletten abgemagert, hohläugig, in zerfetzter Kleidung, die halberstarrten, wunden Füße in dürftige Lappen gewickelt, mit dem Todeskeim im Herzen betraten die Soldaten den Boden Deutschlands wieder, dieselben Soldaten, die voll stolzer Siegesgewißheit pour la gloire de l'empereur vom Strande der Adria bis in die moskovitische Zarenstadt gezogen waren.

Il reggimento reale dalmata bestand nicht mehr. Was von 18 Kompagnien aus Rußland noch zurückgekommen, diese wenigen Streiter wurden im Jänner 1813 zu Glogau in eine einzige Kompagnie vereinigt, die überzähligen Offiziere, Unteroffiziere und

Soldaten hingegen wurden als Kadre formiert und nach Venedig beordert. 20 Offiziere und zahlreiche Mannschaft waren kriegsgefangen in Rußland verblieben.

Das wackere Verhalten der dalmatinischen Soldaten bei Maloi-Jaroslavec und an der Berezina lohnte Kaiser Napoleon durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone an 19 Offiziere und Unteroffiziere, eine Auszeichnung, deren Wert umso höher anzuschlagen ist, als sie nichtfranzösischen Truppenkörpern nur äußerst selten und sehr spärlich zuteil ward.

Die Geschichte der dalmatinischen Legion im Dienste Napoleon I. ist erschöpft. Es erübrigt nur noch zu sagen, daß deren schwache Kadres im August 1814 als Marine-Infanterie wieder in österreichische Dienste zurückkehrten.

Quellenwerke:

Addobbati, Simeon, k. k. Oberst; Il reggimento reale dalmata. (Nach dem vom Oberst Lorot authentisierten Tagebuche des Regiments.)

Attlmayr; Das Seegefecht bei Lissa, 1811.

Erber, Tullio, k. k. Professor; Storia della Dalmazia dal 1798 al 1814.

Horsetzky, Adolf von, k. u. k. Oberst; Der Feldzug in Rußland von 1812.

Organ der militärwissensch. Vereine, (LX. Band, 2. Heft von 1900.) „Die Belagerungen von Ragusa 1806 und 1813/14".

Pisani, Abbé; La Dalmatie de 1797 à 1815. Épisode des conquêtes Napoléoniennes.

Feldakten des k. u. k. Kriegsarchivs. (1809.)

Statthaltereiarchiv in Zara.

Die europäisch-türkischen und bulgarischen Eisenbahnen als Rüstzeuge des Krieges.

Hiezu Tafel 4.

In den jüngsten Kämpfen der makedonisch-bulgarischen Bevölkerung gegen die Herrschaft des Halbmondes traten Ereignisse zu Tage, welche nicht nur das allgemeine und militärische Interesse, sondern auch die Aufmerksamkeit der Eisenbahnfachkreise in höherem Grade in Anspruch nahmen. Anzeichen deuten nämlich darauf hin, daß nunmehr der gewöhnliche Freischarenkampf der Aufständischen ein festeres und einheitlicheres Gefüge angenommen hat, was aus dem Umstande zu schließen ist, daß von denselben die Eisenbahnen und der Telegraph als besonders wertvolle Werkzeuge der Türken zur Unterdrückung der Volkserhebung erkannt, jetzt planmäßig unbrauchbar gemacht werden. Anderen Falles wäre es schwerlich zu erklären, wie außer der wiederholten umfangreicheren Zerstörung von Telegraphenleitungen, kurz nacheinander zwei Ereignisse erfolgten, welche von größerer Tragweite sein dürften, als die Niedermetzelung einer oder der anderen türkischen oder makedonisch-bulgarischen Abteilung. In der Nacht vom 30. auf den 31. März l. J. wurde nämlich 5 km weit von der bulgarisch-türkischen Grenze und 33 km weit von Adrianopel zwischen den Eisenbahnstationen Mustapha Pascha und Kadiköi eine 11 Meter lange Eisenbrücke durch eine Dynamitbombe zerstört. Nur zwei Tage später erfolgte die Vernichtung einer 30 Meter langen Eisenbahnbrücke bei km 146 (von Salonich) auf der strategischen Bahn Salonich-Dedeagatsch-Konstantinopel gleichfalls durch Sprengstoffe. Außer letzterer Brücke (zwischen den Eisenbahnstationen Serres und Borna wurde gleichzeitig von den Aufständischen ein Tunnel gesprengt, wodurch eine etwa zwei Monate währende Verkehrsunterbrechung

verursacht wurde. Bemerkenswert ist, daß die Zerstörung der ersteren Brücke in unmittelbarer Nähe eines bedeutenden türkischen Garnisonsortes (Mustapha Pascha) erfolgte. Um weiter darzutun, welche Hindernisse der türkischen Heeresleitung aus der Vernichtung von Eisenbahnobjekten auf der Linie Salonich - Dedeagatsch bereitet werden könnten, soll im nachfolgenden die Bedeutung der Eisenbahnen in der europäischen Türkei im Falle eines Krieges mit Bulgarien beleuchtet werden. Andererseits aber sollen auch über die bulgarischen Bahnen, um die Leistungsfähigkeit und Benützbarkeit dieser, den ersteren gegenüber beurteilen zu können, hier einige Worte Platz finden.

Bei einer Truppenzusammenziehung der Türkei gegen Bulgarien kommt nur die südliche strategische Front des letzteren Landes in Betracht. Hinsichtlich der Benützung der türkischen Eisenbahnen werden dann als Einwaggonierungsstationen von hervorragender Bedeutung sein: Konstantinopel, Muradliköpekli und Salonich; als Direktionsobjekte des strategischen Aufmarsches aber die Stationen Adrianopel und Demir Hissar. Namentlich letzterer Punkt wird von ganz besonderer Wichtigkeit sein, indem sowohl aus den östlichen Teilen der Türkei, wie auch von Salonich voraussichtlich Truppentransporte dahin abgesendet werden dürften, um von dort aus, im Strumatale vorrückend, den südwestlichen Teil Bulgariens zu bedrohen. Unter Umständen dürfte aber auch die Strecke Adrianopel-Kuleli Burgas-Feredschik-Demir-Hissar in taktischer Beziehung als Rokadelinie zur Geltung kommen, wenn die Notwendigkeit eintreten sollte, Truppenverschiebungen von einem Abschnitte des Kriegstheaters nach dem anderen zu veranlassen.

Diesen Voraussetzungen entsprechend würde es notwendig sein, schon im voraus das militärische Eisenbahnfahrprogramm derart zu gestalten, daß den verschiedenen Aufgaben der türkischen Heeresleitung soweit als möglich Rechnung getragen werden könne.

Bei dem System des Nachfolgens der Züge in Raumabstand, das heißt auf Stationsentfernung (oder wie bei den orientalischen Eisenbahnen in mindestens 30 Minuten Zeitintervallen) — welches auf allen Balkanbahnen seit deren Bestehen in Geltung ist — und mit Rücksicht auf die häufig großen Entfernungen der Stationen voneinander, sowie der großen Steigungen wegen (25 auf 1000 = 1:40) könnten bei Aufrechterhaltung des gewöhnlichen Personenverkehrs, einer sorgfältigen Ermittelung zufolge, kaum mehr als sieben Militär- und ebensoviele leere Wagenzüge in der Strecke Feredschik—Demir

Hissar täglich verkehren. Bei gänzlicher Einstellung des Reiseverkehres würde diese Zahl naturgemäß erhöht werden können.

Außer der graphischen Einzeichnung der Anzahl der Züge handelt es sich aber auch darum, ob die mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der verschiedenen Strecken in dem Fahrprogramm vorgesehene Anzahl Züge auch tatsächlich in Verkehr gesetzt werden kann. Bei der Beantwortung dieser Frage muß die Anzahl und Beschaffenheit der vorhandenen Fahrbetriebsmittel, die Verlade-, Abfertigungs- und Entladezeit sowie die Reisedauer der Züge in Betracht gezogen werden.

In erster Reihe werden die vorhandenen Lokomotiven, sowie die Personen- und gedeckten Güterwagen, welche zur Ausführung des strategischen Aufmarsches sofort in Verwendung treten, in Rechnung zu ziehen sein. Zu diesem Zwecke sind auf dem europäisch-türkischen Bahnnetz von 1608 km vorhanden:

1. Lokomotiven:

a) Auf den Linien der Orientalischen Eisenbahnen (ausschließlich des bulgarischen Netzes und einschließlich der Linie Salonich—Monastir) 148 Stück.

b) Auf der Verbindungsbahn Salonich—Dedeagatsch 16 Stück 4/4 gekuppelte, 13 Stück 3/3 gekuppelte = 29 Stück oder insgesamt 177 Stück Lokomotiven.

2. Personenwagen:

a) Auf dem Konstantinopler Netze der Orientalischen Eisenbahnen . . . . 133 Stück
b) „ „ Salonicher Netze der Orientalischen Eisenbahnen . . . . 44 „
c) „ der Linie Salonich—Monastir . . . . 15 „
d) „ „ Verbindungsbahn Salonich—Dedeagatsch 106 „

Zusammen 298 Stück

3. Güterwagen gedeckt:

a) Auf dem Konstantinopler Netze der Orientalischen Eisenbahnen . . . . 404 Stück
b) „ „ Salonicher Netze der Orientalischen Eisenbahnen . . . . 95 „
c) „ der Linie Salonich—Monastir . . . . 145 „
d) „ „ Verbindungsbahn Salonich—Dedeagatsch 558 „

Zusammen 1202 Stück

Für den Transport von Kriegsbedürfnissen u. s. w. sind außerdem vorhanden:

4. Güterwagen, offen, mit Bordwänden:

a)	Auf dem Konstantinopler Netze mit hohen Bordwänden	480	Stück
b)	„ „ „ „ mit niederen Bordwänden	180	„
c)	„ „ Salonicher Netze mit hohen Bordwänden	43	„
d)	„ „ „ „ „ niederen „	37	„
e)	„ der Linie Salonich—Monastir mit hohen Bordwänden	10	„
f)	„ „ „ „ „ mit niederen Bordwänden	20	„
g)	„ „ Verbindungsbahn Salonich—Dedeagatsch mit hohen Bordwänden	92	„
h)	„ „ Verbindungsbahn Salonich—Dedeagatsch mit niederen Bordwänden	100	„
	Zusammen	962	Stück

Außer den hochbordigen Güterwagen, welche sich für Hornviehtransporte eignen, sind etwa 100 Wagen für Schaftransporte vorhanden.

Insgesamt sind also vorhanden:

177	Stück	Lokomotiven, hievon 10% als in Reparatur befindlich, verbleiben	159	Stück
298	„	Personenwagen, hievon 10% als in Reparatur befindlich, verbleiben	268	„
1202	„	gedeckte Güterwagen, hievon 10% als in Reparatur befindlich, verbleiben	1082	„
962	„	offene Güterwagen, hievon 10% als in Reparatur befindlich, verbleiben	866	„
100	„	Etagenwagen, hievon 10% als in Reparatur befindlich, verbleiben	90	„
2562	Wagen		2306	Stück

Wagen für besondere Zwecke (Kontroll-, Heiz-, Langholz-, Rettungs- oder Hilfswagen u. dgl.) kommen nicht in Betracht.

Für den regelmäßigen Personenzugsdienst und für Stationsreserven werden benötigt: 30 Lokomotiven, 86 Personen- und Gepäckswagen. Es bleiben daher für Militärtransporte zur Verfügung:

129 Lokomotiven, 182 Personenwagen und 1082 gedeckte Güterwagen zu je durchschnittlich 40 Sitzplätzen.

Diese 1264 Wagen bilden ein Wagenmaterial für 50 Züge zu je 25 Wagen mit einem durchschnittlichen Bruttogewicht von je

275—280 Tonnen pro Zug, welch letzteres selbst bei Verwendung von 4/4 gekuppelten Lokomotiven auf Steigungen von 25‰ eine Vorspannmaschine erfordern würde.

Bei dem geringen Stand der taktischen Einheiten (1 Bataillon oder Tabor = 800 Mann) des türkischen Heeres genügt ein Zug von 25 Wagen zur Fortschaffung einer solchen.

Die durchschnittliche Reisedauer der Militärzüge würde bei einer Entfernung von 798 km, das ist von Konstantinopel bis Demir Hissar 48 Stunden betragen. Demnach würden die Züge mit Rücksicht auf die Aufenthalte auf den Etappenstationen, Maschinenwechselstationen u. s. w. mit einer durchschnittlichen Reisegeschwindigkeit von 15 km in der Stunde verkehren.

Wenn bei Truppentransporten (einschließlich Reiterei und Artillerie) pro Zug nur vier Stunden Verlade- und Abfertigungszeit sowie drei Stunden Ausladezeit zugeschlagen wird, so würde jeder beladene Zug eigentlich 55 Stunden, 4 Lokomotiven (jede zu 13 Stunden Arbeitszeit) und gleichfalls 4 Zugspartien in Anspruch nehmen, bis dessen leere Wagengarnitur den Rückweg antreten könnte. Wenn die Reisedauer der leeren Züge auf 48 Stunden veranschlagt wird, so würde jeder Zug erst nach 103 Stunden oder rund nach $4^1/_4$ Tagen wieder in Konstantinopel eintreffen. In dieser Zeit aber würden $7 \times 4^1/_4 = 29-30$ Züge abgefertigt worden sein, vorausgesetzt, daß alle Züge ihren Ausgangspunkt in Konstantinopel und ihren Endpunkt in Demir Hissar haben würden und das ganze rollende Material zur Ausführung des strategischen Aufmarsches der ersteren Station zur Verfügung stände. Es würde in diesem Falle nach dem Eintreffen des ersten zurückkehrenden leeren Wagenzuges noch ein Wagenmaterial für 20 Züge vorhanden sein. Wenn jedoch gleichzeitig, was als sicher angenommen werden kann, auch von Salonich nach Demir Hissar Truppenbeförderungen stattfänden, so würde von diesen 20 disponiblen Zügen eine entsprechende Anzahl vorher nach dieser Teilstrecke dirigiert werden. Es müßten demnach in letzterem Falle 750 Wagen für die Transporte Konstantinopel—Demir Hissar und 500 Wagen für die Transporte Salonich—Demir Hissar und Adrianopel—Demir Hissar zur Verfügung sein.

Hinsichtlich der Lokomotiven ist anzunehmen, daß, wie bereits erwähnt, jeder beladene Zug vier Zugslokomotiven zu je 13—14 Stunden Dienstzeit, außerdem aber in den Strecken Feredschik—Badoma, Badoma—Kösse Medschid, und Buk—Drama infolge der großen Steigungen je eine Vorspannsmaschine erfordern würde — dasselbe gilt

auch bis auf den Vorspannsdienst für die leeren Wagenzüge. Mit Rücksicht auf die nötige Ruhe des Personales, müßten für den Vorspannsdienst mindestens sechs Lokomotiven in Verwendung stehen.

Wenn nun für jeden der sieben beladenen Militärzüge und für jeden der sieben leeren Wagenzüge für den Durchlauf der Strecke Konstantinopel—Demir Hissar (und in entgegengesetzter Richtung) je vier Lokomotiven benötigt werden, d. i.

7 × 4 = 28 für beladene und
7 × 4 = 28 für leere Züge
zusammen 56 Zugslokomotiven,

so ergibt sich der tägliche Gesamtbedarf einschließlich der sechs Vorspannsmaschinen auf 62 Stück. Von den 56 Lokomotiven werden jedoch täglich, nach gepflogener Ruhe des Personales, die Hälfte, d. i. 28 Lokomotiven wieder verwendet werden können, weshalb täglich tatsächlich, einschließlich der Vorspannsmaschinen, nur 31 Lokomotiven in Dienst gezogen werden müßten. Eine gleiche Anzahl Lokomotiven tritt in den Heimat- und Endstationen außer Dienst. Es wären daher für Militärzwecke in der Strecke Konstantinopel—Demir Hissar täglich unbedingt 62 Lokomotiven notwendig sein. Der Rest von 67 Lokomotiven wäre für andere Strecken zur Verfügung.

Nachdem bei der Ermittelung des notwendigen rollenden Materiales die längste Strecke in Betracht gezogen wurde, so ergibt sich von selbst, daß im Falle für den strategischen Aufmarsch auch andere kürzere Strecken (Muradliköpekli—Demir Hissar) benützt würden, das Transportmateriale noch ausreichender sein würde. Ganz anders aber wird sich das Ergebnis gestalten, wenn — was notwendig sein wird — gleichzeitig mit den Truppenbeförderungen auch Kriegsbedürfnisse, Vorräte u. s. w. nach den Ansammlungspunkten zu schaffen wären, oder ausschließlich der Nachschubsdienst, sowie auch Rücktransporte zu bewirken wären. Alsdann werden die Wagen bedeutend längere Zeit in den Ausgangs- und Endstationen stehen müssen, wogegen die Anzahl der verkehrenden Züge vermutlich geringer, dafür aber die in Verwendung stehenden Wagen bedeutend vermehrt werden dürfte.

Zur Fortschaffung eines türkischen Armeekorps (ohne Trains) von Konstantinopel nach Demir Hissar, dieses zu 32 Bataillone à 800 Mann = 25.600 Kombattanten gerechnet, würden 640 bis 650 Wagen, beziehungsweise 26 Züge zu je 25 Wagen benötigt werden.

Nachdem auf der Strecke Feredschik—Demir Hissar täglich nur sieben beladene Militärzüge verkehren können, so würden

$26:7 = 3^5/_7 = 3$ Tage 17 Stunden plus Reisedauer und Abfertigungszeit von 2 „ 4 „

zusammen 5 Tage 21 Stunden nötig sein.

Unter gleichen Bedingungen könnte von Muradliköpekli nach Demir Hissar (529 km) ein Armeekorps in 5 Tagen 4 Stunden befördert werden.

Von Konstantinopel bis Adrianopel beträgt die Entfernung 318 km und können in dieser Strecke täglich acht Militärzüge verkehren. Infolge günstigerer Terrainverhältnisse ergibt sich eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von 22 km pro Stunde. Es werden daher $26:8 = 3$ Tage 6 Stunden plus $318:23 = (14 + 4) = 18$ Stunden, oder insgesamt 4 Tage notwendig sein, um von Konstantinopel nach Adrianopel ein Armeekorps befördern zu können.

Für den Fall, als auch Truppentransporte von Salonich nach Üsküb (243 km) stattfänden, würden auf dieser günstigen Strecke nur 13 Züge zu je 50 Wagen mit einer ungefähren Belastung zu je 550—560 Tonnen zur Beförderung eines Armeekorps notwendig sein, welche mit einer durchschnittlichen Reisegeschwindigkeit von 20 km in der Stunde verkehren und, mit Rücksicht darauf, daß hier täglich etwa acht beladene Züge in der Richtung nach Üsküb verkehren können, werden 2 Tage 7 Stunden zur Bewältigung eines solchen Transportes erforderlich sein.

Wie schon erwähnt, ist die Verbindungsbahn Salonich—Dedeagatsch eine rein strategische Bahn. Und um einer feindlichen Flotte gegenüber möglichst gesichert zu sein, führt dieselbe mindestens 15 km von der Küste des Ägäischen Meeres entfernt, derselben entlang.

Dem Zwecke der Bahn entsprechend, wurde hinsichtlich des Baues und in Bezug auf die Einrichtung derselben, den militärischen Anforderungen hauptsächlich Rechnung getragen. Aus diesem Grunde wurden zwischen verschiedenen Stationen zehn Ausweichgeleise eingelegt. In den Tunnels sollen Nischen vorhanden sein, welche zur Anbringung von Minen dienen. Bezüglich derselben sei die Bemerkung gestattet, daß wahrscheinlich bei der Anlage dieser Vorrichtungen nur auf einen in der Längenrichtung der Bahn vordringenden Feind Bedacht genommen worden sein dürfte.

Die Bahnhöfe von Salonich und Dedeagatsch sowie von Demir Hissar sind als Militärbahnhöfe mit umfangreicheren Rampen versehen.

Von Salonich ausgehend, übersetzt die Bahnlinie bei km 19 (zwischen Salonich und Salmanli) vom rechten auf das linke Ufer des Gallico mittels einer Brücke von 85 m Spannweite. Bei km 50 (zwischen Sari Göl und Kilindir) erklimmt die Linie die Wasserscheide zwischen Vardar und Gallico auf einer Steigung von 14‰. Bei km 62 erreicht sie die Station Kilindir, von wo aus ein 27 km langes Verbindungsgeleise nach der Station Karasuli der orientalischen Bahnen führt.

Von der genannten Wasserscheide senkt sich die Linie in die Ebene von Janisch hinab, um dann die den Doiransee umsäumende Hügelkette auf einer Steigung von 15‰ zu übersetzen. Auf das linke Ufer des Genlagesch übergegangen, neigt sich die Bahnlinie abermals der Ebene zu, in der die Station Doiran (km 70) liegt. Nachdem der Schienenweg 3 km den südöstlichen Rand des Doiransees verfolgte, verläßt er denselben, um die Sümpfe von Bres zu umgehen. Nach der Station Akindschali wird nach Bewältigung einer Steigung von 17‰ die 271 m hohe Wasserscheide zwischen Vardar und Struma übersetzt. Nun senkt sich die Linie im Gefälle von 20‰ zu Tal. Zwischen den Stationen Hadschi Bejlik und Demir Hissar übersetzt die Bahnlinie den Strumafluß auf einer Brücke mit drei Öffnungen zu je 40 = 120 m. Damit beginnt die Reihe von Kunstbauten zur Übersetzung zahlreicher Wasserläufe und Talschluchten. Zwischen Serres und Borna bei km 167 tritt die Linie aus der breiten Ebene in das enge Tal der Drama Tschai, welcher reißende Fluß zwischen den Stationen Borna und Anghista zum erstenmale und zwischen letzterer Station und Oteligos bei km 219 zum zweitenmale je auf einer 30 m langen Brücke übersetzt wird. Es folgt dann bei km 210 die 5 km lange Enge des Drama Tschai, in welcher zur Herstellung des Schienenweges der Bau von vier Tunnels und fünf weiteren Flußüberbrückungen nötig war. Von der Station Drama (von wo eine Straße nach dem nahen geschichtlich bekannten Schlachtfelde von Philippi führt) folgt die Linie dem Laufe des Komon Tschai und erhebt sich in Steigungen bis zu 24‰ auf den 322 m hohen Bergsattel von Laschiste. Vom Scheitel desselben senkt sie sich im Gefälle von 25‰ in das Tal des Lischendere. Zwischen den Stationen Nusretli und Buk wird der Karasufluß oder Mesta auf 90 m langer Brücke übersetzt. Dieser Fluß wird nochmals zwischen den Stationen Jeniköi und Okdschilar gekreuzt, zu

welchem Zwecke derselbe von einer 150 m langen Brücke überspannt ist. Von derselben 6 km weiter, tritt die Bahn, nachdem der Karasu zum drittenmale übersetzt wurde, in das gleichnamige Defilé ein. Nach dem Verlassen desselben folgt ziemlich ebenes Terrain, in dem sich die berühmten Tabakpflanzungen von Gümüldschina ausbreiten.

In dem erwähnten Defilé durchbrechen mehrere Tunnels das Gebirge. Zwischen den Stationen Kösse Medschid und Kirkaköi übersetzt die Linie bei einer Steigung von 25‰ den Bergsattel Kirka. Während die Hauptlinie von Badoma, einen längeren Tunnel durchziehend, in einem Gefälle von 13‰ nach Dedeagatsch führt, erhebt sich die Verbindungslinie Badoma—Feredschik zunächst einige Kilometer mit 17‰ Steigung und senkt sich auf eine kurze Strecke in 25‰, worauf sie in einer Steigung von 25‰ den Gebirgssattel Kuntepe erklimmt. Nach Überschreitung des Kammes führt der Schienenweg bergab im Gefälle von 25‰, dann wieder in einer Steigung von 25‰ bergauf, um sich dann in gleich jähem Gefälle der Anschlußstation Feredschik zu nähern.

Die Gesamtzahl der Brücken und Durchlässe beträgt 950, darunter von den ersteren bis zu 150 m Länge. Tunnels sind im ganzen 28 mit einer Gesamtlänge von 4600 m vorhanden.

Die kleinsten Halbmesser der Geleisekrümmungen auf freier Strecke sind herab bis zu 300 m. Das Gewicht der Schienen für das laufende Meter beträgt in Neigungen bis zu 18‰ 30 und darüber 34 kg.

Ähnlich wie die Türkei längs der strategischen Südfront Bulgariens in der 407 km langen Verbindungsbahn Salonich—Dedeagatsch eine vorzügliche Rokade-Linie für Truppenverschiebungen besitzt, führt auf bulgarischem Gebiete die 519 km lange Eisenbahnlinie Burgas—Jamboly—Tirnovo Seymen—Philippopel—Sofia—Radomir der bulgarischen Südgrenze entlang, welche einerseits eine 82 km lange Sackbahn als Abzweigung von Nova Zagora nach Tschirpan hat, andererseits aber von Tirnovo Seymen nach der nur 40 km entfernten bulgarisch-türkischen Grenze bei Mustapha Pascha führt. In zweiter Linie käme hinsichtlich einer Truppenansammlung an der bulgarischen Süd- und Südwestgrenze die nördlich des Balkans (zwischen diesem Gebirge und der Donau) erbaute 540 km lange Linie Varna—Kaspitschan—Gornia Orechovitza—Plevna—Sofia in Betracht. Dieselbe hat Anschluß an die 140 km lange Strecke Kaspitschan—Rustschuk, an die 115 km lange Linie Gornia Orechovitza—Rustschuk, an die 13 km lange

Linie Gornia Orechovitza—Tirnovo und an die 36 km lange Zweigbahn Plevna bezw. Jassen—Somovid, und stellt demnach eine direkte Schienenverbindung zwischen den Hauptgarnisonsorten Nordbulgariens (mit Vidin kombiniert, über Somovid durch die Donau) her, wobei Sofia als westlicher End- und Sammelpunkt für Truppen zur Entsendung gegen die bulgarisch-serbische Grenze (67 km), sowie zur Verteidigung des Struma-Defilés (Radomir—Dubnitza—Džumaja), der Straße Radomir—Küstendil—Egri Palanka und des Maritza-Defilés zwischen Tirnovo Seymen—Mustapha Pascha zu betrachten wäre. Dieser Umstand ergibt sich schon daraus, daß die beiden Hauptlinien des bulgarischen Eisenbahnnetzes, welche, in Sofia einen Winkel bildend, durch keine Querlinien miteinander verbunden sind, was vom militärischen Standpunkte überhaupt und in dem vorliegenden Falle ganz besonders, als ein Nachteil zu betrachten ist, da Truppen aus Nordbulgarien (von Tirnovo bis zur nächsten Eisenbahnstation Stara Zagora) nach Südbulgarien über den Balkan (von Tirnovo über den 1273 m hohen Schipka-Paß bis Stara Zagora beträgt die Entfernung 130 km) einen Gebirgsmarsch von 6—7 Tagen zurücklegen müßten, insoferne nicht der bedeutende Umweg mit der Eisenbahn über Sofia vorgezogen würde.

Während die südlich des Balkans führende Hauptlinie des bulgarischen Eisenbahnnetzes bis auf die 79 km lange Strecke Sarambey—Novoselzi und die 48 km lange Strecke Sofia—Radomir keine so bedeutenden Schwierigkeiten bezüglich des Zugverkehres aufweist, wie die türkische Linie Salonich—Dedeagatsch, ist die Höhenentwicklung der nördlichen Längsbahn Bulgariens eine sehr bewegte, weil sie eine große Zahl von Flußtälern und Wasserscheiden unter schwierigen Verhältnissen zu kreuzen hat, welches Übel für den Verkehr noch durch unzweckmäßige Anlagen und Einrichtungen der Bahnhöfe gesteigert wird.

Das Eisenbahnnetz Bulgariens, einschließlich jener 310 km der Orientalischen Eisenbahnen auf bulgarischem Gebiete, umfaßt 1565 km, d. h. nur um ein Geringes weniger als jenes der europäischen Türkei. Die bulgarischen Eisenbahnen verfügen über folgende Fahrbetriebsmittel:

1. Lokomotiven:

72 Stück auf den Linien der Bulgarischen Staatsbahnen,
11 „ „ „ „ „ Orientalischen Eisenbahnen
83 „ zusammen. Davon sind 29 Stück 4/4 und 1 Stück 4/5 gekuppelte Güterzugslokomotiven.

2. Personenwagen:

151	Stück	auf den Linien der Bulgarischen Staatsbahnen
69	„	„ „ „ „ Orientalischen Eisenbahnen
220	„	zusammen.

3. Güterwagen.

a) gedeckte (ohne Gepäckswagen):

513	Stück	auf den Linien der Bulgarischen Staatsbahnen
130	„	„ „ „ „ Orientalischen Eisenbahnen
643	„	zusammen;

b) offene:

458	St.	mit hohen Bordwänden	auf den Linien der Bulg. Staatsbahnen
130	„	„ „ „	„ „ „ „ Orient. Eisenbahnen
267	„	„ niedern „	„ „ „ „ Bulg. Staatsbahnen
60	„	„ „ „	„ „ „ „ Orient. Eisenbahnen
915	„	zusammen.	

Von den gedeckten Güterwagen müssen jedoch 86 Stück (altangekauft) als für den Truppentransport ungeeignet in Abschlag kommen, desgleichen wird auch die Zahl der niederbordigen Wägen wegen Altersschwäche um 118 Stück und die hochbordigen um 19 Stück für den Transport von Militärgütern geringer in Rechnung zu stellen sein. Dagegen stehen noch zur Verfügung für die Beförderung von Hornvieh 38, für Schafe 16 und für Pferde 6 (Stall-) Wagen.

Bei einem durchschnittlichen Reparaturstand von 10% dürften als betriebsfähig vorhanden sein:

78	Lokomotiven-	Wagen
198	Personen-	
501	gedeckte Güter-	
700	offene „	

Für den regelmäßigen Personenverkehr und für Stationsreserven sind erforderlich mindestens: 40 Lokomotiven und 85 Personenwagen. Es bleiben demnach für militärische Zwecke zur Disposition: 38 Lokomotiven, 113 Personen-, 501 gedeckte, 700 offene und 60 Spezialwagen, d. h. für Truppentransporte 38 Lokomotiven und 614 Wagen, dieselben würden zur Bildung von 25 Zügen bestehend (einschließlich der Gepäckswagen bei jedem Zuge) aus 25 Wagen dienen. Jeder dieser Züge würde ein Bruttogewicht von etwa 270 t haben, zu deren Beförderung mehrfach auf den großen örtlichen Steigungen von 18—25‰ zwei Lokomotiven nötig sein würden.

Wenn zur Ermittelung der Reisegeschwindigkeit der Militärzüge unter Zugrundelegung der vorangeführten Zugsbelastung, auf den Eisenbahnen Bulgariens, außer den Konstruktions- und Neigungsverhältnissen, die oft großen Stationsentfernungen ohne Ausweichegeleise, die Aufenthalte auf den Ausrüstungs- und Etappenstationen in Berücksichtigung gezogen werden, so ergibt sich ein noch weniger günstiges Resultat als auf den türkischen Bahnen, auf denen zur Erleichterung des Betriebes zwischen Stationen mit größeren Entfernungen oder auf dem Brechpunkte größerer Steigungen Ausweichegeleise angelegt sind. Bei dem Mangel der letzteren auf den bulgarischen Bahnen, wird auch das ohnehin an Zahl absolut und relativ geringfügigere Fahrbetriebsmateriale derselben weniger rasch zur Entladung und nach dieser zu neuerlicher Verwendung gelangen können.

Über Angriffstaktik nach den Erfahrungen des südafrikanischen Krieges.

Von T. R. v. Z.

Bald nach Beendigung des südafrikanischen Krieges erhielt die englische Armee ein neues Infanterieexerzierreglement. Die Lehren und Grundsätze des alten Reglements waren unter der feindlichen Waffenwirkung zusammengebrochen und hatten sich nicht bewährt.

Dies konnte den Kenner militärischer Verhältnisse nicht überraschen, denn die gleiche Erscheinung ist bei allen Armeen nach den meisten Feldzügen zu beobachten gewesen.

Keine Tatsache vermag aber besser zu beweisen, daß ein Gefechtsreglement nur der Ausdruck der herrschenden taktischen Anschauungen ist und deshalb im weitesten Maße mit der geistigen Mitarbeit aller zur Ausführung Berufenen rechnen muß, ja überhaupt seinen eigentlichen Wert erst durch die Auffassung und Interpretation seitens der Offizierskorps erhält; eine solche geistige Mitarbeit setzt aber nicht nur das Bestehen eines taktischen Urteiles, sondern auch eine allgemeine Tendenz zu positiver Kritik voraus und als Anregung in dieser Richtung sind die folgenden Betrachtungen über die Angriffstaktik geschrieben, indem die bei uns vorherrschenden Anschauungen zu den taktischen Erfahrungen des südafrikanischen Krieges in Beziehung gesetzt und im Lichte dieser Erscheinungen betrachtet werden.

Es sei zunächst dem Vorurteil entgegengetreten, daß die besonderen Verhältnisse des Kampfes zwischen Buren und Engländern eine Nutzanwendung ihrer taktischen Erfahrungen ausschließe; die taktischen Lehren, welche dieser Krieg bietet, waren größtenteils durch die Ausnützung eines modernen Gewehres bedingt und ganz unabhängig von der Organisation und Kriegführung der Buren; die Vorwürfe, welche aber von verschiedenen Seiten gegen die Engländer bezüglich ihrer Disziplin und Tapferkeit erhoben wurden, müssen

vor den Zeugnissen des Hauptmannes Trimmel und Freiherrn von Lüttwitz wohl verstummen.

Nun in medias res!

Für die Durchführung der Gefechtseinleitung bieten die Dezembergefechte 1899 die besten Anhaltspunkte.

Im Gefechte von Magersfontein hatten die Buren einen Höhenrand besetzt, während die Engländer fast zwei Wochen lang bei Modder-River-Station, zirka 8 km von der feindlichen Stellung entfernt, ein Lager bezogen hatten. Es war also Zeit genug, die feindliche Stellung zu erkunden und es waren auch Mittel genug hiezu vorhanden, nämlich sechs Eskadronen und ein halbes Bataillon berittene Infanterie; aber die Kavallerieaufklärung blieb resultatlos, weil die vorgeschobenen Burenposten in ihren Deckungen still liegen blieben und die englischen Reiter nahe heran kommen ließen, bis es für zwei bis drei Mann eine Leichtigkeit war, die zehnfache Anzahl Berittener so zusammenzuschießen, daß der Rest in wilder Flucht das Weite suchte und nicht mehr melden konnte, als: „Sie hätten Feuer erhalten". Die englischen Reiter wurden auf diese Weise als „hands-uppers" eine ständige traurige Figur aller Gefechte.

Als es daher weder gelungen war, die eigentliche Linie der feindlichen Stellung, noch die Flügel derselben festzustellen, versuchte es Lord Methuen mit der Artillerie, indem er die Marinegeschütze auffahren und stundenlang den Südhang der Magersfonteinhöhen unter Feuer halten ließ. Dieser Versuch blieb aber nicht nur ohne Resultat, sondern äußerte sogar eine sehr nachteilige Wirkung, weil Methuen aus der vollständigen Ruhe auf Seite der Buren den unrichtigen Schluß zog, daß nur eine schwache Nachhut sich zum Kampfe stellen werde und auf kräftigen Widerstand nicht zu rechnen sei.

Bei einer solchen Unklarheit über die Verhältnisse des Feindes sind die Ereignisse des 11. Dezembers eine ganz natürliche Konsequenz; Methuen glaubte den östlichen Flügel der Buren anzugreifen und stieß tatsächlich auf die feindliche Front, trotzdem er alle gebräuchlichen Mittel für die Aufklärung in Anwendung gebracht hatte. Obwohl man ihm daher allem Anscheine nach, betreffs der Aufklärung keine Unterlassungsfehler zum Vorwurfe machen darf, spielte sich doch dieselbe Erscheinung ab, welche wir am 18. August 1870 beobachten, als das deutsche neunte Korps bei Armanvillers statt auf den vermuteten feindlichen Flügel zu treffen, mitten auf die feindliche Front anprallt und in kurzer Zeit seine ganze Gefechtskraft einbüßt; so erging es hier den Hochländern und der Gardebrigade.

Noch ärger als die nicht genügende Aufklärung, welche die Daten für die Verwendung der Kraft zu liefern hat, rächte sich die nicht genügende taktische Detailaufklärung, welche den Zwecken der Sicherung zu dienen hat. Die Hochländer waren in geschlossenen Formen auf 500$^{\times}$ an die feindlichen Schützengräben herangekommen, ohne deren Vorhandensein — allerdings bei Nacht — zu ahnen; als nun die Buren ihr Feuer eröffneten, fielen in kürzester Zeit bei einem Bataillon 350, bei einem zweiten Bataillon 230 Mann und diese vorzügliche Truppe flutete zurück. Nicht anders erging es der Brigade Hart bei Colenso, wo das feindliche Infanteriemassenfeuer auf 1000$^{\times}$ ganz überraschend einsetzte, während sich die einzelnen Bataillone noch in Kolonnenlinie und Kolonne befanden; die Wirkung war so derontierend, daß die Brigade nicht mehr zu einer planmäßigen Verwendung gelangen konnte. Es sei endlich noch das Gefecht von Stormberg erwähnt, in welchem das Vorhutbataillon nach mehrstündigem Nachtmarsch plötzlich heftig beschossen wurde und dadurch einen solchen Choc erhielt, daß es nach dem nächsten Hügel flüchtete und die anderen Bataillone mit sich riß.

Diese Erscheinungen sind allerdings nichts Neues und Überraschendes; aber ihre Wirkungen haben sich bedeutend verschärft und aus den angeführten Tatsachen ist wohl abzuleiten, daß bei moderner Waffenwirkung das Aufklären sowohl wichtiger, als auch schwieriger geworden ist. Kavallerie als Divisionskavallerie muß die Taktik berittener Infanterie annehmen, weil sie sonst keine Meldungen bringen wird; sie wird allerdings vielleicht eine Kavallerie zweiter Güte, aber eine Waffe erster Klasse sein. Artillerie zu Zwecken der Erkundung zu verwenden, hat gar keine Aussicht auf Erfolg; ihre Einteilung bei der Vorhut aus dieser Absicht, ist daher kaum von Vorteil. Infanteriepatrouillen haben sowohl für die Aufklärung, als auch für die Verschleierung eine derartig große Bedeutung, daß eine besondere Schulung und Erziehung für diesen Dienst in umfassendem Maße notwendig sein wird; der Gedanke, daß in einem merkwürdigen Kreislaufe organisatorischer Entwicklung die Jägertruppe sich in diesem Sinne wieder als Spezialwaffe entwickeln könnte, ist naheliegend.

Eine besondere Beachtung verdient der Umstand, daß die Aufklärung mit großem Zeitaufwande verbunden ist, weil das Erkennen und Erkunden viel schwieriger

wurde; man lese diesbezüglich die Mitteilungen des Hauptmanns Trimmel, des englischen Majors Callwell in seinem Buche Tactics of to-day und des deutschen Oberstleutnants Lindenau. Es könnte aus dieser Erscheinung gefolgert werden, daß man den Nachrichtenpatrouillen viel Zeit zur Erkundung, also einen großen Vorsprung geben muß, daß man weiters mit einer längeren Dauer des Vorhutgefechtes wird rechnen, daher die Distanzen zwischen Vorhut und Haupttruppe wird größer halten müssen und daß trotzdem das direkte Übergehen aus der Marschkolonne in die Gefechtsformation nicht die Regel sein wird.

Aus den angeführten Ereignissen und aus der Tatsache, daß bei geschicktem Verhalten des Verteidigers die Resultate der Aufklärung immer zweifelhaft sein werden, ergibt sich aber auch, daß bei aller Vorsicht, trotzdem die Möglichkeit überraschend ins feindliche Feuer zu kommen, sich sehr gesteigert hat und daß die Wirkung einer solchen Überraschung eine ganz außerordentliche auflösende Kraft besitzt; es erscheint deshalb als wohlbegründet, zu verlangen, daß Infanterie den Bereich feindlichen Infanteriefeuers überhaupt nur in Gefechtsformation betrete; es müssen daher, so schwer diese Forderung auch zu erfüllen ist, noch vor Eintritt in den Bereich des wirksamen Infanteriefeuers, in deckungslosem Terrain mindestens auf etwa 1600 Schritte vom Gegner, bis zur Kompagnie herunter alle die Gefechtsentwicklung betreffenden Befehle bereits gegeben sein. Der Befolgung dieses Grundsatzes wäre wohl besondere Aufmerksamkeit zu schenken, weil sonst nicht nur große, aber vermeidbare Verluste eintreten würden, sondern weil auch die ganze Befehlgebung in Frage gestellt würde. Wie oft hat es sich ereignet, daß die englische Feuerlinie von jeder Verbindung nach rückwärts abgeschnitten war, ihr daher keine Befehle mehr zukommen konnten! Im Punkte 211, 4 des neuen englischen Exerzierreglements wird daher betont, daß „der Erfolg kein guter sein kann, wenn die kommandierenden Offiziere es unterlassen, die sehr eng gezogenen Grenzen einzuhalten, innerhalb welcher es ihnen möglich ist, die Befehlgebung im feindlichen Feuer auszuüben“ und Punkt 237, 2 hebt hervor, daß die Möglichkeit persönlicher Einflußnahme seitens der Bataillonskommandanten auf dem Gefechtsfelde eine so geringe ist, „daß grundsätzlich der Erfolg von der Klarheit und Vollständigkeit jener Befehle abhängt, mit welchen er seine Kompagnien zum Angriffe ansetzt“. „Es ist daher von Wichtigkeit, daß das Bataillon niemals übereilt ins Gefecht trete (should never be hurried into action)“.

Schließlich sei aus den angeführten Ereignissen noch ein Schluß daraus gezogen, mit welchen Gefahren bei größeren Körpern die Entwicklung zum Angriffe unter Ausnützung der Dunkelheit verbunden ist. Die Hochländer und die Truppen des Generals Harts hätten nur den Anmarsch in der Nacht, den Angriff hingegen bei Tag durchführen sollen; eine solche Begrenzung läßt sich aber in größeren Verhältnissen in der Praxis schwer einhalten; die Truppen kommen leicht aus der Hand und aus dem Anmarsch wird der Angriff, der bei größeren Körpern in der Nacht naturgemäß ein va banque-Spiel ist. Für kleinere Abteilungen hingegen werden sich gerade heutzutage wiederholt Gelegenheiten ergeben, daß ein nächtlicher Angriff möglich und zweckmäßig sein wird. Das englische Reglement scheint daher unter dem Eindrucke der Kriegsereignisse doch etwas zu weit gegangen zu sein, indem es die nächtlichen Unternehmungen ganz ausschaltete.

Nach diesen Betrachtungen über die Einleitung des Gefechtes sei zur Durchführung des Infanterieangriffes übergegangen:

Da wäre als eine der wichtigsten Erscheinungen des ganzen Feldzuges hervorzuheben, daß bald, nachdem der Verteidiger das Infanteriefeuer eröffnet hatte, auch der Angreifer den Feuerkampf aufnehmen mußte; es erfolgte dies im allgemeinen auf eine Entfernung von 1600—1000 Schritten.

Es ist nun selbstredend, daß man auf diese Entfernung nicht den Kampf um die Feuerüberlegenheit aufnehmen kann und als interessantes Beispiel diene die Tatsache, daß die Garden bei Magersfontein 12 Stunden lang auf 1000× vom Feinde lagen und schließlich die Verluste sich das Gleichgewicht hielten und, obwohl weder Engländer noch Buren mit der Munition sparten, doch die Verluste — zirka 6% — sehr geringe waren; auch nach weiteren 12 Stunden wäre daher eine Entscheidung durch den Feuerkampf nicht gefallen.

Der Angreifer muß also näher heran; dieses Vorgehen von der Grenze feindlicher Defensivfeuerwirkung bis zur wirklich entscheidenden Feuerdistanz ist nun ein früher kaum geahntes, höchst schwieriges Unternehmen, denn es gilt einen Raum zurückzulegen, in welchem das Angriffsfeuer fast unwirksam, das Verteidigungsfeuer hingegen fast entscheidend ist.

Die folgenden Betrachtungen beziehen sich auf die Mittel, welche dem Angreifer dieses Vorgehen erleichtern und ermöglichen; es ist dies zunächst das aktive Mittel eigener Feuerwirkung, sodann das passive Mittel der

Terrainbenützung, endlich der „Verluste vermeidenden“ Formationen.

Was das erste dieser Mittel anhelangt, so ist es naheliegend, diese Feuerarbeit der Artillerie zu übertragen, nach dem Grundsatze, daß das Shrapnell die beste Deckung der Infanterie ist. Die Engländer haben dies auch versucht, aber eine arge Enttäuschung erlebt. Viljoen erzählt, daß bei Elandslagte die feindlichen Geschütze stundenlang feuerten, ohne daß ein Schuß die Burenstellung getroffen hätte. Hauptmann Trimmel berichtete von Paardeberg, daß 100 englische Geschütze die Buren unter präzises Feuer nahmen, daß die Schützengräben tatsächlich mit Shrapnellhülsen beiderseits förmlich garniert waren, daß aber trotzdem von 5000 Buren nur 300 gefechtsunfähig gemacht wurden.

Eine solche Feuerwirkung ist allerdings nicht genügend; der Respekt vor dem englischen Artilleriefeuer war daher ein sehr geringer und der moralische Effekt blieb ganz aus. Es wäre trotzdem nicht richtig, aus diesen Tatsachen weitgehende Schlüsse zu ziehen. Man denke nur an die ganz ungenügende Wirkung der preußischen Artillerie im Feldzuge 1866 im Kontrast zu ihrer oft ausschlaggebenden Tätigkeit im Jahre 1870/71. Hervorzuheben wäre aber, daß das Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie häufig an der mangelhaften Schulung der Batteriekommandanten scheiterte. Major Callwell erzählt in seinem Buche Tactics of to-day (Seite 13) betreffs des Zusammenwirkens von Artillerie und Infanterie folgendes: „Die zerstreuten Linien von Fußsoldaten sind von der Ferne schwer zu sehen; das rauchschwache Pulver liefert den rückwärts Befindlichen gar keine Anzeichen, wie weit die Angriffstruppen vorgegangen sind, und wenn Batteriekommandanten manchmal vorzeitig das Feuer einstellten, aus Besorgnis die eigenen Leute zu treffen, können sie nicht getadelt werden; man hätte sie über das Fortschreiten des Angriffes beständig in Kenntnis erhalten müssen“.

Während englischerseits durch vorzeitiges Einstellen des Artilleriefeuers die Angriffsinfanterie oft gezieltem Feuer schutzlos preisgegeben wurde, ereignete es sich auf Seite der Buren zu wiederholtenmalen, daß die Shrapnells über der eigenen Schwarmlinie krepierten; „trotzdem“, sagt ein Burenoffizier, „hätte auch in dieser Situation niemand auf die Unterstützung durch die Artillerie verzichtet“. Diese Tatsachen zeigen, wie gründlich die Artilleriekommandanten im Verbande mit Infanterie geschult werden müssen und daß die Erhaltung der Verbindung zwischen der angreifenden

Infanterie und der unterstützenden Artillerie einen Gegenstand wohlüberlegter, besonderer Maßnahmen bildet.

Im südafrikanischen Kriege war also die englische Artillerie nicht imstande, der Infanterie das Herankommen auf die entscheidende Distanz zu ermöglichen; die Infanterie mußte daher ihr eigenes Feuer zum Zwecke des sich Heranarbeitens benützen, sie mußte das sprungweise Vorgehen versuchen.

Tatsache ist, daß den Engländern das sprungweise Vorgehen nicht gelang. Ihre Schwarmlinie geriet auf etwa 1200 Schritte vom Gegner in das feindliche Feuer, ohne anfänglich große Verluste zu erleiden; die Verluste steigerten sich aber von 1000 Schritten an derart, daß sich die Schwarmlinie niederwarf und selbst den Feuerkampf aufnahm. Man sah aber vom Gegner fast gar nichts, schoß daher in dem deprimierenden Gefühle, daß man dem Gegner keinen Schaden zufügen könne; erst in den späteren Gefechten wußten die Engländer, daß das Überschütten jenes Raumes, in welchem der Gegner vermutet wurde, mit einem Hagel von Geschossen, allerdings keinen großen materiellen Effekt erzielte, aber doch dem Gegner das Zielen unmöglich machte und die Buren zwang, sich platt, auch mit dem Kopf auf den Boden zu legen oder sich in die Deckung zu verkriechen.

Diese Tatsache ist der Beweis, daß eine Abteilung diese Situation hätte benützen können, um Raum nach vorwärts zu gewinnen, daß also das sprungweise Vorgehen, allerdings bei sehr starkem Munitionsverbrauche, durchführbar war. Warum gelang nun dieses Vorgehen den Engländern nicht, obwohl sie es in tapferer Weise bei Magersfontein und bei Colenso versuchten? Die Ursache scheint eine zweifache zu sein. Erstens waren die Buren sehr geschickt im Fangschuß; den Kopf rasch erheben, das Gewehr blitzschnell an der Wange haben, schießen und wieder in der Deckung sein, das alles führten sie erstaunlich rasch aus, so daß die Engländer ihnen gegenüber wirklich ein schweres Spiel hatten. Zweitens aber waren die englischen Soldaten für die Durchführung der Sprünge nicht gut ausgebildet. Es ist gewiß ein kritischer Moment, wenn liegende Abteilungen aufspringen müssen; wenn dieses Aufspringen langsam oder gar sukzessive geschieht, wird es naturgemäß viel Blut kosten; es ist auch gewiß große Übung und gute Schulung notwendig, daß die liegenbleibende Abteilung ihr Feuer auf die ganze feindliche Front verteile, daß nicht durch ungeschicktes Vorgehen das Feuer der rückwärtigen Abteilung maskiert werde, daß endlich jeder Sprung so rasch ausgeführt werde,

daß der Gegner nicht Zeit findet, sein Feuer auf die vorspringende Abteilung zu konzentrieren.

Diese aus sorgfältiger Friedensschulung resultierende Technik bei Anwendung der Kombination von Feuer und Bewegung fehlte den Engländern; die Buren hingegen waren Meister in der Kunst des „Always shooting, always under cover“. Von 1300 Schritt vom Gegner angefangen fand eine gegenseitige Feuerunterstützung in Gruppen von drei bis fünfzehn Mann statt; während die eine Gruppe schoß, kroch die andere einige Schritte vorwärts und so gelang es ihnen, ohne besonders zu leiden, sich nahe an den Feind heranzuarbeiten. Man hat infolge dieses Resultates die Burentaktik vielfach bereits als Lösung des Problems der Angriffstaktik betrachtet. Es ist aber wohl zweifelhaft, ob in der speziellen Form des Burenverfahrens die Grundlage des Erfolges zu suchen ist; eine so minutiöse Zielzersplitterung würde nur bei gezieltem Feuer des Verteidigers tatsächlich eine Herabminderung der Verluste herbeiführen; dem im heftigen Feuerkampfe zu erwartenden Massenfeuer gegenüber bietet die Auflösung in so kleine Gruppen gar keine Vorteile. Man soll nicht aus der Not eine Tugend machen. Die mangelhafte Disziplinierung der Buren gestattete ihnen ein Vorgehen in größeren Abteilungen nicht, sie mußten daher diese Taktik wählen; sie konnten es auch ohne Besorgnis tun, weil die Langsamkeit, mit welcher ein solcher Angriff zur Durchführung gelangt, erst in großen Verbänden zum Ausdruck käme und die Auflösung in so kleine Partikel nur einem aktiven Gegner gegenüber gefährlich wäre. Es darf auch nicht vergessen werden, daß infolge der Organisation der Buren die einzelnen Kornetschaften und Korporalschaften nach Gemeinden und Familien gebildet waren; Verwandte und Freunde standen daher in einer Gruppe nebeneinander, durchdrungen von dem Gefühl, sich gegenseitig nicht zu verlassen, denn der fromme schlichte Sinn der Buren hat ihren Familiengeist hoch entwickelt; es darf auch nicht übersehen werden, daß jeder einzelne Bure genau wußte, daß er nicht nur für sein Vaterland, sondern auch für seine persönliche Existenz kämpfte, der Entschluß zu siegen oder zu sterben, daher bei ihm auch ein Gebot des Egoismus war. Denkt man, welche Entschlußfähigkeit dazu gehört, um sich aus der Deckung zu erheben und in das freie Feld vorzustürzen, mit welchen psychologischen Schwierigkeiten also das sprungweise Vorgehen kämpfen muß, so liegt die Folgerung nahe, daß die Zerlegung der Unterabteilung nur so weit

gehen darf, daß noch der Einfluß der Offiziere gewahrt bleibt.

Er hat sich auf Grund der Erfahrungen des Feldzuges 1877/8 die Anschauung entwickelt, daß eine Schwarmlinie, welche aus eigener Kraft nicht mehr vorkommen kann, durch Reserven vorgerissen werden könne. Diesbezüglich geben die Erfahrungen des südafrikanischen Krieges sehr zu denken. Die rückwärtigen Unterstützungen waren die wichtigsten Ziele für die Buren, welche bald erkannten, daß gegen liegende Schwarmlinien nicht viel auszurichten sei, daß hingegen die vorlaufenden Reserven die beste Wirkung erhoffen ließen. Es zeigte sich, daß der Raum 200 bis 300 Schritte hinter der Schwarmlinie am meisten gefährdet war und daß es nur im besten Falle der in Schwarmlinie formierten Reserve gelang, die eigene feuernde Schwarmlinie unter großen Verlusten zu erreichen; an ein Vorreißen war nicht zu denken. Aus allen Mitteilungen entnimmt man, daß die Reserve sich nur als Feuerunterstützung betrachten konnte, daß aber Sprünge nur von der Schwarmlinie selbst ausgehen konnten, wenn diese eine momentane Feuerüberlegenheit ausnützte. Das Vorgehen der Reserve bis zur Schwarmlinie ist eine Krisis, das Erreichen der Schwarmlinie behufs Feuerunterstützung ein nur mit großen Verlusten zu erreichendes Ziel. Sollten jetzt die liegenden Schützen auch aufspringen, um mit der Reserve dem darauf wartenden Gegner ein doppeltes Ziel zu bieten, statt mit Hilfe der eingerückten Feuerverstärkung dem Gegner das Zielfeuer unmöglich zu machen und, wenn dieser Effekt erreicht ist, überraschend einen Sprung nach vorwärts auszuführen? Man spricht viel vom sogenannten moralischen Eindrucke, man sollte aber in dieser Hinsicht nicht großen Hoffnungen sich hingeben, denn im Kriege ist der moralische Eindruck ein Kind des materiellen Erfolges.

Aus diesen Erwägungen über das sprungweise Vorgehen resultiert wohl zur Genüge, daß die so dezidiert ausgesprochene Forderung des Reglemententwurfes,[1]) **alles aufzubieten,** um so nahe als möglich an den Gegner heranzukommen, der Leitgedanke moderner Angriffstaktik ist und daß die Durchführung dieser Forderung im Kriege tatsächlich die Probe auf den guten Soldatengeist sein wird.

[1]) Der Aufsatz wurde im März 1903 verfaßt.

Diese Erwägungen führen von selbst zur Besprechung der passiven Mittel, welche der Angriffsinfanterie das Herankommen auf die entscheidende Feuerdistanz erleichtern; es ist dies, wie früher erwähnt, die Terrainbenützung und die Wahl von Verluste vermeidenden Formationen.

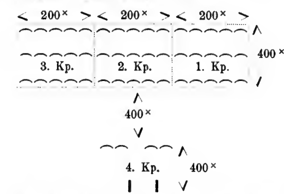
Die Terrainbenützung ist bis aufs äußerste getrieben worden. Die Buren führten alle Angriffe kriechend aus; die Engländer taten nach vielen bösen Erfahrungen dasselbe; es mag lächerlich aussehen, scheint aber ein Gebot der Notwendigkeit zu sein. Die Engländer erzählen, sie seien den immer näher und näher herankriechenden Schwarmlinien gegenüber ganz entmutigt gewesen und hätten sehnsüchtig auf das Aufspringen der Buren gewartet. Die Zeiten theatralischer Pose sind bei uns vorüber und gegen diese Form der Terrainbenützung ist kaum etwas einzuwenden. Gefährlich hingegen erscheint die Tatsache, daß dort, wo Deckungen vorhanden waren, starke Gruppen, Züge, Kompagnien, sogar ganze Bataillone sich ansammelten. Diese Massenanhäufungen, welche am Spionskop $7^1/_2$ Bataillone auf einem Frontraume von 1000 Schritten zusammenpreßten, sind sehr bedenklich. Man erinnert sich an die bei Rozerieulles hilflos angehäuften preußischen Bataillone und an das mit Österreichern vollgepfropfte Wäldchen von Wysokow. Solche Ankristallisationen muß man heutzutage mehr als je vermeiden, denn aus einer nahe am Feind gelegenen Haufendeckung heraus sich in eine Gefechtsfront zu entwickeln, ist bei moderner Feuerwirkung ganz unmöglich. Das strenge Einhalten der zugewiesenen Vorrückungsräume ist taktisches Gebot; die Führung kann aber in weitem Maße berücksichtigen, daß Lücken von mehreren 100 Schritten so gesichert sind wie besetzte Punkte, wenn sie nur bestrichen werden können, daß also das Freilassen deckungsloser Räume häufig möglich sein wird.

Endlich wäre an dieser Stelle noch an die große Bedeutung der Adjustierung zu erinnern; eine Friedenseitelkeit mit Strömen von Blut zu bezahlen, das ist keine gute Rechnung.

Es sei nun zum Schlusse die Wahl der Formationen besprochen:

Das neue englische Exerzierreglement spricht in den von den Formationen der Infanterie im Angriffe handelnden Punkten 216 und 229 den Grundsatz aus, daß im wirksamen Infanteriefeuer, d. i. etwa von 1600 Schritten an, Infanterie sich nur in Schwarmlinie bewegen dürfe, falls keine Deckungen vor-

handen sind; die Angriffsformation der Infanterie ist daher eine Folge von mehreren Schwarmlinien; dabei wird jeder Abteilung eine derartige Frontbreite zugewiesen, daß im entscheidenden Feuerkampf nach dem Eintreten großer Verluste und nach dem Eindoublieren der rückwärtigen Verstärkungen, auf etwa einen Schritt ein Gewehr entfällt. Um nun bis zum Herankommen auf die entscheidende Distanz Verluste möglichst zu vermeiden, wird die vorderste Schwarmlinie, quasi Einschußlinie des Gegners, sehr dünn gehalten. In diesem Sinne kommen die Erfahrungen des südafrikanischen Krieges im neuen englischen Exerzierreglement zum Ausdruck; ein Bataillon unserer Organisation würde daher in einer Formation, wie sie die Skizze zeigt, den Bereich des feindlichen wirksamen Infanteriefeuers betreten:



Die Vorteile einer solchen Formation sind gewiß bedeutend; da die Verluste einer so dünnen Schwarmlinie geringe sind, wird ein näheres Herankommen an den Verteidiger protegiert; dieser bedeutende Vorteil wird wohl allgemein zugestanden; als Nachteil wird aber geltend gemacht, daß der dünnen Schwarmlinie nach den eingetretenen Verlusten gar keine Feuerkraft mehr innewohnt; da ist aber zu erwägen, daß bis zur Feuereröffnung Deckung vor Wirkung geht und, wenn es einmal einer noch so schwachen Plänklerkette gelungen ist, sich auf 600× vom Gegner zu etablieren, so wird das Verdichten dieser Linien zur stärksten Feuerkraft leichter zu bewirken sein, als wenn eine dichte Schwarmlinie sich auf 800× ins Feuer setzen muß und durch Reserven auf 600× vorgerissen werden soll. Es ist auch der Einwand erhoben worden, daß die Plänkler einer so dünnen Schwarmlinie, in welcher von vornherein auf etwa vier Schritt ein Mann entfällt, nicht genügend unter dem

Einflusse ihrer Kommandanten stehen. Dem gegenüber sei geltend gemacht, daß das Plus von materieller Wirkung, welches der Gegner gegen dichte Schwarmlinien im Vergleiche gegen ganz lockere Linien erreicht, dem zu erwartenden moralischen Einflusse der Kommandanten mindestens das Gleichgewicht halten dürfte und daß überhaupt mit dem Prinzipe der gleichmäßig verteilten Plänkler auf die tatsächliche Einwirkung der Offiziere zu großem Teile Verzicht geleistet wurde, gewiß schweren Herzens, aber in der Erkenntnis, daß ohne Vertrauen in den ethischen Wert des einzelnen Soldaten überhaupt ein Angriff heutzutage undenkbar ist.

Von größter Bedeutung ist weiters der Gedanke, bei Berücksichtigung großer Verluste für die Durchführung eines entscheidenden Angriffes per Schritt nicht mehr als einen Mann zu rechnen. Man muß diesen Gedanken als richtig anerkennen, wenn man sich der Ansicht angeschlossen hat, daß die Idee des auf Vorstellungen von mechanischer und moralischer Wirkung beruhenden Vorreißens der Feuerlinie durch Reserven undurchführbar ist. Der Streit der Meinungen wird diesbezüglich vorläufig nicht zu klären sein. Aber wäre es nicht mehr im Sinne einer die Waffenwirkung ausnützenden Taktik, von vornherein den Überschuß an Kräften für das Manövrieren zu verwenden, als wie an einem Prinzip festzuhalten, welches förmlich Wunder erwartet, an welche aber vielleicht schon die Mehrzahl der Offiziere angesichts einer jeden feldmäßigen Schießübung nicht mehr glaubt? Es scheint eine kriegsgeschichtliche Wahrheit zu sein, daß, je mehr die Feuerwirkung gesteigert wurde, umsomehr die Manövrierkunst in Anwendung kommen muß; Manövrierkunst und breite Fronten sind aber unzertrennlich.

Es ist selbstredend, daß, falls diese taktische Anschauung durchdringt, nicht nur die Führung kleinerer Gruppen, sondern auch die Versammlung und Bereitstellung großer Massen mit anderen Raumverhältnissen rechnen muß. Mit diesem Blick ins Große seien diese Betrachtungen geschlossen.

Unsere Lehrmeisterin ist die Kriegsgeschichte; diese hat mit dem südafrikanischen Krieg ein neues Buch aufgeschlagen, welches viel Negatives und viele Fragen enthält. Bemühen wir uns, das Positive daraus zu gewinnen und die Antworten zu finden.

März 1903.

Militärgeographische Übersicht des Kriegsschauplatzes in Ostasien.

Von Major **Joseph Schön.**

Hiezu Tafel 5.

Seit einigen Wochen ist wohl in jedem, der sich um die Vorgänge in Ostasien interessiert, der Wunsch aufgestiegen, etwas über den geographischen Charakter des Kriegsschauplatzes zu erfahren, um sich danach über die Bedingungen, die die Streitkräfte der beiden kriegführenden Mächte für ihr Auftreten und ihre Aktion finden, ein Bild machen zu können. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Verbindungen, auf denen die verschiedenen Kriegsmittel aus der Heimat auf den Kriegsschauplatz gebracht werden können, um die Existenzverhältnisse, welche die Truppen dort in Bezug auf Unterkunft, Klima und Unterhalt finden, endlich um jene Verhältnisse, welche im Terrain für die Bewegung und den Kampf gegeben sind (Wege und ihre Beschaffenheit, Hindernisse, Gangbarkeit, Übersicht u. s. w.).

Leider ist es nicht ganz leicht, sich über die Militärgeographie des Kriegsschauplatzes in eingehenderer Weise zu orientieren. da eine zusammenfassende militärische Beschreibung desselben nicht besteht. Über einzelne Gebiete, wie die Mandschurei und das russische Küstengebiet, sind russische offizielle Darstellungen erschienen, die aber mehr das wirtschaftliche als das militärische Moment in den Vordergrund stellen. Andere, sehr schätzenswerte Einzelnschriften deutscher Autoren gründen sich hauptsächlich auf die russischen Darstellungen und behandeln nebstdem das politische Moment. Ein besonders dunkles Gebiet aber ist Korea geblieben, wohl, weil dieses Land bisher wenig in den Kreis des internationalen Verkehrs getreten ist und seine Regierung bis vor kurzer Zeit die Grenzen streng abschloß.

Im nachfolgenden soll versucht werden, eine kurze, auf die am Schlusse genannte Literatur aufgebaute und die dort niedergelegten Daten zusammenfassende Übersicht des Kriegsschauplatzes zu geben. Da das Quellenmaterial zum Teil von Autoren stammt, die infolge des Interesses, das ihre Nationen an jenen Gebieten haben, vielleicht nicht immer objektiv sind, muß die Richtigkeit gewisser Angaben dahingestellt bleiben. Solche Angaben wurden durch Hinweis auf die Quelle bezeichnet.

Bevor ich zum eigentlichen Thema übergehe, sei die Bedeutung der strittigen Gebiete für beide kriegführenden Mächte kurz gestreift.

Wenn man bedenkt, daß ein großer Teil des japanischen Territoriums (etwa zwei Drittel desjenigen von Österreich-Ungarn) aus unkultivierbaren Gebirgen besteht, daß daher seine 47·6 Millionen Bewohner in der Hauptsache auf die Küstengebiete beschränkt sind, muß man zugeben, daß Japan übervölkert ist. Seit langem ist es nicht mehr imstande, den Bedarf an menschlicher Nahrung im eigenen Lande zu erzeugen. In Industrie und Handel machen ihm andere seefahrende Nationen (vor allem England, Deutschland, Nordamerika und Frankreich) bedeutende Konkurrenz. Es ist daher wohl begreiflich, daß Japan sich um Gebiete umsieht, wo es seiner Bevölkerung neue Erwerbsquellen erschließen kann. Dies ist der Lage und den Machtverhältnissen nach nur in der Richtung des nahen asiatischen Kontinents möglich; hier ist Korea ein großes Land,[1]) dessen Bevölkerungsdichte nur etwa ein Fünftel derjenigen von Japan beträgt, während seine Kultur nach jeder Richtung hinter der japanischen weit zurückgeblieben und eines großen Aufschwunges auf allen Gebieten der Produktion und des Verkehrs fähig ist. Hier fänden die japanische Arbeitskraft, das japanische Kapital, die japanische Intelligenz ein großes Feld für ihre Betätigung. In Korea eine kontinentale Macht geworden, könnte Japan sich über dessen Grenzen hinaus neue Absatzgebiete erschließen. Es ist eine Folge der fast 2000 Jahre alten, bis vor kurzem andauernden Rivalität Chinas und Japans in Korea, daß dieses Land heute in einem Zustande der Wehrlosigkeit ist.

Ist daher das Hinübergreifen Japans auf das Festland fast eine Lebensfrage für ersteres geworden, so ist auf der

---

[1]) Korea ist etwa viermal so groß wie Böhmen und dürfte weit weniger als dieses bevölkert sein.

andern Seite nicht zu verkennen, daß Rußland mit Bezug auf seinen nordasiatischen Besitz dort gleich wichtige Interessen zu verfolgen gezwungen ist. Die an Naturschätzen reichen russischen Amurländer wie auch große Teile Sibiriens können nur dann prosperieren, wenn sie einen freien Ausgang zum Ozean haben. Durch kühne Männer und eine glückliche Politik ist es Rußland erst vor einem halben Jahrhundert gelungen, seine Grenzen an die Amurmündung und über den Ussuri bis an die Küste hinaus vorzuschieben. Seither wurden Sibirien und die Amurländer unter Aufwendung ungeheurer Mittel zu einem nationalen Kolonisationsgebiete gemacht. Die wichtigste Tat war die Erbauung der sibirischen Bahn, die allein den Staatsschatz mit einer Milliarde Rubel belastete; alles andere in diesen Ländern investierte staatliche und private Kapital ist gar nicht abzuschätzen.

Es zeigte sich aber, daß die Häfen des Küstengebietes der an sie herantretenden Aufgabe, das Binnenland mit den ozeanischen Straßen zu verbinden, nicht gewachsen waren, da sie vier bis fünf Monate im Jahre durch Eis versperrt und unzugänglich sind. Wieder war es eine geschickte Politik, die in den eisfreien Häfen der Kwan-tung-Halbinsel einen besseren Ausgang zum offenen Meere mit einer Bahnverbindung zu denselben schaffte. Der Aufstand des Jahres 1900 gab Gelegenheit, das gesamte Hinterland, die Mandschurei, zu besetzen, eine Maßnahme, ohne welche der Besitz jener Häfen, an die Beherrschung einer ungeheuer langen Schiffahrtsverbindung geknüpft, niemals sicher gewesen wäre. Zu diesen Maßnahmen drängte besonders die agressive Politik Japans in Korea, die befürchten ließ, daß es den eigenen Absichten zuvorkommen könnte.

Diese Rivalität war es, die nun schließlich zum Kriege führte. Japan begnügte sich nicht mit dem Zugeständnisse, daß ein großer Teil Koreas seiner Einflußsphäre überlassen werden solle, sondern forderte darüber hinaus die Räumung der Mandschurei, offenbar, weil es fürchtete, daß, wenn Rußland erst seine militärische Position dort gefestigt hätte, die Stellung Japans in Korea durch die große Überlegenheit Rußlands gefährdet werden könnte. Rußland konnte aber umsoweniger die Mandschurei räumen, wenn es seinen starken Konkurrenten nach Korea zuließ. Es hätte damit alle die angedeuteten großen Opfer einem Ungefähr überantwortet, sie auf den Ausgang einer Seeschlacht gesetzt, die glücklich oder unglücklich ausfallen kann.

Wenn Japan den Krieg dennoch begann, obwohl ihm diese Lage Rußlands bekannt sein mußte, so läßt dies auf die Überzeugung schließen, daß ihm Rußland gegenwärtig in der südlichen Mandschurei, dort, wo es in den Häfen von Kwan-tung seine hauptsächlichsten Interessen hat, noch nicht gewachsen sei.

Die Häfen der südlichen Liau-tung-Halbinsel, vor allem Port Arthur und Talienwan, dürften nebst Korea demnach das Hauptziel der japanischen Kriegführung sein. Ohne diese Häfen hätte die Mandschurei für Rußland wirtschaftlich wie militärisch einen sehr verminderten Wert.

Das nördlichste Korea, das Anland des Jalu-Flusses und die Liau-tung-Halbinsel mit der südlichsten Mandschurei, durch welche die Landwege beider Teile gegen jene Häfen führen, dann diese selbst und in ihrer Nähe gelegene Ausschiffungspunkte dürften nach der gegenwärtigen Lage der Schauplatz der nächsten großen Ereignisse, wenn nicht der Entscheidung sein. Welche Räume später etwa größere Bedeutung erlangen, ist nicht leicht vorauszusehen und hängt vom Verlaufe der Dinge ab.

Wir werden daher unter dem Kriegsschauplatze das Gebiet der Mandschurei, des russischen Küstengebietes südlich der Amurmündung und Korea verstehen. Wenn auch sicherlich nicht dieses ganze Gebiet der Schauplatz kriegerischer Ereignisse werden wird, sind doch anderseits die Verhältnisse benachbarter Gebiete oft von ausschlaggebendem Einflusse auf die Operationen. Es könnte übrigens, wenn China wirklich in den Krieg verwickelt werden sollte, auch zu Operationen außerhalb der oben genannten Grenzen kommen.

Der früher als Schauplatz der wahrscheinlicherweise nächsten größeren Ereignisse bezeichnete Raum wird dementsprechend eingehender beschrieben werden.

Allgemeine und orographische Skizze.

Bedeutung einiger Punkte und Gebiete des Kriegsschauplatzes.

Die Halbinsel Korea, gegen die Mandschurei durch die Flüsse Tjumen und Jalu und durch den im Quellgebiet derselben liegenden hohen Gebirgsknoten des Pai-schan (2440 m ?) abgegrenzt, wird vom unteren Tjumen aus längs der Ostküste von einem anfangs niederen, dann höheren Mittelgebirgsrücken,

nördlich der Broughton-Bucht vielleicht Alpengebirgsrücken, durchzogen, welcher zu dieser Küste steil abfällt und mit massenhaftem, unkultiviertem Walde bedeckt ist. Im Quellgebiet des Nak-tung-gang teilt sich das niedriger gewordene Gebirge in zwei Äste. Der niedrigere zieht längs der Ostküste weiter, der höhere zweigt in das Innere der Halbinsel zur Mitte der Südküste ab. Im Norden ist der erwähnte Alpen- und Mittelgebirgszug durch einen Rücken mit dem Pai-schan (auch Paik-to-san) verbunden; gegen Westen entsendet er lange Zweige, die nach und nach in Berg- und Hügelland übergehen und die fruchtbaren, kultivierten Talbecken der an der Westküste mündenden Flüsse umschließen. Der bedeutendste dieser Querrücken scheint jener zu sein, der südwestlich Wön-san vom Hauptzuge abzweigt.

Verschiedene Reiseberichte schildern das Innere der Halbinsel als ein Gebirgsland, in welchem bald felsige und steilgeformte, öde, bald runde, mit Fichtenwald bedeckte, jedoch ebenfalls steilrandige Kuppen, bald grüne, bebaute Hügel vorherrschen. Nirgends seien auffallend dominierende Kuppen wahrzunehmen. Nach dieser Schilderung dürften einzelne Partien der Berglandszüge beschränkt gangbar sein.

Von der steilen Ostküste führen über den zu ihr parallelen Alpen- und Mittelgebirgsrücken, dessen Sättel zwischen 1400 und 500 m Seehöhe zu liegen scheinen, wenige steile und schlechte Wege landeinwärts. Nur der Weg Wön-san, Söul ist ein frequentierter Hauptverbindungsweg mit Telegraphenleitung. Auf dem Wege Wön-san, Jank-tok-Paß ((900 m ?) rückte anfangs September 1894 die Brigade Osaka zum Gefechte bei P-höng-jang vor. Längs der Ostküste führt ein Hauptverbindungsweg von der Tjumenmündung nach Wön-san. Das Gebirge ist infolge steiler Hänge und dichten, unkultivierten Waldes schwer gangbar. Seine militärische Bedeutung liegt im Zusammenhange mit der hafenarmen, steilen Ostküste darin, daß es die Westhälfte und das Innere der Halbinsel gegen Einfälle von der Ostküste her schützt, indem es solche Einfälle erschwert. Wön-san ist infolge seines guten Hafens wie seiner landwärtigen Verbindungen wegen ein wichtiger Knotenpunkt.

Das Kommunikationsnetz des übrigen Teiles der Halbinsel ist nur zwischen der hafenreicheren Süd- und Südwestküste einerseits, Söul anderseits besser entwickelt, indem von Fu-san, Ma-sam-p-ho, Mok-p-ho und Kun-san je ein breiter Hauptverbindungsweg nach Söul führt. Von Söul gegen die

Nordgrenze nach Wi-dschu führt nur ein besserer Weg, die „Mandarinenstraße“. Da Söul endlich mit dem Hafen von Tschemul-p-ho durch einen Fahrweg und seit 1899 auch durch eine Bahn wie durch den schiffbaren Chanfluß verbunden ist, wird die Hauptstadt zum wichtigsten Kommunikationsknoten des ganzen Landes, von dem aus die Halbinsel militärisch am leichtesten zu beherrschen ist.

In den Becken der zur Süd- und Westküste fließenden, kurzen Flußläufe lebt eine Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung. Am wohlhabendsten sind die Becken des Nak-tung-gang und Jöng-san-gang (mündet bei Mok-p-ho). In das erstere richteten sich über Fu-san wiederholt die Einfälle der Japaner. Diese den Süden und Westen von Korea größtenteils einnehmenden Beckenlandschaften sind daher jene Räume, wo die Versammlung und Verwendung großer Truppenmassen günstige Verhältnisse finden. Mit Ausnahme der flachen Küste zunächst des Jalu können diese Becken von See her über gute Häfen leicht erreicht werden.

Auch die Grenzen der Mandschurei sind größtenteils natürliche. Im Norden sind es der Argun und Amur, im Osten der Ussuri, die Sungatscha und der Chankasee, dann bis gegen die Bahn ein minder gangbarer Rücken, gegen Korea der Tjumen und Jalu, hinter diesen das Cheischangebirge und der hohe Tschan-bo-schau, im Süden und Südwesten die Küste; im Westen ist die Grenze zur Mongolischen Steppe größtenteils offen, nur eine Strecke weit durch den Nonni geschützt. Zwischen Schan-hai-kwan und Kai-juen wird sie durch die verfallene Pallisadengrenze markiert. Von der Bahn bei Pogranitschnaja bis zum Tjumen wird die Grenze durch unbedeutende Flüßchen und Rücken gebildet.

Innerhalb dieser Grenzen sind zwei ausgedehnte Gebirgssysteme zu unterscheiden, die durch die breiten, mittelst einer niederen Wasserscheide zusammenhängenden Tieflandsbecken des Liau-ho und Sungari von einander getrennt sind. Östlich dieser Tiefländer liegt das Gebirgssystem des Tschan-bo-schan, westlich und nördlich jenes des Chingan.

Der höchste Punkt des Tschan-bo-schan-Systems ist der vorerwähnte Pei-schan. Von diesem 2440? m hohen Gebirgsknoten strahlen parallel zur koreanischen Grenze hohe Alpen-, später Mittelgebirgsrücken aus, die sich in meist gleich gerichteten, niedrigeren, langgestreckten Rücken einerseits zwischen dem

unteren Sungari und dem Ussuri bis zum Amur, anderseits bis Mukden und durch die Liau-tung- und Kwan-tung-Halbinsel fortsetzen.

Die Gebirge außerhalb der Liau-tung-Halbinsel scheinen nur zunächst der Hauptverbindungen und der größeren, bewohnten Talbecken besser erforscht zu sein; wenigstens kennt die darüber erschienene Literatur kaum mehr als die auf den Karten angegebenen Namen. Es scheint jedoch ziemlich sicher, daß die mittlere Höhe dieser Gebirgsrücken zwischen 1000 und 500 m beträgt und daß sie — immer ausgenommen die Gebirge der Liau-tung- und Kwan-tung-Halbinsel — von dichtem, massenhaften Walde bestanden sind. Die Gebirge zeigen flachgeschwungene, langgestreckte Rücken und meist wenig steile Hänge. In den niedrigeren Teilen des Gebirges, zunächst der Talbecken und Hauptrouten, sind die relativen Höhenunterschiede nicht groß. Die Haupttäler haben eine wenig geneigte Sohle und sind selten eng. Bei der Schneeschmelze im Frühjahr und während des sehr regnerischen Sommers sind die Talsohlen daher von Weichland uud Sümpfen erfüllt und streckenweise schwer passierbar. Die Täler größerer Flüsse zeigen zu dieser Zeit breite Überschwemmungen. Im Gebirge gibt es außerhalb der Hauptverbindungen und bewohnten größeren Talbecken keine, bezw. nur sehr schlechte Wege. In der Wildnis der Waldgebirge leben nomadisierende Stämme, die sich von der Jagd, dem Fischfang und einigen Schafen ernähren und weit zerstreut in einzelnen Jurten (Hütten aus kegelförmig zusammengestellten Ästen, im Sommer mit Rinde, im Winter mit Fellen bedeckt) wohnen. *Die Bewegung, der Aufenthalt und die Verwendung von Truppen* in diesen von Osten gegen Westen insgesamt 150—250 km breiten Waldgebirgen wird daher durch den Mangel an Wegen, Unterkünften und Ressourcen, durch geringe Übersicht und zeitweise beschränkte Gangbarkeit, im Winterhalbjahr durch sehr rauhes Klima, in hohem Maße erschwert.

Die größeren, von seßhafter, Ackerbau und Viehzucht treibender Bevölkerung bewohnten *Talbecken* in diesem Gebirgslande sind jene des Hun-ho und Hui-fa-ho (um Hai-lung-tschöng), um Omosso, Ninguta, am untereu Tjumen und um Kirin; letzteres, nur durch Hügelland vom Bassin des mittleren Sungari getrennt, wird öfter zu diesem gerechnet. *Kirin* ist ein bedeutendes Handels-, auch Industriezentrum von 80.000 Einwohnern. In der Umgebung liegen große Dörfer und Farmen.

Die bekanntesten, wichtigsten Verbindungen, welche quer über dieses breite Gebirgssystem führen, sind die Bahn Nikolskoje, Pogranitschnaja gegen Charbin, die Poststraße (mit Telegraphenlinie) Nowo Kiewskoje, Hun-tschun, Ninguta, welche über 350—800 m hohe Sättel sechs Rücken überschreitet, ferner die Poststraße Hun-tschun, Omosso und — schon an der Grenze zur Liau-tung-Halbinsel — der Weg An-tung (letzteres am unteren Jalu gegenüber Wi-dschu), Föng-hwang-tschön (bis hieher Poststraße und Telegraphenlinie), Motienpaß, Mukden. Über den genannten Paß und auf der Poststraße Föng-hwang-tschöng trachtete Ende November 1894 die japanische fünfte Division gegen Liau-jang, Mukden vorzudringen. Sie konnte die die Übergänge verteidigenden mandschurischen Truppen nicht endgiltig zurückdrängen, wurde dabei in der rechten Flanke vom Gebirge her sehr beunruhigt und stand endlich — wohl infolge der Terrainschwierigkeiten für das Fortbringen der Geschütze und des Trains — von dieser Operationsrichtung ab. Der Weg über den Motienpaß scheint daher sehr schlecht zu sein.

Südwestlich der Flußlinien Ba-dao-ho, Tai-tze-ho bis zur Linie Bi-tze-wo, Port Adams heißt das Land Liau-tung, weiter bis zum Kap Lao-tie-schan Kwan-tung. Die Hauptrücken dieses Gebirgslandes laufen in südwestlicher Richtung und sind im nördlichen Teile angeblich noch bis 900 m hoch. Von ihnen zweigen hohe Querrücken in senkrechter Richtung zur Küste ab, ohne völlig an die Ost- und Westküste von Liau-tung heranzutreten. Dort ist die Küste vielmehr großenteils flachhügelig, mit breiten, öfter von Weichland erfüllten oder sandigen Talmündungen.

Das Gebirge von Liau-tung ist höchst selten bewaldet oder völlig kahl, hat tiefe Täler und Regenschluchten und zeigt abwechslungsreiche, scharfe Konturen, schroffe Formen und große relative Höhenunterschiede. Es hat infolgedessen ein wildes Aussehen. Die Gangbarkeit dürfte demnach relativ schlecht sein, was auch durch die erwähnten kriegerischen Begebenheiten des Jahres 1894 bestätigt zu werden scheint. Indessen sind die Täler von fleißigen Chinesen ziemlich gut bewohnt. In den Tälern um und westlich Föng-hwang-tschöng und Hsiu-jen und östlich Hai-tschöng verbrachte das Gros der ersten japanischen Armee (zwei Infanteriedivisionen) im Jahre 1894/5 die Wintermonate von Mitte Dezember bis Ende Februar. Die besten Kommunikationen über das Gebirge zwischen dem unteren Jalu

und der Küste einerseits und dem Becken des Liau-ho anderseits sind die Poststraße An-tung, Föng-hwang-tschöng, Liau-jang mit Telegraphenleitung, dann der Weg Taku-schan, Hsiu-jen, Hai-tschöng. Die tiefen, weit hineinführenden Täler haben die Wegentwicklung quer über die Halbinsel überhaupt begünstigt.

In der Kwan-tung-Halbinsel, welche mit Liau-tung durch eine nur 2 km breite Landzunge zusammenhängt, hat sich das Gebirge zum Berg- und Hügelland erniedrigt. Doch zeigt auch dieses scharfe Formen, steile Hänge, tiefe Täler, Schluchten, Racheln und Wasserrisse, die die Bewegung sehr erschweren. Die ganze Halbinsel ist vollkommen kahl, baumlos und steinig und gewährt einen wüsten Anblick. Es herrscht überall Mangel an gutem Wasser, an Brunnen und Quellen, ebenso Mangel an fahrbaren Wegen, für welche zahlreiche Saum- und Fußwege keinen Ersatz bieten können. Große Steilen, Gräben und Regenschluchten, zunächst der Küste die weit versandeten Bachniederungen, erschweren die Benützung der Wege. Die Bäche haben wie jene im Liau-tung-Gebirge Torrentencharakter. Es gibt wenige kleine Dörfer, die Häuser sind voll Schmutz und für die Unterbringung von Truppen kaum geeignet. Nirgends findet man beträchtlichere Verpflegsvorräte. Im Süden der Kwan-tung-Halbinsel herrscht oft felsige Steilküste.

Der Chingan ist ein langer, mit seinen Querrücken 200—300 km breiter Mittelgebirgszug, der von den Gebirgen nördlich Peking in fast gerader Richtung gegen den oberen Amur streicht, an den Nonniquellen (Ilchuri Alin) umbiegt und als Kleiner Chingan, westöstlich gerichtet, am Engtal und Durchbruch des Amur bei Jekaterino-Nikolsk endigt.

Nur die Umgebungen der Bahn Chailar-Zizikar und der Poststraße Aigun-Mergen sind besser bekannt. An der Bahn ist der Hauptrücken 1000—1100 m hoch, fällt allmählich gegen Nordwesten, etwas rascher gegen Südosten ab und ist den Gebirgen des Tschan-ho-schan-Systems sehr ähnlich. Nur steht der Wald längs jener Verbindungen nicht überall dicht. Der Kleine Chingan ist nur zirka 600 m hoch.

Gegen Westen hin liegt dem Gebirge bis zur Grenze der Mandschurei das Chulunbuirkische Hochland vor, eine flachwellige Steppe mit salzigem Boden, breiten, steilrandigen, oft sumpfigen Tälern und in nasser Jahreszeit mit vielen salzigen Tümpeln, Seen und Morästen. Hirten mit großen Herden von

Rindvieh, Pferden und Schafen bevölkern dieses Land, das im Frühjahr mit üppigem Graswuchs bedeckt ist. Nur in einigen Tälern kommen Ackerbau treibende Chinesen vor.

Westlich des breiten Tieflandbeckens des Liau-ho streicht vom Lwan-ho bis zum Taling-ho in südwest-nordöstlicher Richtung ein geschlossener Rücken, Lju-schan, welcher bis 900 m hoch, nicht oder wenig bewaldet und öde ist, stark bewegte Konturen zeigt und steil zum schmalen niedrigen Küstenflachlande abfällt. Nahe an seinem Fuße zieht die Verbindung (Bahn und Weg) Kin-tschou, Schan-hai-kwan gegen Tien-tsin. Westlich des Lju-schan liegt ein äußerst armes Land.

Das russische Ussuri (südliche Küsten-) Gebiet wird nahe der Küste von einem im Mittel 600—700 m hohen Rücken durchzogen, der mit Urwald bedeckt ist, steil zur von See aus schwer zugänglichen Küste abfällt und nur von wenigen schlechten, kaum für Karren fahrbaren Wegen überschritten wird. Der südlichste Teil, die Umgebung von Wladiwostok, trägt den Charakter eines steilen, hohen Berglandes. Nur dort und längs der Hauptverbindungen ist das Land seit wenigen Jahrzehnten bewohnt.

Alle Gebirge des Kriegsschauplatzes erschweren daher weniger nach Höhe und steilen Formen, als infolge zusammenhängender Bewaldung, Weg- und Kulturlosigkeit und rauhen Klimas bei großer Ausdehnung die Bewegung, den Aufenthalt und die Verwendung von Truppen. Ausgedehnte Felspartien und tiefe, felsige Schluchten scheinen fast nirgends vorzukommen. Alle Gebirge bleiben weit unter der Grenze des ewigen Schnees, sind aber im fünf- bis siebenmonatlichen Winter besonders unwirtbar und als öde, sumpfige Waldwildnis auch in der besseren Jahreszeit von Truppen schwer zu überschreiten.

Die zwischen diesen Gebirgen liegenden größeren Flachlandsgebiete der Mandschurei und des Küstengebietes sind:

Das große Bassin des Nonni, nur in den Umgebungen von Mergen und Zizikar von einer ackerbautreibenden Bevölkerung dichter bewohnt, in den tiefsten Teilen zunächst der Flüsse oft überschwemmt und am Nonni selbst von großen Tümpeln und Weichland bedeckt.

Das große Becken des mittleren Sungari, der am dichtesten bewohnte Teil der Mandschurei, wegen seines Reichtums an Ackerbauprodukten und Vieh die Kornkammer der

Mandschurei genannt. Besonders der ungefähr durch die Punkte Bajan-sus, Tschang-tschun, Siu-tschan und Chulan-tschön bezeichnete Raum ist wohlhabend und dicht kultiviert. Hier liegen große Städte, wie Tschang-tschun mit zirka 70.000, Ashe-he, San-sin, Bodune, Sin-tschan, Chulan-tschön und Bajau-sus mit je 15.000 bis 30.000 Einwohnern. Da diese Städte die Handelszentren der Provinz sind, trifft man in ihnen viele Ressourcen aller Art.

Wenig besiedelt ist das untere Becken des Sungari, das vom vorigen durch Gebirgsausläufer, welche beiderseits nahe an den Fluß herantreten, getrennt ist.

Noch wenig kultiviert ist auch das Tal des Mutanflusses. Dessen Hauptort Ninguta hat indes 20.000 Einwohner.

Durch ein breites bewohntes Gebiet hängt über eine niedere Wasserscheide mit dem Sungari-Bassin das breite Tieflandsbecken des Liau-ho zusammen, welches noch dichter bewohnt wie jenes, wenn auch weniger fruchtbar ist. Hier wohnen ausschließlich Chinesen, welche durch mehrhundertjährige Arbeit die Bodenkultur auf dieselbe hohe Stufe gebracht haben, wie im Mutterlande. Der Ackerboden ist daher auch stark parzelliert und es wird Gartenkultur betrieben. Dieser Teil der Mandschurei ist überhaupt am dichtesten bewohnt, hat die älteste und größte Kultur und ist in jeder Beziehung den Provinzen des eigentlichen China am meisten ähnlich, während die Sungariländer infolge ihrer noch weniger einheitlichen Bevölkerung, ihrer jüngeren Kultur wie nach ihrem Verkehre eher zu den russischen Amurländern gehören. Die meisten und größten Orte liegen an den hügeligen Gebirgsausläufern des Ost- und Westrandes der Tiefebene, während diese je weiter gegen den Liau-ho, desto weniger bewohnt ist, da das Anland des Flusses stark sandig und weniger fruchtbar ist. Fast unbewohnt ist der sehr flache, tief sandige Küstenstrich von In-kou bis südöstlich Kintschou. Breite, dicht bewohnte Täler haben auch die Nebenflüsse des Liau-ho, der Tsing-ho, Hun-ho und Tai-tze-ho.

Mukden und In-kou mit 80.000, Liau-jang mit 70.000, Kaijuen mit 35.000, Tschang-tu, Te-lin, Hai-tschöng, Hsin-min-tin, Kin-tschou, Niu-tschwang, Ning-juen sind die größten Städte. Die Gegend um Mukden und südlich dürfte der gegenwärtigen Lage nach vielleicht für die Versammlung des Gros der russischen Armee in Aussicht genommen sein.

An das Becken des Liau-ho schließt östlich die Halbinsel Lian-tung mit gut bewohnten Tälern, gegen Südwesten die Landschaft Liau-hsi, welche im höheren Teile wenig dicht bevölkert ist.

Im russischen Ussurigebiete liegen die besseren Ansiedlungen längs des rechten Talrandes des Ussuri, am Chankasee, längs der Bahn und des Sui-fun. Die größten Orte sind Wladiwostok mit 30.000, Nikolskoje mit zirka 15.000 Einwohnern, dann Nowo Kiewskoje und Iman.

Die militärische Bedeutung dieser Becken und Niederungen liegt darin, daß sie infolge ihrer Kultur jene Räume sind, wo große Truppen am leichtesten versammelt, erhalten, bewegt und verwendet werden können. Am wichtigsten in der gegenwärtigen Kriegslage (Ende Februar) sind das an der Grenze Koreas gelegene Tal des Jalu mit den nächsten Tälern und Häfen der Liau-tung-Halbinsel, dann das Tieflandsbecken des Liau-ho samt Nebentälern, wohin vom russischen Hinterlande her eine Bahn als Linie für den Antransport von Truppen und Kriegsmaterial führt. Von der Bahn bis an den Jalu sind noch über 200 km auf Naturwegen zu hinterlegen.

Von Schan-hai-kwan her führen in den Sammelraum des Liau-ho-Tales durch eine schmale Küstenebene gleichfalls Bahn und Wegverbindung, vom nahen Gebirgshange aus beherrschbar, in der andern Flanke durch eine sehr flache Küste gegen Annäherung größerer Kräfte von See geschützt.

Hai-tschöng, Liau-jang und Mukden sind als Kommunikationsknoten nach den Richtungen des unteren Jalu, der Küsten und Häfen Liau-tungs, gegen Liau-hsi wie gegen die Häfen von Kwan-tung hin Punkte von besonderer Bedeutung; der Liau-ho ist eine wichtige Abschnittslinie. Bei Mukden (16 km südwestlich des Ortes) sind dementsprechend starke feldmäßige Befestigungen (La France militaire von 1904) errichtet. Auch Hai-tschöng soll, jüngsten Zeitungsnachrichten zufolge, zur Zeit befestigt werden (anfangs März).

Auch die Sammelräume nördlich Wladiwostok und der Umgebung des Possjet-Busens könnten Bedeutung erlangen, da sich dort einerseits wichtige Verbindungen vom Hinterlande her (die Bahnen von Charbin und Chabarowsk nach Wladiwostok, im Sommer die Schiffahrtslinie Amur, Ussuri, Sungatscha, Chankasee, weiter Poststraße Kamen Rybolow, Nikolskoje, weiter Schiffahrtslinie des Sui-fun, endlich die Wege von Chabarowsk,

Ninguta und Alexandrowka her auf Wladiwostok vereinigen und große Meeresstraßen anknüpfen, anderseits weil der Kriegshafen Wladiwostok ein mächtiger Stützpunkt der russischen Küstenverteidigung ist. Vor Beginn des Krieges war angeblich dort auch das Gros der russischen Landstreitkräfte versammelt; nebst gewichtigen Gründen politischer Natur mag dafür wohl teilweise maßgebend gewesen sein, daß die dortigen Einrichtungen und Verbindungen die Existenz im Winter mehr erleichterten, als es an jedem andern Grenz- und Küstenpunkte der Fall gewesen wäre.

Es muß jedoch bemerkt werden, daß das russische Küstengebiet als eine relativ junge Kolonie außerhalb der Garnisonsorte in dieser Beziehung kulturell viel weniger bietet als die Becken des Liau-ho und des mittleren Sungari, welche ältere Sitze chinesischer Kultur sind.

Ein wichtiger Knotenpunkt landeinwärts ist Nikolskoje, wo zwei leistungsfähige Zuschublinien vom Hinterlande her sich vereinigen. Da dort ein Festungsartilleriekommando disloziert ist, dürfte der Ort durch eine kleine Befestigung gesichert sei.

Von hoher Bedeutung ist endlich das weite Becken des mittleren Sungari, nicht allein als ein an vielen Hilfsmitteln reiches Gebiet, auf das sich die Armee stützen kann, sondern auch, weil dort mehrere große Verbindungen zusammentreffen. In letzterer Beziehung ist insbesondere Charbin ein wichtiger Punkt, da dort die Bahn und im Sommer eine Schiffahrtslinie (Amur, Sungari, Nonni) vom Hinterlande her münden und weil von dort zwei Bahnen gegen die vorerwähnten wichtigsten Grenz- und Küstengebiete ausstrahlen. Charbin wurde daher im Jahre 1900 während des Krieges befestigt und dürfte auch heute befestigt sein, umsomehr als sich dieser Ort infolge seiner Kommunikationsentwicklung als Depotpunkt eignet und als er eben in dieser Eigenschaft und als Kommunikationsknoten die Angriffe der Chunchusen (s. unten) auf sich ziehen könnte. Die als Sammelräume wichtigen Grenz- und Küstengebiete sind durch eine zwischen Wladiwostok und Hai-tschöng an 1300 km lange Bahn verbunden, in direkter Linie durch ein für Bewegung und Operationen großer Kräfte schwieriges Gebiet getrennt. Die beste sonstige Marschlinie in dieser Richtung ist die Poststraße Nikolskoje, Nowo Kiewskoje, Hun-tschun, Omosso, Kirin, Kaijuen, Mukden, an 1000 km lang.

Die Küstenentwicklung.

Da auf beiden Seiten große Flotten in Aktion getreten sind und wichtige Verbindungen beider Mächte, auf Seite der japanischen Armee alle, über das Meer führen, endlich weil einzelne Küstenpunkte für die Landung der Japaner und beim Kampfe eine große Rolle spielen dürften, soll der Küstenentwicklung ein eigener Abschnitt bei der Beschreibung gewidmet werden.

An der ussurischen Küste haben folgende Punkte eine besondere Bedeutung:

Nikolajewsk an der Amurmündung als Anknüpfungspunkt der See- an die Flußschiffahrt. An einem solchen Punkte gibt es immer größere Magazine. Die Zufahrt zum Hafen ist durch flache Bänke verengt und gewunden, bei Nebel nicht ungefährlich und nur für höchstens 4 m tauchende Schiffe benützbar. Um die Einfahrt zu diesem wichtigen Punkte und in den Amur für den Feind zu sperren, ist Nikolajewsk befestigt. Über die Art der Befestigung ist mir nichts bekannt, doch dürfte sie sich — nach den dort dislozierten Festungstruppen zu urteilen — auf eine Sperrbefestigung mit einer vorbereiteten Minensperre beschränken.

Die Olgabucht hat, da keine bessere Verbindung landeinwärts führt, wohl nur als Zufluchtshafen Bedeutung; felsige Ufer bei Mangel an Schiffahrtszeichen können gefährlich werden.

Wladiwostok (s. die Skizze) hat einen sehr geräumigen, gut geschützten, tiefen Hafen und dürfte der am besten ausgestaltete Stützpunkt der russischen Pazifischen Kriegsflotte sein. Es hat zwei Schwimm- und ein Trockendock, ein Arsenal und mehrere Werften, große Depots an allem Kriegsmaterial, Kasernen, Spitäler und sonstige Anstalten, die zur Erhaltung der Schlagfertigkeit der Flotte dienen und gegen feindliche Beschießung durch die Höhen der vorliegenden Halbinseln gedeckt sind. Eine auf Wladiwostok gestützte Flotte beherrscht das Japanische Meer und die Küste von der Amurmündung bis über Fu-san. Die beiden Einfahrten zur Rhede, von denen die östliche breiter ist, werden durch starke permanente Befestigungen gesperrt. Dasselbe gilt von der Einfahrt zum Hafen (Goldenes Horn). Eine die beiden äußern Einfahrten blockierende feindliche Flotte ist durch die große Russeninsel getrennt — ein sehr günstiges Moment für eine auf der Rhede stehende russische

Flotte. Über die landseitige Befestigung des Hafens ist nichts bekannt. Von den 30.000 Einwohnern der Stadt sind etwa 35% Chinesen und fast 5% Koreaner, die namentlich den Handel in der Hand haben, ein Umstand von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wladiwostok ist durch ein Kabel mit Nagasaki verbunden, das zu Beginn der Feindseligkeiten unterbrochen wurde.

Vom Hinterlande her können Kriegsmittel auf zwei Bahnen und einer bis Kamen-Rybolow führenden Binnenschiffahrtslinie herangebracht werden. Iman (russisch Grafskaja) ist als Umschlagsplatz zwischen letzterer Linie und der Bahn nach Wladiwostok brauchbar. Zur See ist Wladiwostok im Frieden mit dem Mutterlande durch die Freiwillige Flotte und fünf größere russische Dampfschiffahrtsgesellschaften verbunden.

Ein wichtiger Küstenpunkt ist endlich im äußersten Süden der Ussurischen Küste die Possjetbucht, von der eine Poststraße mit Telegraph landeinwärts gegen Ninguta, eine andere längs der Küste und um die Amurbucht auf Wladiwostok führt. Die Bucht ist für große Schiffe zugänglich. Ihrer Wichtigkeit ist durch eine Sperrbefestigung und ein Minendepot mit einer Minenkompagnie Rechnung getragen.

Die Bedeutung dieser Häfen und Buchten wird dadurch vermindert, daß sie durch drei bis vier Wintermonate mit Eis bedeckt sind. Wladiwostok hat von Ende Dezember bis anfangs April — im Durchschnitte durch 110 Tage jährlich — Eis.

Die übrige Küste des Ussurilandes ist arm an geschützten Buchten, größtenteils steil und ohne bessere Wege landeinwärts, daher von See aus schwer zugänglich. Nur von der Amerikabucht, über deren Beschaffenheit mir nichts bekannt ist, führt eine Poststraße gegen Wladiwostok. Das Fahrwasser zunächst der Küste ist tief, doch herrschen im Frühjahr und Herbst, auch im Sommer, häufig dichte Nebel, die die Schiffahrt in solcher Zeit sehr erschweren.

An der wenig gegliederten und steilen koreanischen Ostküste sind von der Tjumenmündung bis Fu-san die tief eingeschnittenen Buchten von Port Lasarew und Wön-san (Gen-san) die einzigen, welche guten Schutz bieten und für die größten Schiffe zugänglich sind. Nach der France militaire sollen indes stärkere Ostwinde die Kommunikation zwischen in der Bucht von Wön-san liegenden Schiffen und dem Lande oft für längere Zeit unterbrechen. Die Bucht hat im Dezember und Jänner wohl häufig starkes Treibeis, friert jedoch nie ganz zu. Im

Jahre 1894 landete in Wön-san die fünfte Brigade, um von dort aus in Flanke und Rücken der Chinesen bei P-hjöng jang vorzugehen. Gegen Wön-san führt von der russischen Grenze am unteren Tjumen her ein mehr frequentierter, 500 km langer Weg zwischen meist sehr hohem Waldgebirge und dem Meere, eine schlechte Vorrückungslinie für größere Kräfte; der Nachschub wäre am leichtesten auf dem Meere längs der nahen Küste fortzubringen.

Fu-san, Ma-sam-p-ho und Mok-p-ho sind sehr gute geräumige Häfen, die wie die nahen, befestigten japanischen Häfen von Taka-schika, Moji-Shimonoseki, Saseho und Maidzuru gute Stützpunkte für eine Flotte sind, welche die Koreastraße beherrschen soll.

An der Westküste Koreas sind die nennenswertesten Häfen jene von Kun-san, Tsche-mul-p-ho, Tsi-sam-p-ho (an der Ta-tong-Bai) und Tschi-nam-p-ho. Von ihnen aus ist die Hauptverbindung des Landes von Süden her über Söul an den unteren Jalu leicht zu erreichen. Die Rhede von Tsche-mul-p-ho ist die wichtigste, geräumig und für die größten Schiffe zugänglich. Doch müssen die ankernden Schiffe fast 2 km vom Lande abbleiben und bei Ebbe ist der Bootsverkehr überhaupt unterbrochen, da der große Unterschied der Gezeiten breite Watten freilegt. Der innere Hafen ist durch den Chan so verschlammt, daß dort nur etwa fünf Schiffe Platz finden (France militaire). In den wichtigsten dieser Häfen haben die Japaner Handelsniederlassungen gegründet, die größten in Fu-san und Tsche-mul-p-ho, wo 6000, bzw. 4500 Japaner einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung bilden und bessere Verkehrseinrichtungen geschaffen wurden. Umstände, die diesen Häfen besondere Bedeutung im gegenwärtigen Kriege verleihen. Über die landeinwärtsführenden Verbindungen wurde früher gesprochen. Von Fu-san bauen japanische Unternehmer eine Bahn nach Söul, von der 1903 ca. 60 km fertig waren. Das Betriebspersonal der Bahn Tsche-mul-p-ho—Söul besteht aus Japanern.

Dort, wo in den Buchten der Westküste größere Flüsse münden, haben diese — wie bei Tsche-mul-p-ho — das Fahrwasser und die Buchten, dann einige Küstenstrecken, verschlammt. Dies betrifft auch die Mündung des Jalu, die einen Teil des Winters übrigens von Eis bedeckt ist, während alle anderen Häfen wohl Ufereis haben, ohne daß dieses aber die Schiffahrt wesentlich hindert.

Der Süd- und Westküste Koreas liegen zahlreiche Inseln vor, welche hie und da mit starken Strömungen, Unterwasserfelsen und Bänken enge, schwierige, zum Teil auch seichtere Schiffahrtsstraßen zu den Häfen bilden. Da es noch teilweise an guten Seekarten und abseits der befahreneren Routen auch an Seezeichen fehlt, so ist die Schiffahrt besonders im Frühjahr und Herbst, wo dichte Nebel herrschen, dann zur Zeit der starken Südostwinde im Sommer und der Nordwestwinde im Winter mitunter gefährlich. Der große Unterschied in dem Flutspiegel der Gezeiten macht das Aus- und Einschiffen besonders dort schwierig, wo der Küste Bänke vorgelagert sind, wie dies im nördlichen Teile der Westküste der Fall ist.

Zwischen oder an den sehr hohen, steilufrigen koreanischen Inseln finden sich öfter windgeschützte Buchten.[1] Völlig ausgenommen hievon ist die große Insel Quelpart, die eine ganz ungegliederte Küste hat.

Mit Bezug auf die wahrscheinliche Hauptoperationsrichtung größerer Teile der japanischen Armee von Söul über P-hjöng-jang und Wi-dschu erlangen besonders die Häfen und Buchten dieser Küstenstrecke Wichtigkeit als japanische Ausschiffungspunkte für Truppen und Material. Die Nähe der Häfen an dieser Linie erleichtert den Nachschub und macht die Truppen von langen Landverbindungen und großen Trains unabhängiger, was insbesondere im Frühjahr und Hochsommer — die Zeit der schlechten Wege — von großer Bedeutung ist.

Die mandschurische Küste ist nur im südlichen Teile der Liau-tung-Halbinsel reicher gegliedert, sonst an Einbuchtungen sehr arm. Die wichtigsten Häfen und Ankerplätze sind:

Die Mündungsbucht des Da-jan-ho mit dem Hafen von Taku-schan und der kleine, geschützte, aber nur für Schiffe geringen Tiefganges zugängliche Hafen von Bi-tze-wo. In letzterem landete 1894 die zweite japanische Armee (eineinhalb Infanteriedivisionen) zum Angriffe auf Port Arthur.

Östlich Kin-tschou die Blackway bay und die Kerr bay, beide im landseitigen Teile sehr seicht und im Sommer südlichem Seegange ausgesetzt.

Dann folgt die große Bucht von Ta-lien-wan mit zwei breiten und tiefen, durch die Inseln San-schan-dao gebil-

---

[1] So bilden die Hamilton-Inseln eine solche Bucht, in der die Engländer 1885 eine Station schaffen wollten. 1887 gaben sie sie wieder auf.

deten Zufahrten. Sie bietet der größten Flotte Seeschutz und guten Ankergrund. Mit Bezug auf einen Angriff gegen den nur 45 km entfernten Kriegshafen von Port Arthur hat die Bucht große Bedeutung als Ausschiffungs- und Depotpunkt und als Flottenstützpunkt. Die Bucht wurde daher seinerzeit von den Chinesen, wie auch in den letzten Jahren von den Russen — wahrscheinlich nur auf der Westseite — hefestigt. Die chinesischen Forts waren sehr stark und mit achtzig schweren, moderuen Geschützen armiert, die von der Besatzung im Stiche gelassen wurden.

Noch in anderer Beziehung hat die Bucht große Bedeutung. Sie hildet mit der gegenüberliegenden Bucht von Kin-tschou eine nur 2 km breite Landenge, welche gegen einen selhst starken Landangriff von Liau-tung her dann leicht verteidigt werden kann, wenn die eigene Flotte das Meer heherrscht uud gegen Rückenangriffe über die Buchten der Kwan-tung-Halhinsel sichert. Im Kriege 1894/95 hatten die Chinesen nicht dieses Defilé selbst, sondern die vor demselben gelegene Stadt Kintschou befestigt, welche die Japaner alsbald nahmen; ohne Widerstand zu finden, drangen letztere dann über die Landenge gegen den Rücken der von den Chinesen inzwischen im Stiche gelassenen Befestigungen der Talienwan-Bucht und in weiterer Folge auf drei Wegen (an der Nordwest- und Südostküste und in der Mitte der Kwan-tung-Halbinsel) gegen Port Arthur vor.

Über diese Landenge führen die Landverbindungen des Kriegshafeus Port Arthur — Poststraße und Eisenbahn. Sie können hier oder bei Port Adams relativ leichter vom Feinde erreicht werden, als weiter nördlich, wo die Flachküste das Herankommen zur See erschwert.

An der Westküste der Bucht Ta-lien-wan hahen die Russen die neue, moderne Hafen- und Handelsstadt Dalnij mit großen Hafenanlagen geschaffen.

Die nächste Bucht ist jene von Port Arthur (s. Skizze). Diese seichte Bucht wurde teils von den Chinesen, teils von den Russen durch Aushebung und Aushaggerung von künstlichen Hafenbassins verhessert. Die Chinesen legten das kleine, hei Ehhe 5,[1]) bei Flut über 8 m tiefe östliche Hafenhecken mit 80 m hreiter Einfahrt an. Dasselhe hat nur für zehn Schiffe mittlerer Größe Raum. Die Russen hegannen 1901 mit der Aushaggerung

[1]) Nach Krabmer 5, nach Zepelin 9·45 m Tiefe bei Ebbe.

des westlichen, für große Panzerschiffe berechneten Hafenbeckens beiderseits der langgestreckten, seichten und flachufrigen Bucht innerhalb der „Tigerhalbinsel“ (die Skizze zeigt den Hafen und die Befestigungen zur Zeit des chinesisch-japanischen Krieges 1894/5) und die Herstellung eines zirka 60 m breiten Verbindungskanals zwischen beiden Becken. Das westliche Becken sollte bei Flut etwas über 6 m Tiefe [1]) haben. Diese Arbeit wie die Herstellung eines neuen Docks sind vor dem Ausbruche des Krieges nicht mehr beendigt worden. Dagegen wurde das von den Chinesen stammende Trockendock für große Schlachtschiffe erweitert, das Trockendock für Torpedoboote, das Arsenal, eine Torpedofabrik, eine kleine Werft und andere Hafenwerkstätten, die von den Japanern seinerzeit zerstört wurden, wieder hergestellt und zum Teile erweitert. Eine 900 m lange, nur 300 bis 400 m breite Einfahrt verbindet beide Hafenbecken mit der geräumigen Außenrhede, welche sehr guten Ankergrund hat. Dieselbe ist durch die hohe Küste wohl gegen Nord- und Westwinde, nicht aber gegen Süd- und Ostwinde geschützt, die den Schiffen sehr gefährlich werden können [2]) und bei größerem Seegange zum Verlassen der Rhede zwingen. Diese zeitweise Unbenützbarkeit der Rhede, die Raumverhältnisse des Innenhafens und die schmale, lange Einfahrt beeinträchtigen den Wert des Kriegshafens (siehe den Sperrversuch der Japaner am 24. Februar 1904).

Die Rhede und die Hafeneinfahrt werden durch eine Reihe von starken, modern armierten Werken auf den steil abfallenden Uferhöhen östlich des Einganges und auf der niedrigeren Tigerhalbinsel (siehe die Koten der Skizze) gesichert. Die in der Skizze ersichtlichen Emplacements der chinesischen Werke dürften von den Russen beibehalten worden sein. Aus einer Bemerkung des Wojennyj Sbornik [3]) und der Schilderung eines deutschen Reisenden [4]) dürfte zu schließen sein, daß dies auch im allgemeinen bezüglich der Werke der Landfront der Fall ist, welche eine Frontausdehnung von zirka 14 km hat und auf den den Innenhafen kesselartig einschließenden Höhen liegt. Zur Zeit des

[1]) Wojennyj Sbornik 1904.

[2]) Am 26. Mai 1898 ging hier während eines Taifuns ein chinesisches Kanonenboot zu Grunde, ohne daß andere in der Nähe befindliche Schiffe helfen konnten. Von 130 Mann ertranken 126.

[3]) Jahrgang 1904, 1. und 2. Heft.

[4]) Zabel, Auf der sibirischen Bahn nach China, 1904 (Seite 121 und 129).

chinesisch-japanischen Krieges bestand die Seefront aus 13 (hievon fünf östlich, acht westlich der Einfahrt) meist permanenten, zum Teil gepanzerten, die Landfront aus 15 feldmäßigen Werken, die zusammen mit 330 modernen (Krupp'schen) Geschützen armiert waren, welche sämtlich den Japanern in die Hände fielen.

Die stärkste, größte Befestigungsgruppe ist jene auf dem 125 m hohen, gegen See steil abfallenden „Goldenen Berge“, welche die Rhede und den Hafen — wahrscheinlich wie zu chinesischer Zeit mit schweren Geschützen unter Panzertürmen — völlig beherrscht.

Die Russen haben für den Ort unendlich viel getan, einen neuen modernen Stadtteil[1]) angelegt, den alten chinesischen Ortsteil asaniert, für geordnete Abfuhr der Fäkalien gesorgt, große Depots, Kasernen, ein Spital, eine Eisfabrik und andere Anstalten erbaut und einen Park angelegt. Die Einwohnerschaft vermehrte sich infolge der großen Arbeitsgelegenheiten seit 1897 von 5000 auf 43.000 (hierunter 17.700 Russen). Die Chinesen versorgten die Stadt durch eine 6 km lange Röhrenleitung mit Trinkwasser. Nach dem Wojennyj Sbornik hat aber der Kriegshafen gegenwärtig sehr schlechtes Trinkwasser, das gekocht werden muß. Nach derselben Quelle sollen die sanitären Verhältnisse recht ungünstig sein. Die Sommerhitze und schlechtes Trinkwasser waren wiederholt die Ursache von Darmerkrankungen, Dysenterie, Typhus und Cholera, so daß der russische Friedhof schon recht zahlreich belegt ist.

Die Buchten und Häfen der Westküste von Liau-tung und Kwan-tung sind das ganze Jahr über eisfrei. Schwaches Ufereis ist nicht eben hinderlich. Nach Krahmer erschwert die dünne Eisdecke, die sich in den Hafenbecken von Port Arthur durch zirka 14 Tage allwinterlich bildet, dennoch das Auslaufen der Schiffe.

Die Landverbindung von Dalnij und Port Arthur, die Eisenbahn und Poststraße (mit Telegraph) von Mukden her, ist wohl einer Beschießung von Osten her entzogen, aber für einen gegen die Westküste vorgehenden Angreifer an mehreren Punkten leicht zu erreichen.

An der Westküste der Kwan-tung-Halbinsel liegen die nur gegen Westwinde ungeschützte, 8 m tiefe Pigeon bay und die

[1]) Eine sehr lebendige Schilderung der Stadt gibt Zabel in seinem Buche „Auf der Sibirischen Bahn nach China“.

seichtere Louisa bay, weiter nördlich die Society bay, wo man unter dem Schutze zahlreicher Inseln an vielen Stellen ankern kann. Diese Bucht setzt sich landwärts in zwei seichtere Buchten, den 27 km langen und schmalen, 4 m tiefen Port Adams und die seichte, verschlammte Kin-tschou Bucht fort.

Dis Buchten Cha-lu-tschan und Fu-tschou sind gute und tiefe Ankerplätze.

Die Buchten der Westküste von Liau-tung scheinen durch etwa zwei Monate wegen Eis wenig benützbar zu sein.

Die Kwan-tung-Halbinsel ist demnach ziemlich reich an geschützten Buchten, in denen ein Angreifer Truppen ausschiffen kann. Trotz des guten, leicht sperrbaren Abschlusses gegen Liau-tung hin gehören demnach zur Festhaltung der Halbinsel und ihrer Befestigungen starke mobile Truppen und maritime Streitmittel (Flotte, Minen). Wenn solche nicht vorhanden oder wenn sie lahmgelegt sind, kann der Angreifer zur See leicht von mehreren Seiten gegen Port Arthur vorgehen, seine Landverbindung unterbrechen und den Platz isolieren. Diese Umstände erfordern eine besonders starke Ausgestaltung des Platzes in taktischer, maritimer und fortifikatorischer Richtung und in Bezug auf alle Erhaltungsanstalten.

An der Ost- und Südwestküste von Liau-tung liegen eine Reihe von Inseln, von denen einige sich als Stützpunkte für eine diese Küsten blockierende Flotte eignen. So legten die Japaner 1894 nach der Seeschlacht vor der Mündung des Jalu eine Kohlenstation auf der Insel Hai-jang-dao an.

Die Küste des Golfes von Liau-tung ist sehr flach und arm an geschützten Buchten; das Fahrwasser ist seicht. Infolge großer Bänke und lagunenartiger Anschwemmungen müssen große Schiffe sehr weit vom Lande abbleiben. Dies betrifft insbesondere die Nordküste des Golfes, wo selbst kleine Schiffe nicht an die Küste herankönnen. In-kou ist der einzige Punkt, zu dem eine lange, durch die Gewässer des Liau-ho zum Teil freigehaltene, zum Teil durch Barren und Bänke verengte Zufahrt führt. Dieser Hafenplatz ist indes von Ende November bis anfangs oder Mitte März vereist. Eben jetzt war das russische Kanonenboot Siwutsch dort den Winter über eingefroren und hat angeblich seine Armierung an die Befestigungen nächst In-kou abgegeben. In-kou ist trotz dieser schwierigen Schiffahrtsverhältnisse ein sehr wichtiger Handelsplatz, da er die

einzige direkte Verbindung des Liau ho-Beckens mit dem Meere ist.[1]) In militärischer Beziehung kommt hinzu, daß er der Knotenpunkt dreier von hier ausgehender Bahnlinien ist, dessen Besitz daher über den Betrieb dieser Linien entscheidet.

Auch die Westküste des Liau-tung-Golfes hat wenige, sehr kleine und nur für seichter gehende Schiffe geeignete Buchten. Dort ist Schan-hai-kwan der beste Punkt für den Verkehr zwischen Land und See und ein großer Handelsplatz mit Pecking. Er ist über Kin-tschou und In-kou mit Mukden durch eine Bahn verbunden. Dieser Wichtigkeit entspricht die Befestigung von Schan-hai-kwan und Tsin-hwang-tau, einer benachbarten Bucht. Die nächstbesten Verhältnisse hat der Hafenort der landeinwärts gelegenen Stadt Kin-tschou.

Größere Ausschiffungen an der Nord- und Westküste des Liau-tung-Golfes treffen daher nur bei In-kou und Schan-hai-kwan einigermaßen bessere Verhältnisse. Da besonders von der Nordküste nächst In-kou aus die Verbindung der Kwan-tung-Halbinsel gefährdet werden könnte, kommt diese Küstenbeschaffenheit den russischen Verteidigungsmaßnahmen äußerst zu statten und geht daraus die Bedeutung der Befestigung nächst In-kou hervor.

Die fließenden Gewässer als Hindernisse und Schiffahrtslinien und ihre Bedeutung.

Das ganze Gebiet hat großen Reichtum an fließenden Gewässern, eine Ursache der außerordentlich starken Niederschläge im Sommer und der reichlichen Bewaldung der Gebirge. Da die Täler schon meist im Gebirge, noch mehr nach Verlassen desselben geringes Gefälle, im Gebirge flache Hänge, außerhalb größtenteils breite, flache Sohlen haben, fließt das Wasser nur langsam ab. Zahlreiche Weichland- und Sumpfbildungen, Tümpel und tote Arme sind die Folge und erschweren die Überschreitung streckenweise in sehr bedeutendem Maße. Geringes Gefälle und niedrige Ufer sind im Flachlande die Ursache, daß zur Zeit der Schneeschmelze, besonders aber während der langen Sommerregenperiode zwischen Juni und August viele, oft mehrere Kilometer breite, seeartige Über-

[1]) Die Stadt hat raschen Aufschwung genommen und bei 80.000 Einwohnern einen jährlichen Handelsumsatz von ca. 175 Millionen Kronen. Am meisten verkehren englische und japanische Schiffe. Es stehen dort gleichzeitig manchmal bis 25 Schiffe.

schwemmungen des Anlandes entstehen. Zu solcher Zeit hört die Furtbarkeit selbst kleinerer Flüsse oft durch Wochen auf. Das Hochwasser im Frühjahre ist weniger bedeutend als jenes im Sommer, da die Schneeschmelze täglich durch Nachtfröste unterbrochen und verzögert wird und mit Ausnahme des höheren Gebirges im Winter auch wenig Schnee fällt, so daß z. B. im Chulunbuirskischen Hochland die Weide teilweise auch im Winter beibehalten wird.

Im Norden des Kriegsschauplatzes herrscht oft vor Eintritt der Sommerregen, im September und Oktober fast überall niederer Wasserstand. Zu solcher Zeit und im Winter, wo selbst die Flüsse Koreas durch zwei bis drei, jene des nördlichen Teiles des Kriegsschauplatzes durch vier bis fünf Monate zugefroren sind, sind sie — ausgenommen die größten Flüsse wie Amur, Sungari, Ussuri etc., welche auch dann nicht furtbar sind — mit Furten oder auf der Eisdecke zu überschreiten. Die Eisdecke von vielen Flüssen wird dann sogar als guter, weil ebener Verkehrsweg (mit Schlitten) benützt.

Einen andern, als den vorstehend geschilderten Charakter haben die Flüsse von Liau-hsi, Liau-tung und Kwan-tung. Da sie meist aus kahlen, im Winter wenig schneereichen Gebirgen kommen, welche die großen Wassermengen der sommerlichen Monsunregen nicht zurückzuhalten vermögen, haben sie torrentenartigen Charakter, daher in den Gebirgstälern verheerende, rasch vorübergehende Überschwemmungen (im Sommer). Sie führen viel Schutt und Sand mit, den sie an ihren Mündungen, die Küste verflachend und Barren und Bänke bildend, ablagern. Sie reißen dann die Wege und die seltenen Brücken [1]) weg und unterbrechen jeden Verkehr. Die wolkenbruchartigen Monsunregen haben viele Regenschluchten im Gebirge von Liau-tung und Kwan-tung erzeugt.

Über Wegbrücken außerhalb der größten Städte findet man in der ganzen, am Schlusse aufgezählten Literatur nichts. Feste Brücken dürften nur im Zuge der Bahnen bestehen. Sonst verkehrt man über die undurchfurtbaren Gewässer mit Plätten.

Bei der großen Armut des Kriegsschauplatzes an besseren Landkommunikationen erlangen die schiffbaren Flüsse

[1]) Zabel weiß von seiner im Sommer 1903 durch Sibirien und die Mandschurei nach Port Arthur gemachten Bahnfahrt von mehreren Gefährdungen des Bahndammes durch Hochwässer und von einer zwischen Dalnij und Port Arthur unterbrochenen Brücke zu berichten.

eine hohe Bedeutung für beide kriegführenden Teile, besonders für die Russen, weil deren Verbindungen die weniger leistungsfähigen sind. Die Flußschiffahrtslinien des Gebietes sind jedoch sehr unverläßlich und nur zeitweise benützbar. Das Bett ist sehr veränderlich, mit Inseln, Sandbänken und Barren erfüllt. Der Stromstrich und die Fahrrinne sind sehr gewunden und wechselnd. Auf den kleineren, seichteren Flüssen wird die Schiffahrt zwischen Juni und September meist durch längere Zeit unterbrochen, so auf der Schilka im Durchschnitte jährlich durch etwa sechs Wochen, aber auch bis zu drei Monaten. Die Schiffbarkeitsgrenze ist steten Veränderungen unterworfen. Rasch eintretendes Niederwasser kann die Dampfer samt ihrer Ladung daher längere Zeit an Ort und Stelle festhalten, was bei unvorsichtig lang hinausgezogener Schiffahrt sogar zum Einfrieren im Eise führen kann. Auch müssen öfter die Dampfer durch Ausladen eines Teiles der Fracht erleichtert werden, um über seichte Stellen hinwegzukommen. Trotz vorsichtiger und langsamer Fahrt und trotz guter Bezeichnung der Fahrrinne durch Lichter etc. kommt bei niederem Wasserstande häufiges Auffahren vor und es braucht oft tage- ja wochenlang, bis das Schiff wieder flott wird.

Etwa von Anfang oder Ende Oktober bis Mitte oder Ende April (mit Schwankungen dieser Termine je nach der geographischen Breite und der Witterung) hört die Schiffahrt infolge Eisbildung ganz auf. Die beste Zeit für dieselbe beschränkt sich daher im Frühjahr auf etwa 1—1½, im Sommer und Herbst auf zirka 2½—3 Monate. Auf der Schilka z. B. war im trockenen Sommer des Jahres 1890 der 9. Juni überhaupt der letzte Tag der Schiffahrt. Die Stationen sind fast durchaus ziemlich primitiv, die Wege landeinwärts schlechte, tief ausgefahrene Naturwege, so daß Massengüter nicht leicht vom Flusse weggebracht werden können.

Die Flüsse Koreas haben, da nur die größten 20 bis 60 km weit stromaufwärts schiffbar und da sie durch Barren und Sandbänke übrigens oft verlegt sind, als Transportslinien eine geringe Bedeutung. Nennenswert ist der Chan, auf welchem zwischen Söul und der Mündung kleine Dampfboote verkehren. Er ist durch zwei bis drei Wintermonate mit Eis bedeckt, an der Eisenbahn Tsche-mul-p-ho, Söul solid überbrückt. (Eisernes Tragwerk auf Pfeilern.) Als Hindernis könnte er im gegenwärtigen Kriege besonders für die Verteidigung der Zugänge zu dem

Ein- und Ausschiffungshafen Tsche-mul-p-ho eine Rolle spielen, wenn es zu solchen Angriffen überhaupt kommen sollte.

Ein anderer als Hindernis bemerkenswerter koreanischer Fluß ist der Ta-tong auf und zunächst der Marschlinie Widschu, Söul. Bei P-hjöng-jang wird er — mindestens am nördlichen Ufer — von steilen Uferhöhen begleitet, abwärts verbreitert er sich rasch. Im Jahre 1894 hatten die Chinesen eine sehr starke Stellung am Nordufer bei P-hjöng-jang, Front nach Süden, bezogen, die für die aus der Richtung von Söul anrückenden Japaner unangreifbar schien. Sie wurde durch einen nächtlichen Angriff und durch Eingreifen der von Wön-san über Tscha-san vorrückenden fünften Brigade am 15. und 16. September bewältigt. Hinter dieser Hindernislinie liegt der für die japanischen Truppen wichtige Hafen Tschin-nam-p-ho.

Besondere Bedeutung haben die Grenzflüsse Koreas, der Jalu und Tjumen, von denen insbesondere der erstere demnächst eine, wenn vorerst vielleicht auch nur vorübergehende, Rolle spielen dürfte.

Der Jalu (s. Skizze) hat im obersten Laufe bis 30 m hohe, steile Ufer, im Mittellaufe ein enges Gebirgstal und große Geschwindigkeit. Schon bei Mau-örr-schan ist er 200 m breit und bis 4 m tief. Etwa 15 km oberhalb Wi-dschu verbreitert er sich auf 250 bis 500 m und bildet dann bei großer Tiefe mehrere Inseln. Nach der Karte des französischen militärkartographischen Institutes treten die westlichen Talbegleitungshöhen abwärts Kau-lin-tse weit zurück und lassen eine Ebene frei, während die östlichen Höhen bis zur Mündung am Flusse bleiben (nach Krahmer umgekehrt). Er wäre sonach hier eine schlechte russische Verteidigungslinie. Im Oktober 1894 hatten die Chinesen das Westufer mit 25.000—30.000 Mann, das Gros bei Kja-lin-tse, stark besetzt. Gegen diese Stellung marschierten die dritte und fünfte japanische Division von An-dschu her an. Da es unmöglich schien, den Strom angesichts des Feindes zu forcieren, überschritt eine (scheinbar schwächere) Kolonne denselben in der Nacht zum 25. Oktober nächst Wi-dschu, die andere — weit nach Norden ausholend — in der Nacht zum 26. oberhalb Kja-lin-tse, beide auf Kriegsbrücken. Dies zeigt, daß der Jalu ein bedeutendes Hindernis ist. In die Mündung dürften nur flachgehende Kanonenboote einlaufen können, da die 10 m-Linie nach obiger Karte 40 km weit vor der Mündung verläuft. Nächst Wi-dschu haben die Russen eine Brücke hergestellt, deren

Bestand durch den Eisgang und das Frühjahrshochwasser gefährdet werden könnte. Im Winter hat der Fluß drei Monate lang eine tragfähige Eisdecke.

Auf dem Jalu gehen im Frühjahr und Sommer viele Flöße abwärts (Notbrückenmaterial). Flußschiffe verkehren angeblich schon von Mau-örr-schau an. Die Seitentäler im Gebirge sind stark bewaldet und besonders nach der Schneeschmelze und während der Sommerregen schwer gangbar. Das im Mittellaufe anschließende Gebirge verstärkt daher das Hindernis in erheblichem Maße.

Der Jalu dürfte möglicherweise demnächst von russischen Kräften, insofern sie sich nicht zu schwach hiefür fühlen, wenigstens vorübergehend verteidigt werden, um den Vormarsch der von Korea her kommenden japanischen Truppen zu verzögern. Im Besitze der Japaner dürfte er zu einer Verteidigungslinie ausgestaltet werden, um die Verbindung nach Korea zu sichern.

Der Tjumen hat als Grenzhindernis besonders im Unterlaufe, wo ihn der wichtige Weg längs der Küste übersetzt, Bedeutung; das koreanische Ufer ist dort flach und wird vom höheren russischen dominiert. Im Oberlaufe fließt er in einer wilden Gebirgsgegend mit großer Geschwindigkeit. An der Mündung ist er 1 km breit und hat sumpfige, sandige Ufer mit Lagunen. Bei günstigem Wasserstand und Windstille, wenn die Mündungsbarre passierbar ist, fahren drei Meter tauchende Schiffe 30 km, flache Boote bis 100 km stromaufwärts. Bei Ostwind und Seegang ist die Barre meist unpassierbar. Der Fluß hat durch fünf Monate eine Eisdecke.

Der Liau-ho erreicht nordöstlich Hsin-min-tin eine Breite von 60 m, sein Anland ist flach und stark sandig, übersichtlich und wenig wegsam. Für den Besitz des untern Liau-ho als Abschnittslinie ist der Hafen von In-kou wichtig. Auf dem Liau-ho wird im Frühjahre eine sehr lebhafte Schiffahrt stromabwärts nach In-kou betrieben, um die während des Winters in Tung-kiang-tze, Telin und Hsin-min-tin angesammelten Ausfuhrartikel über In-kou ins Ausland abzusetzen. Von seinen Nebenflüssen ist der bei Mukden 150 m breite, mit Ausnahme bei Hochwasser jedoch furtbare Hun-ho nennenswert.

Die übrigen großen Flüsse des Kriegsschauplatzes — der Ussuri mit der Sungatscha, der mächtige, 0·4—13 km breite Amur, der Sungari und Nonni — dürften im gegenwärtigen Kriege nur

als Schiffahrtslinien — als Hindernisse aller Wahrscheinlichkeit nach etwa bloß im Kampfe russischer Etappentruppen mit Chunchusen — eine Rolle spielen. Auf dieselben trifft die oben gegebene Charakteristik zu.

Diese Flüsse bilden vom April bis Oktober eine große, die transmandschurische Bahn entlastende Wasserstraße von Strjetensk nach Charbin (oder Bodune) und nach Kamen Rybolow bezw. Iman, wo an sie nach vorwärts hin andere Transportlinien (Bahn bezw. Poststraßen) anknüpfen.

Auf diesem Flußsystem verkehrten Ende der 90er Jahre 110 Dampfer, 160 Schleppschiffe,[1]) 6 kleinere Dampffahrzeuge (und 2 Baggermaschinen), welche mehreren großen Gesellschaften, zum Teil auch der Regierung gehörten, und im Laufe einer Schiffahrtsperiode etwa 16.000 Tonnen Güter befördern können. Die Transportdauer von den Anfangs- zu den Endpunkten der genannten Wasserwege beträgt unter günstigen Umständen etwa drei Wochen. Doch ist zu bemerken, daß nur ein Teil obiger Schiffe auch auf dem obersten Flußgebiete verkehren kann, so daß eventuell an einem Zwischenpunkte umgeladen werden muß.

Auf dem Sungari und Nonni verkehren angeblich die ganze Schiffahrtsperiode über Schiffe bis Zizikar aufwärts; sicher ist, daß ein Meter tauchende Schiffe unter allen Umständen zwischen Mitte April und Ende Oktober bis Bodune und darüber hinaus kommen. Bei günstigen Wasserverhältnissen fahren kleinere Schiffe bis Kirin. Mitte der 90er Jahre gab es auf dem Nonni und Sungari an 700 Barken; seither sind russische Dampfschiffe hinzugekommen. Der Sungari ist gleichsam die Lebensader der nördlichen Mandschurei, die dasselbe den russischen Amurländern näherbringt.

Das Klima und sein Einfluß.

Bei der dünnen Bevölkerung, Kultur- und Ressourcenlosigkeit vieler und großer Teile des Kriegsschauplatzes hat das Klima umso größeren Einfluß, als man in solchen Gebieten und bei so starken Kontingenten, wie sie beide Mächte ins Feld stellen, die Truppen nicht völlig oder auch gar nicht unterbringen

[1]) Nach dem Woj. Sbornik 1901 auf der Schilka und dem Amur nur 94 Dampfer, 123 Barken mit der Ladefähigkeit von 3831 Tonnen.

und sie infolge schlechter Verbindungen auch oft nicht genügend ernähren kann.

Trotz der günstigen Breitenlage — Südkorea hat die Breite von Tunis, Nordkorea und Liau-tung jene von Süd- und Mittelitalien, die nördlichsten Teile der Mandschurei jene von Berlin — und der Nachbarschaft des Ozeans, haben alle Teile des Kriegsschauplatzes eine relativ niedrige mittlere Jahrestemperatur (Port Arthur in der Breite Lesinas etwas höher als jene von Wien) und dabei ein an Extremen sehr reiches Klima.[1]) In der nördlichen Mandschurei dauert der Winter sechs Monate. Schon Ende Oktober gibt es dort Schneefälle und oft Kältegrade bis — 10 und 15° C; die Kälte ist andauernd und erreicht im Chingan und im Chulunhuïrskischen Hochlande bis — 40° C, in Mukden — 30° (Jänner 1893 — 33°), in In-kou und Port Arthur — 15° bis — 20°. Mukden hat eine mittlere Jännertemperatur von — 16°, Niutschwang von — 12°, Port Arthur von — 4° C. Ähnlich ist es in Wladiwostok, das eine mittlere Wintertemperatur von — 12° C hat. Auch Korea hat einen strengen Winter. Dort ist die Ostküste viel kälter als der Süden oder Westen. Tsche-mul-p-ho hat Minima von — 20° C und die Flüsse frieren selbst im Süden mehrere Wochen, im Norden zwei bis drei Monate zu. Die Kälte wird — im Gegensatze zu Sibirien — durch trockene, durchdringende Nord- und Nordwestwinde, die im beschriebenen Gebiete fast den ganzen Winter wehen, sehr verschärft. Der meist heitere Himmel befördert die Ausstrahlung. Schnee fällt, ausgenommen die höheren Gebirge, wenig, doch sind Schneestürme nichts seltenes.

Der Frühling beginnt je nach der geographischen Breite zwischen März und Mai. In der südlichen und westlichen Mandschurei ist er eine sehr kurze Übergangsperiode zwischen dem kalten Winter und dem heißen Sommer, während in den Küstengegenden die Temperatur infolge einer kalten Meeresströmung nicht so rasch steigt. In den gebirgigen Gebieten herrschen besonders große Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht.

Der Sommer hält sich eben so weit über dem Temperaturmittel, wie der Winter unter demselben. Tsche-mul-p-ho hat Maxima von 37° C (im Schatten), Port Arthur von 25°, In-kou und Mukden von 30—35° und eine mittlere Julitemperatur von

[1]) Es bestehen nur wenige meteorologische Stationen und diese erst seit kurzer Zeit.

+ 25° C, das mittlere Sungaribecken hat wochenlang Mittagstemperaturen von + 20°, darunter auch solche von + 30° im Schatten. Für das heiße Sommerklima der südlichen Mandschurei und Koreas zeigen die Reis-, Baumwoll- und Indigokultur. Nur in den großen Waldgebirgen wird die Hitze durch Feuchtigkeit und kühle Nächte, an der Ostküste durch die kalte Meeresströmung gemildert. Im Gebirge sind die Nächte sogar empfindlich kühl. In der nördlichen Mandschurei dauert die warme Zeit nur drei Monate, von Ende Mai bis Ende August.

Sehr charakteristisch für den Sommer sind im Bereiche des ganzen Kriegsschauplatzes der große Feuchtigkeitsgehalt der Luft, dunstige Atmosphäre, drückende Schwüle, sich oft wiederholende, tägliche, wolkenbruchartige Niederschläge mit Gewittern und andauernde, oft starke Süd- und Südostwinde. In der südlichen Mandschurei beginnt diese Periode in der zweiten Hälfte Mai und äußert sich anfangs Juni stärker, im Sungaribecken tritt sie Mitte Juni, am Amur im Juli ein. Ende Juli und August erreichen die Regen das Maximum. Mehr als im Frühjahr während und nach der Schneeschmelze sind die Wege in dieser Regenzeit grundlos, oft überschwemmt oder zerstört, die Furten unbrauchbar, die Flüsse große Hindernisse; auch das Terrain abseits der Wege ist dann schwerer gangbar, besonders in Talsohlen.

Der Herbst tritt je nach der Breite zwischen Ende August und Ende September ein, ist kurz und die angenehmste Jahreszeit. Das Wetter ist meist ruhig, trocken und klar. Die Nächte werden sehr kühl. In der südlichen Mandschurei regnet es im Oktober wieder.

Im Frühjahr und Herbst, manchmal auch im Sommer herrschen dichte Nebel.

Charakteristisch für das Klima sind demnach große Extreme im Sommer und Winter, dann eine lange Regenzeit bei großer Hitze im Sommer. Dies wird von den Truppen umso schwerer ertragen, je mehr es an Unterkünften und entsprechender Ernährung mangelt. Im Sommer dürften sich, auch infolge oft schlechten Trinkwassers, Dysenterie, Erkrankungen des Magens und Darms, Typhus, Ruhr, Blattern[1]) u. dgl., begünstigt durch die Versammlung großer Truppen, wie durch größere Anstrengungen häufiger einstellen, als dies in diesen Gebieten ge-

[1]) Sind in Sibirien oft epidemisch.

wöhnlich der Fall ist und eventuell epidemisch auftreten. Auch die asiatische Cholera, eine sehr bösartige Form dieser Krankheit, die schon unter gewöhnlichen Umständen oft in Korea auftritt,[1]) wird möglicherweise Opfer fordern. Fieber und Hautkrankheiten treten häufig im Sommer auf. Entstehung und Verbreitung dieser Krankheiten sind umso schwerer zu bekämpfen, als es in diesen Gebieten an Ärzten, Spitälern, sanitätspolizeilichen Einrichtungen u. dgl. sehr fehlt. Ergeben sich ja selbst bei den operierenden Truppen trotz aller Vorsorgen in dieser Beziehung leicht Mängel. So schreibt GM. Orlów über die Mobilisierung der Transbaikalkosakenformationen im Jahre 1900: „An Medikamenten herrschte großer Mangel und es kam vor, daß man einen Typhuskranken, lediglich zu seiner Beruhigung, mit Soda behandelte. Unter den der Zivilbevölkerung entnommenen Ärzten gab es einen Psychiater und drei Accoucheurs etc. . . .“ Auch jetzt ist die russische Armee ja vielfach aus Kosakenformationen zusammengesetzt.

Wie der strenge Winter die Operationen in diesen Gebieten nachteilig beeinflußt, lehrt am besten die Geschichte des Krieges von 1894/5, obwohl darüber offizielle Daten nicht bekannt geworden sein dürften. Nachdem die erste japanische Armee über den Jalu und das Liau-tung-Gebirge, die zweite nach Einnahme von Port Arthur und Ta-lien-wan bis Kai-ping vorgedrungen und beide durch Detachierungen schon bedeutend geschwächt waren, konnten sie die Offensive auch mit Rücksicht auf die gebotene Schonung der Kräfte nicht weiter fortsetzen, obwohl dies hinsichtlich der am untern Liau-ho täglich stärker werdenden Chinesen nötig gewesen wäre. Zwar hatte man in Erwartung der großen Winterkälte dem Manne baumwollene Unterkleider, zum Teil Papierwäsche und einen pelzgefütterten Mantel, dann eine Pelzkappe, gefütterte Handschuhe und zwei Decken verabfolgt;[2]) auch ersetzte man die bei dieser Kälte ganz ungenügenden Zelte, wo es nur anging, durch Bretter- und Erdhütten und verwendete viel Sorgfalt auf gute Ernährung. Dennoch forderte die Kälte unter den an ein milderes Klima gewöhnten japanischen Truppen sehr viele Opfer. Die

---

[1]) Diese Krankheit wurde aus Korea z. B. 1886, 1890 und 1895 nach Wladiwostok eingeschleppt. 1895 starben daselbst von 141 Erkrankten 71%.

[2]) In Korea trägt jedermann jahraus jahrein eine Bauchbinde, um sich vor Erkrankungen der Eingeweide zu schützen.

Feldlazarethe waren überfüllt. Nur der Operationsstillstand ermöglichte es, solche Vorsorgen für die Unterbringung zu treffen und die Verpflegung nachzuziehen.

Auch die Russen haben eine Winterkleidung. In der Mandschurei sind überdies ziemlich viele Pelze aufzutreiben.

Die Japaner, an ein gleichmäßigeres, weit milderes Klima mit geringeren Extremen im Sommer und Winter gewohnt, dürften daher üblere Erfahrungen machen als die Russen, deren Truppen zum Teil bereits akklimatisiert sind, zum Teil aus Gegenden mit extremem Klima kommen. Große Abgänge dürften trotz aller sanitären Vorsorgen die Folge sein. Auch in dieser Beziehung sind die Japaner schlechter daran als die Russen, da letzteren für den Krieg in Ostasien schier unerschöpfliche Ersatzreservoirs zur Verfügung stehen, während die Japaner weit beschränktere Ersatzkadres haben. Die für sie gefährlichste Jahreszeit — den Winter — haben die Japaner indes wenigstens in der ersten Periode des Krieges zu vermeiden gewußt. Es fragt sich jedoch sehr, ob sie die endgiltige Entscheidung vor dem Eintritte des kommenden Winters herbeizuführen vermögen.

Die Bevölkerung, ihre Verteilung und Bedeutung.

Die Mandschurei, an Flächeninhalt ungefähr gleich Österreich-Ungarn samt dem Okkupationsgebiete,[1]) hat nach den neuesten russischen Angaben 12—13 Millionen Bewohner. Ausschlaggebend ist, daß etwa sechs Millionen hievon in der südlichen Mandschurei, d. i. im Bassin des Liau-ho und in den Tälern von Liau-tung, dann im schmalen Flachlandsgebiete von Liau-hsi wohnen, wobei wieder weitaus am dichtesten das Gebiet zwischen dem Liau ho einerseits und den Ausläufern des Tschan-bo-schan-Gebirges, bezw. der Gebirge von Liau-tung anderseits bewohnt ist. Die südliche Mandschurei hat etwas mehr als den doppelten Flächeninhalt von Böhmen.[1]) Fast sechs Millionen entfallen auf die Provinz Kirin, hievon das Gros auf das mittlere Sungaribecken, das ungefähr so groß wie Böhmen ist. Der Rest von einer Million Bewohner verteilt sich auf den Norden und Nordwesten des Landes. Fast gar nicht bewohnt ist die sumpfige Waldwildnis der ausgedehnten Gebirge.

---

[1]) Österreich-Ungarn und das Okkupationsgebiet haben einen Flächenraum von 684,000 km² und eine Bevölkerung von 47·3 Millionen. Böhmen hat einen Flächenraum von 52,000 km² und 6·3 Millionen Bewohner (runde Zahlen).

Man dürfte also der Wahrheit nahe kommen, wenn man annimmt, daß das mittlere Sungaribecken und die südliche Mandschurei etwa halb so dicht wie Böhmen, von letzterer das Bassin des Liau ho östlich dieses Flusses und insbesondere die Gegend um Mukden und an der „Straße“ von hier nach In-kou fast ebenso dicht wie Böhmen bevölkert sind. Dabei ist letztere Gegend am längsten, etwa seit 300 Jahren, das Ziel der chinesischen Auswanderung und war von den Mandschuren auch vorher kultiviert, während das mittlere Sungaribecken eine weit jüngere Kolonie ist. Mit Berücksichtigung dieser Verhältnisse und des Kulturgrades kann man sich ein wenigstens annäherndes Bild über das Vorhandensein von Hilfsquellen (hauptsächlich Unterkünfte, Verpflegs-, Bekleidungs-, Transportmittel u. dgl. betreffend) machen.

Weitaus der überwiegende Teil der Bevölkerung der Mandschurei, etwa 85—90%, im Bassin des Liau-ho fast 100%, im Nordwesten 60%, sind Chinesen. Der Ackerbau, der Handel und Verkehr und der Betrieb von Einkehrhäusern sind fast ausschließlich in ihren Händen. Sie haben daher nach allen Richtungen hin gute persönliche Verbindungen. Etwa 5% der Einwohnerschaft sind Mandschuren, die ehemaligen Herren des Landes, nach politischer Gesinnung den Chinesen gleich, nach ihrer militärischen Wehrhaftigkeit höher einzuschätzen, da sie seit altersher vornehmlich zum Kriegsdienste berufen sind. Die Selbstverwaltung dürfte durch den am 7. Februar im Bereiche der Bahnen erklärten Belagerungszustand wesentlich beschränkt sein.

Bei der politischen Stimmung, die selbst nach russischen Telegrammen im Lande herrscht und bei anfänglichen Erfolgen der Japaner sich verschärfen dürfte, können diese Bevölkerungsverhältnisse mit Bezug auf die Sicherheit der russischen Verbindungen, auf die Erlangung von Hilfsmitteln und auf sonstige Unterstützung in die Wagschale fallen.

Von hervorragender Bedeutung in dieser Beziehung sind die Chunchusen, d. h. Räuberbanden, die das Land seit jeher unsicher machen und sich aus Verbrechern, Verbannten und sonstigem Gesindel rekrutieren. Sie unterstützten im Jahre 1900 die chinesischen Truppen in der Mandschurei, zerstörten die damals im Bau befindliche Bahn[1]) und konnten trotz eifrigster,

[1]) Die Wiederherstellung zerstörter Objekte etc. kostete angeblich 70 Millionen Rubel.

unausgesetzter Bekämpfung seither nicht ausgerottet werden, gaben im Gegenteile im Laufe dieses Winters den russischen Truppen in erhöhtem Maße zu tun. Nach englischen Berichten wären sie angeblich von japanischen Offizieren organisiert und geleitet worden, um mit ihrer Hilfe im Kriege das Land im Rücken der Russen zu insurgieren und die Verbindungen, besonders die Bahn, zu unterbrechen. Daß sie letzteres verstehen, zeigt die Zerstörung der hölzernen, 450 m langen Bahnbrücke über den Hun-ho südlich Mukden im Jahre 1900, die nach dem Wojennyj Sbornik (1901) ganz verschwunden war. Daß sie damals von der Bevölkerung unterstützt wurden, ist daraus ersichtlich, daß die Russen von dem Aufstande völlig überrascht wurden.

Chinesen und Mandschus sind zum Teil des Lesens und Schreibens kundig, aber doch meist so unwissend, daß fremde Wühler leicht auf sie einwirken können. Die Russen mögen selbst nicht überall vorsichtig genug zu Werke gegangen sein, da Zabel zu berichten weiß, daß die Bahn bei Mukden mitten durch einen großen Friedhof, ein bei dem Ahnenkultus der Chinesen geheiligter Ort, führt. Auch mag die Bahn die vormaligen Erwerbs- und Verkehrsverhältnisse schon bisher etwas verschoben haben, so daß sich ein großer Teil der wenig gebildeten, besitzenden Bevölkerungsklasse, der sich den neuen Verhältnissen nicht rasch genug anzupassen vermochte, in seiner Existenz bedroht fühlen mag.

Der Rest der in den Steppen und gebirgigen Teilen der Mandschurei lebenden Bevölkerung besteht aus verschiedenen mongolischen oder tungusischen Stämmen, meist halbseßhafte oder ganze Nomaden, die von der Schafzucht, der Jagd und Fischerei leben und friedlich sind. An der koreanischen Grenze leben etwa 50.000 Koreaner. Die im Lande verbliebenen wenigen Japaner, welche in größeren Städten Handel treiben, dürften scharf überwacht werden, da sie den russischen Bahnverbindungen gefährlich werden und Spionage betreiben könnten. Die Russen beschränken sich auf Militärs und Bahnbeamte, dann wenige Händler und Gewerbetreibende, die der neue Verkehr anlockte.

Im Ussurigebiete sitzt eine sehr dünne arme Bevölkerung, die nur im südlichen Teile zunächst der Bahn und um Wladiwostok dichter ist und über einige Hilfsquellen verfügt, von denen die Truppen nur auf Vieh und Transportmittel rechnen können. Dieses Gebiet trägt eben noch den Stempel einer jungen Kolonie, in der erst alles im Entstehen ist. Nicht unwesent-

lich ist, daß auch dort in den Städten und an der Bahn große Perzentsätze von Chinesen und Koreanern, dann einige Japaner sitzen, die zusammen den ganzen Kleinhandel beherrschen.

Korea, viermal so groß wie Böhmen, hat nach Pogio 13·8, nach Sievers 10, nach dem Wojennyj Sbornik 5·6 Millionen Bewohner; letztere Angabe dürfte der Wahrheit am nächsten kommen. Hievon dürften im südlichen Drittel des Landes zirka 60% leben, während der gebirgige Osten und Nordosten sehr wenig bevölkert ist. Das Land ist fast ausschließlich von Koreanern bewohnt.

Die Meinungen über die politische Stimmung der Koreaner sind sehr verschiedenartig, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß der intelligentere Teil der Bevölkerung sich in zwei Lager, in ein japanisches und ein russisches, spaltet. Die große Masse des Volkes dürfte gegen materielle Vorteile, die ihnen der Durchzug der Japaner bringt, sehr empfänglich sein. Auch ist der Koreaner wenig kriegerisch veranlagt und an 1000jährige Bedrückung gewöhnt. Im Kriegsjahre 1894/95 brachen in Südkorea, im Rücken der gegen den Jalu vorgegangenen japanischen Armee Aufstände der Tongpoks — einer religiösen Sekte — aus, die auch auf das Gebiet nördlich der Hauptstadt übergriffen und den schwachen, japanischen Besatzungs- und Etappentruppen den Herbst und Winter über viel zu schaffen machten. Diese wurden aber schließlich immer mit den Banden fertig, da dieselben trotz großer Stärke (bis 6000 Mann?) infolge des Mangels an Organisation, besseren Waffen und Munition wenig militärischen Wert besaßen. Im nördlichen Gebiete, welches die Japaner durchzogen, wußten sie sich die Bevölkerung dadurch geneigt zu machen, daß sie — im Gegensatze zu den schlecht verpflegten, raubenden und sengenden Chinesen — alles gut bezahlten, strenge Mannszucht hielten, geregelte Märkte ausschrieben und schließlich auch Unterstützungen verteilten.

Auch jetzt dürften die Japaner nach ähnlichen Grundsätzen verfahren, da sie wissen, wie sehr ihnen das im Jahre 1894/5 zu statten kam. Daß starke japanische Truppen in Fu-san und Ma-sam-p-ho, weit vom eigentlichen Operationsschauplatze, landeten, mag mit und hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, daß sich die Tongpoks auch diesmal, vor Kriegsbeginn, wieder rührten und daß die Japaner die gefährlichsten Elemente aufheben, ihnen ergebene Leute in die Ämter einsetzen und sich dadurch, eventuell auch durch Entwaffnung oder Mitnahme der koreanischen kleinen Garnisonen, des Landes versichern wollten

Von Fremden sind die Japaner 50.000 Köpfe stark. Sie leben in den größeren Häfen in eigenen Vierteln und gehören zu den unternehmendsten und findigsten Leuten ihrer Nation, auch sollen sie heimlich bewaffnet worden sein; im ganzen ein beachtenswertes Moment, das der Sicherung der Verbindungen und Subsistenz der japanischen Armee zu statten kommt und bei den obigen vorsorgenden Maßnahmen sehr gute Dienste geleistet haben mag, da die japanischen Händler im Verkehre Land und Leute kennen lernten und zur Berichterstattung angewiesen gewesen sein mögen.

Die Unterkunftsverhältnisse.

Zahl und Gattung der Unterkünfte spielen mit Rücksicht auf das extreme, im Sommer sehr nasse Klima eine große Rolle für die Erhaltung der Truppen. Wie aus der Verteilung der Bevölkerung hervorgeht, sind sie in großen Gebieten des Kriegsschauplatzes — besonders in der Waldwildnis der Gebirge — auch für kleinere Kräfte ganz unzureichend und für große Kräfte wahrscheinlich selbst in den am dichtesten bevölkerten Beckenlandschaften nicht immer ausreichend und entsprechend.[1])

In den Bassins des Liau-ho und mittleren Sungari, die seit mehreren Jahrhunderten bezw. seit einem Jahrhundert das Ziel chinesischer Einwanderung sind, sind die Orte am dichtesten und die Behausungen noch am besten gebaut, je nach der Gegend aus Stein, Lehm oder Holz mit Strohdächern. Alle Fenster- und Türöffnungen sind — der scharfen winterlichen Nordwinde wegen — nach Süden gekehrt, die Wohnungen infolge undichter Verschlüsse (kleine Fensterscheiben aus Ölpapier) dennoch schlecht heizbar, auch finster, schlecht zu lüften und schmutzig. Die Heizung ist eine Art schlechter Luftheizung mit Hilfe eines an einer Stubenwand angebrachten gemauerten Kanals. Der Stall und die Küche sind nur in kultivierteren Gegenden vom Wohnraume abgesondert. Jedes Gehöft ist durch eine hohe Lehmmauer oder einen Stacketenzaun separiert.

In den Städten (siehe deren Einwohnerzahl weiter oben) der Mandschurei gibt es viele solide, gemauerte Gebäude, jedoch

[1]) Über den Schmutz und die primitive Einrichtung der chinesischen Behausungen wird von den russischen Militärs, die doch gewiß nicht verwöhnt sein dürften, wiederholt geklagt. In Port Arthur mußten alle in Benützung genommenen Baulichkeiten sehr gründlich assaniert und renoviert werden.

auch viel unhygienischen Schmutz, keine Kanalisation, wenig Ärzte und Apotheken. Hier und auf den großen Verkehrswegen gibt es, da sich der Fuhrwerks- (Schlitten-) Verkehr meist im Winterhalbjahr abwickelt, große Einkehrhäuser, welche Hunderte von Leuten und Pferden aufnehmen. Die Ställe dürften wohl sehr primitiv, schmutzig und oft verseucht sein.

In den weniger bewohnten Gebieten sind die Unterkünfte sehr dünn gesät und schlecht.

Im Ussurigebiete gibt es Dörfer nur längs der Verkehrslinien (Bahn, Poststraßen, Schiffahrtslinien), mehr und größere im südlichen Teile. Mit Ausnahme einiger besserer Orte im letzteren Gebiete sind die Bebausungen kleine Holz-, auch Erdhütten. Nur Wladiwostok (30.000 Einwohner), Nikolskoje (15.000 Einwohner), Nowo Kiewskoje, Iman sind besser, zum kleinen Teile (bis 10%) aus Stein (Ziegeln), sonst aus Holz erbaut und haben sanitätspolizeiliche Einrichtungen. In diesen Orten ist übrigens infolge der starken Garnisonen, die dieselben im Frieden hatten, für die Unterbringung besser vorgesorgt, wenngleich bei dem raschen Anwachsen der Streitkräfte die bezüglichen Bauten oft Improvisationen gewesen sein mögen.

In der Waldwildnis der Gebirge der Mandschurei und des russischen Küstengebietes gibt es soviel wie keine Unterkünfte.

Von Bedeutung für die russische Krankenzerstreuung werden die an den großen Verkehrslinien der Amurländer und Sibiriens liegenden älteren Städte sein (Chabarowsk, Blagowjeschtschensk, Tschita, Irkutsk u. s. w.), welche besser gebaut sind und Kasernen und andere ärarische Gebäude (Schulen, Spitäler u. dergl.) haben.

In Korea sind die Unterkünfte noch schlechter als in der Mandschurei. Selbst die Hauptstadt[1]) besteht größtenteils aus strohgedeckten, ebenerdigen, engen Hütten aus kaum mannshohen Lehmmauern auf primitiven Steinfundamenten, voll Unordnung, Schmutz und Ungeziefer. Noch schlechter sieht es in den Provinzstädten des Innern und in den Dörfern, besser nur in

[1]) Nach übereinstimmenden Reiseberichten hat die Stadt nur zwei bis drei breite, sonst sehr enge, durch Verkaufsbuden verstellte, winklige und sehr schmutzige Gassen, keine Beleuchtung, keine Kanalisation (die Fäkalien fließen auf die Gasse ab), keine Hotels oder Speisehäuser. Die Verbreitung ansteckender Krankheiten wird nur durch den strengen Winter und die wolkenbruchartigen Monsunregen des Sommers verhindert, welche die Gassen ausschwemmen. Und dabei soll diese Stadt 197.000 (?) Einwohner haben (Wojennyj Sbornik von

den modernen japanischen Vierteln der Hafenstädte (Tsche-mul-p-ho und Wön-san mit je 20.000, Ma-sam-p-ho mit 34.000 Einwohnern, das japanische Viertel von Fusan allein 6—7000 Einwohner) und auf einigen Landsitzen wohlhabender Koreaner aus. Es wird aus Holz, Lehmziegeln, auch aus Stein gebaut. Zimmerdecken existieren nicht. Die Bauern wohnen in winzigen, strohgedeckten Lehmhütten ärmlichster Gattung, mit Haustieren, hauptsächlich Schweinen und Geflügel, in einem Raume. Dabei wird letzterer meist nur durch eine mit Ölpapier verschlossene Türoberlichte erhellt. Die Heizung wird dadurch erzielt, daß der Rauch des Herdfeuers unter den hohlen Fußboden geleitet wird, weshalb die Wärme nur kurz anhält und der geheizte Raum voll Rauch ist.

Die Gebäude und Sitze der Vornehmen sind von einer mehr als mannshohen Steinmauer umschlossen (Verteidigungsfähigkeit). Viele Städte Koreas wie der Mandschurei haben alte Umwallungen, die angesichts der modernen Artillerie beider Armeen wohl nur im Bereiche der Etappentruppen eine Rolle spielen könnten.

Die Ressourcenverhältnisse.

Die erlangbaren Hilfsmittel Koreas kommen bei der gegenwärtigen Lage (anfangs März) den Japanern, jene des größten Teiles der Mandschurei und des russischen Küstengebietes den Russen zugute.

Über die Menge der in Korea erlangbaren Hilfsmittel stehen keine Daten zur Verfügung. Der Überschuß an Produkten des Ackerbaues — hauptsächlich Hirse, Bohnen, Erbsen, Reis, Mais, Kraut, Gemüse, Obst und Tabak — wird unter gewöhnlichen Verhältnissen über Fu-san und Mok-p-ho nach Japan ausgeführt, welche Richtung des Handels den Japanern umsomehr zugute kommt, als er mindestens in den Küstenorten zum größeren Teile in japanischen Händen liegen dürfte. Aus diesem Grunde ist wohl auch zu vermuten, daß das japanische Oberkommando schon

1903, nach anderen Schätzungen noch mehr). Die acht Tore der 6—8 m hohen Stadtmauer werden von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang geschlossen gehalten. Nach dem neuesten „Graphic“ soll die Stadt indes in den letzten 7—8 Jahren bedeutende Baufortschritte gemacht haben, beleuchtet und kanalisiert worden sein. Die diesbezügliche Abbildung zeigt ebenerdige, kleine Häuser mit Ziegeldächern. Zur Charakteristik des Kulturzustandes diene auch, daß die Koreaner das Gekröse von Rindern oder Fische roh verzehren (Hesse-Wartegg).

vorausgehend große Ankäufe in Korea machen und in den Hafenstädten, die als Landungspunkte in Aussicht genommen waren, für die Truppen deponieren ließ. Rindvieh soll nicht allzu zahlreich vorhanden, dagegen die Schweinezucht sehr ausgebreitet sein, da die Fleischnahrung der Koreaner hauptsächlich aus Schweine- und Hundefleisch besteht. Auch gibt es viel Geflügel und getrocknete Fische. Von großer Bedeutung für die Japaner dürften die Transportmittel des Landes sein. Die Lasten werden, den Wegverhältnissen entsprechend, größtenteils auf Eseln, kleinen unansehnlichen, aber ausdauernden Pferden und auf Ochsen, seltener auf Kameelen und Karren, an der Küste auf Booten transportiert. Die Industrie ist höchst unbedeutend und liefert nur die einfachsten Gebrauchsgegenstände, wohl hauptsächlich Bauholz.

Die Mandschurei und das russische Küstengebiet sind ebenfalls fast ausschließlich ackerbautreibende Länder. Das russische Küstengebiet ist als junge Kolonie ziemlich arm, was daraus hervorgeht, daß auch vor kurzer Zeit, als die dort dislozierten Truppen noch weniger zahlreich waren, der Getreidebedarf für dieselben zur Gänze eingeführt werden mußte. Vieh wird öfter aus der Mandschurei und aus Korea gekauft. Nach jüngsten russischen Quellen zu urteilen, hätte das Küstengebiet indes einen jährlichen Getreideüberschuß von zirka 28.000 t (hauptsächlich Hafer, Weizen, Sommerkorn, Gerste, Buchweizen) und einen Stand von 56.000 Stück Rindvieh schlechten Schlages, 33.000 Stück Kleinvieh (meist Schweine) und zirka 30.000 Stück Pferde.

Viel reicher als beide Länder sind die bewohntesten Gebiete der Mandschurei, die Bassins des Liau-ho und mittleren Sungari. Von Produkten des Ackerbaues gibt es dort hauptsächlich verschiedene Gattungen von Hirse, Bohnen, Erbsen, Mais, Kartoffeln, Kraut, Gemüse, in der mittleren und nördlichen Mandschurei auch Weizen, Korn, Buchweizen und etwas Gerste und Hafer, südlich des Breitengrades von Bodune auch Reis, Obst und Tabak. Im inneren Handel verkaufen z. B. die Bezirke von Chulan-tschön und Bodune jährlich etwa 13.000 t Weizen. Von Bodune gehen nach Kirin und In-kou etwa 12.000 t Bohnen. Aus dem großen Überschuß an Hirse wird viel Branntwein erzeugt. Auch beträchtliche Mengen getrockneter Pilze kommen in den Handel.

Im Winter, wenn die Wege fest sind, werden die Überschüsse in langen Wagenzügen in die großen Magazine in

und bei Telin, in Hsin-min-tin und bei In-kou eingeliefert, um im April und Mai über In-kou verschifft zu werden. Die Bahn dürfte an dieser Art des Abschubes noch wenig geändert haben und wenn selbst, so wurden die Vorräte offenbar nur über die russischen Häfen geleitet. In beiden Fällen waren demnach die russischen Behörden diesen Winter in der Lage, auf die Ausfuhr des letzten Erntejahres die Hand zu legen. Ein Teil des Überschusses aus der mittleren und nördlichen (Zizikar, Mergen) Mandschurei ging bisher über Chabarowsk, Aigun und Blagowjeschtschensk, wohin es im Frühjahr auf dem Wasserwege, von Mergen nach beiden letzteren Orten im Winter auch auf dem Landwege kam. Nach einem alten chinesischen Gesetz bestehen für den Fall von Mißernten zahlreiche Vorratsmagazine (Staats-, Bezirks- und Gemeindemagazine), deren Vorräte der Armee zugute kommen könnten.

An Vieh, das hier besseren Schlages ist, ist in der südlichen Mandschurei nur soviel, als zum Betrieb der Landwirtschaft nötig, vorhanden. Einen größeren Viehstand haben das Sungari- und Nonnibassin, einen sehr hohen das Chulunbuïrskische Hochland (eine Million Stück) und die mongolische Steppe westlich Bodune (angeblich eine halbe Million Stück; in Bodune werden jedoch jährlich nur ca. 4000 Stück verhandelt, was eine russische Quelle aus dem Mangel an Nachfrage erklärt). Sehr bedeutend ist die Schweinezucht. Hier sei erwähnt, daß im Bereiche des Kriegsschauplatzes öfter verheerende Viehseuchen auftreten. In Sibirien und den russischen Amurländern ist besonders die sibirische „Pest“ gefürchtet. So sollen im Jahre 1894 im Ussurigebiete 2204 Pferde an dieser Krankheit gefallen sein. Viehseuchen nehmen aber dann, wenn die Tiere bei starken Leistungen auch schlecht genährt werden, immer überhand. Wütete doch auch im Jahre 1870 unter den großen Schlachtviehtrieben der deutschen Armee in Lothringen die Rinderpest und mußten tausende Rinder vertilgt werden. Viehkrankheiten dürften wohl bei keiner der beiden Armeen in Ostasien ausbleiben.

Aus der Mongolei kommen Viehprodukte,[1] von der Küste und aus den vielen Binnengewässern große Mengen an ge-

---

[1]) Eine der wichtigsten Frachten der sibirischen Bahn ist die sibirische Butter, die in eigenen Butterspezialzügen (beschleunigten Eilgüterzügen à 20 Waggons) im Jahre 1900 wöchentlich fünfmal, im Jahre 1903 wöchentlich dreizehnmal in die baltischen Häfen abging. Die Butterausfuhr stieg von 30.000 q im Jahre 1896 auf 300.000 q im Jahre 1901.

trockneten Fischen in den Handel. Salz wird an der Küste von Liau-tung und an den Salzseen des Chulunbuïrskischen Hochlandes gewonnen, über Bodune gehen jährlich zirka 30.000 q. Holz kommt aus den Waldgebirgen auf allen größeren Flüssen, hauptsächlich auf jenen des Sungarisystems stromab und wird in vielen Sägewerken auch verarbeitet. Kohle ist längs der Bahn an mehreren Stellen in Abbau genommen.[1])

Von anderen Artikeln ist noch Pelzwerk wichtig.

Die Industrie ist in der Mandschurei noch wenig entwickelt, am meisten die Lebensmittelindustrie und jene von Rohprodukten. Die hauptsächlichsten Artikel sind Branntwein, der in sehr großen Mengen erzeugt wird, Bohnen- und andere Pflanzenöle, Häute, Papier, grobe Baumwollstoffe und Filz. In San-sin und Kirin, dann jenseits des Argun in Nertschinskij Sawod finden sich Hochöfen und Gießereien. Bessere Stoffe, Petroleum und Zucker werden eingeführt.

An leistungsfähigen Mühlen dürfte Mangel sein. Doch bestehen in Charbin offenbar von den Russen angelegte Dampfmühlen. Die Bewohner mahlen ihr Brotgetreide auf kleinen, von Maultieren oder Pferden betriebenen Mühlen, die für die Vermahlung großer, für die Armee bestimmter Vorräte sowohl wegen der Verteilung der Mühlen auf größere Räume wie wegen der Wegbeschaffenheit kaum viel leisten können.

An Landestransportmitteln sind in der Mandschurei zweirädrige Karren mit Leitern und eisenbeschlagenen Rädern im Gebrauche, die — ein Zeichen für die zeitweise sehr schlechten Wege — mit fünf oder sieben bis zwölf Maultieren bespannt werden. Sie laden unter günstigen Verhältnissen 13 bis 16 q. In bergigen Gegenden hat man leichte Karren mit einem Korbe und 6 q Ladefähigkeit. Im Mandschureifeldzuge des Jahres 1900 wurde der Train der Kosakenbrigade des GM. Orlow zur Hälfte aus mitgebrachten, zur Hälfte aus requirierten zweirädrigen Karren gebildet, welche 5 q luden; doch kamen zahlreiche Brüche der Gabeldeichseln vor, auch ein Zeichen für schlechte Wege. Die Maultiere sind gut gepflegt, groß, stark und sehr gängig. Auch gibt es viele gute Pferde und Ochsen, dann Kameele. Letztere tragen zirka 3—4 q bei einer täglichen

[1]) Die russische Flotte scheint ihren Bedarf an Kohle nur aus England bezogen zu haben. Russische Militärs glauben, daß die Flotte Kohle auch in der Mandschurei finden wird.

Marschleistung von 25—30 km. Im Winter stehen Schlitten im Gebrauche.

Die Subsistenz der russischen Armee dürfte daher durch die auf dem Kriegsschauplatze selbst erlangbaren Hilfsmittel sehr erleichtert werden; von Vorteil ist, daß sich letztere nicht über das ganze große Gebiet verteilen, sondern in den zwei dichter bewohnten Gebieten konzentriert sind, ferner daß die Russen die Absatzwege beherrschen. Letzterer Umstand und die gewöhnliche Zeit der Ausfuhr (Winter und Frühjahr) läßt annehmen, daß ihnen der Überschuß des letzten Erntejahres im großen ganz zur Verfügung steht und aufgestapelt wurde.

Jedenfalls aber dürfte der Bedarf an Fleisch, Branntwein — der bei dem extremen Klima und den dadurch verursachten Krankheiten eine große Rolle spielt — dann an Tabak und vielleicht an Salz für die Dauer des Krieges, an Hülsenfrüchten [1]) u. dgl. für längere Zeit im Lande aufzubringen sein. Die Aufbringung der Fourage dürfte dadurch erleichtert werden, daß etwa von Mitte oder Ende Mai an auf Grünfutter zu rechnen ist, auf das die asiatischen Kosakenformationen (und der Train) wahrscheinlich noch leichter und öfter greifen als die Kavallerie im europäischen Rußland.

Im Laufe des letzten Jahres sollen auf dem Kriegsschauplatze sechsmonatliche Kriegsvorräte für eine Armee von 300.000 Mann angesammelt worden sein.

Nach immer wiederholten Angaben verschiedener Quellen (s. Streffleurs Österr. Militärzeitschrift 1904) soll geplant sein, die Streitkräfte in Ostasien auf 300.000 Mann und 100.000 Pferde (offenbar Verpflegsstand?) zu bringen.

Nehmen wir unter obiger Voraussetzung bezüglich Fleisch und Grünfutter an, daß das täglich per Mann nachzuschiebende Verpflegsgewicht zirka 750 g (500 g Mehl geben 700 g Brot, 100 g Gemüse, 150 g sonstige Artikel wie Salz, Tee, Gewürz, Konserven, eventuell Tabak) beträgt, so macht das tägliche Verpflegsgewicht 225 t aus. Nehmen wir weiter an, daß 30.000 Pferde der Armee täglich à 5 kg, 70.000 Pferde à 3 kg Hartfutter erhalten, so ergibt dies ein tägliches Quantum von 360 t, zusammen 585 t. Da ein 60—70achsiger Zug bei einer Ladefähigkeit von 8 t per Waggon 240—280 t befördert, so folgt daraus, daß

[1]) Da viel Hirse zu Branntwein, viel Bohnen und Erbsen zu Öl verarbeitet werden.

etwa vom Ende des fünften Monates nach Inanspruchnahme der auf dem Kriegsschauplatze angesammelten Vorräte an, täglich $2^1/_2$—2 Verpflegszüge im Rücken der Armee eintreffen müßten. Da einerseits der Aufmarschtransport zu dieser Zeit wohl beendet sein wird, anderseits die Leistungsfähigkeit der transasiatischen Bahn diese tägliche Zugszahl — auf die Schwierigkeiten am Baikalsee wird später hingewiesen — jedenfalls übertrifft und durch Binnenschiffahrtslinien noch unterstützt wird, so dürfte die Subsistenz der Armee selbst dann als ziemlich gesichert zu betrachten sein, wenn die leistungsfähigere Seeverbindung dauernd unterbrochen wäre. Schwierig dürfte angesichts der zu Zeiten sehr schlechten Landwege die Verteilung der Vorräte, auch der schon auf dem Kriegsschauplatze befindlichen, sein, denn nur kleinere detachierte Truppen könnten in den dichter bewohnten großen Beckenlandschaften vom Lande allein unter günstigen Umständen einige Zeit — in den Gebirgen gar nicht — leben.

Die Subsistenz und der gesamte Nachschub der japanischen Armee hängt in der Hauptsache von der Sicherheit der Seeverbindung ab. Ohne diese wäre sie in der gegenwärtigen Kriegslage — anfangs März — auf die nicht großen Hilfsmittel Koreas beschränkt, welche schwer zusammenzubringen sind. In dieser Beziehung, wie auch behufs Heranschaffung von im Hafen Fu-san eventuell schon vor oder kurz nach Ausbruch des Krieges niedergelegten Depots würde die Bahn Fu-san, Söul, Wi-dschu sehr zu statten kommen. Nach Zeitungsberichten wird der Bau beider Linien eifrig betrieben. Fu-san hat mit Rücksicht auf die Kürze und auf die bei unsicherer Lage zur See auch durch Kriegshäfen (Moji-Simonoseki, Saseho, Tsuschima) vergrößerte Sicherheit der Verbindung, endlich weil es auf der längsten der für die japanischen Landstreitkräfte möglichen Rückzugslinien liegt, eine große Bedeutung. Dieser Punkt oder Ma-sam-p-ho, dann Tsche-mul-p-ho, eventuell Wönsan und Tschin-nam-p-ho dürften im Rücken der Armee am ehesten befestigt und als Depots hergerichtet werden.

Die Verbindungen.

Wir wollen zuerst die Verbindungen betrachten, auf welchen beide Mächte ihre Kriegsmittel auf den Kriegsschauplatz bringen können und erst dann auf die Verbindungen des letzteren selbst übergehen.

Die Japaner sind diesbezüglich ganz auf den Seeweg, die Russen auf den Seeweg und die sibirische und transmandschurische Bahn, später — etwa von Ende April, Anfang Mai an — auch auf Binnenwasserwege gewiesen.

Die Verbindungen der Japaner sind sehr kurz; die Fahrzeit von den japanischen nach koreanischen Häfen beträgt 8—24, nach Häfen der Liau-tung-Halbinsel oder des Süd-Ussurilandes 24—32 Stunden. Die Japaner verfügen über viele, sehr leistungsfähige und gesicherte Häfen. In den zahlreichen Kriegs und befestigten Häfen können die Transportschiffe und ihr Konvoi vereinigt und beladen werden. Für den Truppentransport, den Zu- und Abschub steht eine sehr zahlreiche und leistungsfähige Handelsflotte zur Verfügung. Die koreanischen und nicht befestigten mandschurischen Ausschiffungshäfen sind weniger leistungsfähig, da — wahrscheinlich mit Ausnahme desjenigen von Fu-san — die Landung mit Booten und improvisierten Mitteln erfolgen muß.

Die Sicherheit dieser Verbindungen hängt jedoch vollkommen von der Beherrschung des Meeres ab. Geht diese endgiltig verloren, so ist auch das Schicksal der mit der Heimat nicht mehr verbundenen Armee voraussichtlich besiegelt oder der Krieg entschieden. Die bereits (anfangs März) durchgeführte und weiter fortgesetzte Überschiffung starker japanischer Kräfte läßt den Schluß zu, daß die japanische Heeresleitung auf Grund der bisher zur See erlangten Erfolge der Überzeugung ist, daß ihre Flotte die Seeherrschaft völlig erlangen oder doch ein entschiedenes Übergewicht behalten werde.

Die Verbindungen der Russen sind weitaus länger. Die Überfahrt von den europäischen Häfen zur ostasiatischen Küste dauert zirka sechs Wochen. Wie schwer dieser Umstand dadurch, daß niemand die Ereignisse auf so lange Zeit hinaus vorauszusehen und zu beherrschen vermag, ins Gewicht fällt, zeigt die Lage des aus fünf großen und zwölf kleinen Schiffen bestehenden Verstärkungsgeschwaders, das vom Kriegsausbruche und den für die eigene Flotte unheilvollen Ereignissen bei Port Arthur noch im Suezkanale überrascht wurde, wie diejenige des Kanonenbootes Mandschur in Schanghai, welche Schiffe den Anschluß an die Hauptkraft nicht mehr rechtzeitig finden konnten. Das Verstärkungsgeschwader soll heimberufen oder mit der Nebenaufgabe betraut worden sein, die Schiffahrtsstraßen

durch das Rote Meer zu überwachen, um Kriegskontrebande nicht durchzulassen. Das in der Länge der Verbindung beruhende Schwächemoment ist mit die Ursache, daß Rußland bisher von seiner zweifellosen absoluten Überlegenheit an Seestreitkräften keinen Gebrauch machen kann. Die Entsendung eines Teiles der Baltischen Flotte scheint man vorläufig aufgeschoben zu haben.

Nichtsdestoweniger hörte man bis anfangs März vom Einlaufen russischer Materialtransporte in Port Arthur und Wladiwostok. Noch glaubwürdiger aber ist die Nachricht, daß die japanische Flotte bisher fünf russische mit Kriegsmitteln beladene Schiffe weggenommen habe.[1]) Vor einer Besserung oder einem völligen Umschwunge der Lage zur See dürfte Rußland in der Hauptsache demnach die leistungsfähigste Verbindung nach Ostasien, d. i. jene zur See, kaum in ausgiebigerer Weise benützen können. Dadurch wären die wertvollen Mittel dieser Verbindung — die Schiffe der freiwilligen Flotte und jene mehrerer großer Dampfschiffahrtsgesellschaften — voraussichtlich bis auf weiteres lahmgelegt.

Die verbleibenden kontinentalen Verbindungen Rußlands sind zwar sicherer, aber ebenfalls sehr lang und weitaus weniger leistungsfähig als die eigenen oder gegnerischen Seeverbindungen.

Die Länge der Bahnverbindung[2]) Moskau-Mukden oder Moskau-Wladiwostok mißt zirka 8100, bezw. 8200 km.[3]) Die durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit (inklusive der Aufenthalte auf den Stationen und Ausweichen) kann mit rund 20 km per Stunde angenommen werden. Hienach beträgt die Verkehrszeit eines durchlaufenden Zuges zu obengenannten Endstationen rund 17 Tage.[4]) Da weder Menschen noch Pferde bei

[1]) Nach den Beiheften der Marine-Rundschau die Dampfer Jekaterinoslaw und Argun am 7., Mandschuria, Bovrik und Nadjeschda am 15. und 16. Februar.

[2]) Die folgenden Daten über die transasiatische Bahn entstammen hauptsächlich dem offiziellen russischen Werke „Wegweiser auf der Großen Sibirischen Eisenbahn", der Streffleur'schen Österreichischen Militär-Zeitschrift, den Reiseberichten Zabels und jenen eines Korrespondenten der Daily mail.

[3]) Die Bahnverbindung Wien-Triest ist 589 km lang (zum Vergleiche).

[4]) Nach den erwähnten Reiseberichten legt der Schnellzug Moskau-Port Arthur diese Strecke in vierzehn Tagen, nach dem Kursbuch in zirka zwölf Tagen zurück. Die obige Geschwindigkeitsangabe dürfte hienach eher zu hoch,

gedrängter Ausnützung der Waggons und schon gar in der kalten Jahreszeit, die in Russisch-Asien etwa bis Mitte und Ende April andauert, den durchlaufenden Transport bei Erhaltung der Schlagfertigkeit ertragen könnten, muß wohl angenommen werden, daß nach je zwei, höchstens drei Fahrtagen ein Rasttag eingeschaltet wird. Damit ergibt sich für einen Truppenzug eine *Fahrtdauer* von 22, bezw. 24, im Mittel also von 23 Tagen.

Die großen, 30—35 km, häufig bis 40 (die größte 53) km betragenden *Stationsentfernungen* der Strecke Tschweljabinsk-Irkutsk wurden nach dem russischen Kursbuche durch Ausweichen in meist 10—19 km lange Strecken geteilt. Ähnlich steht es auf der Strecke Irkutsk-Mandschuria, wo jedoch die längste, vom Zuge ohne Aufenthalt zu durchfahrende Distanz 36 km beträgt. Auf der transmandschurischen Bahn scheinen die Ausweichen im Kursbuch nicht sämtlich enthalten zu sein oder nicht zu bestehen. Die Stationsentfernungen betragen rund 30, die größte 55 km. Unter der Annahme, daß es gelang, alle über 30 km betragenden Stationsentfernungen noch vor Beginn des Massentransportes durch Anlage von Ausweichen zu teilen, dürften nach vorstehendem *auf der Strecke westlich des Baikalsees in jeder Richtung täglich etwa 16, östlich des Sees etwa 8 Züge verkehren können.* Für den Aufmarsch in der Mandschurei wäre die letztere Ziffer maßgebend, falls es möglich ist, die zu dieser Zugszahl gehörigen beladenen Güterwaggons über den Baikalsee zu bringen, was nicht unter allen Verhältnissen sicher zu sein scheint (das Umladen der Güter und Überschiffen, bezw. Überführen über das Eis ist wohl während eines geordneten Massentransportes von täglich 8 Zügen eine nicht leicht zu bewältigende Aufgabe und ohne große Vorbereitungen schwer ausführbar).

Nach übereinstimmenden Berichten wurde der Unterbau der Bahn bis Mandschuria sowohl bezüglich der Dammkonstruktion und Bettung, als bezüglich des Schienenprofils sehr leicht gehalten. Nach den angeführten Reiseberichten des Jahres 1903 waren Verstärkungsarbeiten im Zuge, welche aber nicht beendet worden sein dürften. Die Folge des schwächeren Unterbaues

als zu niedrig gegriffen sein und kommt übrigens ungefähr derjenigen gemischter Züge auf russischen Bahnen gleich. Ein Bericht der „France militaire" gibt die Geschwindigkeit des Friedensverkehrs mit durchschnittlich 25—30 km per Stunde an, was beiläufig derjenigen eines „Schnellzuges" auf der transasiatischen Bahn entsprechen würde.

wäre, daß die Bahn nur für leichtere Lokomotiven befahrbar ist. Dies stimmt mit der Angabe verschiedener Quellen überein, nach welchen die zulässige Zugsgröße 60—70 Achsen betragen soll. Nach der Daily mail dürften aus demselben Grunde die Güterwagen nur mit fünf Tonnen beladen werden (?).

Nach russischen Zeitungsnachrichten soll die Mannschaft in den Waggons so verladen sein, daß sie sich niederlegen könne; auch sollen in jedem für den Mannschaftstransport benützten Güterwagen ein Ofen und ein Wasserbottich (letzterer wegen Feuersgefahr) eingestellt sein. Dies hätte — auch dann, wenn die Mannschaft sich nur abwechselnd niederlegen könnte — zur Folge, daß die Waggons nicht auf ihre volle Ladefähigkeit (also statt 40 nur etwa 20—30 Mann) ausgenützt werden könnten.

Wohl das größte Schwächemoment der Bahn ist die Unterbrechung der Trasse durch den Baikalsee, der an jener Stelle 76 km breit ist. Man hat dort ein Trajekt (den großen Eisbrecher „Baikal") eingestellt, um beladene Güterwaggons auf demselben ohne Umladung über den See bringen zu können. Für die Überschiffung von Personen schaffte man einen kleineren Eisbrecher („Angara") an. Für eine Tour- und Retourfahrt brauchen die Dampfer 7—8 Stunden. Hienach könnte per Tag eine dreimalige Tour- und Retourfahrt bewirkt werden. Zabel erzählt, daß man es im Jahre 1900 (Sommer) jedoch nur auf zwei Tour- und Retourfahrten in 30 Stunden brachte. Außerdem mußte man bei den häufig heftigen Stürmen die Fahrt ganz einstellen. Im Jahre 1903 fuhr der Trajektdampfer im Nebel, der sehr oft eintritt, auf, was eine viertägige Verkehrsunterbrechung zur Folge hatte. Statt 25 Waggons (nebst 1500 Mann), für die das Trajekt berechnet war, werden nach Zabel nur 20, bei schlechtem Wetter nur acht Waggons (auf dem Mittelgeleise) aufgenommen. Im strengen Winter versagen die Eisbrecher gänzlich, so daß man dann, in früheren Jahren wie auch jetzt, zu dem Aushilfsmittel griff, Schienen über das Eis zu legen und die Waggons durch Pferde auf das andere Ufer ziehen zu lassen. Dieses Experiment erwies sich nach Zabel als äußerst gefährlich und unverläßlich, da häufig breite Risse im Eise entstehen. Die Fußtruppen übersetzen das Eis angeblich zu Fuß, was zirka drei Marschtage ausmachen und die ganze Eisenbahntransportdauer um ebensoviel Tage vermehren würde, wenn die Mannschaft nicht etwa auf Schlittenechelons befördert werden sollte. Hiezu

wären etwa 2000—3000 zweispännige Schlitten nötig, was die ohnehin schon höchst umfangreichen Vorsorgen bezüglich Unterkunft und Verpflegung an beiden Seeufern ins Ungeheuere steigern müßte, wenn sie nicht schon im Frieden getroffen worden wären. Nach Zabel wäre es unmöglich, trotz aller Berechnungen und Vorsichtsmaßregeln für diese Strecke einen bestimmten Plan einzuhalten und sich vor unangenehmen und folgenschweren Überraschungen zu schützen, so daß man russischerseits schon im Jahre 1900 erkannte, daß der Wert der sibirischen Bahn für militärische Zwecke wesentlich von den Umständen abhängig sei, unter denen sich die Fahrt über den Baikalsee vollzieht. Es ist klar, daß der Winter diesbezüglich viel größere Schwierigkeiten verursacht, als der Sommer. Das See-Eis geht erst im Mai auf. Von der zweiten Hälfte April an ist es als Winterweg nicht mehr benützbar, da es zu dieser Zeit an den Ufern mürbe wird. Diese Periode dürfte im vorliegenden Falle am kritischesten für den durchgehenden Verkehr sein, da einerseits der Transport über das Eis unmöglich ist, anderseits die Eisdecke weiter ab vom Ufer den Eisbrechern noch zuviel Widerstand entgegensetzt. Der Verkehr anderer Dampfer dürfte wohl erst erfolgen, wenn eine Fahrrinne mit Sicherheit offen gehalten werden kann, oder das Eis in kleine, nicht mehr zusammenfrierende Schollen zerfallen ist.

Auch darf man nicht vergessen, daß ein Trajekt kaum ununterbrochen viele Monate lang in forciertem Betriebe erhalten werden kann, wenngleich dasselbe, wie der „Baikal", drei Maschinen und 15 Dampfkessel — zum Teil durch wasserdichte Wände getrennt — hat. Ist die Anwendung des Schotensystems ein Zeichen kluger Vorsicht, so dürfte doch nicht zu übersehen sein, daß dieses Schiff das einzige ist, mit dem beladene Waggons von einem Ufer auf das andere gebracht werden können, und daß eine Havarie die Leistungsfähigkeit der ganzen Aufmarschlinie sehr vermindern könnte. Für den Fall von Havarien hat man ein Dock aufgestellt.

Zur Zeit sommerlicher Aufmarschtransporte, wo ein großer Teil der Züge mit lebendem Material (Menschen und Pferden) gefüllt ist, das mit geringerem Zeitverlust und kleineren Schwierigkeiten als Güter ausgeladen, auf anderen Schiffen über den See gebracht und jenseits wieder einwaggoniert werden kann, dürfte das Trajekt die Überschiffung der restlichen, mit Kriegs-

material beladenen Zugteile[1]) noch leichter bewirken können, als zur Zeit, wo die Bahn nach Beendigung des Aufmarsches fast vollständig für die Erhaltung der Armee, also für den Transport von Gütern in Anspruch genommen wird. Es wurde früher unter der Annahme, daß nur die Bahnverbindung zur Verfügung stünde, berechnet, daß eine Armee von 300.000 Mann, 100.000 Pferden (worunter etwa 30.000 Reit- und Artilleriezugpferde) 2—$2^1/_2$ Verpflegszüge (à 70—60 Achsen und acht Tonnen Ladegewicht per Waggon) bedarf. Hiezu kommt der Nachschub an verschiedener Munition, Sanitäts- und Bekleidungsmaterial, Werkzeug, Brückenmaterial und der Ersatz an sonstiger Ausrüstung für die Armee wie für mehrere feste Plätze, eventuell für die Flotte, endlich der Nachschub an Menschen und Pferden. Bei dieser Art von Transporten nimmt das verladene, tote Material fast den ganzen Zug, also bei beispielsweise 4—5 Zügen à 70—60 Achsen täglich 280—300 Waggons in Anspruch. Mit dem Trajekt können jedoch nach den oben gegebenen Daten und je nach dem, ob günstige oder ungünstige Verhältnisse — Verkehrsunterbrechungen ausgenommen — herrschen, nur 75—16 Waggons überschifft werden. Daraus geht hervor, daß die große übrige Menge an Gütern ausgeladen, auf anderen Schiffen über den See geführt und jenseits wieder eingeladen werden müßte. Dazu gehören nebst Schiffahrtsmitteln vor allem große, gut eingerichtete Umschlagplätze (Bahnhöfe, Rampen, Kais, Schleppbahnen etc.), große Depoträume und zahlreiche Arbeitskräfte, für diese wieder Unterkünfte und Verpflegung.

Auf dem Baikalsee verkehrten im Jahre 1901 nach dem „Wegweiser auf der großen sibirischen Eisenbahn" außer beiden Eisbrechern noch 10 Privatdampfer mit 18 Transportbarken und wenige Segelschiffe. Über den Fassungsraum dieser Schiffe ist nichts bekannt geworden; da sie jedoch ganz oder teilweise auch auf den in den See mündenden Flüssen Selenga und Angara verkehren, dürfte ihr Gehalt nicht gar groß sein. Ebenso ist nicht bekannt, ob seither neue Schiffe hinzugekommen und ob große, für einen solchen Massentransport berechnete Umschlagplätze erbaut worden sind. Nur soviel ist bekannt (Zabel), daß die für die beiden Eisbrecherschiffe bestimmten Landungs-

[1]) Unter der Voraussetzung, daß fortlaufend günstige Witterungsverhältnisse herrschen, und daß die Anzahl der täglich zu übersetzenden Waggons zirka 50 nicht übersteigt.

und Umschlagplätze im Jahre 1900 erbaut, wie daß auch die beiden Bahnhöfe erweitert und Unterkünfte und Küchen für Transporte, dann Pferdetränkstationen errichtet wurden. Der Umschlag der Güter kompliziert naturgemäß den Massentransport in sehr erheblicher Weise. Es bedarf wohl ungeheurer Arbeit, großer Übersicht und einer gut funktionierenden Leitung, um mit einer so schwierigen Aufgabe fertig zu werden.

Für den Massennachschub scheinen in dem Falle, als solche große Vorbereitungen in ausreichendem Maße nicht getroffen worden wären, die Verhältnisse im Winter noch günstiger zu liegen als jene im Sommer. Denn so lange nur das Eis hält, kann man auf den über dasselbe gelegten Geleisen per Tag gewiß die obige Zahl beladener Waggons mit Pferdezug[1]) abschiehen, wenn hiebei auch eine Zwischenstation auf dem Eise gemacht werden müßte.

Die dermalige Geleiselegung über den See soll am 28. Februar beendet worden sein, wonach der Aufmarschtransport am 29. Februar hätte beginnen können. Da die neuen Transportstaffel am Ostufer des Sees aus zueinander gehörigen Truppen und verladenem, in den Waggons über den See beförderten Material zu bilden sind — weil sich andernfalls Truppen und Material wohl niemals wiedersähen — dürfte die Zusammenstellung und Instradierung der neuen Zugseinheiten östlich des Sees nicht geringe Mühe machen.

Wenn demnach die im vorstehenden angegebenen Zahlen auch nur hypothetisch sind und die gemachten Voraussetzungen nicht zuzutreffen brauchen, so dürfte damit doch klar geworden sein, daß die Unterbrechung der Bahntrasse durch den Baikalsee ein die Leistungsfähigkeit der sichersten russischen Verbindung sehr beschränkendes Moment darstellt. Sind Berechnungen über den Zeitpunkt, zu welchem der russische Aufmarsch in Ostasien beendet sein kann, schon infolge der nur annähernd bekannten Werte über die Transportmengen und die Leistungsfähigkeit der geschlossenen Bahntrasse sehr schwer, so stößt man im Baikalsee auf vollends unbekannte Größen, die die Anstellung eines nur halbwegs zutreffenden Kalküls für den Nichteingeweihten als ganz unmöglich erscheinen

[1]) Nach dem „Graphic“ soll dieser durch elektrischen Betrieb ersetzt worden sein (?).

lassen müssen. Eis- und Witterungsverhältnisse, Havarien an den Überschiffungsmitteln, Befähigung und Energie aller leitenden und ausführenden Organe und eine Reihe anderer Zufälligkeiten lassen es vielleicht nicht einmal für den Eingeweihten zu, ein sicheres Kalkül zn entwerfen. Dies behaupten ja auch Leute, die an Ort und Stelle waren und sichtlich mit offenen Augen gereist sind (siehe obige Meinung Zabels). Noch sei auf die Gefahr hingewiesen, die darin liegen könnte, daß die Verstärkungen nur tropfenweise zufließen, während die Lage zur Entscheidung drängt. Daraus ist wohl ersichtlich, daß die Bahn einen dominierenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse nehmen kann. Nach allem ist die Ungeduld begreiflich, mit der man in Petersburg der Fertigstellung der Baikalringbahn entgegensieht, die für den Herbst 1904 in Aussicht genommen ist und die verhängnisvolle Lücke schließen wird.

Neben den Schwierigkeiten, die der Baikalsee bietet, erscheinen andere Schwächen der Trasse fast als gering. Die hauptsächlichsten sind noch folgende:

Nach kaiserl. Rat P. F. Kupka[1]) übersetzt die Bahn den Ural[2]) und Chingan mit Kurven von sehr kleinen Krümmungsradien und so ungünstigen Gefällsverhältnissen (bis 1 : 17?), wie sie anderwärts kaum vorkommen und zu deren Befahrung Vorspann- und Schiebemaschinen selbst bei nur schwachen Zügen Hilfe leisten müssen. Am Chingan, der, so lange der 3000 m lange Tunnel (Fertigstellung pro 1904 in Aussicht) nicht erbohrt ist, mit einem provisorischen Geleise übersetzt wird, wären nach mehreren Quellen drei Lokomotiven — zwei an der Spitze, eine an der Queue des Zuges — und eine weitgehende Teilung der Züge nötig, um das Gefälle zu überwinden. Solche Strecken bedürfen eines sehr erhöhten Standes an Lokomotiven und Betriebs- und Aufsichtspersonale und können leicht die Quelle von Betriebsstörungen werden. Nach Kupka sind Verspätungen an der Tagesordnung und ihre Ursachen zumeist heißgelaufene Achsen. Fast jeder Reisende weiß

[1]) s. Neue Freie Presse vom 23. Februar 1904.

[2]) Nach dem Wegweiser auf der großen sibirischen Eisenbahn beträgt jedoch die maximale Steigung im Ural nur 8·5‰, die minimalen Krümmungsradien 320 m. Auf einer Strecke von 450 km betragen hier die horizontalen Teile der Trasse nur 21·3—26·6 %, die geraden Teile nur 54·5—55·6 %. Die Zahl der Gefallsbrüche ist groß.

von mindestens einem Zwischenfalle zu berichten, der zu einer Betriebsstörung führte.

Ein Teil der kleineren Brücken auf russischem Gebiete ist durch Eisenkonstruktionen noch nicht ausgewechselt. Holzbrücken unterliegen mehr dem Einflusse der Elemente (Eisgang, Hochwässer u. dgl.) und sind — etwa durch vom Feinde erkauftes Gesindel — auch böswilligen Zerstörungen mehr ausgesetzt als Brücken aus Stein und Eisen. Auch die Gebäude der kleineren Stationsanlagen auf russischem Boden sind größtenteils aus Holz erbaut, daher weniger feuersicher. Die Brücken der transmandschurischen Bahn sollen durchaus permanente, solide Konstruktionen sein. Dasselbe gilt sicher von allen größeren Brücken auf russischem Boden.

Die transmandschurische Bahn ist in ihrer ganzen Ausdehnung gegen Zerstörungsversuche besonders gesichert. Alle Stationsgebäude sind dort massiv, feuersicher und verteidigungsfähig angelegt; bei allen wichtigen Objekten, wie Brücken, Wasserreservoirs in der Chulunbuirskischen Steppe, dann auch von 5 zu 5 km auf der offenen Strecke sind feste Wachhäuser erbaut. Die ganze Linie ist militärisch besetzt.[1])

Da im letzten Jahre ein erhöhter Verkehr auf der ganzen Bahn, im Sommer 1903 gelegentlich des Transportes je einer Infanteriebrigade aus den Bereichen des 10. und 17. Korps (Charkow und Moskau) wahrscheinlich ein die maximale Leistungsfähigkeit erprobender, forcierter Verkehr stattfand, dürfte zu schließen sein, daß für die Hebung der Leistungsfähigkeit seither sehr viel geschehen ist, und daß man namentlich für den Transport über den Baikalsee wertvolle Daten gewonnen haben wird. Der Winter, der im Gebiete der Bahn bis gegen Ende April anhält, und das darauf folgende Frühjahr stellen infolge Kälte und Schnee, dann Schmelzwasser an die sibirische und Transbaikalbahn, der Sommer mit seinen Monsunregen und Überschwemmungen an die transmandschurische Bahn, allerdings erhöhte Anforderungen bezüglich Bahnerhaltung und Betriebssicherung. Der Fahrpark und das Personale wurden nach Ausbruch des Krieges vermehrt.

---

[1]) Nach Zabel sind auch alle im Frieden verkehrenden Züge mit je 7—8 Mann der Eisenbahnschutzwache besetzt; nach der Daily mail verkehren auf der Strecke Baikalsee—Port Arthur Personenzüge, bei denen die Waggons bis in Fensterhöhe gewehrschußsicher gepanzert sind.

Die transasiatische Bahn kann in zwei großen Strecken durch den Wassertransport auf Binnenschiffahrtslinien entlastet werden. Diese Wasserverkehrslinien [1]) sind:

1. Das Flußsystem des Ob. Von den Bahnendpunkten Tjumen und Kurgan führen die Schiffahrtslinien der Tura und des Tobol, von Omsk die Linie des bis Ust-Kamenogorsk hinauf schiffbaren Irtysch in den Ob und diesen aufwärts bis Kolywan, oder den Tom aufwärts bis Tomsk, oder endlich den Tschulym aufwärts bis Atschinsk an die Stationen Kolywan, bezw. Tomsk und Atschinsk der Bahnstrecke westlich des Baikalsees.

2. Kleine Schiffe können aus dem Ob auch den Ket aufwärts und durch den seichten Schiffahrtskanal zwischen diesem Flusse und dem Kas (einem linksseitigen Nebenflusse des Jenissei) in den Jenissei, dann große Schiffe (Dampfer) diesen aufwärts bis Krasnojarsk zur Bahn gelangen. Die Angara, ein rechtsseitiger Nebenfluß des Jenissei und Abfluß des Baikalsees, ist wegen Stromschnellen im Unterlaufe nicht schiffbar. Oberhalb der Stromschnellen verkehren bis in den Baikalsee und zur Station Myssowsja am Ostufer des Sees Dampfschiffe mit Schleppern einer Privatfirma (im Jahre 1900 insgesamt 10 Dampfer und 18 Transportbarken). Falls die Stromschnellen der Angara durch Fuhrwerkstransport umgangen werden könnten, würde demnach zwischen den Stationen Tjumen und Myssowaja eine von der transsibirischen Bahn ganz unabhängige Transportlinie eingerichtet werden können, die durch selbstständige Bahn- und Schiffahrtslinien (Wolga, Kama, Bahnstrecke Perm - Tjumen) das innere europäische Rußland mit der transbaikalischen und transmandschurischen Bahn verbinden würde. Der nur für seichte kleine Barken befahrbare Ob-Jenissei-Kanal zwischen Ket und Kas und der Fuhrwerkstransport an den Stromschnellen der Angara wären allerdings sehr wenig leistungsfähige Strecken dieser langen Transportlinie.

3. Das Flußsystem des Amur. Von Strjetensk, dem Endpunkt einer Abzweigung der Transbaikalbahn, führt eine Schiffahrtslinie durch die Schilka abwärts in den Amur. Von diesem zweigen die Schiffahrtslinie des Sungari nach Charbin (Bahnstation), unter günstigen Wasserstandsverhältnissen bis Kirin,

[1]) Siehe die Kartenskizze der Schrift: Über die Ziele Rußlands in Asien.

dann jene des Ussuri, der Sungatscha[1]) und des Chankasees bis Kamen-Ryholow ab, von wo eine Poststraße zur Bahn nach Nikolskoje oder gegen Nowo-Kiewskoje führt. Statt der Schiffahrtslinie Ussuri-Sungatscha und deren Fortsetzung kann von Chaharowsk auch die Bahn nach Wladiwostok benützt werden. Die Linie Kaidalowo, Strjetensk, Schilka, Amur, Wladiwostok stellt eine besonders günstige, die transmandschurische Bahn entlastende Verbindung des militärisch wichtigen Süd-Ussurilandes, dann des entlegenen Punktes Nikolajewsk mit dem Hinterlande her.

Zwischen den sehr leistungsfähigen Schiffahrtsverbindungen des Ob- und des Amursystems liegt daher die Bahnstrecke Atschinsk-Kaidalowo mit dem Baikalsee, welche Bahnstrecke — abgesehen von der weniger guten ad 2 erörterten Verbindung — durch eine leistungsfähigere Schiffahrtslinie nicht unterstützt werden kann. Auch für die Leistungsfähigkeit der Binnenwasserstraßen für Transporte nach Ostasien bleibt daher jene der Bahnstrecken beiderseits des Baikalsees und der Schiffahrt auf dem See maßgebend. Die genannten Flußschiffahrtslinien erleichtern aber mindestens die Heranziehung der Hilfsmittel Sibiriens und der Amurländer, von Ust-Kamenogorsk her auch derjenigen von Teilen Zentralasiens.

Auf dem Obsystem verkehren über 100, auf dem Jenissei etwa 15 Dampfer. Der Schiffahrtsmittel auf dem Amursystem wurde früher gedacht. Dort, wo sich die Bahn und die Schiffahrtswege berühren, haben sich in den letzten Jahren mehr oder weniger leistungsfähige Umschlagplätze entwickelt.

Alle diese Schiffahrtslinien sind wegen Eis aber nur von Ende April oder Anfang Mai bis zirka Anfang oder Ende Oktober benützbar. Auch in dieser etwa 5—5$^1/_2$ monatlichen Schiffahrtsperiode tritt bei den weniger wasserreichen Linien eine mehrwöchentliche bis mehrmonatliche Unterbrechung etwa zwischen Juni und September ein. Die ganze Schiffahrtsperiode hindurch sind nur der Ob, der untere Tobol, die Tura und der Irtysch, der Jenissei und der Amur (von der Vereinigung der Schilka und des Argun an) mit dem Sungari bis Bodune und mit dem Ussuri schiffbar. Auch auf diesen Flüssen wird der Verkehr im

[1]) Auch aus der Sungatscha können Transporte bei Iman, wo ein alter, zur Zeit des Bahnbaues angelegter Umschlagplatz besteht, auf die Bahn nach Wladiwostok übergeben.

Hochsommer durch Bänke erschwert und der Transportzeit nach unsicher.

Zur allgemeinen Orientierung über die Leistungsfähigkeit der Wasserstraßen mögen folgende Daten dienen. Im Kriegsjahre 1900 wurden die Bahnlinie bis Strjetensk, von da die Schilka und der Amur als Aufmarsch- und Transportlinie an die Grenzen der Mandschurei benützt. Die Schiffahrt auf der Schilka war am 7. Juni (neuen Stils) wegen Niederwasser eingestellt worden. Alsbald kam es in Strjetensk zu einer großen Anhäufung von Militärtransporten (8000 Mann) und Auswanderern (10.000 Mann), was in solchen relativ kleinen Städten naturgemäß zu großen Schwierigkeiten bezüglich Unterkunft, Unterhalt und sanitärer Verhältnisse führt. Zum Glück stieg anfangs Juli das Wasser so weit, daß man vorerst kleinere, anfangs August auch große Dampfer wieder verkehren lassen konnte. Da man aber auf den Eintritt von Niederwasser den ganzen Sommer über gefaßt sein mußte, wurden gleich von Anfang an in Strjetensk Flösse und seicht gehende Plätten erbaut, um die stromabwärtige Schiffahrt bei allen Verhältnissen unterhalten zu können. Das nötige Stammholz (15.000 Stämme) wurde größtenteils (10.000 Stämme) auf der Bahn nach Strjetensk gebracht und dort erst zugerichtet (auch zu Brettern zerschnitten). Auf diese Weise wurden von Juli bis September im Ganzen 115 Flösse und 107 Plätten erzeugt und während dieser Zeit auf 65 Flössen 10 Offiziere, 1500 Mann, 850 Pferde und 50 Tonnen Material, auf 96 Plätten 105 Offiziere, 14.000 Mann, 4800 Pferde und 570 Tonnen Material verschifft. Bis Pokrowk brauchten die Transporte sechs bis sieben Tage, wobei zu erwähnen ist, daß es an Leuten gebrach, die das Fahrwasser kannten. An einigen seichten Stellen mußten die Leute (auch auf den Dampfern) aussteigen und eine Strecke am Ufer zu Fuß zurücklegen, was durch den längs des Flusses eben angelegten Fahrweg erleichtert wurde.

Während derselben Zeit gingen von Strjetensk 147 Dampfer und 36 Barken ab, auf welchen zirka 40.000 Mann, 5500 Pferde und 8200 Tonnen Material flußabwärts verschifft wurden.

Diese Daten zeigen, daß die Leistungsfähigkeit der Schiffahrtslinien relativ sehr bedeutend sein kann und nicht zu unterschätzen ist. Sie kann in den obengenannten Bahnstrecken auch über Schwierigkeiten im Bahnbetriebe, die durch Unglücksfälle oder Zerstörungen herbeigeführt werden, eventuell hinweghelfen.

Da aber die leistungsfähigen Schiffahrtswege keinesfalls die Bahnstrecke beiderseits des Baikalsees entlasten können, wird vieles davon abhängen, wie die Betriebsleitung mit den durch den See verursachten Schwierigkeiten fertig wird. Daß der Verkehrsminister Chilkow dort persönlich interveniert, zeigt einerseits von der Bedeutung dieses Punktes, anderseits von energischen Maßnahmen.

Die Landverbindungen des Kriegsschauplatzes sind sämtlich Naturwege; deren Benützbarkeit ist besonders im Bereiche jener Flußtäler, wo die Bodenkruste aus angeschwemmtem Erdreich besteht, von der Witterung und Jahreszeit abhängig. Das Wegnetz in den bewohnteren Gebieten, besonders aber jenes des Liau-ho-Beckens ist sehr dicht. Die Hauptverkehrswege sind bis zu 50 m breit, über die Flüsse bestehen keine Brücken. Die Nebenwege in Korea sind (nach Pogio) nur saumbar und führen (nach Hesse-Wartegg) steil und ohne Serpentinen über die Berge. In Flußtälern ist das Anterrain der Wege oft versumpft, im Sommer samt den Wegen häufig überschwemmt. Während der Schneeschmelze und nachher, d. i. je nach der Gegend, von der zweiten Hälfte März bis anfangs Mai, besonders aber zur Zeit der Sommerregen, d. i. je nach der Gegend zwischen Anfang Juni und September, sind die Wege grundlos und fast gänzlich unbenützbar. Zu solcher Zeit hört der Verkehr fast ganz auf. Am besten benützbar sind die Wege im vier- bis sechsmonatlichen Winter, wo das Erdreich und die Gewässer gefroren sind. Diese Periode ist die Zeit des lebhaftesten Fuhrwerksverkehrs.

Im Kriegsjahre 1894/5 scheint eine der größten Schwierigkeiten, die die japanische Offensive über den Jalu und später über die Gebirge von Liau-tung verzögerten, die schlechte Beschaffenheit der Wege gewesen zu sein. Beim Angriffe auf die Stellung der Chinesen am Jalu im Oktober mußte der Marschall Yamagata längere Zeit auf das Eintreffen schwerer Artillerie (wahrscheinlich 9 cm) warten, auf dem Wege gegen den Motienpaß (Dezember) scheint man die Artillerie überhaupt nicht fortgebracht zu haben.

Über die landesüblichen Transportmittel wurde an anderer Stelle gesprochen.

Die beschränkt benützbaren Wege verschärfen noch die Folgen der Ressourcenlosigkeit großer Gebiete des Kriegsschau-

platzes, indem sie dort Operationen erheblicherer Kräfte dadurch sehr erschweren, daß die Erhaltung auch mittelst des Nachschubes kaum durchführbar ist. Die schlechten Wege nötigen ferner dazu, den Train aus kleinen Fuhrwerken oder Tragtieren zu bilden, wofür je nach der Gegend Maultiere, Esel, Kameele, Pferde und Ochsen vorhanden sind und von den Bewohnern als solche auch benützt werden (von Bedeutung wegen Tragsätteln u. dgl.).

Schlußbemerkungen.

Nach dem vorstehenden ist der militärgeographische Charakter des ostasiatischen Kriegsschauplatzes ein ganz eigenartiger und — mit Bezug auf europäische Kriegsschauplätze — vielleicht noch am ehesten mit jenem westrussischer Gebiete vergleichbar. Hier wie dort gibt es relativ wenig Kultur, schlechte, in ihrer Benützbarkeit von der Witterung sehr abhängige Wege, ebenfalls schlechte oder wenig Unterkünfte, nur beschränkte Hilfsmittel und große Bewegungshindernisse, deren Hinderniseharakter durch Kommunikationsbauten nicht abgeschwächt ist. Das Klima dürfte auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatze noch reicher an Extremen, die Gefahr für den Gesundheitszustand der Truppen vielleicht noch größer sein als im europäischen Rußland. Die Vertrautheit mit diesen Verhältnissen wird den dort neu hinzukommenden russischen Truppen von Vorteil sein.

Operationen mit großen Streitkräften finden relativ günstige Verhältnisse nur im südlichen und westlichen Korea, in Liau-tung und Kwan-tung und im Süd-Ussurilande, günstigere im weit landeinwärts gelegenen Bassin des Sungari und die günstigsten im Becken des Liau-ho. Die große politische und militärische Bedeutung der Kwan-tung- und Liau-tung-Halbinsel und der anschließenden Gebiete des Jalu und Liau-ho wurde in der Einleitung angedeutet. In der Kwan-tung-Halbinsel verteidigt Rußland die Interessen seines nordasiatischen Besitzes und die Ziele seiner ostasiatischen Politik, die Festhaltung des übrigen Gebietes ist die unbedingte Voraussetzung der nachhaltigen Verteidigung von Kwan-tung. Für Japan bedeutet die Verdrängung Rußlands aus diesen Gebieten die von ihm für unerläßlich gehaltene Voraussetzung und Sicherung seiner angestrebten Stellung in

Korea und auf dem Festlande. In den oben genannten Gebieten der südlichen Mandschurei dürften daher die beiderseitigen Hauptkräfte auftreten. Hiebei dürfte es sich Japan, unter Anstrebung vollkommener Beherrschung der See, darum handeln, gegen Kwan-tung und Port Arthur von der See- und Landseite vorzugehen, diesen Angriff mit Verdrängung der Russen vom Jalu und aus Liau-tung vorzubereiten oder zu begleiten und gegen einen russischen Entsatz von Mukden her zu decken, in der Folge sich des Liau-ho-Bassins zu bemächtigen und gestützt auf dessen Hilfsmittel und auf gute Verbindungen, den Krieg zur Entscheidung zu bringen. Möglicherweise denken die Japaner auch daran, durch Erfolge in Liau-tung oder am Liau-ho die Chinesen zu Bundesgenossen zu erhalten.

Auf der anderen Seite dürfte es sich für die Russen darum handeln, die japanische Offensive über den Jalu und von der Küste her durch Verteidigung dieser Linien und der Gebirge von Liau-tung zu verzögern, um die Zeit zur Versammlung überlegener Kräfte bei Mukden zu gewinnen. Das Ende dieser Versammlung abzuwarten und einem entscheidenden Schlage selbst unter Aufgabe wichtiger Gebiete vorerst auszuweichen, ohne dem Drange nachzugeben, immerhin mögliche Erfolge der Japaner im Süden zu begrenzen; das dürfte eine der schwersten Prüfungen sein, die an den russischen Feldherrn herantreten werden.

Unter diesen Umständen hat die Bahn Charbin, Port Arthur eine besondere Bedeutung, weil sie das Kwan-tung-Gebiet mit dem Hinterlande verbindet und weil sie die einzige leistungsfähige Anmarschlinie der Russen nach Liau-tung und gegen den unteren Liau-ho ist. Sich diese Linie mit ihren Fortsetzungen ins Hinterland zu erhalten, muß daher ebenso eine der ersten Sorgen der Russen sein, wie es im Interesse der Japaner wäre, diese Linie zu unterhinden. Sie könnte in dem Falle, als es den Japanern gelingen sollte, die Gegend nächst Mukden zu erreichen, den Japanern auch direkt zu statten kommen, wenn ihnen Betriebsmaterial, eventuell solches der Strecke Schan-hai-kwan, In-kou, in die Hände fallen oder in die Hände gespielt werden sollte.

Im Sommer, wenn die Wege schlecht und die Gewässer besonders große Hindernisse sind, erlangen überhaupt die leistungsfähigen Transportlinien, also die Küste, die schiffbaren Flüsse und die Bahnen, Bedeutung als Leitlinien für größere

Operationen, weil längs solcher Linien die Erhaltung der Kräfte leichter ist als weit abseits derselben. In dieser Beziehung könnten insbesondere die Küste Tsche-mul-p-ho, Tschin-nam-p-ho, Wi-dschu und jene der Liau-tung-Halbinsel, dann der Liau-ho als Schiffahrtslinie eine Rolle spielen. Als Hindernisse und Verteidigungslinien könnten in diesem Raume besonders der Jalu, die Gebirge von Liau-tung und der Liau-ho Bedeutung erlangen.

Dem gegenüber ist die russische Küste nächst Wladiwostok und der Possjet-Bucht von geringerer militärischer und von weit geringerer politischer Bedeutung. Die militärische Bedeutung beruht in der Eigenschaft von Wladiwostok als Flottenstützpunkt. Auch die Bahn Charbin-Wladiwostok hat — wenn wohl eine hohe — doch wenigstens im Sommerhalbjahr geringere Wichtigkeit als jene nach Port Arthur, weil die Russen in der Richtung auf Wladiwostok zu dieser Zeit noch über eine andere, sehr leistungsfähige Linie — jene von Kaidolowo, Strjetensk, Chabarowsk, Wladiwostok — verfügen und weil es für die Japaner schwer sein dürfte, großen Erfolgen in der Richtung dieser Bahn nachzugehen. Könnte es allerdings verlockend erscheinen, über Ninguta Charbin zu erreichen, um sich hier zwischen die anrückenden russischen Verstärkungen und die südliche Mandschurei zu stellen, so scheinen sich einer solchen Operation doch mit Rücksicht auf die Länge dieser Linie und auf geographische Schwierigkeiten (Gebirge, Mangel an marsch- und leistungsfähigen Nachschubslinien) und angesichts der Stärkeverhältnisse wie des russischen durch eine gute Verbindung und die Festung Wladiwostok gestützten Sammelraumes bei Nikolskoje schwer überwindliche Hindernisse in den Weg zu stellen.

Von hoher Bedeutung ist endlich das Tschan-bo-schanische Gebirgsland, weil es größere Operationen sehr erschwert, wenn — im höheren Teile wenigstens — nicht ausschließt und dadurch, zusammen mit dem Jalu, die Verbindungen beider Teile schützt.

Von dominierender Bedeutung und am interessantesten in der Geographie dieses Kriegsschauplatzes sind die Verbindungen beider Armeen mit ihren heimatlichen Hilfsquellen. So sehr überlegen Rußland seinem Gegner in Bezug auf die Menge aller Kriegsmittel ist, so schwer scheint es ihm vorläufig noch zu werden, diese Überlegenheit auf dem Kriegsschauplatze zur Geltung zu

bringen. Die Erkenntnis von der Bedeutung dieses Umstandes hat zu fieberhaft gesteigerter Rüstung beider Mächte zur See, in Rußland auch zu ungeheuren Leistungen im Bahnbau und in Japan dazu geführt, im Vertrauen auf den Erfolg der Flotte den Krieg zu beginnen. Sein agressives Auftreten läßt dabei auf die feste Überzeugung schließen, daß die russische Landverbindung noch unvollkommen sei, daß es aber keine Zeit mehr zu verlieren habe.[1]) Ob Japan damit Recht behalten wird, das kann nur die Zukunft zeigen. Jedenfalls aber geben schon die bisherigen Ereignisse die Lehre, daß es keine leichte Aufgabe ist, eine weit entfernte, einer aufstrebenden Macht benachbarte Kolonie vom Mutterlande aus verteidigen zu wollen. Gilt dies schon für Rußland, das dorthin doppelte Verbindungen hat, so gilt dies noch vielmehr für andere, nur auf den Seeweg gewiesene Mächte. Diese militärische Seite der Frage dürfte unsere Politik weiser Enthaltsamkeit, die vor wenigen Jahren mancherseits angegriffen wurde, vollkommen rechtfertigen und zu denken geben über die Politik einer anderen Macht, welche, obwohl dominierend zur See, sich in jenen Gewässern äußerst vorsichtig verhält.

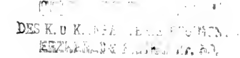
Wien, anfangs März 1904.

---

[1]) Diesbezüglich sagt eine kleine, im Jahre 1899 verfaßte Schrift (Über die Ziele Rußlands in Asien), daß alle Erfolge russischer Politik in Ostasien verlorengehen würden, „wenn Japan, etwa noch unterstützt durch England, „in der Erkenntnis, daß sich seine Chancen täglich verschlechtern, den Krieg „vor Fertigstellung der Bahn beginnen würde“ und weiter, „daß sich die Ver„hältnisse in Ostasien im Jahre 1904 nach Fertigstellung der Bahn sehr zu „Gunsten Rußlands geändert haben werden. Auch nach dem Jahre 1904 werde „Rußland in Ostasien indes vorerst noch keinen Grund haben, seine Ziele anders „als in friedlicher Weise zu verfolgen. Aber es wird gerüstet sein, sie eventuell „mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Nach dem vorstehenden scheint es (1899) „demnach, daß es sich Rußland vor allem darum handeln müsse, „Japan vom bewaffneten Vorgehen zurückzuhalten und Zeit „zu gewinnen, seine militärischen Machtmittel in Ostasien zu „erhöhen.“

Benützte Literatur.

Russisches Finanz-Ministerium, Beschreibung der Mandschurei. 1897.
Wegweiser auf der Großen Sibirischen Eisenbahn, herausgegeben vom russischen Kommunikations-Ministerium. 1901.
Krahmer, Rußland in Ostasien. 1899.
Von Zepelin, Das russische Küstengebiet in Ostasien. 1902.
Von Zepelin, Port Arthur und Talienwan, Marine-Rundschau. 1901.
Zabel, Auf der sibirischen Bahn nach China. 1904.
Pogio, Korea. 1895.
Hesse-Wartegg, Korea. 1904.
Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. 1904.
Sievers, Asien 1893.
Ruge, Die transsibirische Eisenbahn. 1901.
Von Kunowski und Fretzdorff, Der japanisch-chinesische Krieg. 1895.
Marine-Rundschau 1904.
Ehlers, Im Osten Asiens. 1900.
Ursyn-Pruszyński, Die japanische Wehrmacht. 1904.
Maksimów, Unsere Aufgaben im fernen Osten. 1894.
Wojennyj Sbornik 1901, Strjetensk und seine Verbindungen für den Truppen- und Materialtransport auf den Kriegsschauplatz des Jahres 1900.
Wojennyj Sbornik 1902. Der Bau der Brücke über den Hun-ho.
" " 1903. Die Eisenbahnen Koreas.
" " 1904. Die Interessen von Port Arthur etc.
Russischer Invalide 1903 und 1904.
Russisches Kursbuch 1903.
Schön, Über die Ziele Rußlands in Asien. 1899.
Schön, Vom Feldzuge der Russen in China. 1900.



Studien über Vorposten.

Von einem k. u. k. Generalstabsoffizier.

(II. Teil.)

Hiezu die Tafeln: 12 und 13.

Annahme zu den Beispielen V, VI, VII.

(Hiezu die Übersichtsskizze 1:750.000.)

Allgemeine Lage ähnlich jener in Südtirol in der ersten Hälfte Juli 1866.

Die Hauptkräfte des Nordgegners sind in und um Trient bereitgestellt; an die Reichsgrenze sind zur Beobachtung Landsturmformationen vorgeschoben.[1])

Die Hauptkräfte des Südgegners, welche in der ersten Hälfte Juli langsam im Chiesetale und entlang des Westufers des Gardasees vorgerückt waren, schoben am 13. Juli ihre Vortruppen bereits bis an die Grenze von Tirol vor.

Auf die Nachricht hievon dirigierte der Nordgegner die 7. Infanterietruppendivision über Tione, die 8. Halbdivision über Pieve di Ledro vor, um den Feind anzugreifen.

V.

(Hiezu Skizze 5.)

Die 7. Infanterietruppendivision hat am 15. Juli von Stenico nach Agrone vorzurücken; ihre Vorhut erreicht um 3 Uhr nachmittags Creto.

Hier erfährt der Divisionär, daß sich die eigenen Landsturmabteilungen am 15. Juli mittags noch unangefochten in ihren Aufstellungen bei Lodrone und Bondone befanden.

---

[1]) In dem bei den folgenden Beispielen in Betracht kommenden Teile Südtirols bestanden 1866 an Befestigungen die Straßensperre Ampola (2 Geschütze) und die Talsperre Lardaro (3 Forts mit 20 Geschützen). Für die Zwecke der nachstehenden Betrachtungen sei angenommen, daß Mitte Juli die Talsperre Lardaro noch nicht fertiggestellt, der Zentralpunkt Trient jedoch als place du moment vollständig ausgebaut gewesen sei.

Im Laufe des Vormittags trafen wohl stärkere feindliche Abteilungen bei Ponte Caffaro und Cerreto (östlich Bagolino) ein, überschritten jedoch die Grenze nicht, sondern begannen sich gegenüber derselben festzusetzen und zur Abwehr einzurichten.

Patrouillen dieser feindlichen Gruppen versuchten dagegen an verschiedenen Stellen die Reichsgrenze zu überschreiten.

Das feindliche Gros bei Lavenone-Vestone erwartet nach Kundschaftermeldungen das Einlangen der noch rückgebliebenen Batterien, um dann die Vorrückung anzutreten. Letztere sollen am 15. Juli abends in Vestone eintreffen.

Von den Landsturmwachen, welche die Gebirgspfade aus dem oberen Ogliotale ins obere Chiesetal besetzt halten, sind am 15. Juli noch keine Meldungen eingetroffen; dieselben haben am Vortage das Eintreffen feindlicher Truppen in Breno und Cedegolo signalisiert.

Die eigene 8. Halbdivision, welche am 15. Juli Tiarno erreichen und die von dort ins Chiesetal führenden Übergänge sichern soll, telegraphierte um 11 Uhr vormittags von Molina (über Riva) nach Agrone, daß sie mittags den Marsch nach Tiarno fortsetzen werde.

Da die Entfernung des Feindes, die bisherige Marschleistung der Division und die Tageszeit eine Fortsetzung der Offensive am 15. Juli weder notwendig noch zweckmäßig erscheinen lassen, entschließt sich FMlt. D7, zwischen Creto und Roncone zu nächtigen.

Die Gruppierung der Division nach den bezüglichen Befehlen ist auf der Skizze 5 dargestellt.[1])

Zur Sicherung der Division während der Nacht genügen Marschvorposten.

Die Entfernung vom Feinde beträgt zwar in der Luftlinie nur 16 km, doch ist es nach den eingelaufenen Meldungen überhaupt unwahrscheinlich, daß der Feind seine Vorrückung am 15. Juli noch weiter fortsetzt.

Da weiters kaum anzunehmen ist, daß der gegnerische Vormarsch im Tale allein bewirkt werden wird, das Ersteigen der beiderseitigen Talbegleitungen aber 3—4 Stunden in Anspruch nehmen würde,[2]) so darf es fast als ausgeschlossen gelten, daß

[1]) Zusammensetzung der 7. I.-T.-D. wie in Beispiel I; als Divisions-Kavallerie ist aber nur die 1. Esk. des Drag.-Rgts Nr. 8, als Divisions-Artillerie die 1. Division des Div.-Art.-Rgts. Nr. 7 und eine Gebirgs-Batterie-Division (3 Batt. zu 4 Geschützen) eingeteilt.

[2]) Hiebei wird von dem Widerstande der eigenen Grenzschutzabteilungen ganz abgesehen.

der Gegner am 15. Juli noch wesentlich Terrain nach vorwärts gewinnt.

Wenn trotzdem eine besondere Sicherung der Nachtruhestellung angeordnet wird, so bezweckt dieselbe, eventuelle Ruhestörungen durch feindliche Patrouillen, unbemerkt über die Grenze gelangte Streifkommanden, und dergleichen zu verhindern.

Hiezu dürfte sich die Besetzung der Wege empfehlen, welche beiderseits des Chiese durch das Val Buona und das Valle di Daone führen; hiedurch werden auch gleichzeitig alle Verbindungen gesperrt, welche über die Höhen westlich des Chiese gegen den Nächtigungsraum der Division führen, und infolge der Krümmung dieses Flusses westlich Creto schließlich doch in das Tal desselben münden müssen.

Die Wege über die Höhen östlich des Chiese sollen durch die 8. Halbdivision gesperrt werden; Gewißheit, ob dies tatsächlich geschehen ist, wäre am leichtesten durch eine telegraphische Anfrage beim 8. Infanterietruppendivisions-Kommando (über Tione, Riva) zu gewinnen.

Dementsprechend könnte der Divisionär für die Sicherung anordnen:

„Marschvorposten!"

„Das Infanterieregiment Nr. 26 (in Creto, Bersone, Por, u. s. w., siehe Skizze 5) sperrt die im Chiesetale nordwärts führenden Wege,

„das Feldjägerbataillon Nr. 7 (in Formino) die aus dem Daone-„tale kommenden Verbindungen."

Der Kommandant des Infanterieregiments Nr. 26 könnte einen Hauptposten zur Chiesebrücke südlich Creto dirigieren, welcher diese Brücke, die Kapelle nördlich Cologna und Castel romano besetzt.

Weiters hätte das Bataillon in Bersone eine Feldwache bei der Chiesebrücke westlich des Ortes, das Bataillon in Por eine solche auf dem Saumweg südlich des Dorfes aufzustellen. Am Ostausgange von Por dürfte eine Kantonierungswache genügen.

Diese Feldwachen dependieren von den Bereitschaften der bezüglichen Orte.

Die Bereitschaft des Feldjägerbataillons Nr. 7 könnte je eine Feldwache auf dem Wege nach Daone und bei dem nördlicheren Kreuz oberhalb Formino aufstellen.

Patrouillengänge von Creto gegen Cimego und von Formino über Daone hätten diese Sicherung zu ergänzen.

VI.

(Hiezu Skizze 6.)

Anders würde sich die Nächtigung und Sicherung der 7. Infanterietruppendivision gestalten, wenn der Divisionär bis zu seinem Eintreffen in Creto (am 15. Juli 3 Uhr nachmittags) folgendes erfahren hätte:

Am 15. Juli vormittags überschritten starke feindliche Kräfte die Reichsgrenze nächst Caffaro, drängten die eigenen Landsturmdetachements zurück, und rückten bis Storo vor, von wo sie Detachements nordwärts ins Chiesetal und ostwärts gegen das Sperrfort Ampola vorschoben.

Das feindliche Gros scheint bei Storo verblieben zu sein; das im Chiesetal vorgehende, feindliche 1. Bersaglieri-Bataillon nötigte aber die eigenen Landsturmformationen bis Cimego, Castello zurückzugehen, und setzte sich selbst gegen 2 Uhr nachmittags in Condino fest.

Nach diesen bis 3 Uhr nachmittags eingetroffenen Nachrichten über den Feind ist ein Zusammenstoß mit demselben bis zum Morgen des 16. Juli keineswegs ausgeschlossen, wenn auch mit Rücksicht auf die Zusammensetzung der feindlichen Truppen (begeisterte aber ungeübte Freischaren) nicht sehr wahrscheinlich.

Nun legt die allgemeine Lage zweifellos die Erwägung nahe, ob die 7. Infanterietruppendivision nicht noch am 15. Juli bis nach Castello, Cimego vorgehen sollte, um gleich am Morgen des 16. den die Fortsetzung der eigenen Offensive erschwerenden Abschnitt des Valle Giulis zu überschreiten und den Feind aus Condino zurückzuwerfen.

Hier sei aber angenommen, daß FMLt. D 7 mit Rücksicht auf die bisherigen Leistungen seiner Truppen und die bereits vorgeschrittene Tageszeit es nicht für zweckmäßig hält, den Marsch fortzusetzen und knapp am Feinde — und daher gefechtsbereit — zu nächtigen.

Dementsprechend entschließt sich der Divisionär, seine Truppen zwischen Creto und Agrone kantonieren zu lassen; die Skizze 6 zeigt die hiezu angenommene Gruppierung.

Die *Sicherung der Division* muß selbstverständlich durch *geschlossene Vorposten* erfolgen, für deren Gruppierung ähnliche Erwägungen maßgebend sind, wie sie im Beispiele III dargelegt wurden.

Die 7. Division soll den Feind am 16. Juli gemeinschaftlich mit der 8. Halbdivision angreifen. Für die Vorrückung der Division kommen vorzugsweise in Betracht:

Das Chiesetal mit den unmittelbar anschließenden Berghängen, dann die breiten, plateauähnlichen Abdachungen der Hochgebirgskette *westlich* des Chiese.

Über die Alpenkette *östlich* des Chiese dürfte die 8. Halbdivision von Tiarno di sopra her vorrücken; die steil geböschten Westhänge dieser Höhen gewähren überdies keinen Raum für die Entwicklung stärkerer Kräfte.

Die Sicherungstruppen der Division müssen also zunächst in die beiden erstgenannten Räume disponiert werden.

Welchen Abschnitt sollen dieselben festhalten?

Die von Nordwesten gegen Südosten ziehenden Tiefenlinien — das Valle di Daone, der bei Cimego mündende Bach, endlich das Valle Giulis — markieren die Grenzen der Abschnitte, zwischen welchen gewählt werden muß.

Bliebe man nördlich des Valle di Daone, so würden dem Feinde die Höhen südlich dieses Tales überlassen bleiben, und müßten eventuell am nächsten Morgen unter großen Opfern wieder genommen werden.

Der Abschnitt nördlich des Valle Giulis (Höhe westlich Castello) liegt von der Division zu entfernt, dem Feinde zu nahe; mithin bleibt nur jener nördlich des Cimegobaches (Narone, M. Melino), welcher dann quer über das Chiesetal weiter zu ziehen wäre.

Der Divisionär entschließt sich daher, den letzteren Abschnitt durch seine Vorposten zu besetzen.

Bei der Detailanordnung derselben ist zu beachten, daß eine Unterstützung der auf den Höhen stehenden Sicherungstruppen durch eine im Tale bereitgehaltene Reserve im Falle eines Gefechtes kaum möglich ist, da der Aufstieg auf die Höhen zu viel Zeit in Anspruch nimmt.

Es empfiehlt sich daher, in solchen Fällen *Sicherungsgruppen* zu bilden, welche sich selbst nach der Tiefe gliedern und bei feindlichem Angriffe ihre Reserven unmittelbar bei sich haben.

Es muß weiters beachtet werden, daß geschlossene Vorposten im Hochgebirge einen anderen Charakter annehmen müssen, als im Flachlande.

Die steil gehöschten Hänge machen oft einen Patrouillengang abseits der Wege — namentlich bei Nacht — unmöglich, zwingen allerdings auch den Feind, auf den bestehenden Pfaden zu bleiben.

Auf die Besetzung der letzteren kommt es daher im Hochgebirge — auch bei geschlossenen Vorposten — in erster Linie an.

Demgemäß könnte der Divisionär für die Sicherung anordnen (Bezeichnungen nach der Spezialkarte):

„Geschlossene Vorposten!“

„Das Feldjägerbataillon Nr. 7 rückt auf die Höhe beim „Bildstock 1142 (nördlich Buoni prati) und deckt den Raum vom „Saumweg Mga. Varone, Prezzo bis zum M. Melino (△ 1422). „Oberst O 25 mit dem 1. und 2. Bataillone Nr. 25 deckt den „Abschnitt von den südwestlichsten Häusern von Prezzo (bei Cere) „quer über das Chiesetal bis zur dreifachen Saumwegkreuzung süd„östlich S. Martino.“

„Die auf Vorposten bestimmten Truppen rasten bis 4 Uhr 30 Min. „nachmittags in Prezzo und Cologna, verzehren während der Rast „eine Fleischkonserve, und rücken dann in die ihnen zugewiesenen „Räume ab.“

„Letztere sind im Falle eines feindlichen Angriffes unbedingt „festzuhalten.“

Die Kompagnie-Munitionswagen der Vorposten bleiben beim I.-R. 25; die Patronen sind auszugeben.

„Divisionskommando in Creto.“

Die Rast der auf Vorposten bestimmten Truppen ist notwendig; sie kommen — Mitte Juli — trotz derselben noch bei Licht in ihre Aufstellungen.

Die Art und Weise, wie die beiden Sicherungsgruppen ihre Aufgaben lösen könnten, ist in der Skizze 6 ersichtlich gemacht.

VII.

(Hiezu Skizze 7.)

Noch anders stünde die Sache, wenn der Südgegner schon im Laufe des 14. Juli in die Judicarien eingebrochen wäre, an diesem Tage Storo besetzt und am 15. Juli vormittags starke Kräfte nach Condino und Brione vorgeschoben hätte.

Unter diesen Verhältnissen wäre es gar nicht ausgeschlossen, daß sich der Feind noch am 15. nachmittags auf den Höhen zwischen dem Valle Ginlis und dem Valle di Daone festsetzt, und am 16. zeitlich früh die eigenen Vorposten von diesen Höhen herabdrängt.

Angesichts dieser Möglichkeit gibt es nur zwei Entschlüsse:

Entweder nördlich des durch den Chiese nordwestlich Creto gebildeten Abschnittes zu bleiben,

oder noch am 15. Juli jene Gruppierung südlich dieses Abschnittes anzunehmen, in welcher das Gefecht am 16. Juli begonnen werden soll.

Zu ersterem Entschlusse, welcher die weitere Offensive der 7. Infanterietruppendivision und das ihr anbefohlene Zusammenwirken mit der 8. Halbdivision sehr in Frage stellt, weil, wie schon erwähnt, die Vorrückung der Division bei einiger Regsamkeit des Feindes schon an dem Abschnitte des Valle di Daone ins Stocken geraten kann, wird sich der Divisionär nur dann herbeilassen, wenn der Kräftezustand seiner Truppen es absolut nicht ratsam erscheinen ließe, noch am 15. Juli weiterzumarschieren, oder wenn der Feind der Division in der Besetzung der Südhänge des Valle di Daone zuvorkäme, ein abendlicher Angriff auf dieselben aber keine Aussicht auf Erfolg böte.

In allen anderen Fällen wird der Divisionär seine Truppen noch am 15. Juli über das Valle di Daone in jene Räume führen, welche für ihr erfolgreiches Vorgehen am 16. Juli von Wichtigkeit sind.

Der Divisionär wird daher am 15. Juli nachmittags, wenn nötig erst nach einer entsprechenden Rast, den Marsch fortsetzen lassen; die Gruppierung, welche er am 15. Juli abends für den 16. Juli einzunehmen beabsichtigt, ist in der Skizze 7 dargestellt.

Wir wollen noch annehmen, daß der Divisionär am 15. Juli gegen Abend erfährt, daß der Feind nachmittags Vortruppen nach Cimego und auf den Rücken westlich Castello vorgeschoben habe.

Wie soll sich die Division nun unter diesen Umständen sichern? Der Feind ist in Luftlinie kaum 3000× entfernt, eine Distanz, welche allein zur Entwicklung der Hauptposten und Feldwachen der einzelnen Gruppen benötigt werden würde.

Ein derartiges Vorschieben der Vorposten wäre ohne Kampf kaum möglich und würde den Feind geradezu gewaltsam auf die

eigenen Maßnahmen aufmerksam machen; eine immerhin anzustrebende Überraschung desselben am 16. Juli früh wäre dann zweifellos ausgeschlossen.

Es liegt sonach einer jener Fälle vor, welche im Dienstreglement II. Teil unter dem Schlagworte „Gefechtsvorposten" behandelt sind.

Die nötige Sicherung kann daher im vorliegenden Falle nur dadurch erzielt werden, daß die einzelnen Nächtigungsgruppen die Nacht in derselben Gruppierung zubringen, welche sie im Falle eines Zusammenstoßes mit dem Feinde annehmen würden; die in vorderster Linie befindlichen Truppen nächtigen also zum Gefecht entwickelt und sorgen überdies für eine rechtzeitige Entdeckung einer feindlichen Annäherung.

Die Anordnungen des Divisionärs für die Sicherung könnten lauten:

„Die auf den Sattel Buoni prati, nach Prezzo und Cologna „disponierten Truppen nächtigen gefechtsbereit und sichern sich „durch Gefechtsvorposten."

GM. B 13, Kommandant der auf Buoni prati disponierten Gruppe (Feldjägerbataillon 7, Infanterieregiment Nr. 26 [4 Bataillons], Gebirgsbatterie 1/7), könnte beispielsweise das Infanterieregiment Nr. 26 und die Gebirgsbatterie auf dem Plateau westlich Bildstock 1142 lagern lassen, während er das Feldjägerbataillon Nr. 7 auf die Rückfallskuppe N von Narone vorschiebt und dort nächtigen läßt.

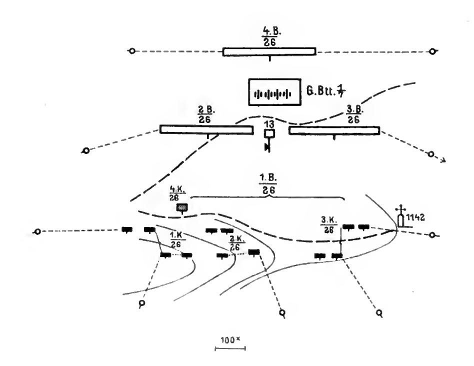
Die Gruppe westlich Bildstock 1142 könnte während der Nacht, wie in der nebenstehenden Skizze dargestellt, gruppiert sein.

Wer die Beispiele III, VI und VII vergleicht, kann in denselben einige scheinbare Differenzen finden.

Im Beispiele III wurde dargelegt, daß die Hauptkraft der 8. Infanterietruppendivision am folgenden Tage über die Höhen westlich der Narajówka vorrücken soll; — ebenso wurde in Beispiel VI und VII erkannt, daß die 7. Infanterietruppendivision am 16. Juli mit ihren Hauptkräften über die Höhen westlich des Chiese vorgehen sollte.

In Beispiel III wurde auch die Hauptkraft der Sicherungstruppen auf diese Höhen disponiert — warum geschah ähnliches nicht auch im Beispiele VI, und warum wurde im Beispiele VII

Skizze
zu Seite 268.



statt der Hauptkraft der 7. Infanterietruppendivision nur eine Gruppe derselben auf den Sattel nördlich Buoni prati dirigiert?

Weshalb verblieb in Beispiel VI und VII der größere Teil der Sicherungstruppen beziehungsweise der 7. Infanterietruppendivision in und zunächst dem Tale?

Der Grund hiefür liegt in der verschiedenen Art und Weise, in welcher Truppen im Flachlande und im Hochgebirge in Marsch gesetzt werden müssen, wenn ein Zusammenstoß mit dem Feinde in Aussicht steht.

Hat sich ein Führer im Flachlande einmal dazu entschlossen, seine Hauptkräfte auf einer oder der anderen Talbegleitung vorrücken zu lassen, so ist es meist ziemlich gleichgiltig, wo seine Truppen auf den Gegner treffen.

Im Hochgebirge ist das anders; die (oft viele 100 m) tief eingeschnittenen Seitentäler, welche die gewählte Vorrückungsrichtung nicht selten durchqueren, bilden schwer zu passierende Abschnitte; ihr Überschreiten nimmt oft viele Stunden in Anspruch; trifft man erst später auf den Feind, als vorausgesetzt wurde, hat man die Truppen zu früh in Richtungen dirigiert, welche sich später als unzutreffend erweisen, so sind sehr schwierige und zeitraubende Kräfteverschiebungen von Berg zu Tal oder umgekehrt nötig.

Dies sind die Gründe, welche den FMLt. D7 veranlassen, die Hauptkräfte (der Sicherungstruppen oder des Gros) erst dann in eine bestimmte Richtung zu dirigieren, wenn mit Sicherheit festgestellt wurde, wo das Zusammentreffen mit der feindlichen Haupttruppe zu gewärtigen ist.

Dies läßt sich aber nach den Anhaltspunkten, welche am 15. Juli nachmittags beim 7. Infanterietruppendivisions-Kommando vorliegen, noch nicht bestimmen; die rechtzeitige und gesicherte Verschiebung der Hauptkräfte ist jedoch in jedem Falle durch die getroffenen Maßnahmen gewährleistet.

VIII.

(Hiezu Skizze 8.)

Vom Hochgebirge in die Tiefebene!

Hochkultiviertes und reichbewässertes Tiefland, wie z. B. die oberitalienische Tiefebene, übt auch ihren besonderen Einfluß auf die Anordnung der Sicherungstruppen aus.

Die Unübersichtlichkeit der Ebene macht es unmöglich, das Terrain zwischen den Feldwachen zu übersehen; da die Patrouillen-

gänge — querfeldein — zwischen den Feldwachen selbst bei Tag auf große Schwierigkeiten stoßen, wird deren Nutzen oft illusorisch werden.

Allerdings kann auch der Feind abseits der Wege nicht leicht fortkommen; letztere gewinnen aber hiedurch erhöhte Bedeutung.

Die große Zahl von Wegen, welche hienach besetzt werden muß, würde zu einer Zersplitterung der Kräfte führen; die Sicherung muß daher tunlichst durch Festnahme von Kommunikationsknoten vereinfacht werden.

Die Unübersichtlichkeit der Ebene gestattet dem Feinde weiters oft verdeckte Annäherung bis knapp an die eigenen Vorposten; dies setzt die Widerstandsdauer derselben herab, und läßt es vorteilhaft erscheinen, die Reserven näher als anderswo an die 1. Linie heranzuziehen. Längerer Widerstand wird durch Wasserlinien (Kanäle, Flüsse), Dämme, die einzelstehenden, mehrstöckigen Steinhäuser, endlich Ortslisièren ermöglicht; bei Anordnung der Vorposten ist daher auf Ausnützung dieser Abschnitte und Objekte Gewicht zu legen. Infolge des naturgemäßen Zusammenströmens der Kommunikationen nach größeren Orten und des schwer passierbaren Geländes zwischen denselben wird es selbst bei geschlossenen Vorposten nicht immer möglich sein, die einzelnen Vorpostengruppen und Vorpostenabschnitte unmittelbar aneinander anzuschließen. Dies hat auch solange nichts zu sagen, als kein Weg im Intervall zwischen den Bereichen hindurchführt.

Ist dies aber der Fall, so können manchmal von der Haupttruppe direkt Abteilungen zu Sicherungszwecken eingeschoben werden. [1])

Die Verbindung zwischen den benachbarten Hauptposten und Abschnitten muß selbstverständlich immer aufgesucht und erhalten werden.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände wolle die in Skizze 8 dargestellte Sicherung der 7. Infanterietruppendivision betrachtet werden.

In stetem Kontakte mit den langsam hinter den Tagliamento zurückgehenden feindlichen Nachhuten hat sich die 7. Infanterietruppendivision in den ersten Nachmittagsstunden des Überganges bei Ariis bemächtigt.

[1]) Vergl. hiemit das Bataillon der 8. Infanterietruppendivision in Pocenia, Skizze 8. Die in Chiarmacis gezeichnete Kompagnie wird, falls sie nicht über die Stella könnte, am östlichen Ufer derselben bleiben.

Der Divisionär erhielt zu dieser Zeit Weisung, nächst Torsa und Paradiso zu nächtigen, und weist den Vorhutkommandanten an, die Nächtigung der Division durch *geschlossene Vorposten* zu sichern.

Dieselben haben am Taglio nördlich Rivignano zu beginnen, und über Teor an die Stella östlich Driolassa zu führen; Vorpostenreserve westlich der Brücke von Ariis. Mit den Vorposten der 8. Infanterietruppendivision ist bei Chiarmacis Verbindung zu nehmen.

Die Division wird im Falle eines feindlichen Angriffes über die Stella vorrücken; Divisionskommando C. Petasso.

Der Vorpostenkommandant, Oberst O26, könnte für die Sicherung zwei Abschnitte bilden:

Abschnitt I, Rivignano: Major M2, 2. Bataillon Infanterieregiments Nr. 26, 12 Reiter, sperrt den Raum zwischen dem Taglio nördlich Rivignano und der Straße Rivignano-Sella (inkl.);

Abschnitt II, Teor, Major M3, 3. Bataillon Infanterieregiments Nr. 26, 12 Reiter, sichert den Abschnitt von der Straße Teor-Campomolle (inkl.) bis zur Stella östlich Driolassa und sucht bei Chiarmacis Verbindung mit den Vorposten der 8. Infanterietruppendivision.

Oberstlieutenant O4 mit dem 1. und 4. Bataillon Infanterieregiments Nr. 26 und 12 Reitern *Vorpostenreserve* an der Straßengabel 2000$^{\times}$ östlich Rivignano; ein Zug des 4. Bataillons Wache bei der Brücke von Ariis.

Im Falle eines *feindlichen Angriffes* haltet das 2. Bataillon Rivignano, das 3. Teor bis zum Eintreffen der Vorpostenreserve.

Oberst O26 befindet sich bei der letzteren.

Die Anordnungen, welche die beiden Abschnittskommandanten des weiteren treffen könnten, sind in der Skizze 8 dargestellt.

Im allgemeinen muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß das *Aufstellen geschlossener Vorposten* viel Zeit in Anspruch nimmt, und *bei Tag* erfolgen muß, sollen nicht die größten Irrtümer hinsichtlich Front und gegenseitiger Lage der einzelnen Vorpostenglieder stattfinden.

Würde das Eintreffen der Vorhut der 7. Infanterietruppendivision bei Ariis erst *nach Einbruch der Dunkelheit* erfolgen, so würden die nach Rivignano und Teor disponierten Bataillonskommandanten wohl von der Aufstellung geschlossener Vorposten absehen,

vielmehr bloß die Eingänge der genannten Orte besetzen lassen, und das Gros ihrer Bataillone zur eventuellen Verwendung bereithalten. Die Besetzung von Driolassa durch eine Kompagnie des Bataillons in Teor, dann Patrouillengänge feindwärts und in die Flanken würden die Sicherung ergänzen.

Die Situation der in dieser Art gesicherten 7. Infanterietruppendivision zeigt die Skizze 8b.

Vergleiche hiemit die vielfach irrig als „Marschvorposten" bezeichnete Sicherung der 5. Deutschen Infanterie-Division in der Nacht vom 15. auf den 16. August 1870 bei Novéant-Gorze.

Auch in Kontakt mit dem Feinde kann also ein vereinfachtes Sicherungsverfahren Anwendung finden, wenn spätes Eintreffen und Dunkelheit hiezu nötigen, dem Feinde allerdings auch im selben Maße das Erkennen der eigenen Situation erschweren.

In einer zweckmäßigen Gruppierung von Vorhut und Haupttruppe, welche die sofortige Aufnahme des Kampfes unter günstigen Bedingungen ermöglicht, liegt unter solchen Verhältnissen die beste Sicherung.

Ein französischer Staatsmann über Sadowa.[1]

Die Literatur des Krieges von 1866 hat mit Ausnahme des Werkes von Friedjung in neuester Zeit keine bedeutende Erscheinung aufzuweisen. Durch die Werke der betreffenden Generalstäbe und diejenigen von Geschichtsschreibern und Fachmännern erschien dieser die historische Forschung und Darstellung lange Zeit hindurch beschäftigende Gegenstand erschöpft. Nunmehr tritt kein anderer als Emile Ollivier, der nunmehr 79jährige Kabinetspräsident Napoleons III. von 1870, mit einer Schilderung der Ereignisse von „Sadowa" sowie der Einleitung des Feldzugs von 1866 und einigen sich an sie knüpfenden taktischen und anderweitigen Folgerungen hervor. Unter umfassender Benützung der den Krieg von 1866 betreffenden Literatur, wie der beiden Generalstabswerke sowie desjenigen Friedjungs, der Schriften der Generale Bonnal, Brugère, La Marmora und Govone, sowie der Aufzeichnungen von Keudells u. a. liefert der französische Staatsmann ein übersichtliches, klares und interessantes Bild der die Einleitung des Krieges und dessen entscheidenden Hauptkampf bei Sadowa betreffenden Verhältnisse, welches die leitenden Persönlichkeiten jenes Krieges gut kennzeichnet, und namentlich für die Beurteilung König Viktor Emanuels neue charakteristische Momente beibringt. Mit der militärischen Kritik Emile Olliviers wird man allerdings in manchen Punkten nicht einverstanden sein, wohl aber mit seiner Gesamtauffassung und Schilderung der Ereignisse von 1866. Zu bedauern ist, daß die Arbeit des früheren Kabinetspräsidenten nicht etwa noch erübrigende Aufklärung über die politische Situation von 1866 und deren leitende Persönlichkeiten bringt. Allein der Autor wurde, wie man sich erinnern wird, erst 1870 Minister und stand daher jenen Persönlichkeiten 1866 noch fern. Man kann nicht

[1] Übersetzung aus dem Maihefte 1903 der „Revue de deux mondes", durch Oberstleutnant Rogalla von Bieberstein.

behaupten, daß die Arbeit Emile Olliviers überraschend Neues bringt, denn das Feld des Krieges von 1866 ist fast erschöpfend durchpflügt und bebaut; auch seine Angriffe auf die Strategie Moltkes sind bekannt, da sie bereits von anderen Seiten erfolgten, deren Bahnen Ollivier offenbar folgt. Allein nichtsdestoweniger beansprucht seine Schilderung unser lebhaftes Interesse, und bietet eine Monographie der Schlacht von Königgrätz, die, da sie „Benedeks nachgelassene Papiere" berücksichtigt, in einiger Hinsicht vielleicht als die zutreffendste gelten kann, und die die Beachtung der Fachmänner sowie der Nichtmilitärs verdient.

König Wilhelm und König Viktor Emanuel, beginnt Ollivier seine Studie, übernahmen den Oberbefehl ihrer Armeen. Der Generalstabschef König Wilhelms war Moltke. Bereits 66 Jahre alt, hätte er in Frankreich schon dem Reservekadre angehört. Er besaß alle für seine Stellung erforderlichen Eigenschaften. Zwar hatte sich ihm noch nicht die Gelegenheit geboten zu beweisen, daß er rascher Initiative fähig sei; allein in der Leitung des Generalstabes hatte er Autorität und gleichzeitig die vollständigste Kenntnis aller Teile des Oberbefehls gezeigt. Seine Schweigsamkeit und Kaltblütigkeit und seine disziplinarische Erziehung boten die sichere Garantie, daß er durch keine unbesonnenen Akte oder Worte die Empfindlichkeit des Königs verletzen würde. Bei diesem König war überdies das Amt des Generalstabschefs leicht. Denn derselbe kannte die Kriegskunst und war mit dem Mechanismus des Heeres bis ins geringste Detail vertraut. Er befleißigte sich der militärischen Dinge, war kein Großsprecher und glaubte sich dadurch nicht herabzusetzen, daß er den Rat seiner Untergebenen befolgte, und sich ihnen für denselben dankbar zeigte.

Viktor Emanuel war für den Generalstabschef kein so bequemer Höchstkommandierender. Er glaubte, daß die ganze Kriegskunst in der Tapferkeit bestehe, und tatsächlich war niemand tapferer wie er selbst. Von allem übrigen aber hatte er fast gar keine Kenntnis. Prahlerisch veranlagt und wenig geneigt, bei der gemeinsamen Arbeit auf seine Minister Rücksicht zu nehmen, sprach er sich sehr leichthin über sie aus, indem er bemerkte: „Ich wache Tag und Nacht, um meine Angelegenheiten besser zu leiten, und wenn ich nicht die Augen offen hätte, würden meine Minister große Torheiten begehen." Und selbst Cavour und Ratazzi, bei denen er einige Klugheit anerkannte, besaßen sie ihm zufolge nur, weil sie von ihm geleitet wurden. Wenn er sich derart in Worten Luft gemacht hatte, ließ er jedoch seinen Ministern volle Freiheit in den

Geschäften, glaubte dadurch seine Autorität keineswegs zu verringern und war selbst überzeugt, daß er sie befestige, indem er den konstitutionellen Grundsätzen treu blieb. Bei der Armee zeigte er sich dagegen sehr eifersüchtig auf sein Oberkommando, zu dessen Führung er jedoch wenig geschickt war, hielt sich für einen großen Feldherrn, gestattete nicht, daß man daran zweifelte und fürchtete, daß man im Falle eines Sieges seinem Generalstabschef den Ruhm zuerkenne, den er für sich allein beanspruchte. Der Generalstabschef seiner Wahl wäre Della Rocca gewesen, der schon 1859 als solcher in Verwendung stand, allein die scharfen Angriffe, die dieser General von den Männern der am Ruder befindlichen Partei wegen der Turiner Unruhen zu erdulden hatte, gestatteten nicht, ihn neuerlich zum Generalstabschef vorzuschlagen. Der König hätte deshalb gern den General Petitti gewählt, der hervorragende militärische Eigenschaften mit angenehmen Formen verband und, alter ego La Marmoras, nahe Beziehungen zu Cialdini unterhielt. Petitti lehnte jedoch ab und die Wahl wurde auf La Marmora und Cialdini beschränkt. Viktor Emanuel liebte beide aus gleichem Grunde nicht, denn beide hielten nichts von seinen militärischen Talenten und hätten ihn sich nicht in die militärischen Operationen mischen lassen. Beide waren voller Selbstvertrauen, herrisch und obstinat, der erstere ruhig, der zweite ungestüm, sie verlangten eine ihrer Verantwortung entsprechende Wirksamkeit und besaßen nicht die Geschmeidigkeit, vor dem Könige in ein offenbares Nichts zurückzutreten, und noch weniger seine unverdienten Tadelsanssprüche ohne ein Wort der Entgegnung zu ertragen. „Mit La Marmora und Cialdini“, bemerkte Viktor Emanuel, „werden nicht zwei Tage vergehen, bis wir uns in den Haaren liegen.“ Er war jedoch genötigt, einen von beiden, und da Cialdini ablehnte, La Marmora zu nehmen.

In Preußen befanden sich zwei Prinzen an der Spitze zweier Armeen, der Kronprinz und der Prinz Friedrich Karl. Zwischen beiden bestand eine gewisse Rivalität infolge der Eifersucht des Prinzen Friedrich Karl, der sich für bedeutender wie denjenigen hielt, dem seine Geburt den Vorrang vor ihm gegeben hatte. Dieser Prinz war vor allem Soldat, passioniert, unterrichtet, beständig mit militärischen Dingen beschäftigt, dem ein Generalstabschef, der den üblichen Anforderungen entsprach, genügte, und der General von Voigts-Rhetz entsprach denselben sehr gut. Der Kronprinz war vor allem Zivilist und führte mit vieler Bravour und Kaltblütigkeit Krieg, jedoch ohne brennenden Eifer, er verzichtete nicht gern auf

seine gewohnte Ruhe. Mehr wie sein Vater bedurfte er eines Generalstabschefs, der seine Unerfahrenheit ausglich. Diese Aufgabe wurde einem der besten Generale der preußischen Armee, dem General von Blumenthal anvertraut, einem vollendeten Kriegsmanne von raschem Entschluß, der ebensoviel Initiative wie Erfahrung besaß.

Auf österreichischer Seite verzichtete Kaiser Franz Josef auf den Oberbefehl und die Wahl fiel für die Armee in Italien auf den Erzherzog Albrecht, für diejenige in Böhmen auf den Feldzeugmeister v. Benedek. Der Erzherzog hatte von seinem Vater, dem Erzherzog Karl, eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten, und in Italien in untergeordneten Stellungen gut gedient, jedoch noch keinen deutlichen Beweis seiner militärischen Begabung gegeben und war wegen seiner strengen Maßregeln in der Regierung Ungarns, unbeliebt. Die Laufbahn Benedeks war dagegen eine glänzende. Der Familie eines protestantischen ungarischen Arztes entstammend, wurde er nach Absolvierung der Militärakademie in Wiener-Neustadt 1822 im Regimente Chasteler Fähnrich. Als Oberst zeichnete er sich 1846 bei Unterdrückung der galizischen Unruhen durch entschlossenes rasches Handeln, das ihm den Beinamen des „Falken an dor Weichsel“ eintrug, sowie durch seine Mäßigung nach errungenem Erfolge aus, die ihm alle Herzen gewann. 1849 leistete er bei der Donauarmee hervorragende Dienste und wurde zweimal verwundet. 1859 schlug er die Italiener bei San Martino und hielt sie auf, bis der allgemeine Rückzugsbefehl ihn nötigte, das Schlachtfeld zu räumen. Er war von stattlicher militärischer Erscheinung, starker Kommandostimme, energisch, ausdauernd, von außerordentlicher Bravour, und seine Offiziere sagten von ihm, daß sein durchdringender Blick im Kugelregen noch scharfer würde und inneres Feuer ihn zu beleben schien. Er war als Liebhaber des Theaters bekannt, und dies gab Viktor Emanuel die Idee ein, die schöne Schauspielerin Laura Bon, die der König gut kannte, in geheimer Mission an ihn zu senden. Sie überbrachte ihm die Photographie des Königs und seine Grüße und erklärte, daß Viktor Emanuel Napoleon und die Franzosen nicht leiden könne, dem Heiligen Vater keine Schwierigkeiten bereiten und die katholische Welt nicht durch einen Marsch auf Rom verletzen wolle; sein lebhafter Wunsch sei, sich mit dem Kaiser von Österreich zu verbünden, um gegen eine hohe Entschädigungssumme Venetien zu erhalten. Er frage an, ob Benedek geneigt sei, seinem Herrn diese Vorschläge zu überbringen und das Amt des Unterhändlers zu übernehmen. Benedek machte der Dame Komplimente über

ihr diplomatisches Talent, über ihre Stimme und ihre schönen Zähne und sagte ihr einfach: „Wenn ein piemontesischer General ernstlich auf derartige Pourparlers einginge, so würde sein König und die ganze Welt ausrufen: Welch' ein Tropf oder vielmehr welch ein Esel!" Beide lachten schließlich über die Mission, und die Unterhaltung endete mit der Bitte der Schauspielerin um eine Empfehlung bei einem Wiener Theaterdirektor.

Als Ungar und Protestant wurde Benedek von den Erzherzogen und hohen Adeligen, die unter seinen Befehl traten, nicht gerne gesehen, und er scheint mehreren von ihnen harte Worte und Sarkasmen nicht erspart zu haben. Streng aber wohlwollend, war er dagegen der Abgott seiner Offiziere und Soldaten. In Italien, auf einem beschränkten Kriegstheater, hatte er sehr große Erfolge gehabt. Allein es fragte sich, ob er auf einem weit größeren, anderen Kriegsschauplatz einem sehr starken Gegner gegenüber die kühne Auffassung entwickeln werde, die dem Niveau großer Kriegsverhältnisse entspricht. In der Armee und im Publikum zweifelte niemand daran, und v. d. Pfordten[1]) sagte, daß sein Erscheinen an der Spitze des Heeres allein 40.000 Mann wert sei. Er (Benedek) selbst teilte jedoch das allgemeine Vertrauen zu ihm nicht. Er lehnte das Oberkommando ab, verlangte eine Audienz beim Kaiser, und setzte diesem die Gründe dieser Ablehnung auseinander. Nach Beendigung der Audienz begab er sich zu Mensdorff[2]) und sagte mit Tränen in den Augen: „Ich habe alles mögliche getan und den Kaiser gebeten, mich dieser Bürde zu entheben; ich fühle, sie geht über meine Kräfte. Es ist eine Gewissensfrage. Mit einer Division würde ich alles, was menschenmöglich ist, ausführen; allein um mit 200.000 Mann in einem Lande, das ich so wenig kenne, zu operieren, fehlt mir das nötige Zeug. Ich habe es dem Kaiser gesagt, allein nichts vermochte ihn zu erschüttern. Was mich jedoch in Verzweiflung setzt, ist sein letztes Wort: „Sie sind der Einzige, ich habe keinen anderen!" Unglückliches Land, wenn es in seiner ganzen schönen Armee keinen besseren General wie mich gibt! Ich werde gehorchen, wie es meine Pflicht ist, aber ich bitte Sie, lieber Graf, noch einen Versuch bei Sr. Majestät zu machen!" Der Kaiser beharrte jedoch auf seinem Entschluß, und beauftragte den Grafen Crenneville, Benedek zu sagen, daß er, im Falle einer Nieder-

[1]) Der bayrische Minister des Äußern.

[2]) Feldmarschalleutnant Alexander Graf Mensdorff-Pouilly, seit dem Rücktritte des Grafen Rechberg, 21. Oktober 1864, österreichischer Minister des Außern. (Anmerkung der Redaktion.)

lage unter einem anderen Oberkommando wie dem seinigen und namentlich unter demjenigen eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie, zur Thronentsagung genötigt sein würde. Benedek widerstrebte daher nicht länger und opferte sich für seinen Kaiser. Er übernahm das Oberkommando der böhmischen Armee, und der Erzherzog Albrecht jenes der italienischen, genau das Gegenteil dessen, was hätte geschehen müssen.

Nachdem die Höchstkommandierenden ernannt waren, machte man mobil und es begann der Aufmarsch. Preußischerseits wurde nach beendeter Mobilmachung das Heer in drei Armeen geteilt: die Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld, die erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl und die zweite Armee unter dem Kronprinzen. Diese Streitkräfte wurden zunächst auf dem ausgedehnten Raume von 450 km Front in einer zuwartenden, nicht gewagten Aufstellung vor einem entfernten Feinde entwickelt, denn diese Heeresteile konnten sich binnen kurzem (?) vereinigen.[1]) Es fragte sich, wie man diese zuwartende Position aufgeben und welche Operationslinie man wählen würde. Moltke bereitete seine Pläne nicht im geheimen vor. Es verging kein Tag, an welchem er nicht ein Memoire schrieb, in welchem er alle möglichen Operationen des Gegners, wie die beste Art ihnen zu begegnen, prüfte. Er teilte dasselbe seinen Offizieren mit, befragte sie um ihre Ansicht (?) und ließ sich mit ihnen in Erörterungen ein.[2]) Als er gegen Ende Mai davon sprach, das Heer in zwei Massen zu teilen, von denen die eine die (zweite Armee) in Oberschlesien, die andere (die Elbarmee) längs der sächsischen Grenze und im Norden Böhmens postiert werden sollte, durch Sachsen, die Elbe,

[1]) Dieser Ausspruch Olliviers ist schlechterdings unverständlich. Gerade die erste Aufstellung der preußischen Armeen, derentwillen Moltke heftige und zum Teile berechtigte Angriffe erfahren mußte, bezeichnet Ollivier als „nicht gewagt“ und begründet dies damit, daß „diese Heeresteile sich binnen kurzem“ vereinigen konnten“ — also mit dem Argument Moltke's, welches aber auch nach dem Feldzuge von militärischen Autoritäten nicht als vollends stichhältig erklärt wurde. Bezeichnet doch Moltke selbst diese Aufstellung als „leidige Notwendigkeit, um einer gegebenen, ungünstigen Situation in verständiger Weise abzuhelfen“.

[2]) Auch diese Tatsachen erscheinen wenig glaubwürdig und stehen mit allem, was über Moltke und die Art seiner Geistesarbeit bisher bekannt ist, völlig im Widerspruche. Aus den hinterlassenen Schriften Roons und Steinmetz', geht vielmehr hervor, daß sich Moltke grundsätzlich in keine Erörterung betreffs seiner operativen Maßnahmen einließ und daß er jede von unberufener Seite kommende Anregung in dieser Beziehung kurz und geradezu schroff ablehnte. (Anmerkungen der Redaktion.)

zahlreiche Zuflüsse der Oder und mehrere Tage Entfernung von einander getrennt, begegnete er lebhaftem Widerspruch. Man hielt ihm vor, daß es nicht geraten sei, sich durch Teilung dem auszusetzen, überall der schwächere zu sein. Daß man dagegen kompakt, in Masse, Schulter an Schulter, eindringen müsse. Man hatte die Wahl zwischen zwei Wegen, dem von Schlesien und der Neisse, und dem durch die Lausitz über Görlitz. Der erstere war der kürzere, hatte jedoch den Nachteil, die Verbindung mit Berlin zu gefährden und wegen der zu durchschreitenden Defileen und der Bedeutung der Festung Olmütz, an der er endete, Schwierigkeiten zu bieten. Die Ansicht vieler Offiziere, namentlich des Flügeladjutanten des Königs, General von Alvensleben, der dessen Vertrauen genoß, ging dahin, daß das Beste sei, sich derart zu versammeln, um mit Beginn der Feindseligkeiten über Görlitz in Böhmen einzudringen und darauf auf Wien zu marschieren. Moltke widersetzte sich dem. Er berief sich auf die Schwierigkeit, eine so große Armee lange bei Görlitz ernähren zu können, ein unzureichender Grund, denn es war nicht unmöglich, sie bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten zu dislozieren und sie mit deren Beginn rasch wieder zu vereinigen. Er behauptete auch, daß da dort die Straßen weniger zahlreich seien, man viel zu spät kommen werde. Jedoch offenbar nicht spät genug, um die Iser nicht vor Benedek erreichen zu können.[1]) Augenscheinlich befand sich Moltke bei dieser ersten Erprobung seiner geistigen Kräfte noch nicht im Besitz der schnellen Entschlossenheit, die er sich bald aneignen sollte. Indem er derart mit einem Fuß vor Breslau, mit dem anderen vor Berlin stand, huldigte er dem Grundsatz, ein Land besetzt zu halten um es zu verteidigen, während die richtige Art der Deckung im Vormarsch gegen die feindliche Armee, wo sie auch sei, um sie zu bekämpfen, besteht.[2]) Zu Moltkes hervorragenden Eigenschaften gesellte sich

[1]) Entspricht gleichfalls nicht den Tatsachen. Denn Benedek hatte bei seinem Vormarsche von Olmütz her einige Tage Vorsprung und stand am 26. Juni näher der Iser, als irgend eine der drei preußischen Armeen. Moltke fühlte und wußte, daß Benedek ihm dort zuvorzukommen drohte und befahl deshalb dem Kronprinzen, „die erste Armee, die sich vorübergehend in einer gewissen Gefahr befindet, durch einen raschen Vormarsch zu degagieren".

[2]) Wieder vollkommen unverständlich. Gerade in den überaus kritischen Tagen zwischen dem 23. und 27. Juni stand Moltke auf der Höhe seiner Geistes- und Willenskraft und dem Grundsatze der Defensive huldigte Moltke überhaupt niemals; vollends nicht 1866, da er vom Anbeginn in einem raschen Vormarsche das einzige Mittel erblickte, um die Armeen zu vereinigen und die Krise, die sich durch deren erste Aufstellung ergeben solle, abzukürzen.

(Anmerkungen der Redaktion.)

ein anmaßendes (?) Selbstvertrauen, vor dem ihn Bismarck zu seinem Glück manchmal warnte, der zwar auch selbstvertrauend, jedoch weniger anmaßend war. Die Erfahrung und die Überlegung haben Moltke zu der Anerkennung geführt, daß er bei diesem Anlaß glücklicher wie klug war, und er hat hinsichtlich desselben nur mildernde Umstände für sich beansprucht. 1870 hat er dagegen, sich selbst nicht mehr ähnlich, und den Franzosen es überlassend ihm nachzuahmen, gegen Frankreich das Gegenteil von dem getan, was er 1866 ausführte.[1])

Die Mängel jenes Planes machten sich sofort fühlbar; der nach Schlesien entsandte Kronprinz erfuhr, daß Benedek sich um Olmütz konzentriere und schloß daraus, daß er es mit den gesamten Streitkräften der Österreicher zu tun bekommen würde. Hierdurch beunruhigt, verlangte er Verstärkung. Die einzige Art, einem so berechtigten Verlangen zu entsprechen, bestand in der Korrektur des anfänglichen Planes, dessen Fehler klar zu Tage trat.[2]) Allein man vergrößerte diesen noch und zog die Armee, die man mit Unrecht so weit entfernt hatte, nicht näher an sich heran, sondern entfernte sie noch etwas mehr, ermächtigte sie, sich an der Neisse zu postieren, sandte ihr ein neues (das erste) Armeekorps und die Garde. Die bereits zu große Entfernung zwischen beiden Armeen wuchs derart von fünf auf sechs Tagemärsche. Bis dahin war der strategische Fehler groß, er wurde jedoch, bemerkt General Bonnal in seinem „Sadowa“, kolossal, so daß der Untergang Preußens bei einem von napoleonischem Geist beseelten, tätigen und geschickt manövrierenden Gegner, die Folge sein konnte.

Benedek vermochte aus der Trennung der beiden preußischen Heeresmassen Vorteil zu ziehen, indem er exzentrisch über Olmütz und die Neisse gegen den Kronprinzen vorstieß. Der österreichische Generalstab hatte alle seine Vorbereitungen mit Rücksicht auf eine Operation auf Olmütz getroffen, und Benedek war gewiß, den Kronprinzen vier bis fünf Tage, bevor er von den beiden anderen Armeen unterstützt zu werden vermochte, an der Neisse zu treffen. Er zog es jedoch vor, gegen die obere Elbe, gegen die preußische

[1]) Man wird diese und ähnliche ganz unzutreffende Anschauungen dem alternden Ollivier und seinem Grolle über mancherlei Glücksfälle, von welchen diese beiden Männer zum Verderben seines Vaterlandes begünstigt waren, zu Gute halten müssen.

[2]) Ist richtig, steht aber mit der oben entwickelten Anschauung Olliviers, daß die erste preußische Aufstellung keineswegs gewagt war, im Widerspruche. (Anmerkungen der Redaktion.)

Hauptarmee, die des Prinzen Friedrich Karl, vorzugehen und sich in einer guten Stellung zwischen Josefstadt und Königinhof zu postieren. Einmal dort, wollte er die Schlacht anbieten, wenn die Umstände es gestatteten. Am 9. Juni hatte er mehrere Armeekorps bei Olmütz versammelt, am 17. befahl er den Vormarsch. Am 18. setzte sich das sechste Korps und die erste Reservekavalleriedivision in Marsch.

Im Begriff, einen Feldzug zu unternehmen, der seinen alten Ruf glorifizieren oder ihn unwiederbringlich vernichten mußte, schrieb Benedek an seine Gattin:

„Ich danke Dir für jedes der freundlichen Worte, die Du mir schreibst, in dem Augenblick, wo das Werk beginnt, für das ich verantwortlich bin. In Wahrheit, ich habe diese Aufgabe nicht erstrebt, mein Ehrgeiz wünschte sie nicht; allein, ich werde mit Kaltblütigkeit, Energie und Ruhe alles tun, was von mir abhängt, um sie gut zu erfüllen. Man wird dann wohl sehen, daß ich ein bescheidener Soldat bin. Wenn Gott Österreich und seiner Armee seinen Segen gibt, so wird mein Leben, wo auch mein Leichnam liegen möge, millionenfach bezahlt sein, und Du wirst diese Prüfung mit Ergebung und vielleicht auch mit gerechtem Stolz tragen. Allein wenn ich als geschlagener General zu Dir zurückkehre, so zeige mir Mitleid und gestatte mir, mein Unglück schweigend wie ein Mann zu tragen. Ich gehe meinem Geschick ruhig und entschlossen entgegen und ich willige gern ein, mich für den Kaiser zu opfern. Heut ist der letzte Tag meines Aufenthaltes in Olmütz und ich drücke Dich zum letztenmale in Gedanken an mein Herz, umarme und segne Dich. Ich danke Dir für alle Aufmerksamkeiten, die Du für mich gehabt hast, für alle Beweise der Freundschaft, Liebe und Güte, die Du mir seit über zwanzig Jahren gabst. Ich bin voller Hoffnung und Vertrauen auf Gott; mein altes Soldatenglück wird mich nicht verlassen. Zur Zeit bin ich gesund an Leib und Seele und voller Mut: ich bin Herr meiner Nerven und habe volles Vertrauen in meine Energie und meinen eisernen Willen, obgleich ich im Grunde des Herzens bescheiden und resigniert bin. Gott schütze Dich, vielgeliebte, gute Julie; er schütze Österreich und schenke dem sein Wohlwollen, der Dich aufrichtig liebt. 20. Juni.“

Am 18. Juni, dem Tage des Einmarsches in das von den Sachsen verlassene Dresden, bildete die preußische Armee drei Gruppen: Die Elbarmee von 70.000 Mann, die erste Armee von 60.000 und die zweite von 115.000, im ganzen 245.000 Mann. Jene drei Gruppen erstreckten sich von Torgau und Görlitz bis zur Neisse,

durch Entfernungen von 150 bis 179 km von einander getrennt. Diese Zersplitterung durfte nicht aufrecht erhalten werden, wenn man aus einer bedenklichen Situation herauskommen und beträchtliche Resultate erzielen wollte. Moltke, der sich die österreichische ordre de bataille verschafft und Gewißheit erlangt hatte, daß Benedek gegen die obere Elbe vorginge, erwog die Entfernungen und glaubte, daß, ungeachtet aller Bemühungen, Benedek nicht vor dem 28. bis 30. an der Elbe versammelt und aktionsbereit sein könne, während die preußische Hauptarmee spätestens am 26. oder 27. die Iser passiert haben und sich bei Gitschin oder in dessen Nähe befinden würde.[1]) Diese Berechnung entbehrte nicht der Wahrscheinlichkeit, nichtsdestoweniger blieb sie Hypothese und konnte durch einen der unzähligen Zwischenfälle des Krieges umgestoßen werden. Eine Operation aber, deren Gelingen oder Fehlschlagen von einigen Stunden abhängt, ist sehr gewagt. Allein in diesem Falle war sie notwendig. Moltke stand es Ende Mai frei, seine Armee nicht in zwei Massen zu trennen. Als diese Trennung jedoch bewerkstelligt und durch den Marsch des Kronprinzen an die Neisse noch erweitert war, war Moltke dazu genötigt, zu versuchen, seine anfängliche Unklugheit durch eine neue Unklugheit wieder gut zu machen. Tadelt man seinen ersten Entschluß, so vermag man seinem zweiten nicht beizustimmen, denn mit timiden Maßregeln zieht man sich nicht aus einer kritischen Lage. „Der schlechteste Entschluß im Kriege", sagt Napoleon I., „ist der kleinmütigste, oder wenn man will, der vorsichtigste, die wahre Klugheit für einen General besteht in einem energischen Entschluß".

Am 22. Juni telegraphierte Moltke auf Befehl des Königs dem Prinzen Friedrich Karl: „Die beiden Armeen werden in Böhmen eindringen und Maßregeln zu ihrer Vereinigung bei Gitschin treffen". In den Detaildirektiven sagt er: „Die zweite Armee ist die schwächere und ihr fällt die schwierigere Aufgabe zu, da sie aus dem Gebirge debouchieren muß. Wenn die erste Armee daher ihre Vereinigung mit dem Korps Herwarth bewirkt hat, muß sie ihre Anstrengungen verdoppeln, um ihren Vormarsch zu beschleunigen". Er bemerkte ferner, und hier zeigt sich der überlegene Geist des Heerführers: „Das Wesentliche ist die Vereinigung beider Armeen, wo die Umstände es gestatten. Ich habe Gitschin wegen der dorthin

[1]) Steht abermals im Widerspruche mit einer früheren, bereits glossierten Bemerkung Olliviers, wonach Moltke gewiß war, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl noch vor derjenigen Benedeks an der Iser anlangen werde. (Anmerkung der Redaktion.)

führenden Straßen und Eisenbahnen bezeichnet. Das heißt jedoch nicht, daß man unbedingt dorthin gelangen muß. Die Hauptsache ist nicht, daß man sich dort vereinigt, sondern daß man sich irgendwo vereinigt".

Der von Moltke dem Prinzen Friedrich Karl und dem Kronprinzen befohlene doppelte Vormarsch wurde mit Präzision ausgeführt. Am 22. Juni rückte Prinz Friedrich Karl in sechs Kolonnen in Böhmen ein und machte bei Reichenberg halt, um die Elbarmee zu erwarten. Am 25. besetzten die beiden vereinigten Armeen Turnau und gingen auf Podol vor. Die Einnahme von Podol setzte die Preußen in den Besitz zweier wichtiger Übergänge über den Iserabschnitt. Der Kronprinz war inzwischen ebenfalls gegen die böhmische Grenze vorgerückt. Seine entlasteten Truppen führten nur die zweirädrigen Gefechtsfahrzeuge mit der Bataillonsmunition und den Ambulanzen mit sich. Die Mannschaften hatten die Tornister abgelegt und requirierte Fahrzeuge führten sie ihnen nach. Man traf auf kein materielles Hindernis und rückte, ohne beunruhigt zu werden, ruhig und rasch in vier Kolonnen vor, die sich seitlich nicht zu unterstützen vermochten und die von Prausnitz ab drei wurden. Am 26. abends befanden sie sich in der Lage, am folgenden Tage das Gebirge zu überschreiten und durch die drei Defileen von Trautenau, Eipel und Nachod in Böhmen zu debouchieren.

Napoleon I. tadelte an den Österreichern, daß sie den Wert der Zeit nicht kannten. Benedek verdiente diesen Tadel ebenfalls. Die kühne Bewegung, die er unternahm, verlangte, daß man keine Stunde verlor; er verlor jedoch Tage. Sein zweites Korps befand sich vorn und daher näher an dem zu erreichenden Ziele; er setzte es jedoch nicht zuerst in Marsch, sondern ließ es unbeweglich an der Grenze der Grafschaft Glatz und ließ das dritte und zehnte Korps erst am 20. tastend vorrücken, eine halbe Maßregel, die, Napoleon zufolge, alles im Kriege verdirbt. Schließlich setzte er sich in Vormarsch, jedoch mühsam, das Wetter war schlecht, die Wege grundlos; die Intendantur durch den unerwarteten Entschluß, die Armee nach Böhmen zu senden, überrascht, hatte geglaubt, daß, wenn sie den Soldaten Geld gäbe, sie sich das, was sie ihnen nicht zu liefern vermochte, verschaffen und dank dem Reichtum des Landes keinen Mangel leiden würden. Dieses System reussierte bei den Têten der Kolonnen ziemlich gut, die übrigen Truppen aber fanden in dem ausgesogenen Lande nichts mehr und litten, wie das österreichische Generalstabswerk bemerkt, einige Entbehrungen. Während seine Armee vorrückte, erhielt Benedek am 20. Juni die wichtige, am

25. bestätigte Nachricht von den Bewegungen der Armee des Kronprinzen an der Neisse, so daß man mit Sicherheit folgern konnte, daß der größte Teil, wenn nicht die Gesamtheit der schlesischen Armee sich gegen die Gebirgsdefileen Böhmens wenden werde. Ein mit militärischem Überblick begabter General würde jetzt klar erkannt haben, daß die nächste Gefahr von der zweiten preußischen Armee drohe und daß er bei der Entfernung, in der er sich von Gitschin befand, vom Kronprinzen mehr bedroht, wie drohend für den Prinzen Friedrich Karl sei. Er würde, dazu war Zeit vorhanden, rasch die entsprechenden Dispositionen getroffen, seine vordersten Korps gegen die böhmisch-schlesische Grenze vorgeschickt, und ihnen einige Brigaden per Bahn vorausgesandt haben. Vom 26. ab konnten die eng zwischen bewaldeten Höhen und Steilhängen, die natürliche Festungen bildeten, eingezwängten Defileen leicht ungangbar gemacht, und durch eine starke Positionsartillerie gesperrt werden. Am 27. würden mindestens zwei Armeekorps ohne übereilte Märsche rechtzeitig eingetroffen sein, um sich mit den Avantgardebrigaden zu vereinigen. Die Preußen, an der Entwicklung verhindert, würden den Vorteil ihrer überlegenen Taktik und Bewaffnung eingebüßt haben, denn die österreichische Artillerie würde ihren Kolonnentêten, sobald sie sich zeigten, entgegengetreten sein; die Armee des Kronprinzen aber hätte, in die Defileen zurückgeworfen, sich nicht mit der ersten Armee zu vereinigen vermocht.

Benedek, ebenso unklar und unentschlossen, wie tapfer und hartnäckig, vermochte die Situation nicht zu überblicken. Alles sagte ihm deutlich, daß es Torheit sei, gegen den Prinzen Friedrich Karl vorzugehen, daß er ihn nicht rechtzeitig erreichen werde, und daß der Kronprinz, wenn er nicht rechtzeitig einlenkte, ihm in die Flanke fallen werde.[1]) Allein er achtete nicht darauf. Am 26. Juni in Josefstadt eingetroffen, entschließt sich Benedek definitiv zu dem bisher unbestimmt in seinem Innern schlummernden Plane, gegen die Iser zu marschieren und seine rechte Flanke gegen die schlesischen Defileen durch das zehnte Korps (Gablenz) und das sechste Korps (Ramming) zu decken. Am 27. morgens rührt sich Prinz Friedrich Karl nicht von der Stelle, die Armee des Kronprinzen aber vollendet ihre entscheidende Marschetappe.

[1]) Solche Superlative sind selten so wenig angebracht wie hier, wo es sich um ein strategisches Problem handelt, über welches auch unter den angesehensten Fachmännern (von Schlichting, von Boguslawski Krauß etc.) noch heute die verschiedenartigsten Anschauungen herrschen.

(Anmerkung der Redaktion.)

Das erste Korps (Bonin) geht in zwei Kolonnen von Liebau vor, die sich im Defilee von Parschnitz vereinigen und vereint auf Trautenau vorrücken. Die Garde dirigiert sich in zwei Kolonnen von Braunau auf Eipel und Kosteletz. Das fünfte Korps (Steinmetz) rückt von Glatz auf Nachod, wo sich seine Avantgarde seit dem 26. abends befand. Während dieses Marsches glaubte man jeden Augenblick Granat- und Kartätschenfeuer zu erhalten oder wenigstens den Weg durch Baumstämme versperrt zu finden, die von den Bergen in die Schluchten hinabzurollen genügt hätte. Alle Kommandeure waren besorgt, denn ihre Marschkolonnen erstreckten sich mit ihrer Artillerie und ihren Trains in einer Ausdehnung von mehreren Meilen und es bedurfte in einem so durchschnittenen Gelände nicht nur sehr langer Zeit zur Versammlung und Entwicklung eines Armeekorps und selbst nur einer Division, sondern auch ein Rückzug mußte auf diesen engen überhäuften Straßen fast unmöglich werden und würde sich voraussichtlich bald zur Deroute gestaltet haben. Allein weder rechts noch links trafen die preußischen Korps auf den Feind und hatten keinen einzigen hemmenden Baumstamm zu entfernen. Das erste Korps überschritt das Defilee von Parschnitz, vereinigte dort seine beiden Kolonnen und stieß um 6 Uhr morgens auf eine der Brigaden des Korps Gablenz. Gablenz traf mit zwei Brigaden zur Unterstützung ein, blieb bei Trautenau Sieger und warf Bonin in Unordnung in die Defileen zurück; allein seine Verluste waren doppelt so groß wie die preußischen. Am selben Tage wurde Ramming bei Nachod von Steinmetz geschlagen. Tags darauf wurde der Sieger von Trautenau, Gablenz geschlagen, und der Niederlage Rammings bei Nachod reihte sich eine neue bei Skalitz an. Gleichzeitig überschritt Prinz Friedrich Karl die Iser und schlug Clam-Gallas und den Kronprinzen von Sachsen bei Gitschin, während der Kronprinz bis zur Elbe vorging und sein Hauptquartier in Königinhof nahm. Am 29. abends bedrohten der Kronprinz an der Elbe und Prinz Friedrich Karl bei Gitschin die österreichische Armee auf allen Seiten. Benedek hatte das Gegenteil der Strategie Bonapartes, die er nachzuahmen beabsichtigte, geliefert und seine Anordnungen derart getroffen, daß er überall der Schwächere war. Von einer chimäreschen Offensive warf er sich in eine verzweifelte Defensive. Am 30. nachmittags 3 Uhr brach er von Dubenetz auf und marschierte in fünf Kolonnen auf Königgrätz, wo er in der Nacht zum 1. Juli eintraf. Fünf seiner Armeekorps waren in diesen partiellen Kämpfen engagiert gewesen. Ihre Verluste waren ganz unverhältnismäßig größer

wie die der Preußen und betrugen 30.000 Mann ohne die der Kavallerie und der Nachzügler. Die übrigen Mannschaften jener Armeekorps aber waren entmutigt, eingeschüchtert, ohne Vertrauen, entkräftet. Am 3. war die Verbindung zwischen den beiden preußischen Armeen hergestellt, ihre inneren Flügel waren nur 40 km von einander entfernt und sie hielten die Verbindung durch Kavalleriepatrouillen. Kein Hindernis stellte sich ihrer Vereinigung mehr entgegen.

Der strategische Plan Moltkes war gelungen. Allein es fragt sich, ob dies einen genügenden Grund bildet, ihn als einen bewundernswürdigen Entwurf zu rühmen. Tüchtige Kritiker wie General Bonnal haben dies gedacht und ausgesprochen, daß der konzentrierte Vormarsch in getrennten Kolonnen die Probe bestanden hat. Diese Folgerung dürfte jedoch kaum in so absoluter Form zugestanden werden können. Wenn der Kronprinz von Sachsen und Clam-Gallas den Vormarsch Friedrich Karls nur 2—3 Tage aufhielten, indem sie nach den Deboucheen des Lausitzer Gebirges vorgingen, und wenn Benedek, ohne rechts und links zu blicken, entschlossen gegen ihn vordrang und keinen Tag mit unnützen Bewegungen verlor, und wenn er spätestens am 16. einige Brigaden nach den schlesischen Defileen sandte und, über den Vormarsch der preußischen Armee nach Böhmen informiert, die Gefahr erkannte, nämlich die von seiten des nahen Kronprinzen und nicht von seiten des viel entfernteren Prinzen Friedrich Karl, und wenn er seine Absicht auf die Iser aufgab und sich gegen das Riesengebirge wandte — und keine dieser Annahmen liegt außerhalb des Bereiches der Möglichkeit und selbst der Wahrscheinlichkeit — so würde der konzentrische Vormarsch der preußischen Armee gescheitert und das, was als kühn erschien, mit Recht für unbesonnen erklärt worden sein.

Govone fragte später den Prinzen Friedrich Karl in Nikolsburg, ob die Vereinigung mit dem Kronprinzen viele Schwierigkeiten geboten und Beunruhigung veranlaßt hätte. Der Prinz antwortete: „Viele Schwierigkeiten und Beunruhigungen“. Einige Tage darauf fragte Govone den König, ob Seine Majestät betreffs der Vereinigung seiner beiden Armeen Besorgnisse gehabt habe. Der König antwortete: „Wenn Benedek und Clam (drittes Korps) nur sechs Stunden früher eintrafen, wäre mein Sohn in den Defileen festgehalten worden und hätte um keinen Preis debouchieren können, und Bonin ging schon zurück.“ Govone kam oft auf diese Bestätigung zurück.

Die Preußen haben reussiert und ihr fehlerhafter Plan fand eine glänzende Beurteilung. Nun gibt es zwei Arten von Feldzugs-

plänen, gute und schlechte. Die guten scheitern zuweilen infolge zufälliger Umstände, die schlechten gelingen zuweilen durch eine Laune des Zufalls. Es wäre jedoch nicht gerecht, das, was geglückt ist, weil es gut war, mit dem, was geglückt ist, obgleich es schlecht war, zu verwechseln, und ebenso wie die kühnen aber folgerichtigen Pläne Napoleons einen Plan zu bewundern, der kühn war, ohne folgerichtig zu sein. Tatsächlich haben die Preußen ihren Sieg ebenso sehr dem Glück wie der Strategie Moltkes zugeschrieben. „Alle preußischen Offiziere“, berichtet Govone, der sie in Nikolsburg hörte, „sprechen von dem enormen Glück, das sie gehabt haben. Der König spricht von der Vorsehung und ist erstaunt über das, was geschehen ist. „Welches Glück!“ rief er aus. „Wir hatten gut gerechnet, allein Gott ist der große Stratege, der uns diesmal geholfen hat.“

Die erste und die Elbearmee waren nunmehr bei Gitschin vereint. Der König, begleitet von Roon, Moltke und Bismarck, begab sich dorthin, um der bevorstehenden Entscheidungsschlacht beizuwohnen, wenn nicht sie zu leiten. Er übernahm das Kommando am 2. Juli.[1]) Die Hitze war erstickend, die Lebensmittel trafen langsam ein. Die Truppen litten durch Hunger und Ermüdung. Man wußte im Hauptquartier nicht, was aus Benedek geworden war, die Kavallerie, die beständig unzulänglich war, hatte die Fühlung verloren.[2]) Die österreichische Armee befand sich jedoch 5—6 km vor der Front. Ihr Rückzug auf Königgrätz war kläglich die Mannschaft niedergedrückt und demoralisiert, schleppte sich mehr wie sie marschierte unter strömendem Regen auf schrecklichen Wegen. Wenn die Preußen jetzt über diese unglücklichen, erschöpften und

[1]) Dieses Datum trifft nicht zu. König Wilhelm führte überhaupt das Kommando aller im Felde stehenden Armeen schon seit Beginn des Krieges, befand sich jedoch mit Moltke und dem ganzen Hauptquartiere noch bis zum 30. Juni morgens in Berlin, weil es bekanntlich auch noch den gleichzeitigen Feldzug in Hannover und Kurhessen zu leiten gab, was von Berlin aus besser geschehen konnte als inmitten des böhmischen Kriegsschauplatzes Am 30. reiste der König dahin ab, gelangte an diesem Tage noch nach Reichenberg, am 1. Juli nach Schloß Sichrow und am 2. nach Gitschin. Wenn daher überhaupt ein Tag der Kommandoübernahme genannt wird, so könnte nur der 30. Juni als solcher gelten.

[2]) Sie hatte diese „Fühlung“ nie aufgenommen, nicht weil sie unzulänglich war, sondern weil sie beständig hinter den großen Infanteriemassen nachgeschleppt wurde. Ihre spätere Gewandtheit im Aufklärungsdienste eignete sich die preußische Kavallerie erst in der zweiten Hälfte des August 1870 an, als sie den Marsch der Mac Mahon'schen Armee von Châlons gegen Sedan zu beobachten hatte. (Anmerkung der Redaktion.)

erschütterten Truppen hergefallen wären, würden sie dieselben vernichtet haben. Dieses Schauspiel hatte den österreichischen Generalissimus in tiefe Niedergeschlagenheit versetzt. Trotz der vertrauenden Worte des Kaisers, die ihm dessen zu seiner Information entsandte Flügeladjutant Oberstleutnant v. Beck überbracht hatte, telegraphierte er am 2. Juni 11½ Uhr morgens unter allseitiger Zustimmung seiner Generale: „Ich bitte Ew. Majestät inständigst, um jeden Preis Frieden zu schließen, eine Katastrophe der Armee ist unvermeidlich.“ Der Kaiser antwortete um 2 Uhr 30 Min.: „Frieden zu schließen ist unmöglich. Ich befehle, wenn es möglich, den Rückzug mit Ordnung auszuführen. Hat eine Schlacht stattgefunden?“ Es hatte mehr wie eine Schlacht stattgefunden, ein moralischer Zusammenbruch ohne Schlacht. Auf den Bericht seines Adjutanten befahl der Kaiser die Abberufung des Generalstabschefs Henickstein, sowie der Generale Graf Clam-Gallas und Krismanić, des Chefs der Operationskanzlei, des eigentlichen strategischen Beraters Benedeks und ihre sofortige Rückkehr nach Wien. Er vermehrte dadurch die Unordnung; denn es war für den neuen Generalstabschef Generalmajor Baumgarten, obgleich er sich bei der Armee befand, unmöglich, die Zügel mit fester Hand zu ergreifen, die man ihm in solcher Verwirrung übergab. Benedek bewies unbeugsamen moralischen Mut. Am 2. Juli erlangte er seine Kaltblütigkeit wieder. Bei dem Zustande seiner Armee blieb ihm nur ein verzweifelter Entschluß übrig, der allein einige Aussicht auf Erfolg bot: auf Wien zurückzugehen, sich mit den aus Italien zurückgezogenen Streitkräften zu vereinigen und mit ihnen vereint die durch die Märsche und Verpflegungsschwierigkeiten, vielleicht auch durch Krankheiten geschwächten Preußen zu nötigen, die Entscheidungsschlacht auf den Schlachtfeldern anzunehmen, wo Napoleon I. so viel Mühe gehabt hatte, zu siegen. Er zog es jedoch vor, in Böhmen sein Glück in einer Defensivschlacht zu versuchen.

Das Gelände, welches er dazu wählte, erstreckte sich zwischen der Elbe und ihren beiden Nebenflüssen Bistritz und Trotina. Zwischen beiden lagen Anhöhen mit bewaldeten Kuppen und Dörfern und steilen Abhängen gegen Westen und Norden, die im Süden zur Elbe flach abfallen, so daß dort die Gegend fast eben ist, Der dominierende Punkt Chlum, der Schlüssel der Stellung, beherrschte die große Straße von Gitschin nach Königgrätz. Auf allen Seiten war diese Stellung vortrefflich zu einer energischen Verteidigung geeignet; auf ihrer westlichen Front war sie durch die vom Regen geschwollene, von sumpfigen Wiesen umgebene, namentlich außer-

halb der Brücken für Artillerie unpassierbare Bistritz gedeckt. Ihre linke Flanke im Süden war durch die Höhen von Hradek und Problus geschützt. Ihre rechte Flanke bot die einzig verwundbare Stelle, sie besaß zwar in der durch die nassen Wiesen gedeckten Höhe von Hořenowes eine starke Stütze, allein zwischen Benatek und Racitz war sie auf 5 km breit leicht zu überschreiten. Hier war es, wo der Kronprinz die österreichische Armee zu umfassen und im Rücken anzugreifen versuchte. Benedek faßte den verständigen Entschluß, die verheerende Wirkung der Zündnadelgewehre durch eine Artillerieschlacht zu paralysieren. Er behielt seine Divisionsbatterien nicht in Reserve, sondern brachte sie sämtlich von Anbeginn des Kampfes an maskiert, namentlich bei Chlum und Maslowed, in Stellung. Er ließ schnell einige Erdarbeiten anlegen und bei jeder Batterie Wolfsgruben und Einschnitte herstellen. In seiner Schweigsamkeit verharrend, vielleicht weil er sich bis zum letzten Moment völlige Freiheit des Entschlusses wahren wollte, versammelte er am 2. Juli mittags sämtliche Generale in seinem Hauptquartier und redete zu ihnen über die Disziplin, den innern Dienst und die Notwendigkeit, den Mut der Truppen zu heben, sagte ihnen jedoch kein Wort über seine Absichten. Erst um 11 Uhr abends machte er sie ihnen durch einen Armeebefehl bekannt. Seine Befehle boten in ihrer Fassung einen lebhaften Gegensatz zu denjenigen Moltkes. Die Moltke'schen waren Direktiven, bezeichneten kurz das zu erreichende Ziel und ließen dabei der Initiative der Führer die Wahl der Mittel, so daß diese Initiative stets rege war, und sie mit gutem Vorbedacht Unvorhergesehenem zu begegnen vermochten. Benedek dagegen ging auf kleine Details ein, ohne sein Ziel erkennen zu lassen, so daß, wenn die Ereignisse die pünktliche Ausführung der gegebenen Weisungen nicht gestatteten, die Korpskommandeure nicht mehr wußten, welchen Entschluß sie fassen sollten. Da ihre eigene Initiative derart gelähmt war, so vermochten sie auch die ihrer Untergebenen nicht zu erwecken. Der Prinz Friedrich Karl gab seinen Offizieren die Beweggründe seiner Operationen an, während kein österreichischer Truppenkommandeur im Stande, den seinigen zu erklären, was er selbst nicht wußte.

Im preußischen Hauptquartier wußte man immer noch nicht, wo Benedek geblieben war. Moltke nahm an, daß er sich hinter der Elbe postiert habe, die Front gedeckt durch den Fluß, die Flügel an Josefstadt und Königgrätz, sowie an die Mettau und Adler gelehnt. Da er diese Stellung wegen der Breite des Elbetales, das

unter dem Feuer der österreichischen Artillerie zu überschreiten nicht angängig war, für sehr stark hielt, und auch das Überschreiten der Mettau und Adler für schwierig fand, schlug er den gefährlichen Entschluß vor, Pardubitz durch einen Flankenmarsch zu gewinnen und derart die Verbindung der Österreicher mit Wien abzuschneiden. Er befahl daher eine Reihe von Bewegungen für den folgenden Tag in dieser Absicht. Unter den Anweisungen für den Prinzen Friedrich Karl fand sich folgender Satz: „Wenn vor der Elblinie zwischen Königgrätz und Josefstadt feindliche Streitkräfte angetroffen werden und wenn sie nicht zu beträchtlich sind, so sind sie sofort anzugreifen und möglichst zu überwältigen". Der Prinz hatte diese Weisung eben erhalten, als gegen 7 Uhr abends ein unternehmender Offizier, Major von Unger, von einem Erkundigungsritt durch die österreichischen Linien zurückgekehrt, versicherte, daß sich zwischen der Bistritz und den jenseitigen Höhen drei bis vier österreichische Armeekorps befänden. Prinz Friedrich Karl entschloß sich die Initiative, die ihm seine Instruktionen gewährten, benützend, sofort anzugreifen.

Um 9 Uhr abends expedierte er die allgemeine Weisung an seine Armeekorps und Divisionen, sich am 3. Juli bei Tagesanbruch an der Bistritz zur Schlacht zu formieren und dort den Gegner aufzuhalten, von dem er annahm, daß er bereit sei, die Offensive zu ergreifen. Die Elbarmee wies er an, sich Nechanitz zu nähern und sandte dem Kronprinzen einen Offizier, der diesen ersuchte, seine linke Flanke zu decken, indem er ihm wenigstens das Gardekorps sende.[1] Er befahl darauf seinem Generalstabschef Voigts-Rheetz, dem Hauptquartiere seine Dispositionen mitzuteilen. Voigts-Rheetz traf bei demselben um 11 Uhr abends ein und wurde zu Moltke geführt, der bereits zu Bette war. Es ist unmöglich, einen Feldzugsplan im voraus festzusetzen, die Vorkehrungen sind nur bis zum ersten Zusammentreffen sicher. Es bedarf alsdann der Regelung seines Verhaltens nach den Umständen, die fast immer unerwartete sind und nicht die reiflichst überlegten, sondern die einfachsten und natürlichsten Anordnungen sind zu treffen und folgerichtig durchzuführen. Ein tüchtiger Feldherr muß die kühnen Entscheidungen, die seine Armee unverweilt durch plötzlich ins Auge gefaßte Mittel ihrem Ziele zuführen, in wenig Augenblicken, ohne sich beim Wenn und Aber aufzuhalten, treffen. Bis dahin hatte sich

[1] „Das Gardekorps oder mehr", heißt es wörtlich in dem betreffenden Schreiben an den Kronprinzen. (Anmerkung der Redaktion.)

Moltke als intelligenter Erzieher des Generalstabs und fruchtbarer Planentwerfer erwiesen, er zeigte sich jetzt als großer Führer. Sobald er die Mitteilungen Voigts-Rheetz vernommen, erhob er sich sofort und sagte: „Da werden wir sie schlagen".[1]) Er begab sich sofort mit Voigts-Rheetz, Roon und Alvensleben zum König. Ohne Zögern kam man einstimmig darin überein, daß Friedrich Karl die vorbereitende Bewegung durchführen solle und daß man nicht nur die Garde, sondern die gesamte Armee des Kronprinzen zu seiner Unterstützung heranziehe, so daß der Gegner in der Front von der Armee des Prinzen Friedrich Karl angegriffen, in der rechten Flanke von der Armee des Kronprinzen und in der linken von der Elbarmee gefaßt werde. Um Mitternacht waren sämtliche Befehle expediert. Oberstleutnant Graf Finkenstein ritt, nur von einer Ordonnanz begleitet, mit einer Laterne und einem Kompaß bei strömendem Regen auf unbekannten Wegen nach Königinhof. Ein zweiter Offizier wurde auf einem anderen Wege dorthin gesandt. Blumenthal verlor keine Minute, und seine Befehle gingen sofort um 5 Uhr morgens an alle Armeekorps.

Das Tal der Bistritz und die umgebenden Höhen waren in Nebel gehüllt, die die intermittierenden Regengüsse in den Niederungen festhielten. Die Gewässer waren geschwollen, die Wege grundlos. Unter stark bewölktem Himmel und zwielichtartiger Trübheit standen 250.000 Österreicher mit 270 Geschützen im Begriffe, sich mit 221.000 Preußen mit 292 Geschützen im Vernichtungskampfe zu messen.

Der Tag begann für jedermann frühzeitig, der für so viele Individuen voller Leben der letzte sein sollte. Seit zwei und drei Uhr morgens dirigierten sich die noch halb schlafbefangenen Truppen Friedrich Karls und Herwarths, ohne Nahrung zu sich genommen zu haben, durch die aufgeweichten Felder am rechten Bistritzufer, manche 21 km weit. Prinz Friedrich Karl hatte sie zur Erleichterung die Helme ablegen und die Mützen aufsetzen lassen. Eine einzige Division, diejenige Franseckys, befand sich im Norden auf dem linken Bistritzufer bei Cerekwitz. Zwischen sechs und acht Uhr waren alle Truppen in ihren Stellungen, kochten rasch Kaffee und die Kanonade begann. Das preußische Geschützfeuer erweckte die Österreicher um 7 Uhr. Der Befehl Benedeks, der die einzunehmenden Stellungen bestimmte, war kaum eingetroffen oder traf gar nicht ein, so daß sich jeder Befehlshaber

[1]) Nach seiner eigenen Erzählung sprang er mit einem „Gott sei Dank" aus dem Bette. (Anmerkung der Redaktion.)

ziemlich nach seinem Belieben einrichtete. Im Zentrum hielt der Erzherzog Ernst (drittes Korps) zu Pferde an der Straße von Königgrätz und den Höhen von Lipa und Gablenz (zehntes Korps) hinter dem Höhenkamm, der sich von Langenhof nach Lipa erstreckt. Zur Linken der Kronprinz von Sachsen auf der Höhe zwischen Problus und Nieder-Prim. Das achte Armeekorps auf dem Plateau von Prim und Problus, bereit, je nach den Umständen, auf Popowitz oder Hradek vorzustoßen. Auf dem rechten Flügel stand das vierte Korps bei Maslowed. Ferner das zweite Corps rechts vom vierten auf den Höhen von Hořenowes, in einer vortrefflichen Stellung, wo es mit seiner gut gedeckten Infanterie und seiner Artillerie auf der Höhe die Straße, auf welcher der Kronprinz eintreffen sollte, beherrschte. Diese Gesamtfront bildete einen Halbkreis von 12 km Ausdehnung. Sämtliche Korps hatten vor ihrer Front Abteilungen nach der Bistritz vorgeschoben. Das sechste und erste Korps und fünf Kavalleriedivisionen, sowie die Reserveartillerie standen hinter der Front. Diese Dispositionen machten den vor der österreichischen Stellung liegenden Talgrund unüberschreitbar. Das vierte und zweite Korps schlossen die Lücke zwischen Benatek und Racitz, die Sachsen und das achte Korps beherrschten das Debouchee von Nechanitz. Die Stellung blieb jedoch an diesen beiden Seiten noch zugänglich. Allein wenn Benedek die beiden sie verteidigenden Korps, durch die starken Reserven, über die er verfügte, geschickt verstärkte, so hätte er sie fast ebenso unangreifbar wie die Front zu machen vermocht. Friedrich Karl entwickelte seine Truppen zum Schützengefecht und die Österreicher rückten aus ihren Biwaks in ihre Gefechtsstellungen, als der König um 8 Uhr auf den Höhen von Dub erschien. Trotz seiner 70 Jahre und des schlechten Wetters, befand er sich im offenen Wagen.

Um 1 Uhr morgens kam der Hofmarschall, eine Laterne in der Hand, und kündigte Keudell die bevorstehende Schlacht an. Keudell klopfte sofort an die Tür des Zimmers, in welchem Bismarck schlief. „Ach“, rief dieser, „der verwünschte Übereifer der Generale! Sie wollen, daß der König einem Arrièregardegefecht beiwohne und deshalb muß ich meinen Schlaf opfern, dessen ich so sehr bedarf. Allein seufzen nützt nichts. Wenn der König sich hinbegibt, muß ich dabei sein“. Und er fuhr im Wagen ab und suchte den König, Roon und Moltke auf. Bei Dub stiegen alle zu Pferde, Bismarck näherte sich Moltke und fragte: „Wissen Sie, wie lang das Handtuch ist, dessen einen Zipfel wir hier in die Hand nehmen?“ „Nein, wir wissen es nicht genau, aber wir haben

mindestens drei Armeekorps vor uns, vielleicht die ganze österreichische Armee". Der König und Moltke fürchteten, daß es nur drei Armeekorps seien, die den Rückzug der übrigen Armee deckten, und sie waren nur bemüht, sie nicht entkommen zu lassen. Friedrich Karl wollte das Eintreffen des Kronprinzen abwarten, der König aber befahl, sofort auf das linke Bistritzufer überzugehen, die Österreicher zurückzuwerfen, ihnen zu folgen und sie zum Kampf zu zwingen. Das Gewinnen des linken Bistritzufers von Nechanitz bis Benatek bot keine Schwierigkeiten. Die Österreicher leisteten wenig Widerstand und zogen sich auf ihre Vortreffen auf die Höhen zurück. Drei Divisionen Friedrich Karls wurden Herren des linken Ufers, wo diejenige Franseckys bereits postiert war. Die beiden anderen Divisionen, die Kavallerie und die Artillerie blieben auf dem linken Ufer in Reserve. Die Elbarmee bemächtigte sich Nechanitz' ohne Gefecht. Die Situation wurde im Zentrum weniger günstig als die drei auf das linke Ufer vorgegangenen Divisionen auf Langenhof vordringen und Fransecky sich des Swiepwaldes bemächtigen wollte. Von den Höhen von Lipa, Chlum und Maslowed erhielten sie ein furchtbares Artilleriefeuer und die drei Divisionen mußten hinter Gehölzern Deckung suchen. Jedesmal, wenn sie vorzubrechen suchten, wurden sie unter verheerendes Feuer genommen und zu raschem Zurückgehen genötigt. Einen Moment wandte der König sein Pferd gegen einige Abteilungen, die mit Verwundeten in Unordnung zurückgingen. „Ich bin nicht gewohnt", rief er, „meine Bataillone in solcher Unordnung zurückgehen zu sehen!" Sie formierten sich sofort, wagten jedoch nicht wieder vorzugehen. Nichtsdestoweniger dachte niemand an den Rückzug, im Gegenteil, Moltke beharrte bei seinem Entschluß und sandte die beiden in Reserve gestandenen Divisionen auf das rechte Bistritzufer und ließ die verfügbare Artillerie auf den Roskosberge Stellung nehmen. Die auf dem rechten Ufer neu eingetroffenen Truppen suchten über die Deckungen hinaus vorzugeben. Dies gelang ibnen jedoch ebensowenig, wie ihren Vorgängern und sie mußten zurückgehen. Ihre Artillerie unterstützte sie ziemlich schlecht, ging in Unordnung in ihre Stellungen und postierte sich dort durcheinander, handelte ohne Zusammenhang und mußte erst ihre jenseits der Brücken zurückgelassenen Munitionswagen holen lassen. Die im Besitz des Swiepwaldes befindliche Division Fransecky hätte aus demselben nicht vorzugehen, noch sich in ihm zu halten vermocht, wenn FML. Graf Festetics, Kommandant des österr. vierten Korps, sich weiter begnügt hätte, sie mit dem Feuer der Batterien von Maslowed zu über-

schütten. Nicht wissend, warum er sich an seiner Stelle und nicht an einer anderen befand, ließ sich Graf Festetics von der Versuchung fortreißen, Fransecky aus dem Swiepwalde zu vertreiben und von dort die linke Flanke Friedrich Karls zu umfassen. Er verließ seine Stellung mit der Front nach Norden, nahm die Front nach Westen und griff den Swiepwald an. Allein er fand einen überraschenden Widerstand. Die hinter starken Bäumen in Schützengruppen gedeckten Preußen dezimierten durch ihr sicheres Feuer seine ungedeckt vordringenden Truppen. Er verbiß sich jedoch auf den Angriff und brachte nacheinander seine sämtlichen Brigaden ins Gefecht. Das Bein wurde ihm durch eine Granate zerschmettert und er überließ die Leitung des Kampfes seinem zugeteilten General FML. Baron Mollinary, der ihn mit gleicher Heftigkeit fortsetzte. Fransecky verlor Terrain, seine Reihen lichteten sich. Er hielt sich nur noch in einer ausspringenden Ecke. Um jeden Preis mit ihm ein Ende zu machen, verlangte Mollinary die Unterstützung des zweiten Korps. Thun, dessen Kommandant schwenkt nach links, kommt herbei und nimmt derart ebenfalls die Front nach Westen, so daß die Hauptstellung bei Hořenowes nicht mehr sein Zentrum bildet, sondern in seiner Flanke liegt, und daß die Lücke zwischen Benatek und Racitz weit offen bleibt und nur von neun Bataillonen gedeckt ist. Von diesem Ansturm sieht sich Fransecky bedroht und verlangt Verstärkungen. Friedrich Karl, dem dieser Kampf verfrüht erschien, entblößte seine Front nicht und sandte ihm nur zwei Bataillone der Division Horn. Mit seinen 14 Bataillonen und 24 Geschützen setzt Fransecky 7—8 mal überlegenen Streitkräften einen jener heroischen Widerstände entgegen, die in der Kriegsgeschichte nur wenig ihresgleichen finden. Er selbst bleibt unbeweglich aufrecht inmitten der sich um ihn häufenden Gefallenen. Der Wald wird von Geschossen durchsiebt, die Äste und Bäume, auf die sich immer mehr verringernde Mannschaft niederschleudern. „Kinder", ruft Fransecky, „wir müssen aushalten oder sterben bis der Kronprinz kommt". „Wir halten aus oder sterben!" antworteten die Soldaten. Allein das Zündnadelgewehr wurde durch die Überzahl besiegt und der Kronprinz ist noch nicht in Sicht, der Sieg der Österreicher ist nur noch eine Frage des Augenblicks, denn die letzten Verteidiger des Waldes sind, wenn sie nicht zurückgehen, der Vernichtung geweiht. Auf dem rechten Flügel bei Nechanitz nahm der Kampf eine günstigere Wendung für die Preußen. Da ihre Pontoniere keine Pontonbrücken geschlagen hatten, so vermochten die drei Divisionen der Elbarmee

zwar anfänglich nicht auf das rechte Bistritzufer zu gelangen. Allein Herwarth ließ mit den Häusern entnommenen Balken die zerstörte Brücke wieder herstellen. Ein Teil der drei Avantgarden durchwatete den $1^1/_2$ m tiefen Fluß in Furten. Lubno und Hradek fielen in ihre Hände und die Division Manstein entwickelte sich dahinter auf dem linken Ufer, allein die beiden anderen Divisionen kamen nicht vorwärts und befanden sich noch um 11 Uhr nicht in der Verfassung, wirksam gegen den linken österreichischen Flügel zu agieren.

Auf den Höhen von Dub kannte man die Fortschritte im Süden nicht und hatte nur die verzweifelte Situation Franseckys und die kritische der fünf Divisionen entlang der Bistritz oder hinter dem Walde von Sadowa, unter dem Geschützfeuer des Feindes, vor Augen. Der König blieb jedoch anscheinend unbewegt und keine Sorge war auf dem scharfgeschnittenen Parzenantlitze Moltkes zu lesen; Bismarck aber, im grauen Mantel und Stahlhelm auf einem riesigen Braunen, richtete sein Fernglas auf die Stelle des Horizonts, wo der Kronprinz eintreffen sollte. Um sie her wurden die Gesichter länger, und besorgt tauschte man leise Befürchtungen aus und fragte, ob die Armee, die den Sieg bringen sollte, endlich erscheinen würde. Allein, Benedek riß die preußische Armee aus der Verlegenheit, und zwar wie bei Gitschin auf das vollständigste. Er hatte seinen Stab auf der Höhe von Lipa postiert und erfuhr um 9 Uhr, daß sich das zweite und vierte Korps, ihre defensive Bereitschaftsstellung gegen Norden aufgebend, nach Westen in einem Offensivkampf im Swiepwald engagiert und daher den Zugang offen gelassen hatten, den sie sperren sollten und durch den der Kronprinz heranzukommen im Begriff stand, dessen Annäherung man Benedek meldete. Er geriet bei der Nachricht von diesem Ungehorsam in gerechte und lebhafte Entrüstung und gab durch einen Generalstabsoffizier den strikten Befehl, das vierte Korps sofort in die Stellung Nedelist—Chlum zurückzuführen. Mollinary, völlig engagiert und des nahen Sieges sicher, bricht sein Gefecht jedoch nicht ab. Benedek wiederholte seinen Befehl. Mollinary begibt sich zu ihm und stellt ihm vor, daß diese Bewegung sich nicht durchführen lasse, ohne sich großen Nachteilen und selbst einer Niederlage auszusetzen. Denn der Feind werde sich sofort auf den Höhen westlich Masloweds etablieren, von wo er Nedelist beherrsche und die Positionen von Lipa und Chlum flankiere. Der Kampf stehe vorteilhaft für ihn, und er sei überzeugt, daß die Durchführung seiner Offensivbewegung das Resultat haben werde, den linken Flügel des Feindes zu werfen und

ihn zu umfassen. Benedek entgegnete, daß diese Bewegung nicht durchführbar sei, da eine starke preußische Kolonne entlang der Elbe vorginge, und sich gegen seine rechte Flanke dirigiere. „Aber mit einem Teil Ihrer beiden Reservekorps und Ihrer drei Kavalleriedivisionen“, bemerkte Mollinary, „würde es leicht sein, diese Kolonne aufzuhalten“. Benedek berücksichtigte jedoch diesen verständigen Einwand nicht, sondern blieb bei seiner Meinung, der gehorcht werden mußte. Seine Weigerung war ebenso unverständig wie es der Ungehorsam des zweiten und vierten Armeekorps gewesen war. Festetics und Thun hatten schweres Unrecht, die ihnen bezeichneten Stellungen zu verlassen, und sie würden es zweifellos nicht gewagt haben, wenn sie in die Absichten des Höchstkommandierenden eingeweiht worden wären. Allein das Unglück war geschehen. Es war eine der Lagen, in der ein echter Feldherr, schnell klar über dieselbe, auf einen beabsichtigten Plan verzichtet, und sofort einen neuen improvisiert, durch den er die neuen Verhältnisse beherrscht. Benedek aber verstand nur, seinen Truppen einen sicheren Sieg zu entreißen. Er schien ungeachtet seiner langen Kriegserfahrung nicht zu begreifen, daß das Zurückgehen einer Truppe im Moment, wo sie ein Ziel zu erreichen im Begriff steht, das ihr so viel Blut gekostet hat, sie mehr demoralisiert, als wenn sie geschlagen wird.[1]) Man hatte bereits bei Gitschin gesehen, was für eine langwierige, schwierige, undankbare und desorganisierende Operation dies ist. Friedrich Karl hatte Fransecky nicht befohlen, sich im Swiepwald zu engagieren und empfand dessen Initiative, die er nicht zu unterstützen vermochte, sicher sehr widerwillig; nichtsdestoweniger ließ er die siebente Division nicht zurückgehen, sondern sie ihr Gefecht fortsetzen. Benedek hätte ebenso handeln sollen. Überdies vermochte die offen gelassene Lücke, die um jeden Preis geschlossen werden mußte, dies nicht recht wirksam durch die beiden engagierten Korps zu werden. Denn sie mußten, bevor sie sich wieder in ihrer Position befanden, einen Flankenmarsch ausführen, auf dessen ganzer Länge sie von einem Anfall des Feindes bedroht waren. In ihre Stellungen vom Morgen zurückgebracht, würden sie dort in solcher Erschöpfung angelangt sein, daß es ebenso gut war, als wenn sie sich dort nicht befanden, so wenig würden sie imstande gewesen

---

[1]) So leichthin, wie hier Ollivier, der doch selbst alle Milde in der Beurteilung seitens der Nachwelt beanspruchen muß, haben nicht einmal die preußischen Generale über Benedek den Stab gebrochen.

(Anmerkung der Redaktion.)

sein, ernsten Widerstand zu leisten. Benedek mußte durch seine Reserven, wie ihm Mollinary riet, die heiden ihren Kampf fortsetzenden Korps ersetzen. Die stets so schwer zu bestimmende Stunde, die Reserven zu verwenden, hatte geschlagen, und mußte gehört werden. Die Reserven sind nicht nur dazu bestimmt, den Gewinn einer Schlacht zu vollenden, oder eine verlorene Schlacht zu decken, sie dienen auch dazu, Zufälligkeiten der Schlacht selbst zu begegnen und schlechte Dispositionen wieder gut zu machen. Das zehnte Korps (Gablenz) genügte, die bereits durch formidable Artilleriestellungen gedeckte vorn unangreifbare Front zu verteidigen. Man brauchte nur um 10 Uhr das noch intakte und zugleich nächste dritte Korps des Erzherzogs Ernst nach Hořenowes zu senden, und das sechste Korps (Ramming) ihm folgen zu lassen, während die starke Kavallerie, über die man verfügte, vorausgesandt würde, um das Vordringen des Kronprinzen aufzuhalten. Diese beiden Korps hätten derart Zeit gehabt, Hořenowes oder die Höhen von Maslowed und Nedelist zu erreichen, und der Kronprinz hätte einen Gegner gefunden. Das preußische Generalstabswerk bemerkt: „Der Kronprinz mußte annehmen, daß der Feind mit der Deckung seiner Flanke beauftragte Truppen hinter der Höhe postiert hätte; wenn er es noch nicht getan hätte, so hatte er noch Zeit, seine Reserven dorthin zu senden, während die Preußen diesen Raum von etwa 4 km auf einem Terrain durchschritten, das abfällt, und wo die Bataillone keine Deckung fanden". Wenn Benedek gleichzeitig den anderen Teil seiner Reserve (das erste Korps, Gondrecourt) und seine Artillerie den Sachsen genähert hätte, und sich auf seinem linken Flügel derart verbarrikadiert hätte, wie er es bereits in seiner Front war, und es auf seinem rechten Flügel zu werden im Begriff stand, wäre es unmöglich gewesen, ihn zu überwältigen. Ich weiß nicht, was am folgenden Tage geschehen wäre, aber der 3. Juli wäre sicher kein preußischer Siegestag gewesen.

Benedek hatte einen Augenblick eine Vorstellung von dem, was die Umstände forderten. Auf die diesbezüglichen Vorstellungen, die ihm sein Generalstabschef machte, ermächtigte er ihn, das sechste Korps, Ramming, sobald als möglich hinter die Position Chlum-Nedelist zu senden. Ramming setzte seine Truppen bereits in Bewegung, als Benedek selbst, ohne Wissen seines Generalstabschefs, ihm befahl, sich nicht von der Stelle zu rühren. Er begnügte sich damit, eine leichte Kavalleriedivision nach Sendraschitz zu senden, die die Rückwärtsbewegung des zweiten und vierten Korps deckte. Er wiederholte taktisch seinen strategischen Fehler, durch

die Armee Friedrich Karls hypnotisiert, sah er nur diese und sicherte sich nur gegen diese und rechnete kaum auf den Kronprinzen. Diese Lawine, die auf ihn stürzen und ihn auf den Hügeln der Elbe verschlingen sollte, wie sie es bei den schlesischen Defileen getan hatte, war in seinen Augen nur eine leicht in Schach zu haltende Kolonne. Der Tag war nicht verloren, weil Festetics und Thun sich in den Swiepwald ziehen ließen, sondern er war es, weil, nachdem dieser Fehler begangen, Benedek ihn weder wieder gut machte, noch durch eine richtige und schnelle Verwendung seiner Reserven zu seinem Vorteil wandte. Dadurch verschaffte er den Preußen einen doppelten Vorteil: er rettete, was von Fransecky übrig war und ließ das Tor weit offen, durch welches der Kronprinz ihn im Rücken fassen sollte. Er ahnte es nicht; durch das Zurücknehmen seiner beiden Korps sich genügend gesichert glaubend, kehrte er nach seinem Beobachtungspunkt Lipa zurück. Es fragt sich, ob er seine Reserven nahe zur Hand behielt, anstatt sie auf seine Flügel zu senden, weil er vor hatte, sie vor dem Eintreffen des Kronprinzen gegen die durch seine Artillerie erschütterte Front Friedrich Karls loszulassen. Man hat dies gesagt, und Moltke glaubte, daß es im preußischen Interesse bedauerlich sei, daß er es nicht versucht habe. Wenn Benedek einen derartigen Angriff mit seinen gesamten Kräften gewagt hätte, würde er von der Armee Friedrich Karls, die sich danach sehnte, aus der Krise, in der sie sich befand, herauszukommen, empfangen worden sein. Je mehr aber die Österreicher im Zentrum vorgegangen wären, umso wirksamer würde der Angriff des Kronprinzen in ihrem Rücken gewesen sein und, zwischen zwei Feuer gebracht, wären sie im Tale vernichtet worden.

Der Vormarsch aller Heeresteile der Armee des Kronprinzen war sehr rasch gewesen. Bonin hatte die Queue, die Garde und das sechste Korps (Mutius) die Tête der beiden Flügel.

Die schlechten Straßen hielten sie nicht auf. In dem Maße, wie der Kanonendonner zu ihnen drang, beschleunigten sie ihren Marsch. Der Führer der Gardeartillerie, Prinz Hohenlohe, begnügte sich nicht damit, der damaligen Vorschrift gemäß an der Queue zu bleiben, sondern entschloß sich zu einem Schritte, der die künftige Regel werden sollte, indem er sich querfeldein durch hohe Getreidefelder an die Tête der Marschkolonne setzte. Um 11¼ Uhr erreichte der Kronprinz die Höhe von Chotebořek. Er verfügte nur über drei Divisionen, die erste Gardedivision, die elfte und die zwölfte. Er vermochte an diesem trüben Tage das Schlacht-

feld nicht in seiner ganzen Ausdehnung zu erkennen und bemerkte nur auf der Höhe von Hořenowes eine Batterie und zwei große Linden.

Dieses Ziel bezeichnete er seinen Truppen. Man setzte sich mit neuer Lebhaftigkeit in Marsch. Die Fahnen wurden entrollt und die Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse richteten ihre Ermahnungen an die Bataillone. O, die braven Soldaten! Sie fühlen, daß man sie erwartet. Sie müssen eintreffen und sie werden eintreffen. Jedoch was hätten sie in nur lockerer Verbindung, gering an Zahl und durch eine starke Anstrengung mitgenommen, gegen zwei Armeekorps und 300 Geschütze vermocht? Allein sie fanden niemand gegenüber.

Die Batterie bei Hořenowes hielt sie nicht lange auf. Mit der Wegnahme dieses Dorfes nicht mehr unterstützt, verschwand sie und ging über Maslowed auf die Höhen von Nedelist zurück. Die Garde beschleunigt ihre Offensivbewegung, erklimmt das Plateau und besetzt Maslowed, die Divisionen des sechsten Korps nehmen das schwach besetzte Racitz und darauf nach schwachem Widerstande die Mühle und das Dorf Trotina, überschreiten den Bach und schicken sich um 2 Uhr nachmittags zum Angriff auf Lochenitz an. Durch seine ersten Erfolge ermutigt, erstrebt General Hiller mit der ersten Gardedivision einen größeren und dringt auf Chlum, den Schlüssel der österreichischen Stellung vor. Bei Chlum trifft er auf das nach diesem Dorfe in seine alte Stellung rückende vierte österreichische Korps, während das zweite hinter den Höhenkamm zwischen Maslowed und Nedelist Schutz sucht. Obgleich die Brigade Appiano des zweiten Korps diese Korps unterstützt, stellen sich ihm keine genügenden Streitkräfte entgegen und die Österreicher gehen, als sie die Preußen wie aus der Erde gewachsen auftauchen sehen, zurück. Hiller nimmt, was er will, das Dorf, die Höhe und 55 Geschütze und verfolgt bis nach Rosberitz. Die beiden Korps, die ihm den Weg verlegen sollten, verschwinden, mit Geschütz- und Gewehrfeuer beschossen, vom Schlachtfelde. Nedelist und Lochenitz werden besetzt und der Rückzug nach Josefstadt ist um 3 Uhr nachmittags endgiltig verlegt.

Benedek, noch immer mit dem Prinzen Friedrich Karl beschäftigt und überzeugt, daß er vom Kronprinzen für seine rechte Flanke nichts zu befürchten habe, sobald das zweite und vierte Korps ihre Stellungen wieder eingenommen hätten, sendet einen Offizier, um sich zu informieren, ob sie dort eingetroffen sind. Derselbe kehrt zurück und meldet, daß Chlum in den Händen der Preußen ist.

„Sprechen Sie nicht solches Zeug!", bemerkte Benedek in strengem Tone und galoppiert selbst nach Chlum. Er erhält dort Gewehrfeuer und einer seiner Adjutanten fällt, jene Meldung war richtig. Bei seinem linken Flügel standen die Dinge nicht besser, derselbe war ebenfalls umfaßt. Die Elbarmee hatte die Sachsen und das achte Korps nach Problus und Ober-Prim gedrängt, sie daraus vertrieben und in den Britzer Wald zurückgeworfen. Wäre jedoch eine starke Artillerie, unterstützt vom ersten und achten Korps, bei Hradek postiert worden, so würde die Elbarmee wohl zweifellos nach Nechanitz zurückgeworfen worden sein.

Die Front der Österreicher, von den Batterien und den Korps Gablenz und Erzherzog Ernst gehalten, blieb allein intakt; allein sie sollte bald erschüttert werden; denn Hiller, unterstützt von den übrigen Truppen der Garde, bemächtigte sich um $3^1/_2$ Uhr des Waldes von Lipa. Benedek im Zentrum und auf beiden Flügeln in verzweifelter Lage, hielt endlich den Moment für gekommen, seine Reserven einzusetzen. Er sendet sie gleichzeitig auf Rosberitz und Chlum zu seiner Rechten und auf Problus zur Linken und versucht, das wieder zu gewinnen, was er einige Stunden früher nicht verlieren konnte. Ramming hat zuerst Erfolg und erobert Rosberitz und den oberen Teil von Chlum wieder, General Hiller fällt von einer Granate tötlich getroffen. Die Brigade Piret des ersten Korps dringt wieder in Problus ein. Allein diese Erfolge waren nur momentane.

Bis dahin hatte Benedek nur gegen Herwarth und gegen den Kronprinzen zu kämpfen, nun aber trat Prinz Friedrich Karl in Aktion.

Bismarck hatte zuerst in der Ferne die dunkeln Linien, die sich auf Chlum bewegten, bemerkt, andere nahmen beim Swiepwalde ein Nachlassen des österreichischen Artilleriefeuers und einen raschen Rückzug andeutende Bewegungen wahr, andere sahen, daß das Aufblitzen der Geschütze bei Chlum nicht mehr in westlicher, sondern in nördlicher Richtung erfolge. Man konnte nicht mehr daran zweifeln, daß der Kronprinz herankam. Moltke, in dieser Richtung beruhigt, trieb die Elbarmee an, damit beide feindliche Flügel gleichzeitig umfaßt würden.

Um 3 Uhr erkannte ein Offizier die Massen der zweiten Armee auf den Höhen bei Chlum und den Rückzug der Österreicher. Eine unsägliche Erleichterung überkam alle, die den Horizont besorgt beobachteten. Gott sei Dank! sagte mehr wie einer leise. Endlich war der von der Armee Friedrich Karl seit dem Morgen so

ungeduldig erwartete Augenblick gekommen, aus ihrer Defensive hervorzutreten. Der König befahl ihr, mit allen Truppen vorzugehen. Er selbst wandte sich, gefolgt von zwei Eskadronen, auf einer prächtigen Rappstute nach Lipa. Drei Bataillone versuchten die Abhänge von Lipa und Langenhof zu ersteigen; die Batterien, die sie so viele Stunden hindurch beschossen hatten, verdoppelten ihr Feuer und machten den Aufstieg bis zu dem Moment sehr langsam und schwierig, wo die Garde Langenhof nahm und das dritte Korps des Erzherzogs Ernst nötigte, ebenfalls vom Schauplatz zu verschwinden. Am linken Flügel trieben die vorgeschobenen Truppen der Elbarmee die Brigade Piret zurück und die Sachsen aus dem Britzer Walde und zwangen sie ebenfalls zum Rückzuge. Gablenz mit dem zehnten Korps ohne Anlehnung auf beiden Flanken, stand in der Luft und ging auf Rosnitz zurück. Diese fast gleichzeitigen Rückwärtsbewegungen wurden durch drei Kavallerieattacken verschleiert und erleichtert, von denen zwei für die Österreicher erfolgreich waren.

Die die Höhen mühsam ersteigende Armee Friedrich Karls erkannte plötzlich an dem Schweigen der österreichischen Artillerie und der Leichtigkeit ihres Vorgehens, daß die ihr gegenübergestandenen beiden Korps abgezogen seien. Auf die Höhen gelangt, verlor sie keine Zeit, ging gegen Chlum und Rosberitz, wo sie das Geschützfeuer vernahm, vor und unterstützte die Garde bei der definitiven Wiedereinnahme beider Orte.

Benedek versuchte jetzt noch eine letzte äußerste Anstrengung. Er ließ den General Gondrecourt seine fünf Brigaden mit etwa 20.000 Mann Front nach Norden sich entwickeln und warf sie auf die bereits zweimal verlorenen Positionen.

Die gedeckt liegenden Schützenkolonnen und die rings umher auf den Höhen postierten Batterien und Infanterietruppen der Preußen überschütteten diese Menschenmasse mit ihren Geschossen und Granaten und in zwanzig Minuten war ein enormer Teil jener Truppen zu Boden gestreckt und der Rest in wilder Flucht. Dies war die blutigste Episode des Tages. Reserven ohne Aussicht auf Erfolg niedermetzeln zu lassen, ist Grausamkeit, kein Heroismus. Derartige unnütze Opfer sind empörend.

Die Schlacht war unwiderruflich verloren und die Preußen hatten sie ungeachtet ihrer geringen Anzahl gewonnen. Etwa 10.000 von ihnen hatten am Kampfe nicht teilgenommen. Es fragte sich, ob derselbe nur zur Flucht oder zur Kapitulation führen werde, ob die auf beiden Seiten umfaßte Armee völlig umringt werden würde

und ob man sie insgesamt gefangen nehmen oder ob ein Teil entkommen werde? Die kläglichen Trümmer dieser Armee besaßen keinen Halt mehr. Sie drängten sich in der fürchterlichsten Verwirrung durcheinander, auf der kleinen Anzahl schmaler Straßen, die die um Königgrätz angestaute Inundation im Umkreis einer halben Meile zu passieren gestatteten; ihre Vernichtung schien unmittelbar bevorstehend. Die österreichische Artillerie aber weihte sich ihrer Rettung; mit gleicher Hingabe und gleichem Heroismus wie Fransecky im Swiepwalde, postierte sie sich zwischen Stösser und Plofist, quer über die Straße von Königgrätz, ließ sich an ihren Geschützen hinschlachten, bis der Rückzug vorübergeflutet war, und krönte so durch einen Akt hoher kriegerischer Tapferkeit die unerschütterliche Bravour, die sie während der ganzen Dauer des Kampfes entwickelt hatte. Der nach Lipa gelangte König war überrascht, nicht ins Getümmel zu geraten. Die feindliche Armee schien wie weggefegt, man bemerkte nur einzelne Abteilungen in der Ferne. Er traf nur seine eigenen siegreichen Truppen, die er mit einem: „Guten Abend, Grenadiere!“, herzlich begrüßte. Plötzlich krepierten in einem blühenden Kleefelde fünf Granaten unter seiner Eskorte und streckten zehn Mann derselben blutüberströmt zu Boden. Bismarck bat Roon und Alvensleben, Se. Majestät zu veranlassen, sich zu entfernen. Sie antworteten jedoch: „Der König kann sich begeben, wohin es ihm beliebt“. Als Militärs hielten sie es nicht für berechtigt, ihrem Feldherrn von Gefahr zu sprechen. Bismarck galoppiert zum König und sagt ihm: „Wenn Euer Majestät hier getroffen wird, so ist die ganze Freude des Sieges zu nichte. Ich bitte Euer Majestät inständigst, diese Stelle zu verlassen“. Der König erwiderte zuerst abweisend, allein er erkannte bald, daß sein Minister Recht hatte, und schlug einen Hohlweg ein, der hinter eine Hügelreihe führte. Unweit von jener Stelle traf er den Kronprinzen. Vater und Sohn ritten einander entgegen und umarmten sich unter Tränen der Rührung und Freude über ihren errungenen Sieg. Die beiden Flügelarmeen vereinigten sich nebst ihren Führern in der Front der ersten Armee, deren Gros ebenfalls auf den Höhen eingetroffen war. Der Schrecken trieb die Österreicher im Eilschritt auf Königgrätz, weitab von dem verlorenen Schlachtfelde. Die fieberhafte Erregung einer langen gewaltigen Anstrengung aber lähmte die Preußen auf dem eroberten Kampfplatz. Die Kompagnien, Regimenter und selbst Armeen waren untereinander gemischt in völliger Unordnung, und obgleich anderen Ursprungs war die Desorganisation bei den Siegern kaum geringer wie bei

den Besiegten, und beide am Ende ihrer Kräfte und müde, zu töten oder sich töten zu lassen. Es war geboten, inne zu halten. Um $6^1/_2$ Uhr gab Moltke den folgenden Befehl: „Morgen Ruhe für alle. Die Truppen führen nur die erforderlichen Bewegungen aus, um sich bequemer zu logieren oder um bei den Korps, zu denen sie gehören, einzutreffen. Die Vorposten gegen Josefstadt werden von der zweiten Armee, die gegen Königgrätz von der ersten Armee gestellt. General Herwarth verfolgt die feindlichen Streitkräfte, die auf Pardubitz zurückgehen, so weit als möglich".

Der Flügeladjutant Freiherr von Steinäcker sagte zu Bismarck: „Exzellenz, heute sind Sie ein großer Mann geworden! Wenn der Kronprinz zu spät gekommen wäre, wären Sie der größte Verbrecher!" Wenn die Armee geschlagen worden wäre, hätte sich Bismarck einer Kavallerieattacke angeschlossen und den Tod gesucht. Als Sieger gesellte er sich der verfolgenden Kavallerie zu, und kehrte erst spät in der Nacht ins Hauptquartier Hořitz zurück. Dort waren die Lichter bereits erloschen, die Türen geschlossen, er klopfte, man öffnete nicht und der Mann, dessen Ruhm bald aus aller Munde erklingen sollte, legte sich, in seinen Mantel gehüllt, den Kopf auf ein Wagenkissen gelehnt, von Ermüdung und den Aufregungen überwältigt, auf dem Pflaster des Marktplatzes zum festen Schlaf nieder. Tags darauf besichtigte König Wilhelm das Schlachtfeld und wohnte der feierlichen Beerdigung des Generals Hiller bei. Preußischerseits waren 9153 Mann tot und verwundet und der Verlust der in der Defensive gebliebenen ersten Armee hatte derselben fast das Doppelte wie den Flügelarmeen die Offensive gekostet. Die Österreicher verloren etwa 43.000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen (19.300) und 187 Geschütze.

Die Lehren dieses Feldzuges sind zahlreich, es seien nur die wesentlichsten angeführt. Die preußische Artillerie konnte nirgends gegen die österreichische aufkommen. Derjenigen der ersten Armee gelang es in dem bedrohlichen Teil der Schlacht vor dem Eintreffen des Kronprinzen nicht einmal sich zu entwickeln. Die der Elbarmee beschränkte sich darauf, mit dem Gegner auf 3—4 km Schüsse zu wechseln. Weder die Korpsartillerie noch die allgemeine an der Queue aller Reserven gehaltene Artilleriereserve trafen, mit einzelnen Ausnahmen, rechtzeitig auf dem Schlachtfelde ein. Trotz dieser taktisch überlegenen Situation der österreichischen Artillerie, während die preußische ihr an Material überlegen war, erlangte die erstere nicht die entscheidende Wirkung, die man sich von ihr versprach, sie war nur wirksam gegen die Kavallerie (?) und rettete nach der

Niederlage die Armee durch ihre heroische Standhaftigkeit, vermochte ihr jedoch nicht den Sieg zu erringen. Ihrem verheerenden Feuer gelang es nicht, die preußische Infanterie aufzuhalten. [1]) Diese erlitt auf große Entfernungen große Verluste; allein sie drang beständig vor, bis sie auf gute Schußweite gelangte. Dort nahm sie Deckung in den geringsten Terrainfalten, und streckte von weitem die Bedienung und die Gespanne nieder, bis die im Verhältnis zu ihrer Zahl wenig unterstützten österreichischen Batterien ihre Unterstützungen und die meisten Pferde eingebüßt hatten, und dann warf sie sich auf die Geschütze und nahm sie. Sie nahmen im Kampf 108 Geschütze, damit galt in jenem Zeitpunkt für erwiesen, daß, wenn eine überlegene Artillerie auch die Gefechtskraft der Infanterie, welche sie unterstützt, beträchtlich steigert, ihre Kraft nicht ausreicht, das Übergewicht über eine besser bewaffnete und geführte Infanterie zu erlangen. Sie läßt den Sieg nur teuerer erkaufen, vermag ihn jedoch nicht zu verhindern. Die moralische Wirkung der Granate ist sehr bedeutend, ihre Verwundungen furchtbar und sie erregen diese Wirkung. Die weniger offenkundige Wirkung des Gewehrs demoralisiert nicht im gleichen Grade, allein tatsächlich ist diese Wirkung weit mörderischer; von neun Gefallenen erliegen sechs dem Infanteriegeschoß. Die Infanterie entscheidet daher stets das Geschick der Schlachten. Das „In pedite robur" der Alten lautet heute dahin, daß die Infanterie den Nerv der Heere bildet. Die österreichische Artillerie war über jedes Lob erhaben, allein die preußische Infanterie gewann die Schlacht. Ferner traten der Charakter und die Wirkungen der zerstreuten Gefechtsart besonders hervor. Die Preußen sind weit mehr bestrebt, ihre Schwächen zu verbergen, wie z. B. die Franzosen. Trotzdem haben einige von ihnen sich über dieselben geäußert und andere sie erkennen lassen; ferner berichteten fremde Augenzeugen, was sie sahen. Man erfuhr daher, wie sich die preußische Infanterie in den Gefechten verhielt. Einzelne Abteilungen, wie das 47. Regiment beim Vorgehen gegen Skalitz unter verheerendem Artilleriefeuer, zeigten eine taktische Korrektheit, die in den offiziösen und offiziellen Berichten umso geflissentlicher hervorgehoben wurde, je mehr sie eine Ausnahme bildete. Das Elitekorps der Garde hat am 2. Tage von Trautenau und dem von Sadowa Wunder verrichtet und bewiesen, von welchem entscheidenden Gewicht eine Elitetruppe in der Schlacht ist. Überall war die Infanterie bewunderungswürdig in ihrer Bravour und Initiative;

[1]) Sie hielt die der gesamten ersten Armee auf. (Anmerk. d. Redaktion.)

allein sie zeigte sich in ihren Bewegungen nicht anders wie die Franzosen der Revolution, des Kaiserreichs und der, von den preußischen Pedanten so sehr kritisierten französischen Armee von Italien 1859.

Die symmetrischen Kombinationen hinsichtlich der sukzessiven Verwendung der Schützenlinien, der Soutiens, der Reserven und der methodischen Rolle des ersten und zweiten Treffens, die sich auf dem Papier und den Manöverfeldern so schön ausnehmen, gelangten nicht zur Geltung. Fast nirgends (?) wurden die in den taktischen Lehrbüchern angegebenen und bei Beginn des Gefechtes innegehaltenen Formationen aufrecht erhalten. Anstatt eines regelrechten Kampfes sah man ein wirres Durcheinander.[1] Die sorgfältig erwogene Gruppierung der Theoretiker reduzierte sich auf eine lange, dünne, unregelmäßige Linie von sehr geringer Tiefe, hie und da von eingeschobenen stärkeren Abteilungen durchsetzt, welche auf beträchtliche Entfernung vor- oder zurückging, selbst bevor sie an die feindliche Linie geraten war. Entlang dieser Linie fand eine Reihe kleiner selbständiger Einzelkämpfe statt, unabhängig von einander wie in alter Zeit. Bei den Truppen bestand kein Band, kein Zusammenhang mehr, nicht einmal Kompagniekolonnen. Und im letzten Augenblick wird der Sieg nicht durch einen glänzenden Sturm und im Vormarsch auf das Kommando: Fällt das Gewehr! Marsch, Marsch! errungen, sondern durch eine Reihe einzelner zusammenhängender Anläufe mehr oder weniger verstärkter Schützenschwärme, die von allen Seiten im Laufschritt unter Hurrahruf vorgehen. Der Gegner wurde, nach dem richtigen Ausdruck eines deutschen Militärschriftstellers, nicht von der niederschmetternden Kraft einer Kugel, sondern von den tausend Splittern einer Granate überwältigt. Bei seiner ersten Probe zeigte sich das zerstreute Gefecht als das Gefecht in der Unordnung. Dies aber wird stets der Fall sein, wie auch die Tapferkeit, die Ausbildung und Disziplin der Truppen eines Heeres beschaffen sein mögen, mag dasselbe aus phlegmatischen, schwerfälligen Nordländern, oder aus lebhaften Gallo-Lateinern bestehen. Dies wird noch mehr hervortreten, wenn die Massen der Reservisten von den Schwärmen der jungen Soldaten aufgenommen werden. Die Ordnung ist die erste

[1] Jedenfalls ist ein im wirren Durcheinander erkämpfter Sieg besser, als eine nach allen Regeln der Kunst erlittene Niederlage. Daß der Kampf immer und überall die Ordnung allgemach löst, ist doch nichts Neues! Man wird doch nicht deshalb auf die methodische Schulung des Gefechtes im Frieden verzichten! (Anmerkung der Redaktion.)

Regel des Krieges, bemerkte Napoleon. Von nun ab gilt dies für die Unordnung. Die militärische Ausbildung wird darin bestehen, in Unordnung gegen ein bezeichnetes Ziel vorzugehen, bis daß ein großer Heerführer ersteht, der wieder Elitetruppen und eine Berufsarmee bildet, die uns dem barbarischen Irrtum der Nation in Waffen entreißt und deren Gebrechlichkeit zeigt, indem er den Scharen à la Xerxes, zu denen zu werden die Volksheere immer mehr im Begriff stehen, eine denkwürdige Niederlage beibringt.

Mehr als alles andere trat in diesem Feldzuge die unbestreitbare Überlegenheit der taktischen Offensive hervor, die Friedrich zur obersten Regel für seine Armee gemacht hatte. Die Österreicher unterlagen nicht, weil sie die Offensive anwendeten, sondern weil sie sie mit einer kläglichen Gefechtstaktik gebrauchten, die die Minderwertigkeit ihrer Bewaffnung noch verhängnisvoller machte, und zwar den Bajonettangriff durch den Choc und nicht durch das Feuer. Ohne Zweifel besitzt der Bajonettangriff große Wirksamkeit, seine unwiderstehliche Kraft besteht darin, daß der Gegner genötigt wird, zu glauben, daß eine Truppe, die energisch genug ist, um unter verheerendem Geschoßhagel vorzugehen, es auch sein wird, um an ihn heranzukommen und ihn mit der blanken Waffe zu vernichten, wenn er dies abwartet. Der Geschoßhagel darf jedoch nicht so stark sein, daß er den Angreifer auf halbem Wege aufhält und ihn inmitten seines Manövers niedermäht. Die Österreicher haben die Verletzung dieses Gesetzes der gesunden Vernunft teuer bezahlt. Nach einigen mit dem Feinde gewechselten Schüssen warfen sich ihre Brigaden in ihrer Gesamtheit mit bewunderungswürdiger aber verhängnisvoller Bravour mit dem Bajonett auf den Gegner. Die Preußen ließen sie, liegend oder hinter natürlichen Hindernissen gedeckt, auf gute Schußdistanz herankommen und empfingen sie mit Salvenfeuer, dann mit Schnellfeuer und feuerten in die nicht zu verfehlenden Massen, die Angreifer aber wirbelten, von Geschossen überschüttet, um ihre Fahnen, gingen in größter Unordnung zurück und ließen den Boden mit ihren Toten und Verwundeten bedeckt. Alsdann verfolgten die Preußen sie und der Rückgang wurde zur Deroute. Die Preußen trugen den Sieg nur davon, weil sie alles auf ihre Offensive verwendet hatten, was ihr die höchste Kraft verleihen konnte: die Überlegenheit des Gewehrs, die vortreffliche Ausbildung, die Kühnheit und Raschheit ihrer Entschlüsse und das Vertrauen, welches der von Führern, zu denen er selbst Vertrauen hat, unermüdlich vorwärts getriebene Soldat empfindet. Im ersten Teil der Schlacht von Sadowa blieben sie in der Armee des Prinzen

Friedrich Karl und überall, wo sie in der Minderzahl waren, zuweilen in der Defensive; allein diese Defensive war nie passiv, was sicher zu ihrem Verderben geführt hätte, sondern sie war eine aktive und endete mit einer stürmischen Offensive, sobald die beiden Heeresflügel in Aktion getreten waren. Die taktische Defensive, welche eine strategische Offensive krönte, hat bei Sadowa gesiegt.

Napoleon war der Ansicht, daß dreiviertel der in Betracht kommenden Elemente moralische sind, die Bilanz der vorhandenen Streitkräfte mache nur ein Viertel aus. Die Besorgnis, geschlagen zu werden, sei schon die Niederlage. Der Sieg werde mehr durch die Anzahl der Männer, die man in Schrecken versetze, wie durch die der Getöteten erreicht. Nicht die Größe der Verluste im Kampf lassen eine Schlacht verlieren. Sie seien in der Regel ziemlich gleich. Eine verlorene Schlacht sei oft nur eine solche, die man verloren glaube, und nach der der General von größerer Seelenstärke tagsdarauf Viktoria schießen lasse und die Geschichte zwinge, ihn zum Sieger zu erklären. Polybios äußerte, nicht durch die Art der Bewaffnung und die taktische Gliederung siegte Hannibal, sondern durch seine Listen und Geschicklichkeit. Sobald die römischen Truppen einen ebenso tüchtigen General an ihrer Spitze hatten, waren sie siegreich. Eine Armee ist das wert, was ihr Führer wert ist. Man häufe Geschütze und Gewehre an und entwerfe auf dem Papier die trefflichsten Operationspläne, alles dies wird zu Rauch verflüchtigen, wenn die Führer unzulänglich sind. Die beste Strategie, die beste Taktik liegt in dem klaren, entschlossenen, festen Geist des Höchstkommandierenden. Wenn die österreichische Armee von Moltke geführt worden wäre, so würde der Feldzug in Böhmen anders verlaufen sein. Die letzte und wichtigste Lehre, die aus allen Wechselfällen dieses denkwürdigen Tages in Flammenschrift hervorleuchtet, ist die Maxime Napoleons: „Im Kriege sind die Männer nichts, ein Mann ist alles.“

Die Artillerie im Kampfe gestern und heute.[1]

Unter diesem Titel entwickelt der französische chef d'escadron d'artillerie E. Thionville seine Ansichten über die Änderung der Rolle der Feldartillerie in der zukünftigen Schlacht im allgemeinen und beim vorbereiteten Angriff im besonderen, hervorgerufen durch die bald allgemein gewordene Ausrüstung aller Feldartillerien mit Schnellfeuergeschützen.

Wir wollen den Gedankengang des Verfassers im nachfolgenden kurz skizzieren:

Durch die Einführung der Schnellfeuergeschütze hat die Artillerietaktik eine neue Richtung erhalten.

Nach den bisherigen Artilleriereglements bestand die erste Aufgabe der Artillerie darin, die feindliche Artillerie aufzusuchen und sie so lange zu bekämpfen, bis die eigene Feuerüberlegenheit sicher und entschieden erreicht ist.

Das jetzige französische Reglement hingegen sagt, daß in der Angriffsschlacht die Artillerie den Vormarsch der eigenen Infanterie zu erleichtern, deren Teilangriffe zu unterstützen und sukzessive den Kampf mit der feindlichen Artillerie aufzunehmen habe.

Die Artillerie soll nur ein Ziel vor Augen haben: die Infanterie in ihrem Kampfe zu unterstützen, denn diese entscheidet die Schlacht, und um dies zu erreichen, muß gleichzeitig die feindliche Infanterie und Artillerie bekämpft werden.

Mit dem alten Schießverfahren konnte die Artillerie reussieren gegen eine kontinuierliche feindliche Linie oder gegen massierte Reserven, aber sie war geradezu ohnmächtig gegen die zahlreichen kleinen Kolonnen, welche sich auf dem Schlachtfeld in den ersten

---

[1]) Übersetzung aus der „Revue d'artillerie“ 1. Heft, 1904.

Phasen bewegen; es müßte rein jedem Geschütz der Batterien ein separates Ziel zugewiesen werden.

Die Schnellfeuerbatterie gestattet jedoch im Streufeuer eine breite und tiefe Terrainzone so unter Feuer zu nehmen, daß die Bewegung feindlicher Truppen in derselben, gleichviel welche Formation sie annehmen, gänzlich verhindert wird.

Ohne Übertreibung kann man behaupten, daß eine moderne Schnellfeuerbatterie bei dieser Schießart den gleichen Effekt erzielt, wie mindestens drei alte Batterien. Wollte man also mit letzteren den gleichen Grad der Unterstützung der eigenen Infanterie erreichen, so müßten die Korps mit einer so großen Zahl von Batterien dotiert werden, daß sie in der Schlacht keinen Raum für ihre Entwicklung fänden.

Das ist auch der Hauptgrund, warum wir bisher die Infanterie in der Vorbereitung ihres Angriffes ganz allein ließen und sie erst dann unterstützten, als die feindliche Front geschlossen wurde, deren Teile deutlicher zu erkennen waren und die Wirkung des Artilleriefeuers hiedurch genügend kräftig sein konnte (Beschießung der Einbruchstellen).

Während der ersten Periode der Schlacht hatte also die Artillerie bisher nur ein Ziel vor Augen: Aufsuchen und Niederkämpfen der feindlichen Artillerie bis zur Erreichung der unzweifelhaften Feuerüberlegenheit.

Die Richtmittel des alten Geschützmaterials machten das indirekte Richten schwierig; dieses wurde daher auch fast nie praktiziert. Das direkte Feuer war die Regel und demzufolge war auch die Artillerie stets mehr oder weniger gut sichtbar.

Diese Sichtbarkeit wurde wohl seit der Einführung des rauchschwachen Pulvers etwas vermindert, aher da die Artillerie im Gefecht offen stand, bildete sie immer noch ein leicht aufzufindendes Ziel.

Fuhr eine feindliche Batterie auf, so wurde sie sofort von einer Batterie unter direktes Feuer genommen; genügte die eine Batterie nicht, um die Feuerüberlegenheit zu erreichen, so zog man noch eine zweite oder dritte Batterie dazu heran.

Der Feind machte es natürlich ebenso, und so kam man zur Entscheidung des Kampfes der beiderseitigen Artilleriemassen.

Hatte einmal dieses Artillerieduell begonnen, so wurde es so lange fortgeführt, bis eine der beiden Artilleriemassen durch

sukzessives Einstellen ihres Feuers kundgab, daß sie den Kampf nicht mehr fortsetzen könne.

Da beim alten Geschützmaterial die Batteriebesatzung keine Deckung besaß, mußte eine ins Feuer getretene Batterie ununterbrochen feuern; wenn sie ihr Feuer einstellte, war die Annahme gerechtfertigt, daß sie entweder demontiert sei, oder zu großen Mannschaftsverlust erlitten, oder ihre Munition verschossen habe, kurz, daß sie wenigstens für einige Zeit außer Gefecht gesetzt sei.

So verlief das Artillerieduell, welches als eine unbedingt notwendige Phase der Schlacht angesehen wurde. Die Konsequenz davon war: das Artillerieduell war für unsere Offiziere die Hauptsache, da nur hiebei die Wirksamkeit des alten Geschützmateriales in den Anfangsstadien der Schlacht ausgenützt werden konnte.

Sehen wir nun, unter welchen Verhältnissen wir uns befinden werden, wenn in der Zukunftsschlacht beiderseits Schnellfeuerartillerien nach dem Muster der französischen auf den Plan treten.

Die „unabhängige Visierlinie" des französischen Schnellfeuergeschützes erlaubt ohne Schwierigkeiten die Anwendung des indirekten Richtens: es kann daher die Batterie vollkommen maskiert oder verdeckt stehen, ohne an Wirkung zu verlieren. Demzufolge wird das Auffinden solcher Batterien sehr schwer sein; man wird oft nur an den Explosionen ihrer Geschosse ihr Vorhandensein erkennen, ohne sie aber zu sehen. Wie sollen wir da die feindliche Artillerie niederkämpfen und wie sollen wir erkennen, daß wir die Feuerüberlegenheit erreicht haben?

Die immense Feuerschnelligkeit der neuen Geschütze, verbunden mit dem Schutze, welchen die Panzerschilde gewähren, wird zur Folge haben, daß das Artilleriefeuer nicht wie früher ein unterbrochenes, sondern ein intermittierendes sein wird, bestehend aus kurzen, vehementen Feueranfällen, welche durch beliebige Pausen getrennt sind, während welcher sich die Besatzung hinter den Schilden fast gänzlich gegen das gegnerische Feuer decken kann.

Man wird demnach aus dem zeitweisen Schweigen einer Schnellfeuerbatterie keineswegs auf die gelungene Niederkämpfung derselben schließen können.

Wir machen es also wie die feindliche Batterie, wir schießen, wenn diese schießt und schweigen, wenn diese schweigt, um nicht umsonst unsere Munition zu verfeuern.

Man sieht, es wird sehr schwer sein, das *Ende eines solchen Duells* zu bezeichnen, man sieht, *in welcher Ungewißheit man sich bezüglich der Feuerüberlegenheit befindet*.

Die Fälle, daß feindliche Batterien *offen* auffahren, werden nur selten vorkommen; durch deren *sofortige Vernichtung* werden die übrigen Batterien gewitzigt sein, und sich unserer Sicht entziehen.

Man sieht also, daß es nicht angeht, den Artilleriekampf aus demselben Gesichtspunkt zu betrachten wie ehemals.

Heute werden sich die beiderseitigen Artillerien *tastend suchen müssen*, sie werden sich kurz und lebhaft, aber *nicht entscheidend* bekämpfen können.

Der Artilleriekampf ist heute nicht mehr eine spezielle, wichtige Phase der Schlacht, sondern nur eine *Episode*, eine Folge des Infanteriekampfes, welchen wir Schritt für Schritt, vom Beginne der Schlacht bis zum entscheidenden Akt, mit unserem Feuer unterstützend begleiten müssen.

Wenn sich die feindliche Artillerie, wie früher erwähnt, ebenso wie wir den Blicken und der entscheidenden Geschützwirkung entzieht, ist es nicht natürlich, *daß wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Infanteriegefecht richten* und auf die feindliche Infanterie, welche sich unserer Wirkung nicht entziehen kann, wenn sie *feuert*?

Die *Verbindung der beiden Hauptwaffen* auf dem Schlachtfelde, diese intime Vereinigung der Artillerie und Infanterie, ist heute für unsere Artilleristen eine zwingende, taktische Notwendigkeit.

Aber die feindliche Artillerie wird nicht untätig bleiben; sie handelt ebenso wie wir und steht im Feuer, sei es gegen unsere Infanterie, sei es gegen unsere Batterien, welche sie begleiten.

Unsere Artillerie hat also *gleichzeitig zwei* wichtige Missionen zu erfüllen: Bekämpfung der feindlichen Artillerie und Unterstützung der eigenen Infanterie.

Und diese zwei Missionen, welche nicht mehr wie früher *hintereinander* folgen, aber im Einklange mit einander stehen müssen, können nicht von denselben Batterien erfüllt werden; es muß daher die Artillerie in *zwei große Gruppen* geteilt werden: die eine bestimmt zum *Niederhalten des feindlichen Artilleriefeuers*, die andere zur *Begleitung und Unterstützung der Infanterie*.

Die letztere der beiden Hauptgruppen der Artillerie kann zweckmäßigerweise nur aus ganzen Batterien, keinesfalls aus einzelnen Zügen oder Geschützen — à la Mitrailleusen oder Bataillonsgeschützen — gebildet sein.

Nehmen wir z. B. die Divisionsartillerie.

Die angreifende Infanteriedivision hat in der Regel zwei Regimenter in der Feuerlinie; man kann also für jedes dieser Regimenter eine Batteriegruppe der Divisionsartillerie bestimmen.

Der Kommandant der Divisionsartillerie gibt jedem Gruppenkommandanten seine Aufgabe und jene des betreffenden Infanterieregiments bekannt, und begrenzt so den für die Gruppe in Betracht kommenden Terrainteil, in welchem sie ihre Aktionen auszuführen haben wird.

Die Gefechtsfront eines Infanterieregiments überschreitet im allgemeinen nicht etwa 800 m, man sieht also, daß die betreffende Batteriegruppe in der Mehrzahl der Fälle eine geeignete Stellung finden wird, von wo aus sie die Gefechtsfront und das Vorterrain übersieht und entsprechend in den Kampf des Regiments unterstützend eingreifen kann.

Der Gruppenkommandant wird — je nach Umständen — eine oder zwei Batterien für die Beteiligung an dem Infanteriekampf bestimmen und eine oder zwei Batterien, welche bereit sind, das Eingreifen der feindlichen Artillerie in diesen Kampf oder Gegenstöße des Feindes abzuwehren.

Der Gruppenkommandant hält — wenn das Terrain es erlaubt — seine Batterien so gruppiert, daß er sich mit ihnen leicht verständigen und die öfteren Zielwechsel einfach durch Angabe der neuen Seitenlage des Zieles zu den früher beschossenen dirigieren kann, was die Richtmittel der neuen Geschütze sehr erleichtern.

Das jedesmalige Eingreifen der Batterien in diesen Kampf der Infanterie wird ja stets von kurzer Dauer sein.

Kann der Gruppenkommandant einfacher und rascher einer seiner Batterien das neue Ziel bezeichnen als z. B. durch das Aviso: „Nach rechts (links) n Strich! Vermehren (vermindern) um n Meter!“? Das früher notwendig gewesene lange Beschreiben des Zieles, welches trotzdem die Irrtümer in der Zielerfassung nicht hinderte, kann dadurch entfallen.

Der Gruppenkommandant wird so das Feuer seiner Batterien zur kräftigen Unterstützung der betreffenden Infanteriebataillone leiten und sofort mit den in Bereitschaft gehaltenen Batterien ein-

greifen, wenn die feindliche Artillerie sich auf der betreffenden Gefechtsfront dagegen ins Feuer setzt.

Diese ist also die präzise und vollständige Rolle, welche wir der Divisionsartillerie in dieser Phase der Schlacht zuweisen wollen. Aus dieser Rolle ergibt sich jene der Korpsartillerie.

Man ist oft geneigt zu glauben, daß die Aufgabe des gegenseitigen Artilleriekampfes für die Korpsartillerie reserviert sei und daß sie hiebei in derselben Massenverwendung auftreten solle wie ehemals, was natürlich sehr bequem wäre.

Aber angenommen, daß dies heutzutage überhaupt noch möglich wäre, wird die feindliche Artillerie, von uns gleichsam hypnotisiert, alle disponiblen Batterien dieser Masse entgegenstellen?

Der große Vorteil der modernen Schnellfeuerartillerie ist die Beherrschung einer viel größeren Zielfront, als ihre eigene Front beträgt.

Wenn der Feind seine Batterien voll ausnützt, wird er unserer massierten Korpsartillerie nur das unbedingt erforderliche Minimum von Batterien entgegenstellen und den Rest seiner Batterien für andere Aufgaben auf dem Schlachtfelde verwenden.

Die Korpsartillerie würde also im allgemeinen keine andere Aufgabe haben, als die Divisionsartillerie zu verstärken und zu unterstützen, also nach denselben Prinzipien zu handeln wie diese.

Man kann die Frage aufwerfen, warum man denn nicht die ganze Artillerie auf die Divisionen aufteilt, also die Korpsartillerie als solche nicht auflässt?

Diese Artillerieorganisation, in Deutschland schon seit einigen Jahren durchgeführt, konnte uns aber nicht befriedigen. Oft würde hiebei eine Division zu viel, die andere wieder zu wenig Artillerie besitzen. In diesem Falle müßte man der ersteren einen Teil ihrer Artillerie wegnehmen und der anderen zuweisen, was wenig praktisch wäre, während der gleiche Zweck durch eine Korpsartillerie mit demselben Resultat viel leichter erreicht werden kann.

Die Trennung der Artillerie in die früher erwähnten zwei Hauptgruppen darf natürlich nicht als eine strenge Schablone angesehen werden.

Das Hauptziel der Artillerie muß immer die kräftigste Unterstützung der eigenen Infanterie bis zum Ende der Schlacht bilden; die Artillerie muß demzufolge die feindliche Artillerie und Infanterie bekämpfen, je nach Umständen die eine kräftiger als die andere.

Diese Aufgabe verlangt eine Teilung der Artillerie, eine Verteilung der Batterien auf die verschiedenen Punkte des Schlachtfeldes, verschieden auch in den wechselnden Phasen des Kampfes und geregelt durch den höchsten Artilleriekommandanten, nach den Prinzipien der Ökonomie der Kraft und ohne zu übersehen, daß der Kampf der Infanterie der Zweck und das Feuer der Artillerie nur ein Hilfsmittel hiezu ist.

Daraus resultiert für die Offiziere der Artilleriewaffe die unbedingte Notwendigkeit, die Infanterie und ihre Kampfweise genau zu kennen, um in jedem Moment der Schlacht zu wissen, was diese macht und was sie will!

Hauptmann Wilhelm Knobloch.

Bücher-Anzeiger.

A. Kritischer Teil.

Taktischer Auszug des Exerzierreglements für die k. und k. Fußtruppen 1903. Von Hugo Schmid, Hauptmann im k. und k. Generalstabskorps. Wien 1903. Verlag von L. W. Seidel und Sohn. k. und k. Hofbuchhändler, Wien, I. Graben 13.

In diesem Handbuche bringt der Verfasser alle taktischen Bestimmungen des Reglements, nach Materien zusammengefaßt — die Schlagworte derselben in alphabetischer Reihenfolge geordnet — in sehr übersichtlicher Weise zur Darstellung.

Das Büchlein empfiehlt sich wohl besonders für jene, die mit dem Studium des Reglements und der Taktik erst begonnen haben, welche also im Reglement noch nicht die genügende Ortskenntnis besitzen und sich dann zweifellos bei Zuhilfenahme dieses Handbuches manch' zeitraubendes Nachschlagen ersparen werden. L—i.

Vergleich des Exerzierreglements für die k. und k. Fußtruppen 1903 mit dem Entwurfe 1901. Von Hugo Schmid, Hauptmann im k. und k. Generalstabskorps. Wien 1903. Verlag von L. W. Seidel und Sohn, k. und k. Hofbuchhändler. Wien, I. Graben 13.

Der bereits aus ähnlichen Reglementsstudien bekannte Autor hat sich auch diesmal gleich beim Erscheinen des neuen Exerzierreglements für die k. und k. Fußtruppen der Mühe unterzogen, dieses mit dem im Jahre 1901 erschienenen Entwurfe zu vergleichen, und in dem vorliegenden Werke alle Neuerungen zusammenzufassen.

Mit Hilfe dieses Buches wird die Durchsicht des neuen Reglements wesentlich erleichtert und man kann sicher sein, keine Änderung zu übersehen, da der Verfasser mit sehr großer Gründlichkeit zu Werke ging und jede auch die geringfügigste Abweichung registrierte.

In dieser Hinsicht bleibt es vielleicht sogar fraglich, ob das Büchlein nicht durch Hinweglassung mancher unwesentlicher Details gewonnen hätte. So z. B. erwähnt der Verfasser eigens bei vielen Punkten des neuen Reglements, daß diese mit den analogen Punkten des Entwurfes gleichlautend seien, oder verzeichnet geringfügige Stilisierungsänderungen, die keineswegs den Sinn sondern nur die Form des Ausdruckes modifizieren.

Hingegen hätte es sich eventuell empfohlen, bei gravierenden Neuerungen — häufiger als es geschah — Reflexionen über den wahrscheinlichen Grund dieser Änderung beizufügen, was dem wohlinformierten, taktisch scharfblickenden Verfasser zweifellos sehr leicht gefallen wäre.

Das Buch wird aber gewiß beim Studium des neuen Reglements jedem ein sehr willkommener Behelf sein. L—i.

Die Telegraphie ohne Draht. Von Augusto Righi, ord. Professor an der Universität zu Bologna und Bernhard Dessau, Privatdozent ebendort. Mit 258 Abbildungen. Braunschweig. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn 1903. Geheftet Mk. 12.—.

Wer könnte berufener sein, einen Abriß der Entwicklungsgeschichte der drahtlosen Telegraphie zu geben, als Professor Righi zu Bologna, Marconi's Jugendlehrer, unter dessen Anleitung der Genius des seither berühmt gewordenen Erfinders seine ersten Schwingen zu regen begann. Die Apparate Righi's waren es ja doch, die dem gelehrigen Schüler für seine allerersten Experimente dienten und die Erfahrungen des greisen Laboratoriumsgelehrten bahnten Marconi den Weg zu jenen Erfolgen, von deren Höhe er nun die Verdienste seines einstigen Lehrmeisters beschattet.

Mit hohen Erwartungen dürfte demnach jedermann das Werk in die Hand nehmen; voll Belehrungsdrang liest man in der Tat die leicht verständlichen, flüssig geschriebenen Ausführungen, und um manche Detailkenntnisse bereichert wird man dieses Buch wieder aus der Hand geben, aber sicherlich nicht ohne zugleich ein wenig enttäuscht zu sein.

Um dem Bedürfnisse des großen Laien-Leserkreises zu entsprechen, mußte ein ziemlich umfangreicher erster Teil des Buches einen gedrängten Überblick über den heutigen Stand der Elektrizitätslehre darbieten, weil sonst der zweite Teil, welcher sich mit der Entstehung und den Eigenschaften der elektrischen Wellen befaßt, nicht gut allgemein verständlich sein würde. Ungeachtet der gegenwärtig üppig in die Halme schießenden einschlägigen Modeliteratur populären Charakters, halten wir diese zwei Hors d'oeuvres-Kapitel für die wertvollsten. Wer sich über die Vorbegriffe informieren will, findet reichlich Belehrung, und zwar in einer Darstellungsweise, die sich über die Durchschnittsleistungen derartiger Behelfe ansehnlich erhebt. Bezüglich der übrigen Kapitel vermissen wir zunächst die unerläßliche Einheitlichkeit der Diktion und des Stiles, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß zwei Autoren mit verschiedener Muttersprache die Originalbeiträge verfaßt, und die Elaborate des Mitarbeiters sodann in das eigene Idiom übertragen haben. Obgleich nach Kräften darnach gestrebt wurde, die beiderseitigen Auffassungen und Ansichten mit Wahrung des individuellen Momentes wiederzugeben, und auch jeder der beiden Verfasser für die von ihnen signierten Kapitel die Verantwortung übernahm, so hat — unserer subjektiven Anschauung nach — diese Art der Arbeitsteilung dem Werke nicht sonderlich zum Vorteile gereicht. Es darf zwar nicht übersehen werden, daß es den hervorragenden Physikern auf andere Weise schwer möglich gewesen wäre, zusammen zu arbeiten und verdient es hervorgehoben zu werden, daß beide mit vielfachem Erfolge bestrebt waren, sich gegenseitig zu ergänzen und geistig zu verschmelzen. Dem dritten Teil, dem wichtigsten Abschnitte des Buches, weil dieser allein sich mit der eigentlichen Telegraphie ohne Draht beschäftigt, muß aber nachgesagt werden, daß es nicht übersichtlich gegliedert ist, und hinsichtlich vieler Thesen leider hinter dem Berge hält. Es erscheint uns eben verfehlt, die Entwicklung der einzelnen Apparate zur Grundlage der stofflichen Anordnung zu machen, weil hiedurch der Fortgang der Entwicklungsstadien der diversen Systeme vom Laien nicht verfolgt werden kann. Es wäre dies dasselbe, als ob man z. B. in der Artillerielehre zunächst alle existierenden Verschlußsysteme, sodann alle Arten Richtmittel u. s. w. besprechen und dann erst die verschiedenen Geschützsysteme selbst beschreiben wollte. Zudem ist dieser Abschnitt betreffs vieler Details überraschend knapp gehalten und eigentlich recht stiefmütterlich bedacht. Nachdem aber der IV. Teil, welcher der drahtlosen Telephonie gewidmet wurde, wieder recht ausführlich behandelt wird, indem auf dieses Kapitel bei 40 Textseiten entfallen, was im Verhältnis zu den 180 Seiten, welche auf das Grundthema aufgeteilt wurden, entschieden viel ist, so gewinnt es den Anschein, als ob die Verfasser hier eben aus bestimmten Gründen das Hauptgewicht auf die Nebendinge gelegt und einer Darlegung der neuesten Errungenschaften der drahtlosen Telegraphentechnik mit planmäßiger Zurückhaltung

aus dem Wege gegangen wären. Zu dieser Annahme verleitet der Umstand, daß weder Dr. Braun's noch Slaby's neueste Kohärer, dann außer Fessenden keines der amerikanischen Systeme zur Beschreibung gelangte, daß ferner die am Lande unternommenen italienischen Versuche totgeschwiegen, die Entwicklungsphasen von Marconi's Detektor übergangen und überhaupt keine Details desselben angeführt, sowie endlich daß von Armstrong-Orling bloß die älteren Patente und auch von Marconi nur die bis zum Jahre 1901 reichende Schaltungsanordnung in den Bereich der Diskussion gezogen werden. So vortrefflich das Buch zur Einführung in die Theorie der Elektrotechnik geeignet ist, ebenso lückenhaft ist es hinsichtlich der „Entwicklungsgeschichte"; es muß aber zur Steuer der Wahrheit hervorgehoben werden, daß alles, was geboten wird, von einer geradezu musterhaften Art der Darstellung getragen wird und daß man demnach eine Fülle von Wissensvermehrung aus dem bedeutenden Werke ziehen kann. Die von den hervorragenden Autoren aufgestellten Schlußfolgerungen decken sich vollkommen mit den Ausführungen, welche im Heft 2, Band LXV, dieser Mitteilungen im Vorjahre in einem vom Rezensenten verfaßten Aufsatze als Resumé zusammengefaßt worden sind: Marconi's Erfindungen haben keineswegs die Mission, den allgemeinen elektrischen Nachrichtenaustausch von der Fessel des Leitungsdrahtes zu befreien und diesen aus dem Gebiete der Verkehrsmittel gänzlich zu verbannen. Es heißt demnach die Aufgabe der drahtlosen Telegraphie verkennen, wenn man sie in einen aussichtslosen Wettbewerb mit der Leitungstelegraphie drängen will. Nicht im Kampfe mit der alteingebürgerten Drahttelegraphie, sondern in ihrer Ergänzung erscheint die wahre und richtige Verwertung der Wellentelegraphie ohne Leiter uns vorgezeichnet zu sein.

Dieser Ansicht auch beim Leser zum Durchbruche zu verhelfen, wird dem beachtenswerten Buche sicherlich gelingen.

Jeder, weß Berufes er auch sei, wird demnach reiche Belehrung aus Righi's Darlegungen schöpfen und mag später derjenige, welcher weiteren Studiendrang verspürt, die restlichen Lücken seines Wissens durch die Lektüre der einschlägigen Spezialpublikationen ausfüllen, deren Zahl heutzutage ohnehin zunimmt wie der Dünensand am Meere. Lengnick.

Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71. Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Siebentes Heft. II. Artillerieangriff. Abteilung A. Beschießung (Bombardement). 3. Beschießung mit preußischen schweren Geschützen (Mézières und Straßburg). Mit zwei Plänen in Steindruck. Berlin 1903. Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Das vorliegende 7. Heft bildet die Fortsetzung und, wie es scheint, den Schluß der im 4. Hefte begonnenen Besprechung des Bombardements.

Obwohl die Festung Mézières eine hohe strategische Bedeutung hatte, da sie von zwei auf Paris führenden Operationslinien eingeschlossen war, so hatte man dennoch mit einem energischen Angriffe gegen dieselbe gezögert, weil vorerst noch wichtigere Aufgaben im Felde zu lösen waren. Der taktische Wert des Platzes, welcher Ende Dezember eine Besatzung von 94 Offizieren und 3836 Mann und eine Armierung von 52 gezogenen und 83 glatten Geschützen hatte, war hingegen nicht hoch anzuschlagen.

Erst nach der Kapitulation von Sédan gewann die Festung Mézières ihre Bedeutung, da sie mit Rocroi und Givet ein schwieriges, waldbedecktes Gelände beherrschte, welches die Neuanstellung von Truppen und Organisation von Freischaren sehr begünstigte. Trotzdem begnügte man sich deutscherseits mit der bloßen Beobachtung der Festung durch ein Bataillon; am 22. September wurde eine teilweise Zernierung, durch vier Bataillone, eine Eskadron und eine Batterie durchgeführt und diese Stärke durch einen Monat aufrecht erhalten.

Weil die Festung die Verbindung zwischen Sédan und Reims empfindlich erschwerte, so wurde schon um diese Zeit die Belagerung in Aussicht

genommen. Vorläufig fehlte aber der Belagerungspark und auf Befehl Moltke's mußte zuerst La Fère genommen werden.

Erst als die Störung der Verbindungen empfindlich wurde, erfolgte eine allmähliche Verstärkung der Zernierungstruppen, welche am 29. Oktober neun Bataillone, fünf Eskadronen, zwei Batterien und eine Pionierkompagnie zählten.

Obwohl ein Belagerungspark vorläufig nicht verfügbar war, so begannen dennoch die Erkundungen zur Feststellung des Angriffsverfahrens. Hiebei stießen die Rekognoszenten auf erhebliche Schwierigkeiten, weil die Festungsbesatzung das Vorfeld besetzt hatte, und sie nicht mehr genug an die Befestigungen herantreten konnten.

Hiemit tritt der Wert des besetzten Vorfeldes ins rechte Licht, da schon die Möglichkeit einer sachlichen Erkundung der Befestigungen die Eroberung der Vorfeldstellung zur Bedingung macht. Oberstleutnant Frobenius bespricht daher auch an dieser Stelle die Wichtigkeit der Verwendung der Festungsbesatzungen im Vorfelde, im Gegensatze zu jenen Anschauungen, nach welchen die Besatzung nur zu Offensivstößen ins Vorfeld zu verwenden ist. Man kann jedoch gerade aus den kriegsgeschichtlichen Beispielen des deutsch-französischen Krieges den hohen Nutzen des besetzten Vorfeldes für die Verlängerung der Widerstandsdauer einer Festung unschwer nachweisen und muß der von Frobenius an verschiedenen Stellen ausgesprochenen Anschauung beipflichten.

Den Befehl zur Einschließung von Mézières erhielt die erste Division, welche am 13. November den Anmarsch in vier Kolonnen bewirkte, am 14. ihre Stellungen näher an die Festung zu schieben versuchte. Eine vollständige Zernierung ist dieser Division überhaupt nicht gelungen.

Schon am 15. November erhielt General von Senden Befehl, die erste Division, welche im Felde benötigt ward, abzulösen. Diese Ablösung wurde am 23. bewirkt. An Stelle der Zernierung trat nun wieder die Beobachtung durch sechs Bataillone, acht Eskadronen und drei Batterien, welche eine weit abliegende Linie südlich der Festung besetzten.

Nachahmenswert kann das bisherige Verfahren gegen Mézières eben nicht benannt worden! Frobenius erklärt es mit den Vorgängen im freien Felde, welche keine Truppen für energische Aktionen gegen die Festungen übrig ließen. Tatsächlich lag der Grund in der mangelhaften Vorbereitung für den Festungskrieg, in den weitaus nicht hinreichenden Beständen des Belagerungsparkes.

An einen ernsten Angriff konnte erst nach dem Falle von Montmédy gedacht werden. Die dort freigewordene 14. Division — Generalleutnant Kameke — erhielt nun den Befehl, Mézières zu nehmen. Dieser Division gelang es in der Zeit vom 18. bis 25. Dezember die Truppen aus dem Vorfelde der Festung zurückzuwerfen und dieselbe gänzlich einzuschließen.

Die Dauer der Zernierungskämpfe weist auf sachgemäße Verwendung der Festungsbesatzung, welche erst nach und nach aus ihren Positionen im Vorfelde verdrängt werden konnte.

Nach dem Eintreffen des Generals Kameke wurde der Angriffsentwurf festgestellt. Der Hauptangriff sollte vom Süden gegen das Hornwerk geführt, und mit diesem ein Nebenangriff gegen die Ostfront verbunden werden. Für den Hauptangriff sollten 46 schwere und 12 leichte, für den Nebenangriff 12 schwere und 6 leichte Geschütze in Kampf gestellt und das Feuer am 26. Dezember eröffnet worden. Doch verursachte der Transport des Materials von Verdun soviel Schwierigkeiten, daß die Beschießung erst am 31. Dezember beginnen konnte.

Der Geschützpark wurde in St. Ponce zwar verdeckt, aber nur 3500 m von den Festungswerken angeordnet; er lag gerade in der Richtung über die wichtigsten Angriffsbatterien und konnte somit von den zuweit gehenden Schüssen erreicht werden.

Als musterhaft ist hingegen die Gliederung der Belagerungsartillerie zu bezeichnen. Die vorhandenen 18 Kompagnien wurden in fünf Abteilungen zusammengestellt; jeder Abteilung wurden 12 bis 18 Geschütze zugewiesen, wodurch Gruppen zu drei bis vier Batterien unter einem Abteilungskommandanten entstanden, deren Zweckmäßigkeit sich außerordentlich bewährt hat. Es entfielen somit vier Geschütze auf eine Kompagnie.

Der Batterieban war für zwei Tage bezw. Nächte projektiert, nahm aber wegen großer Kälte drei bis vier Nächte in Anspruch. Auffallenderweise gelang nur bei einer Batterie der Tagban.

Die für technische Arbeiten allgemein giltige Regel, daß zum Schutze derselben die Infanteriekampfstellung vorzuschieben sei, wurde bei Mézières m'ßachtet. Kameke glaubte den Artillerieaufmarsch ausführen zu können, ohne die Vorposten vorgelegt zu haben. Er wollte die Aufmerksamkeit des Verteidigers auf diese wichtige Aktion nicht lenken. Dies gelang zwar, soll aber nicht als nachahmenswert empfohlen werden, wenn man sich vor Verlusten des kostbaren Geschützmaterials hüten will.

Für die Ansführnng der Beschießung selbst war durch Mnnition in ausgezeichneter Weise vorgesorgt. Es standen pro

15 cm Kanone 965 Granaten und 119 Shrapnels,
12 " " 1260 " " 118 "
21 " Mörser 224 Langgranaten zur Verfügung.

Vergleicht man diese Zahlen mit jenen, welche bei Beginn des Bombardements von Straßburg vorhanden waren, so ist leicht zu ermessen, welche sorgfältigen Vorbereitnngen dem Angriffe von Mézières vorausgegangen — ein Verdienst, welches nicht in letzter Linie dem Belagernngskommandanten zugesprochen werden muß.

Die Beschießung begann am 31. Dezember 8 Uhr früh.

Den 68 schweren und 30 leichten Geschützen des Angreifers konnten im ganzen nur 36 Geschütze der Festung entgegentreten. Infolge großer artilleristischer Überlegenheit nnd vollkommener Umfassung, welche ein konzentrisches, zum Teile sogar ein Rückenfeuer gegen die Linien der Festung gestattete, war ein rascher Erfolg zu gewärtigen.

Die Festungsartillerie griff erst nach einer halben Stunde in das Gefecht ein, ohne Erfolg, weshalb die Belagerungsartillerie das Feuer ungestört gegen die Stadt lenken konnte. Sehr bald entstanden Brände; gegen 8 Uhr abends schien die ganze Stadt in Flammen zu stehen,

Am 1. Jännar vormittags erfolgte die Kapitulation.

Während des Bombardements wurden 6410 Schüsse, darunter 1760 Feldgranaten nud 900 Brandgranaten, abgegeben.

Bei einer Fläche der Festung von 18·55 Hektaren entfielen 11·9 Geschoße oder 175 kg Eisen pro Hektar nnd Stnnde; diese bedeutenden Zahlen wurden nur bei der Beschießnng von Montmédy überschritten.

Überblickt man die Vorgänge bei Mézières im Jahre 1870, so ist nicht zu verkennen, daß nach Eintreffen des Generals von Kameke die Vorbereitnngen zum Angriffe in klarer, zielbewußter Weise vor sich gingen. Zu einer Teilnng in einen Haupt- nnd Nebenangriff, znm nmfassenden Einsetzen der Artillerie, war Kameke infolge der großen Zahl der Geschütze berechtigt.

Die Ursache des raschen Erfolges der Beschießung ist jedoch nicht allein der sorgfältigen Vorbereitung, sondern hauptsächlich den mangelhaften Vorkehrnngen des Festnugskommandanten Obersten Blondeau zuzuschreiben. Dieser besaß in der Übersiedlnng der Bevölkerung von Mézières nach Charleville das beste Mittel, um einer Demoralisation zu steuern. Blondeau klammerta sich eben zu sehr an den in Frieden ausgearbeiteten Verteidigungsplan und verstand es nicht, seine Maßnahmen den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Dies gibt Oberstleutnant Frobenins Anlaß, die Elite der Armee an die unabweisbare Pflicht zu erinnern, „sich mit dem Festungskriege in derselben eingehenden Weise zu beschäftigen wie bisher mit dem Feldkriege“.

Die Beschießung von Straßburg bildet eine Episode des Kampfes um diese Festung.

Sogleich nach der am 11. August ausgeführten Einschließnng durch die badische Division wurde die Belagerung beschlossen und am 13. Augnst die Formierung des Belagernngskorps anbefohlen

Der Ingenieur en chef General von Mertens und der Kommandeur der Belagerungsartillerie Generalleutnant von Decker trafen am 23. bezw. 24. August in Mundolsheim ein. Das Belagerungsmaterial und Artilleriepersonal langte jedoch schon in der Zeit vom 18. bis 24. August an.

Es trafen mit 16 Eisenbahnzügen 26 Artilleriekompagnien, ferner 60 15 cm-Kanonen, 100 12 cm-Kanonen und 40 9 cm-Kanonen mit je 550 Schuß, dann 88 Mörser mit je 300 Schuß ein.

Von Interesse ist die Zusammensetzung der Eisenbahnzüge, welche nicht allein Geschütze und ihr Zugehör, sondern einen Teil der Munitionsausrüstung und die Artilleriebedienung beförderten.

Der Belagerungspark traf also einige Tage früher vor der Festung ein als die Organe des Stabes. Die Folge war, daß das Abladen und Bereitstellen des Materials ohne einheitliche Leitung erfolgte, was sich später in unangenehmer Weise fühlbar machte.

Um die Kriegsausrüstung der Festung bald zu stören, versprach eine baldige Beschießung große Vorteile. Daher gelang es dem Generalstabschef des Belagerungskorpskommandos, Oberstleutnant von Leszczynski, den General Werder zu bestimmen, den Bau von Batterien für schwere Geschütze gegenüber der Westfront ins Auge zu fassen.

Leszczynski begab sich sofort (19) in den Belagerungsartilleriepark nach Wendenheim, wo er durch Mitwirkung des Hauptmanns Ströhmer die Kompagniekommandanten der Artillerie für den Plan einer baldigen Beschießung gewann.

Von den 10 Kompagnien, welche bisher eingetroffen waren, sollte jede eine Batterie à 3 Geschütze bauen. Hiezu kam es indessen, infolge Einspruches des Generals Schulz und Artillerieobersten von Freydorf, noch nicht.

Am 21. traf ein Schreiben des Generals Moltke, welches die Beschießung als ein gerechtfertigtes Verfahren bezeichnete, ein, gleichzeitig langte auch ein vom 14. datiertes Schreiben Moltke's an, welches mit den Worten schloß: „Es ist Aufgabe Euer Exzellenz, sich möglichst bald der Festung zu bemächtigen".

General Werder ließ hierauf (22.) dem Festungskommandanten, General Uhrich, mitteilen, daß er ein Bombardement der Stadt und Festung Straßburg zu gewärtigen habe. Major Röttiger aber wurde der Auftrag gegeben, die Ermittlungen über die Anlage der Bombardementbatterien vorzunehmen. Dieser versammelte nachmittag die Abteilungskommandanten der Artillerie zu einer Konferenz, in welcher Zahl, Lage und Armierung der Batterien, Gliederung derselben in Abschnitte, festgestellt und der Bau der Batterien hierauf eingeleitet wurde.

Als der Ingenieur en chef General von Mertens, am Morgen den 23. August eintraf, waren also die Vorbereitungen zum Bombardement im Gange. In seiner Besprechung mit Werder scheint Mertens keine gewichtigen Gründe gegen die Ausführung der Beschießung vorgebracht zu haben.

Die Ausführung des Bombardements ward somit beschlossen.

Um die Feuereröffnung zu beschleunigen, sollten je zwei Kompagnien eine Batterie bauen, so daß 26 Stück 15 cm-Kanonen in 5 Batterien und 32 Stück Mörser in 8 Batterien eingestellt werden konnten.

Für die Ausführung des Artillerieaufmarsches am 23. wurde das Vorschieben der Vorposten „nach Eintritt völliger Dunkelheit" verfügt; diese Maßnahme hatte zur Folge, daß die um 8 Uhr abends bereitgestellten Batteriebauabteilungen des rechten Flügels erst 9 Uhr abends — nach dem gewaltsamen Vorschieben der Vorposten — die Arbeit beginnen konnten.

Die Batterien wurden dennoch zwischen $4^1/_2$—$6^1/_2$ Uhr morgens fertig, waren aber ohne jede Munition, weil es im Parke an elaborierten Granaten noch fehlte! Erst der am Morgen des 24. eingetroffene Kommandeur der Belagerungsartillerie General von Decker traf die notwendigen Anordnungen zur Sicherstellung der Munition; es gelang bis zum Abend alle Batterien mit 100 Schuß per Geschütz auszurüsten. Es konnten hienach am 25. August am linken Rheinufer 26—15 cm-Kanonen, 28 Mörser, 48 Feldgeschütze, am rechten Rheinufer 12—15 cm-Kanonen, 12 cm-Kanonen, und 6 Feldgeschütze, zusammen 128 Geschütze in Tätigkeit treten.

Mit welcher Eile die Beschießung selbst inszeniert wurde, beweist daß das Feuer schon am 23. abends mit 8 Feld- und 3 schweren Batterien begonnen wurde. Am folgenden Tage wurde es mit 52 Belagerungsgeschützen und 14 Feldbatterien fortgesetzt.

Die schweren Geschütze hatten während der Nacht je 100 Schuß zu verfeuern. Infolge dieser großen Feuerschnelligkeit trat eine Übermüdung der Artilleriebedienung ein; die Batterien stellten daher frühzeitig und unregelmäßig — nach Gutdünken der Kompagniekommandanten — das Feuer ein.

Am 25. August abends eröffneten 71 schwere und 68 Feldgeschütze das Feuer. Die Mehrzahl der schweren Geschütze nahm die Stadt zum Ziele. Die Brandwirkung erreichte in dieser Nacht einen hohen Grad und „erzeugte ein schauerlich schönes Bild, als auch das Dach des Münsters in Flammen aufging".

Die Verluste während dieser Nacht betrugen bei der Bürgerschaft 5 Tote; die Besatzung verlor 3 tote, 5 verwundete Offiziere, 5 tote und 45 verwundete Mannschaften.

In der Nacht zum 27. wurde das Bombardement mit ungeschwächter Kraft fortgesetzt. Im ganzen dürften während dieser Nacht 1100—15 cm-Granaten, 500—23 cm- und 28 cm-Bomben und 700 Granaten der Feldgeschütze die Stadt erreicht haben.

Am 27. August 6 Uhr früh wurde das Feuer eingestellt. Das Bombardement ward biemit abgeschlossen.

Im ganzen wurden während der Beschießung von Straßburg 12.758 Schüsse aus Belagerungs- und 2807 Schüsse aus Feldgeschützen abgegeben, welche ein Gesamtgewicht von 362.217 kg Eisen repräsentieren.

Aus den Tabellen über die Verteilung der Geschosse nach Raum und Zeit geht hervor, daß die abgegebene Schußzahl bezw. Eisenmasse in gar keinem Verhältnis zur Ausdehnung der Festung war.

Bei Diedenhofen wurde jeder Hektar innerhalb einer Stunde von dem 8fachen, bei Mézières von dem 15fachen, bei Mondmédy, von dem 20fachen Eisengewicht getroffen.

Der vollständige Mißerfolg der Beschießung erklärt sich sohin auch aus der Unzulänglichkeit der angewendeten Mittel, welche überdies planlos, und überstürzt eingesetzt wurden.

General von Werder schuf auf Anraten seines Generalstabschefs noch vor Ankunft des Belagerungsgenie- und Artilleriechefs, eine vollendete Tatsache. General von Decker hatte nach seinem Eintreffen am 24. August nur noch dafür zu sorgen, daß die bereits gebauten und armierten Batterien baldigst mit Munition ausgerüstet werden. Auf eine Änderung des Angriffsplanes, insbesondere auf das Einsetzen einer größeren Geschützzahl, konnte General von Decker keinen Einfluß mehr nehmen.

Es folgt hieraus die Lehre, daß man in Hinkunft für das rechtzeitige Eintreffen der Organe des Stabes wird sorgen müssen, um sich vor ähnlichen Mißerfolgen wie bei Straßburg zu sichern. Es wird aber „in Zukunft noch viel weniger als 1870/71 genügen, wenn die Ingenieure und Artilleristen ihre Kunst verstehen, wir brauchen Organe, welche nicht eine Seite und eine Tätigkeit, sondern alle Seiten und alle Tätigkeiten des ganzen Festungskrieges beherrschen".

Der kurz erwähnte Inhalt gibt ein Bild des reichen und interessanten Stoffes, welchen Oberstleutnant Frobenius auch in diesem Hefte geboten hat. Das Werk ist für jedermann, der sich mit Festungskrieg beschäftigt, ein unentbehrlicher Ratgeber. Oberstleutnant Macalik.

Notizen über die fremdländischen Gewehre im Vergleich mit dem österreichisch-ungarischen 8 mm Repetiergewehre M. 88/90. Von Erwin Preuß, k. und k. Hauptmann. Wien 1902. L. W. Seidel & Sohn.

Das vorliegende 15 Seiten starke Büchlein enthält eine übersichtliche Zusammenstellung der modernen Kriegsgewehre der wichtigsten Staaten, wobei alle jene Gewehrsysteme, welche von dem österreichischen Repetiergewehr M. 88/90 abweichen, bezüglich der allgemeinen Einrichtung und Konstruktion kurz beschrieben und vergleichend beurteilt erscheinen.

Die am Schlusse angefügte Tafel gibt einen schematisch dargestellten Vergleich zwischen Rasanz und Präzision, wie auch der Gewichte der modernen Gewehre.

Wiewohl die Beschreibungen der verschiedenen Gewehrsysteme zu knapp gehalten sind, um daraus speziell über die Funktionierung der Verschluß-mechanismen die richtige Vorstellung erlangen zu können, so ist dieses Büchlein immerhin ein sehr guter Rekapitulationsbehelf und kann jedermann nur bestens empfohlen werden. Schaffer, Oblt.

Traccia per lo studio della fortificazione permanente. E. Rocchi tenente colonnello del genio. Torino 1902.

Das Werk ist als Lehrbuch der permanenten Befestigung geschrieben und enthält in der Hauptsache die in den letzten Jahren in der militärtechnischen Zeitschrift „Rivista di artiglieria e genio“ von Rocchi erschienenen Ideen und Entwürfe.

Es behandelt die Entwicklungsgeschichte der Fortifikation vom Altertum bis in die neueste Zeit mit besonderer Kennzeichnung der Charakteristik jeder Periode hinsichtlich der leitenden Grundsätze und der typischen Formen, die angewandte Fortifikation und das Studium von Projekten an Hand zahlreicher Beispiele. In diesen Abschnitten sind auch besondere Kapiteln der Gebirgsbefestigung gewidmet.

Weiters erscheint die Küstenbefestigung eingehend erörtert.

Den Schluß bilden ganz kurze Abrisse über die herrschenden Ideen für den Angriff und die Verteidigung, über Staatenbefestigung und befestigte Regionen, dann über die Beziehungen zwischen Heer und Fortifikation, endlich über die Grenz- und innere Befestigung Italiens.

Zur Belehung des Studiums sind dem Werke 90 zumeist sorgfältig ausgearbeitete Tafeln beigegeben.

Das Buch bietet besonders durch den Umstand einen wertvollen Behelf für das Studium der permanenten Befestigung, daß der Autor sich nicht damit begnügt, die Errungenschaften in der Befestigungskunst als bloße, den momentanen Verhältnissen angepaßte Tatsachen hinzustellen, sondern in jedem Falle eine gewissenhafte, kritische Untersuchung anstellt, in welcher vor allem die taktischen Grundsätze berücksichtigt erscheinen, ohne daß die technischen vernachlässigt werden.

Eine besondere Anerkennung müssen wir dem Verfasser für das Bemühen zollen, daß er die erhabenen Leistungen der italienischen Baumeister des Mittelalters auf fortifikatorischem Gebiete hervorgeholt und in das rechte Licht gesetzt hat, denn fast alle anderen Werke über Fortifikation schreiten über die Verdienste dieser Männer hinweg und erkennen die Lorbeeren orginellen Schaffens in dieser Kunst, hauptsächlich den französischen Kriegsbaumeistern zu.

Diese letzteren haben aber, wie aus den durch sprechende Belege begründeten Darlegungen Rocchis hervorgeht, ihre Schöpfungen auf den von den italienischen Architekten übernommenen fortifikatorischen Grundsätzen aufgebaut und nur weitergebildet Während die Franzosen sich sehr bald im fortifikatorischen Formenwesen verloren, finden wir bei den italienischen Entwürfen und Ausführungen immer wieder urwüchsige Ideen, entsprungen aus dem Streben, die Befestigungen nach der Wirkungsfähigkeit der Waffen und den Eigenartigkeiten des Terrains einzurichten.

Eine reiche Sammlung von Skizzen und Entwürfen eines Francesco Giorgio, Antonio da Sangallo, Giugliano Giamberti, Francesco de Marchi, Nicola Tartaglia u. a. m geben beredtes Zeugnis davon.

Wer sich also über die sinnreichen Schöpfungen und Entwürfe der italienischen Architekten auf fortifikatorischem Gebiete orientieren will, für den bietet dieses Buch eine reiche Quelle des Studiums.

Die Ansichten Rocchis über den gegenwärtigen Stand der permanenten Fortifikation stehen durchwegs auf der Höhe der Zeit. Wenn es auch nicht ganz logisch erscheint, daß der Autor, obwohl er die Zweckmäßigkeit der Trennung von Nah- und Fernkampf anerkennt, dennoch in den Hauptzwecken

grundsätzlich wenigstens vier schwere Geschütze in Drehpanzern einstellen will, um dieselben vorerst für den Fernkampf, in späteren Stadien aber auch noch für den Nahkampf zur Intervallflankierung zu verwenden, so läßt sich doch eine Erklärung hiefür finden. Diese Anschauung entspringt einerseits aus dem hier etwas zu starr angewandten, das ganze Werk charakteristisch durchziehenden Grundsatz, daß die Stützpunkte die Konzentrierung der Kraft verkörpern sollen. Diese Auffassung läßt sich aber nicht auf das einzelne Werk, sondern höchstens auf eine Gruppe, welche man als Stützpunkt im weiteren Sinne betrachten kann, anwenden.

Anderseits hat der Umstand, daß die Italiener ihr Hauptaugenmerk natürlicherweise der Befestigung ihrer einzigen Landgrenze in der alpinen Zone, also der Gebirgsbefestigung zuwenden, wo ja wirklich die Fernkampfwerke zumeist Einheitswerke darstellen, weil sie der Nahkampfanlagen nicht entbehren können, die prinzipielle Einstellung schwerer Geschütze in Hauptwerke verursacht.

Das aus obenerwähnten Gründen hervorgehende intensive Interesse der Italiener an der Gebirgsbefestigung hat wohl auch den Verfasser veranlaßt, dieselbe in besonders ausführlicher Weise zu behandeln. Die Grundsätze für die Anlage von Befestigungen dieser Kategorie sind im allgemeinen sachgemäß und klar erläutert und durchwegs modern, indem sie auf die aktive Verteidigung aufgebaut erscheinen.

Die Verwendung von Geschützen mittleren Kalibers im Gebirge außerhalb der Werke und der für diese in Aussicht genommene Stellungswechsel dürfte hier, wo mit dem Durchbrechen kleinerer Infanteriekräfte stets gerechnet werden muß, doch etwas gewagt und schwer ausführbar sein.

Wenn auch die Wirkung bei jeder Befestigung allen anderen Rücksichten vorangeht, was der Verfasser bei jeder Gelegenheit in anerkennenswerter Weise hervorhebt, so darf doch die Sicherung der Kampfmittel nicht außer acht gelassen werden, denn sie hängt mit der Wirkung innig zusammen.

Die Beispiele über Gebirgswerke zeigen meist älteren Typus, welcher die Wirkung schwerer Brisanzgeschosse noch nicht genügend berücksichtigt.

Die im dritten Teile unter dem Titel „Angewandte Fortifikation und Studium der Projekte" in Wort und Bild zum Ausdrucke gebrachten Beispiele über ausgeführte moderne Panzerwerke und Batterien wurden den Befestigungen von Lüttich und Namur, der Sperre von Molsheim und den Lagerfestungen von Bukarest und Kopenhagen entnommen.

Sie sind mit Umsicht gewählt und bieten dem Lernenden einen wertvollen Aufschluß über die Fortschritte der permanenten Befestigung in den letzten 15 Jahren, indem sie mustergiltige Typen der den verschiedenen Anschauungsrichtungen entstammenden Panzerforts vergegenwärtigen.

Der Verfasser hat hiebei nicht die Mühe gescheut, die Kosten der Panzerungen, sowie der gesamten Anlage anzuführen, wodurch außer dem Vergleiche des Wirkungs- und Widerstandswertes der einzelnen Typen auch ein Urteil hinsichtlich der Anlagen ermöglicht wird.

Sehr erfreulich berührt die Offenheit, mit welcher Versuchsdaten über die Wirkung von Brisanzgeschossen in Betonbrustwehren veröffentlicht werden, wodurch solche Erfahrungsresultate, die bisher nur dem Fachmanne zugänglich waren, nunmehr auch der Allgemeinheit erschlossen werden.

Der Küstenbefestigung, für Italien von noch größerer Wichtigkeit als die Gebirgsbefestigung, wurde eine besonders eingehende Besprechung gewidmet.

Die Stoffbehandlung ist eine durchaus logische und exakte, welche dem Lernenden das Erfassen des Wesens dieser Befestigungsart bedeutend erleichtert.

Rocchi will in der Küstenbefestigung an Stelle von Mörsern, Haubitzen verwenden, was in dem Umstand begründet erscheint, daß mit schweren Haubitzen eine größere Schußpräzision erreicht werden kann als mit Mörsern und schließlich auch Einfallswinkel bis zu 60° ermöglicht werden, um gegen die Deckpanzer der Schiffe wirken zu können.

Die beigefügten Beispiele über Küstenwerke sind, wie der Verfasser selbst bemerkt, größtenteils ältere Typen, deren Fehler mit Rücksicht auf die moderne Geschützwirkung meist in der zu tiefen Gliederung besteht, doch bieten sie immerhin klare Darstellungen von Ausführungen der letzten 15 Jahre.

Besonderes Interesse in baulicher Beziehung erweckt der sowohl im Text beschriebene, als auch in Plänen zum Ausdrucke gebrachte Bau des Forts „Pampus" im Zuidersee bei Amsterdam, welcher der großen Fundierungsschwierigkeiten halber eine eigenartige Ausführungsweise erheischte.

Bei allen fortifikatorischen Anordnungen erörtert der Verfasser die eminent wichtige Frage der Munitionsversorgung, sowohl hinsichtlich der Bereitstellung, als auch des gesicherten Ersatzes. Er beabsichtigt grundsätzlich bei allen Werken und Batterien im permanenten Stile die Pulvermagazine und Laboratorien außerhalb in gedeckter Lage und gesicherter Verbindung mit den Verbrauchstellen anzulegen, um die stete Gefahr einer Explosion im Objekte zu vermeiden.

Ob sich diese Maßnahme unter allen Verhältnissen als durchführbar erweist, ist wohl sehr fraglich.

Isolierte Werke, wie Sperrforts im Gebirge, müssen die Munition für einen länger dauernden Kampf von Haus aus in sich bergen, weil hier ein sicherer Ersatz von äußeren Magazinen während des Kampfes nicht denkbar ist.

Aber auch in Gürtelwerken, welche an wichtigen Fronten liegen, wird es kaum gelingen, während der Kampfphase unter dem bei Tag und Nacht anhaltendem Artilleriefeuer des Angreifers, von außen her Munition in das Werk zu bringen, es wäre denn, daß die Verbindung mit dem äußeren Munitionsmagazin eine bombensichere Poterne vermittelt, was aber der großen Anlagekosten wegen unökonomisch erscheint.

In solchen Fällen wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als die Pulvervorräte für einen längeren Kampf doch in den Werken gesichert unterzubringen, was nicht allzu großen Schwierigkeiten unterliegt. Gegen die Wirkung der Geschosse läßt sich ein vollkommener Schutz zweifellos erreichen und die Gefahr einer Explosion, welche beim Laborieren eintreten könnte, ist einerseits durch die Einführung der neuen Pulversorten, anderseits durch die Einlagerung schon vorbereiteter Teilpatronen bedeutend vermindert worden.

Immerhin erscheint es sehr verdienstvoll und zeigt von tiefer Gründlichkeit, daß der Autor bei jeder Gelegenheit auf die Schwierigkeit des Ersatzes der Munition hinweist, denn diese bildet den Lebensnerv für die ungeschwächte Erhaltung der Feuerkraft und somit auch für die Intensität der Verteidigung.

Die in den knappsten Grenzen gehaltenen Abhandlungen über Angriff und Verteidigung, Staatenbefestigung, befestigte Regionen und die Beziehungen zwischen Heer und Befestigungen können als ergänzender Anhang zur beständigen Befestigung aufgefaßt werden, um das Verständnis für diese zu vervollkommnen. In denselben sind durchwegs moderne Ideen vertreten und scheint immer das Wesentliche hervorgehoben.

Das vorliegende Werk erscheint somit als ein abgeschlossenes Ganzes und der Fachmann kann dem Verfasser für die entschiedene und klare Ausdrucksweise die bewundernswerte Gründlichkeit, wobei den Ansichten fortifikatorischer Autoritäten der Gegenwart stets Rechnung getragen ist, nur wärmsten Dank sagen.

Es ist überhaupt erfreulich, konstatieren zu können, daß heute der Wert der Befestigung in allen Staaten entsprechend gewürdigt, und die Rolle, welche dieselbe im Kriege zu spielen berufen ist, anerkannt wird, daß ferner die Ideen sowohl hinsichtlich der Fortifikation, als auch des Festungskrieges in den letzten Jahren eine bedeutende Klärung erfahren haben und die Ansichten keine nennenswerten Divergenzen mehr aufweisen. R.

Taktische Folgerungen aus dem Burenkriege und der Gruppenangriff. Mit vier Gefechtsskizzen. Von A. von Boguslawski, Generalleutnant z. D. Berlin 1903. Verlag von R. Eisenschmidt.

Eine Stimme vom Werte jener Boguslawski's hat besondere Bedeutung in einem Streite über die Ausgestaltung der Technik des Infanterieangriffes.

Dieser Bedeutung ist sich auch der Verfasser bewußt. Er geht daher die ganze strittige Frage mit der ihm eigenen Gründlichkeit an. Vorerst betrachtet er die Wandlungen der Ansichten in der dreißigjährigen Epoche von 1871 bis 1901, dann zergliedert er kritisch einige Gefechte des Burenkrieges und zieht seine Folgerungen daraus. Daran schließt er Bemerkungen an über die neuen Reglemententwürfe der englischen, französischen und unserer Armee und bespricht füglich die praktischen Folgen und die einschlägigen Versuche in Deutschland.

Einige Bemerkungen über Frontansdehnungen, Anwendung des Feuers, über den Wert der anderen Waffen etc. bilden eine passende Brücke zum Resumé, in welchem von Boguslawski in klaren und eindeutigen Worten seine Schlußfolgerungen zusammenfaßt.

Mehr als einmal erregen des Verfassers Ansichten und Behauptungen lebhaften Widerspruch. Wir wollen nur über den „Anlauf" unsere Ansicht präsisieren.

Über den Anlauf sagt Boguslawski u. a.:

„Die Frage, in welcher Entfernung man den Anlauf ansetzen soll, ist niemals ganz zu entscheiden. Das wird durch die Örtlichkeit bestimmt. Nehmen wir offenes Gelände an, so wird die letzte Feuerstation wohl nicht über 300 bis 250 Meter vom Feinde liegen dürfen, wenn die Truppe noch einigermaßen bei Kräften an den Feind gelangen soll."

Nachdem er die Schwierigkeiten des Anlaufes hervorgehoben und die von uns als ungerechtfertigt betrachtete Behauptung registriert hat, der Burenkrieg habe in vielen Fällen die Lehre gegeben, daß ein Ausharren im Feuer größere Verluste bringe als der Anlauf, schlägt er als Universalmittel für das Gelingen des Anlaufes „das Feuer in der Bewegung" vor.

Diesen Betrachtungen des Generalleutnants von Boguslawski stelle ich jene entgegen, die ich im Aprilhefte 1901 der „Streffleurs österreichischen militärischen Zeitschrift" (Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements, 3 Brief, Seite 81 u. s. f.) veröffentlicht habe.

Ich sagte damals, also bevor die Erfahrungen des Burenkrieges bekannt waren, ungefähr folgendes:

1. Das Um und Auf des Infanterieangriffes liegt im Vorwärtstragen der Feuerüberlegenheit.

2. Einer kaum einwandfreien Theorie zu Liebe ist es kaum vorteilhaft und zweckmäßig, mit diesem Vorwärtstragen bei einer gewissen Distanz innezuhalten (nach Boguslawski im offenen Terrain zirka 300 m, also 400 Schritte). Man muß vielmehr die Feuerüberlegenheit bis auf sirka 50 Schritte — und heute sage ich „ja noch näher" — vorwärtstragen, um dann — wenn des Gegners Widerstandskraft es noch erfordert — ans Bajonett zu appellieren.

Ich bin also entschieden gegen jede Fixierung von Gefechtsphasen, weil solche in der Praxis sich nicht lebensfähig erweisen können. Hat einmal die Angriffsinfanterie das Feuer eröffnet — und diese Eröffnung muß sie sich vom Feinde abtrotzen lassen — so ist ihre Aufgabe, dieses Feuer immer näher und näher heranzuziehen, bis das Weiße im feindlichen Auge sichtbar wird. Von der Feuereröffnung an werden die Feueretappen immer näher aneinander liegen und der Aufenthalt in denselben immer länger werden, bis die größte Intensität und Dauer erreicht sein wird. Diese Etappe wird das Gepräge eines Feuerkampfes über Sein und Nichtsein tragen, und in ihr wird folgerichtig der Kampf um die infanteristische Feuerüberlegenheit den Höhepunkt erreichen. Hat die Angriffsinfanterie einen Feuererfolg zu verzeichnen, so werden die nun folgenden Feuerstationen immer weiter von einander liegen und die Feueraufenthalte in denselben immer kürzer ausfallen. Ein solches Angriffsverfahren ist natürlich und nicht kompliziert, es enthebt den Angreifer von einem im Ernstfalle kaum anstellbaren Kalkül, ob die Feuerüberlegenheit erreicht ist und es setzt das bisher Errungene nicht aufs Spiel, es ist mit einem Wort einfach und sicher, soweit überhaupt menschliche Voraussicht über solche Begriffe urteilen und verfügen kann.

In der soeben skizzierten logischen Weise kann sich natürlich der Angriff nur dann abspielen, wenn beide Gegner vollwertig sind. Sonst werden Rückschläge eintreten und ein Schwanken wird mehr als einmal den Sieg für den Angreifer unsicher machen.

Das Feuer in der Bewegung ist zweifellos ein anwendbares Mittel aber nur gegen einen nicht ebenbürtigen Gegner und nicht auf den allerkleinsten Distanzen. Ein ebenbürtiger Gegner, der also den Mut des Feuerwiderstandes noch besitzt, würde bald den Angreifer zusammenbrechen lassen. Auf den kleinsten Gefechtsdistanzen erscheint uns das Feuer in der Bewegung deshalb nicht anwendbar, weil auf diesen die menschlichen Leidenschaften — auf das höchste erregt — eine Leitung des an und für sich schwer leitbaren Feuers in der Bewegung ausschließen. Die Gefahr, daß die rückwärtigen Linien des Angreifers gleichzeitig mit den vorderen schießen, also diese gefährden würden, liegt vor und wäre auch kaum abzuwenden. „Das Feuer ist die beste Deckung.“ Dieser Erfahrungssatz müßte auf der allerkleinsten Distanz wahre Orgien feiern. Und hierüber dürfte man sich auch gar nicht wundern!

Zum Schlusse noch zwei Aussprüche des Generalleutnants von Boguslawski:

„Das höchste Ziel der Gefechtsführung bleibt stets die Einheitlichkeit!“
„Einfachheit der Formationen. Einheitlichkeit des Verfahrens!“
Wer würde diesen widersprechen wollen?

Der letzte Ausspruch ist dem in Nr. 102 des Militär-Wochenblattes 1897 erschienenen Aufsatz des Verfassers: „Einfachheit und Einheitlichkeit“ entnommen. — e —

Einheitsangriff oder individualisierter Angriff nach den Erfahrungen des südafrikanischen Krieges. Von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Berlin 1902. E. S. Mittler & Sohn.

In scharfsinniger Art unternimmt es von Scherff die Gegensätze, die derzeit bei Behandlung des Infanterieangriffes sich gegenüberstehen, zu zergliedern und kritisch zu beleuchten Den Kennern der Scherff'schen Schriften dürften die Schlußfolgerungen des Verfassers nur selbstverständlich erscheinen.

Die Einheitlichkeit des Angriffes muß wohl stets bewahrt bleiben, soll nicht der Angriffserfolg vom Zufalle abhängen.

Man muß daher der Meinung des Verfassers vollkommen beistimmen, die er auf Seite 87 seiner Studie anführt:

„Es kann nur zur Klärung der Verhältnisse und zur richtigen Abgrenzung der Befugnisse beitragen, wenn es auch reglementarisch feststeht, daß allein der nach freiem persönlichen Urteil über die Veranlagung des Gefechts beschließende (höhere) Führer auch die bezüglichen ‚Aufträge zu erteilen‘ hat (z. B. mit einer bestimmten Kommandoeinheit hier und jetzt das Gefecht offensiv oder defensiv, entscheidend oder hinhaltend durchzuführen); daß weiter die Form, in welcher die Truppe den ihrem Führer erteilten Auftrag durchführen soll, nur nach freier Wahl der ‚reglementarischen Mittel‘ von diesem mit solcher Durchführung beauftragten Unterführer bestimmt wird, und daß endlich das Verfahren, welches die in so bestimmter Form eingesetzte Truppe im weiteren zweckentsprechender Weise in Anwendung zu bringen hat, ihr in einer, das einheitliche Zusammenwirken ihrer Untereinheiten gewährleistenden festen Form, ein- für allemal reglementarisch gegeben und ihr vom Friedensübungsplatz her durchaus vertraut sein muß“.

Scherff will also, im Interesse der Einheitlichkeit der Gefechtshandlung, die Zügel der Gefechtsführung strammer anziehen und fordert zum Schlusse: „Keine neuen Gefechtsformen, wohl aber festere Kampfnormen erscheinen mir nötig!“

Die neueste Arbeit von Scherff trägt wesentlich bei zur Beleuchtung aller modernen Bestrebungen, die infanteristische Angriffsfrage, also die Technik des Infanterieangriffes auszugestalten. — e —

Zur Frage der Schnellfeuerfeldgeschütze und ihrer taktischen Verwendung. Für Offiziere aller Waffen. Von E. von Hoffbauer, General der Artillerie z. D. und Chef des 1. Posenschen Feldartillerieregiments Nr. 20. Berlin 1902. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk. 75 Pfg.

Eine klare, sehr hübsch geschriebene Studie, welche kurz und doch erschöpfend über die Titelfrage orientiert und welche die allgemeinste Aufmerksamkeit im vollsten Maße verdient.

Hoffbauer ist der Ansicht, daß man sich mit der Einführung eines neuen Geschützes nicht übereilen, durch ununterbrochene Versuche jedoch jede Entwicklung der Feldgeschützfrage aufmerksam verfolgen und studieren soll. Er meint, daß für die Durchführung der Versuche: „Rast ich, so rost ich!", für die Einführung eines neuen Geschützes „Gut Ding will Zeit haben!" gilt.

—e—

Taktik und Truppenführung in Beispielen. Für den Truppendienst, zur Vorbereitung für Prüfungen, Übungsritte und Winterarbeiten, bearbeitet von Hoppenstedt, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam. Dritter Teil: Aufklärung, Marschsicherung. Vorposten. Mit einer Karte und einer Übersichtsskizze. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn. Preis geheftet 2 Mk. 25 Pfg.

Der sehr fruchtbare Schriftsteller J. Hoppenstedt veröffentlicht im vorstehenden den Schlußteil seiner Studien „Taktik und Truppenführung in Beispielen".

Applikatorisch behandelt er in diesem Schlußteile auf kriegsgeschichtlicher Grundlage und im engsten Anschlusse an deutsche Vorschriften den Aufklärungs- und Sicherungsdienst. Seine geschichtlichen Daten — dem Kriege 1870/71 entnommen — sind erschöpfend und vollständig orientierend, seine Aufgaben sind geschickt ausgewählt, seine Bemerkungen verraten den Fachmann — kurz in geschicktester Weise vereinigen sich in seinem Buche Theorie und Praxis.

Sowie die beiden ersten Teile, welche die formale Taktik und das Gefecht der verbundenen Waffen behandeln, so kann auch der Schlußteil allen Freunden der applikatorischen Methode bestens empfohlen werden. —e—

Das Gelände im Dienst der Truppenführung. Dargestellt in Erkundungsaufgaben und deren Lösungen von von Hagen, Oberst und Kommandeur des 2. Oberrheinischen Infanterieregiments Nr. 99. Dritte durchgesehene Aufgabe. Mit einer Kartenbeilage im Maßstabe 1 : 100.000 und zwei Skizzen im Maßstabe 1 : 50.000. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn.

Seiner — durch die früheren Auflagen übrigens schon vorteilhaftig bekannten — Studie stellt der Verfasser folgenden Meckel'schen Ausspruch als Motto voran:

„Jeder Kampf erhält durch die Gegenstände des Geländes, an welche er anknüpft, seine Eigenart, wenn auch die allgemeinen Grundsätze des Gefechts dadurch nicht berührt werden."

Während in der Einleitung der Verfasser die Bedeutung des Terrains und die Wichtigkeit seiner Erkundung bespricht, stellt und löst er im weiteren Verlaufe seiner Studie sechs Aufgaben, welche die Rekognoszierung einer Verteidigungsstellung, einer feindlichen Stellung, einer Vorpostenaufstellung, einer

Brückenstelle, eines Kolonnenringes und eines Biwaks behandeln. Die Aufgaben, der Praxis entnommen, sollen dieser dienen, indem sie vor allem den Weg zeigen, wie Erkundungen durchzuführen sind, damit sie dem Truppenführer nützen.

Die dritte Auflage berücksichtigt die neue (1900) deutsche Felddienstordnung. —e—

Felddienstaufgaben für kleine Infanterieabteilungen im großen Verbande. Von A. Krisak, Hauptmann und Kompagniechef im königl. bayerischen 8 Infanterieregiment Großherzog Friedrich von Baden. Mit 1 Karte der Umgebung von Metz, 1 Übersichtsskizze und 2 Croquis. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk. 5 Pfg.

Die zehn Aufgaben, die in vorliegender Arbeit gestellt werden, dürften auch in unserer Armee Anklang und Verbreitung finden, da sie ganz geeignet sind, mühelos auf den Kriegsspielplan Metz übertragen zu werden.

Krisaks praktische Winke und Bemerkungen berühren sympatisch und verdienen in vieler Beziehung Beachtung. —e—

Die Jagdkommandos der Infanterie. Bearbeitet von Kramme und von Haas, Leutnants im 2. Niederschlesischen Infanterieregiment Nr. 47. Mit acht Kartenskizzen im Text. Berlin 1903. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk. 5 Pfg.

Mit großem Interesse wurden von den deutschen Militärbehörden die russischen Jagdkommandos beobachtet. Die mit diesen erzielten Erfolge veranlaßten die deutsche Heeresleitung im Jahre 1900 ähnlich organisierte „Patrouillenkommandos" — nunmehr allgemein auch in der deutschen Armee „Jagdkommandos" genannt — einzuführen.

Die vorliegende kleine, gut und temperamentvoll geschriebene Studie behandelt die Ausbildung und die Verwendung dieser Jagdkommanden. Wer sich daher rasch und ziemlich verläßlich über dieses Thema orientieren will, dem sei diese kleine Arbeit empfohlen.

Die Literatur über die Jagdkommandos ist reicher als die beiden Verfasser anzunehmen scheinen Außer zahllosen Studien über die Ausbildung im Patrouillendienste etc. und der Tetiau'schen einschlägigen Arbeiten, können wir — ohne besondere Auslese — nennen:

1. „Die Jagdkommandos" — Neue Militärische Blätter 1890, Juli-Augustheft.
2. „Jagdkommandos" — Neue Militärische Blätter 1890, Oktoberheft.
3. „Einiges über den Patrouillendienst bei der Infanterie- (Jäger-) Truppe" — Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine. XLV. Band. 1892.
4. „Hochgebirgsübungen, leichte Infanterie, Jagdkommanden". Von Oberst E. F. — Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine, XLVII. Band, 1893.
5. „Die Patrouillendienstschule" — Streffleur, 1894, Februarheft.
6. H. T. „Infanteriepatrouillen und Ausbildung der Führer und Mannschaften für selbständige und schwierige Unternehmungen." Mit drei Beilagen. Wien 1895. Verlag von L. W. Seidel & Sohn. —s—

Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1903. Nach dem Stande vom 24. Oktober 1903. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Redigiert im Marinekabinett. Berlin. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71.

Dieser alljährlich erscheinende Nachtrag zur amtlichen Rangliste der Kaiserl. Deutschen Marine basiert auf dem Stande vom 24. Oktober 1903, enthält also die neueste Übersicht über die Einteilung, Stellenbesetzung, das Dienstalter etc. etc. der Deutschen Marine.

Kompendium aller Qualifikationslisten-Angelegenheiten, verfaßt von A. Tóth, Oberleutnant, Regimentsadjutant im Divisionsartillerieregiment Nr 28, mit Berücksichtigung aller bis Ende September 1903 erschienenen Erlässe, der einschlägigen Dienstbücher und Vorschriften. 1. Aufl. Przemysl 1903. Im Verlage des Verfassers.

Der Titel dieses Buches skizziert auch seinen Inhalt. Jeder Offizier, der an der Verfassung und Begutachtung der Qualifikationslisten beteiligt ist, weiß aus Erfahrung, wie notwendig, aber auch wie schwierig es ist, sich bei dieser wichtigen, so weittragenden Einfluß auf das Schicksal des Beschriebenen übenden Arbeit, alle im Laufe der Jahre ergangenen Erlässe, Direktiven etc., welche diesen Einfluß noch zu steigern vermögen, gegenwärtig zu halten.

Man wird dem Verfasser daher Dank wissen, daß er sich dieser sehr zeitgemäßen Arbeit unterzogen und sie mit so anerkennenswerter Mühe und Genauigkeit durchgeführt hat.

Marinetaschenbuch pro 1904. Mit Genehmigung des Reichs-Marineamts auf Grund amtlichen Materiales bearbeitet und herausgegeben. Zweiter Jahrgang. Berlin. Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Wir haben bereits im Novemberhefte des Jahrgangs 1903 unseres „Organes" Gelegenheit genommen, dem neuen Zuwachs in der periodischen reichsdeutschen Marineliteratur eine eingehende Besprechung zu widmen und wollen uns deshalb diesmal darauf beschränken, das Erscheinen der zweiten Auflage zu signalisieren. Neu aufgenommen wurde in derselben eine Übersicht der Etatstärken, erweiterte Angaben über die Schiffe, die Grundsätze über die spezialfachliche Verwendung der Matrosenmannschaft, die zollämtliche Abfertigung der Schiffe, die Normen für die Gebarung in Schiffskantinen und die Ergänzungen up to date bei geänderten sonstigen Vorschriften. Der stattliche neue Jahrgang umfaßt 608 Druckseiten und scheint sich durch die vorhergegangene Auflage in Marine- und Militärkreisen des Reiches bereits gut eingeführt zu haben. Ein solches Kompendium aller wichtigen Marinevorschriften wäre auch bei uns sehr willkommen, wobei es keineswegs auf die Einführung eines neuen Behelfes, sondern bloß auf die entsprechende Erweiterung des dem „Gebührenwesen und den Normalien" gewidmeten, etwas dürftigen zweiten Teiles unseres bestrenommierten, als technischer Ratgeber unübertroffen da stehenden „Marinealmanachs" anzukommen hätte, der von der Redaktion der Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens" in Pola alljährlich herausgegeben wird. Bei der Lektüre des reichsdeutschen Behelfes wird die unzweifelhaft obwaltende, an und für sich ganz gerechtfertigte Germanisierungstendenz der Dienstausdrücke jedermann auffallen. Gehalt, Besoldung, Selbstbewirtschaftung Friedensstärke. Genesungsheime, Marschgebührnisse, Servis u. s. w. sind an die Stelle von Gage, Ökonomie, Präsenzstand, Sanatorien, Trauenalgebühren und Service getreten, während wir in Österreich-Ungarn noch immer die uns von Rezensenten aus dem Reiche so oft vorgeworfenen „Austriazismen" verziehen. Dafür entbehren wir glücklicherweise die gewiß undeutschen Ausdrücke von Etat, Bottelier, Du Jour, Inspecteur, à la suite, Kommandeur u. s. w., um die wir die kaiserliche Marine nicht zu beneiden brauchen. Anlaß zum Neid geben einstweilen nur noch die Gehalt- und Pensionsnormen, sowie das Witwen- und Waisenversorgungsgesetz. Das Marinetaschenbuch kann allen, die ein Vergleich der Marinevorschriften beider Staaten Österreich-Ungarns und Deutschlands interessiert, als übersichtlich, reichhaltig und verläßlich empfohlen werden. Der für den Umfang von 38 Druckbogen sehr mäßig zu nennende Preis beträgt nur fünf Kronen. —L—

Seidel's kleines Armeeschema. Dislokation und Einteilung des k. und k. Heeres, der k. und k. Kriegsmarine, der k. k. und der kgl. ung. Landwehr. Nr. 54, November 1903. Verlag der Hofbuchhandlung L. W. Seidel & Sohn, Wien, I. Graben 13. (Preis 1 Kr., mit Postversendung 1 Kr. 10 h).

Nach Durchführung der mit dem Novemberavancement verbundenen Veränderungen, ist soeben die neueste Ausgabe dieses sehr handsamen und sowohl für Militärkanzleien als für den Privatgebrauch sehr geeigneten kleinen Armeeschemas erschienen, dessen Vorzüge in dieser Zeitschrift schon wiederholt hervorgehoben wurden. Eine sehr praktische Beigabe ist das alphabetische Verzeichnis aller Garnisonen vom Bataillon aufwärts.

Frommes Taschenkalender für die k. k. Landwehr für das Jahr 1904. Wien. Druck und Verlag der k. und k. Hofbuchdruckerei und Verlagsbuchhandlung Karl Fromme. Preis 2 Kronen.

Was schon in den früheren Jahren über diesen sehr brauchbaren Kalender im „Organ" gesagt wurde, findet auch auf die neueste Ausgabe desselben volle Anwendung. Außer dem bisherigen Inhalte finden wir an neuen Beiträgen: Eine genaue Namensliste der Kommandanten, Lehrer und Frequentanten der Offizierskurse und der Offiziersaspirantenschulen des Jahrganges 1903/04. Das kleine Schema und die Rangliste der Gagisten ist bis zum Erscheinen des Kalenders genau richtiggestellt, ersetzt daher den amtlichen Schematismus.

Die neue Geschäftseinteilung des k. k. Ministeriums für Landesverteidigung, die Adjustierungsveränderungen, die neuen Disziplinarstrafbestimmungen, sowie jene über die Sonntagsruhe, das strafgerichtliche Verfahren in Ehrenbeleidigungssachen, eine Abhandlung über „Die wichtigsten Duellregeln", Erläuterungen über das „Ehrenrätliche Verfahren", die Aufzählung der Begünstigungen bei Eisenbahnfahrten und der Freiplätze in den Bädern, erhöhen den Wert des Kalenders.

Dienstaltersliste der Offiziere der Königl. Preußischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps 1903/1904. Im Anschluß an die Rangliste. 7. Jahrgang. Berlin. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71.

Diese mit 5. Oktober 1903 abgeschlossene Dienstaltersliste bildet eine Ergänzung der amtlichen Rangliste und enthält diesmal als neue Beigabe auch die Festungsbauoffiziere:

Sie ist der Rangliste so angegliedert, daß die Offiziere mit ihren vollständigen Patenten nur nach den Dienstgraden aufgeführt sind und bietet hiedurch einen Überblick über die Dienstalters- und Beförderungsverhältnisse im Offizierskorps.

Ausblicke auf die nächste Militärvorlage von von der Boeck, Generalleutnant z. D. Berlin 1903. Militärverlag der Liebelschen Buchhandlung. W. 57, Kurfürstenstraße 18.

Die am 1. April 1904 erforderliche Neuregelung der Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres ist es zunächst, was den Verfasser des vorbezeichneten 60 Oktavseiten starken Büchleins veranlaßt, durch dasselbe in der Öffentlichkeit aufklärend und vorbereitend zu wirken. Da mit dieser Neuregelung mehrere für die Weiterentwicklung des deutschen Heeres wichtige grundsätzliche Fragen

zur Entscheidung gelangen müssen, gewinnt die Broschüre umsomehr an Interesse, als der Verfasser derselben als langjähriger Angehöriger des Kriegsministeriums und Mitarbeiter an sämtlichen Vorlagen seit dem Jahre 1889 gewiß geeignet erscheint, diese Fragen richtig zu beurteilen.

Der Stoff des Büchleins gliedert sich in die Besprechung von:

I. Forderungen, welche eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke nötig machen (Einführung der zweijährigen Dienstzeit);

II. Forderungen, welche eine Änderung des Reichsmilitärgesetzes und der Wehrgesetze bedingen;

III. Sonstige Forderungen, und endet mit einer Schlußbetrachtung.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den Inhalt der Broschüre detailliert zu besprechen, wir wollen nur auf die derselben innewohnende Tendenz: die Öffentlichkeit über die nächste Militärvorlage, ihre Zwecke und ihre Begründung aufzuklären, hinweisen und betonen, wie wünschenswert es erscheint, geplante militärische Reformen und Budgetforderungen — noch ehe sie zur Vorlage vor die Vertretungskörper gelangen, durch die Tagespresse öffentlich zu besprechen und auf diese Weise nicht nur die Vertreter, sondern auch die weiten Schichten der Bevölkerung mit derselben vertraut zu machen und für sie zu gewinnen. —a—

Die japanische Wehrmacht. Nach verschiedenen Quellen bearbeitet von Ritter von Ursyn-Pruszynski, Major im k. und k. Uhlanenregiment Nikolaus II. Kaiser von Rußland Nr. 5. Wien. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. und k. Hofbuchhändler. 1904.

Sowohl die Stellung, die das entfernte interessante Inselreich unter den außereuropäischen Mächten einnimmt, als insbesondere auch die momentanen Verhältnisse zwischen ersterem und dem russischen Kaiserreiche, lassen eine möglichst verläßliche Übersicht über die Streitkräfte Japans sehr zeitgemäß erscheinen.

Major Ritter von Ursyn hat sich der Aufgabe der Zusammenstellung einer solchen Übersicht aus verschiedenen, darunter hauptsächlich russischen Quellen unterzogen und diese Aufgabe in faßlicher Weise gelöst.

Das Büchlein enthält auf 46 Seiten alle wissenswerten Daten über Stärke, Organisation, Bewaffnung und Dislokation der Armee, über die in Betracht kommenden Kommunikationen und Verkehrsmittel Japans, über die Mobilisierung und den Aufmarsch, sowie über die Friedensausbildung der Landmacht, und endlich eine Übersicht über die Stärke der japanischen Kriegsflotte.

Militär-belletristische Bibliothek. Herausgeber: Karl M. Danzer. Bändchen I: Die von Strebersdorf und Anderes. Von Erwin von Egéd. Illustriert von Roland. Bändchen II: Der gemütskranke Husar und andere Militärhumoresken von Roda-Roda. Illustriert von Roland. Wien 1903. L. W. Seidel & Sohn.

Da bei uns mehr denn sonst in der Welt der Spruch befolgt wird, daß der Prophet im eigenen Lande nichts gilt, beziehen wir bekanntlich nicht nur einen Teil unserer wissenschaftlichen Literatur, sondern auch die Belletristik aus dem Auslande. Es ist das traurig, aber wahr. Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn auch unsere Schriftsteller nach und nach, wenigstens mit ihren Werken, in die Fremde ziehen. Sie kommen ja nur dann zur Geltung. Warum wir uns und ihnen diesen Umweg nicht ersparen, bleibt freilich rätselhaft, wie so manches andere. Nun hat ein unternehmender Mann die Vermessenheit gehabt, eine militär-belletristische Bibliothek zu gründen, ohne die bewährte Hilfe Fremder anzurufen. Er hält sich an Schriftsteller, die wirklich unter uns leben und an einen Verleger, der nicht in Leipzig, sondern wahrhaftig in Wien

arbeitet. Freilich war der Herausgeber dieser Bibliothek vorsichtig genug, zuerst zwei bereits wohlbekannte Schriftsteller ins Treffen zu führen — denn wer hätte nicht schon gelächelt über eine Geschichte von Roda-Roda oder Egéd? Und man müßte schon bedenklich an Spleen leiden, wenn man nicht wiederholt herzlich auflachen würde auch bei der Lektüre dieser Humoresken, die uns da in zwei zierlichen, nett ausgestatteten und flott illustrierten Bändchen geboten werden. Wer sich eine fröhliche Stunde bereiten will, greife nach ihnen.

C.

Die Regierungszeit Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. Geschichtliche Rückschau von Robert Rostok, Hauptmann im k. und k. Infanterieregimente Nr. 73. Dritte ergänzte Auflage. Mit 37 Illustrationen.

Erinnerungsblätter an weiland Ihre Majestät Kaiserin und Königin Elisabeth. Von Robert Rostok, Hauptmann im k. und k. Infanterieregimente Nr. 73. Mit 10 Illustrationen. Graz und Prag. In Kommission bei L. W. Seidel & Sohn, k. und k. Hofbuchhandlung in Wien.

Mit großem Fleiße hat der Verfasser dieser beiden hübsch ausgestatteten und illustrierten Werke alles zusammengetragen, was sich auf das so reiche äußere Leben unseres Allerhöchsten Kriegsherrn und der unvergeßlichen Kaiserin und Königin bezieht. Die beiden Bücher bilden deshalb einen nicht unwichtigen Beitrag zu der Lebensgeschichte der Allerhöchsten Personen und dürften sich auch besonders als anregende Lektüre für die reifere Jugend beiderlei Geschlechtes eignen.

C.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Heft 31. Kriegsgebrauch im Landkriege. Berlin. 1902. E. S. Mittler und Sohn.

Es ist zweifellos, daß die an und für sich jedenfalls löblichen und anerkennenswerten humanitären Anschauungen der Gegenwart für den Offizier eine Gefahr enthalten. Den geistigen Strömungen seiner Zeit und seines Volkes ebenso unterworfen, wie jeder andere Gebildete, kann er dadurch leicht zu falschen Anschauungen über das eigentliche Wesen des Krieges gelangen, der doch auch heute, trotz der Bestrebungen der Genfer Konvention, der Brüsseler und Haager Konferenzen „ein roh, gewaltsam Handwerk" ist und auch bleiben wird, so lange, um ein Dichterwort zu variieren, mit dem letzten Menschen, auch der letzte Krieger „das alte Erdenhaus", verläßt. Jener Gefahr kann aber nur durch gründliches Studium des Krieges selbst begegnet werden. Das Vertiefen in die Kriegsgeschichte kann den Offizier von übertrieben humanitären Anschauungen bewahren, sie wird ihn lehren, daß der Krieg gewisser Härten nicht entbehren kann, wird ihm zeigen, wie die Regeln des Verkehres im Kriege sich entwickelt, und ob die herrschenden Kriegsgebräuche berechtigt sind oder nicht, ob sie abzuändern sind oder ob an ihnen festzuhalten ist. Die Kenntnis der zu einem solchen kriegsgeschichtlichen Studium notwendigen Grundanschauungen der modernen völkerrechtlichen und kriegsrechtlichen Bestrebungen zu vermitteln, hat sich das erste Heft des nun beginnenden sechsten Bandes der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" zur Aufgabe gemacht. Im ersten Teil „Kriegsgebräuche gegenüber der feindlichen Armee" wird festgestellt, wer zur feindlichen Armee gehört, worin die Mittel der Kriegführung bestehen, in welcher Art verwundete und erkrankte Soldaten, Parlamentäre, Kundschafter und Spione, Deserteure und Überläufer, Zivilpersonen im Gefolge der Armee zu behandeln sind. Den Schluß des ersten Teiles bildet die Besprechung der äußeren Zeichen der Unverletzlichkeit und der Kriegsverträge. Der zweite Teil „Kriegsgebräuche gegenüber dem feindlichen Lande und seinen Bewohnern" erörtert die Rechte und Pflichten der Bewohner, das Privateigentum im Kriege, Beute und Plünderung, Zwangslieferungen und Kriegsschatzungen, Verwaltung des besetzten Gebietes. Der dritte und letzte Teil bespricht den Kriegsgebrauch gegenüber neutralen Staaten.

Es gibt wohl keinen Offizier, dem der Inhalt dieses Heftes vollständig neu wäre; es wird aber ganz gewiß nur wenige geben, denen es nicht manches Neue brächte und deshalb kann diese Arbeit, welche das in vielen Lehrbüchern des Völkerrechtes Enthaltene geschmackvoll und durch zahlreiche kriegsgeschichtliche Beispiele illustriert zusammenfaßt, nur nachdrücklich zum Studium empfohlen werden. Cr.

Deutsche militärärztliche Zeitschrift. XXXI. Jahrgang (XVII + 648 Seiten und **W. Roth's Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militärsanitätswesens.** XXVII. Jahrgang (für 1901). (XVI + 181 Seiten). Berlin 1902. E. S. Mittler und Sohn.

Der Jahrgang 1902 der vom Generalstabsarzte R. von Leuthold begründeten und vom Generaloberarzte Professor Krocker redigierten „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift" umfaßt, wie seine Vorgänger, eine große Anzahl höchst gediegener Aufsätze teils reinärztlichen, teils speziell militärärztlichen Inhaltes. Unter den Bücherbesprechungen und Literaturanzeigen finden wir auch die österreichischen Autoren entsprechend berücksichtigt.

Jedem Bande der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift" ist der Roth'sche „Jahresbericht" angegliedert. Dieser bedeutet eine überaus schätzbare Vervollständigung der „Zeitschrift" und macht sie zum universellsten Fachorgane für das Sanitätswesen aller Heere. Der letzte Jahresbericht (für 1901) enthält nicht weniger als 1221 Literaturangaben und 602 Referate, wovon 269 in der „Zeitschrift" selbst Aufnahme gefunden haben.

Die beiden ersten Abschnitte des Jahresberichtes — Geschichte und Organisation — dann das Kapitel „Taktischer Sanitätsdienst" aus dem VII. Abschnitte, empfehlen wir insbesondere den Generalstabsoffizieren zur aufmerksamen Durchsicht, während für die Militärärzte die große Bedeutung des ganzen Bandes wohl nicht erst eigens betont zu werden braucht.

Regimentsarzt Johann Steiner.

Campagne de l'empereur Napoléon en Espagne (1808—1809). Publié sous la direction de la section historique de l'état-major de l'armée, par le commandant breveté Balagny. Tome premier, Durango, Burgos, Espinosa. 1902. Verlag Mayer und Comp. Wien (I. Singerstraße 7).

In fruchtbarer Fülle erschienen in den letzten Jahren von französischen Autoren kriegsgeschichtliche Werke, in welchen durch Publikation von Originaldokumenten für die Aufhellung der Feldzüge der Republik und des ersten Kaiserreiches sachgemäß und erschöpfend gewirkt wurde, so daß fast alle Feldzüge dieser Epoche, die sich in Italien, Ägypten, Preußen, Österreich und Rußland abspielten, behandelt wurden.

In Bezug auf die Feldzüge der französischen Armeen in Spanien aber, ist so gut wie nichts in dieser Art bisher veröffentlicht worden. Die vorliegende Publikation der historischen Sektion des französischen Generalstabes kann daher umsomehr mit Befriedigung begrüßt werden, nicht nur weil mit derselben eine fühlbare Lücke in den kriegsgeschichtlichen Darstellungen geschlossen wird, sondern weil man es hier mit einem hochbedeutenden, ganz auf der Höhe objektiver Geschichtsforschung stehendem Werke zu tun hat, das auch für weitere Kreise zu nutzbringendem Studium besonders geeignet erscheint.

In dem vorliegenden Werke werden nur jene Operationen herausgegriffen, welche Kaiser Napoleon I. während der beiden letzten Monate des Jahres 1808 und im Jänner 1809 selbst geleitet hat, ohne die Operationen in Catalonien, welches ein selbständiges Kriegstheater bildet, näher zu berühren.

Der Verfasser schöpft in seiner geschlossenen und ausführlichen Darstellung aus dem reichen Material, welches das französische Kriegsarchiv und die Nationalarchive bieten, aber auch aus dem Kriegsdepot in Madrid, das ihm die Mehrzahl der bezüglichen spanischen Dokumente zur Verfügung stellte und verwertet schließlich auch die Correspondence Sir John Morrés. Dadurch ist er in die Lage gesetzt, jeder Operationsperiode der französischen Armee auch ein auf Basis authentischer Behelfe verfaßtes Resumé dessen gegenüberzustellen, was sich im gegnerischen Heereslager begab.

Dem stofflichen Aufbau nach wird das Werk in vier Abschnitte geteilt, entsprechend den vier hauptsächlichen Perioden des Feldzuges.

In dem erschienenen Bande wird der erste Abschnitt des Feldzuges behandelt. Zunächst sind einige allgemeine Daten über die Organisation der französischen Armee 1808 und über die Kriegsvorbereitungen Kaiser Napoleons für den Feldzug vorausgeschickt. An diese schließt sich die Schilderung und Kritik der Operationen, welche sich vor der Ankunft des Kaisers abspielten. Es sind dies die Operationen des vierten Korps, die unzeitige Offensive Lefebvres, welche zu dem Kampfe bei Zornosa oder Durango am 31. Oktober führt. Sehr treffend sind die Zustände der damaligen Armeeleitung König Josafs, die Unverträglichkeit und der Eigenwille der Marschälle geschildert, denen es zuzuschreiben ist, daß die Armee von Galicien (General Blake) mit geringer Einbuße entkommt, während es unschwer schien, selbe gefangen zu nehmen. — Das Eintreffen Napoleons bringt erst Festigkeit und System in die zerfahrene Armeeleitung.

Am 8. November trifft er in Bayonne ein, findet seine Armee zersplittert, nirgends einen Kern, auch in der Administration große Schäden, es fehlt an allem. Wohin er blickt, überall kommt er „auf Diebereien und Schurkerei der Kommissäre".

Nun bildet Napoleon eine Masse und setzt sie gegen Burgos an (8. November), doch schon das Têtekorps Soult genügt, um die minderorganisierte

„Armee von Estremadura“ (12.000 Mann!) im Gefecht bei Gamonal am 10. November zu schlagen. Am 11. November ist Napoleon schon selbst in Burgos und hindert mit Mühe die gänzliche Ausplünderung der Stadt.

Inzwischen hat Lefebvre am 7. November den General Blake neuerlich angegriffen, gegen Nava geworfen und sich am 9. November mit dem dorthin abgerückten Marschall Victor vereint. Doch kommt es sofort zu Reibungen und Mißhelligkeiten zwischen den Marschällen und trotz der Nähe des Gegners trennt sich Victor ab.

Er greift isoliert am 10. November den General Blake bei Espinosa vergeblich an und vermag ihn erst am 11. November zum Abzuge zu bringen. Marschall Soult, der gegen den Rücken der spanischen Armee auf Reynosa von Kaiser Napoleon dirigiert ist, kann es erst am 14. November erreichen und kommt zu spät. Santander wird zwar am 16. November besetzt, aber die spanische Armee ist gegen S. Vicente entkommen.

Dies das Gerippe der in diesem Bande geschilderten Tatsachen.

Ein reiches und allen Anforderungen entsprechendes Karten- und Skizzenmateriale, sowie in den Text eingefügte landschaftliche Skizzen der Gefechtsfelder bilden eine vortreffliche Ergänzung desselben und erhöhen den Wert der Darbietung bedeutend.

Wir sehen der Fortsetzung dieses sehr zu empfehlenden Werkes mit Interesse entgegen. —l—

Lenkbare Ballons. Rückblicke und Aussichten von Hermann Hoernes, Hauptmann im k. und k. Eisenbahn- und Telegraphenregimente, Mitglied der internationalen aeronautischen Kommission in Paris. Leipzig 1902. Verlag von Wilhelm Engelmann.

Warm und treu seinem Motto „durch nüchternes Rechnen“ tritt der bekannte Autor für seine Lieblingsidee ein und sucht für sie den weitesten Leserkreis zu interessiren. Sein Werk wird gewiß von jedem, der es gelesen hat, dankbar aufgenommen werden, denn es enthält manches, was auch dem Nichtfachmann wissenswert ist.

Im Anfangskapitel bringt der Autor übersichtlich und doch mit den gewünschten Details alles, was man bisher nur aus unzulänglichen Zeitungsnachrichten und in verschiedenen Zeitschriften zerstreut und vereinzelt zusammensuchen mußte und was sich auf alle bisher durchgeführten Versuche auf dem Gebiete der lenkbaren Ballons bezieht.

Im zweiten Kapitel gibt uns Hauptmann Hoernes ein eingehendes Studium aus dem Gebiete der Meteorologie, welches die Geschwindigkeit, Richtung, Häufigkeit und Änderungen des Windes unter allen Umständen, auf Grund sehr umfangreicher statistischer Daten behandelt, welche er kunstgerecht und zweckentsprechend in der Weise zusammenstellt, daß man über die anzustrebende Eigengeschwindigkeit des lenkbaren Ballon Aufschluß finden kann.

In den vier nachfolgenden Kapiteln finden wir die Berechnung der Dimensionsverhältnisse verschiedener Ballontypen und -Größen. Die Ergebnisse dieser Rechnungen, welche sich auf 125 verschieden dimensionierte jedoch ähnliche Ballone der Type „Haenlein“, 150 ebensolche Ballons jedoch mit sphäroidalem rückwärtigen Abschluß und 19 rein sphäroidale Hüllen der Type „Giffard“ und zum Teil auch „Wölfert“ beziehen, sind in zahlreiche Tabellen und graphisch zusammengefaßt. Der Autor zieht aus ihnen den begründeten Schluß, daß nur Versuche im größten Maßstabe zu ökonomisch befriedigendem Resultate führen können.

Nach Abwehr der Angriffe gegen lenkbare Ballons und eingehender Behandlung rein technischer Fragen des Ballonbaues und der Motorfrage, schließt Hauptmann Hoernes ab mit einem ermunternden Anrufe an die Gelehrten aller Fächer, Techniker und Luftschiffer und besonders „last not least“ an die Finanzwelt, in dem Kampfe gegen das widerspenstige Element zu verharren, indem er ihnen sein baldigstes Unterliegen vorhersagt.

Aus dem interessanten Buche ersieht man deutlich, daß Hoernes nur in ganz gewaltigen Dimensionen seines lenkbaren Ballons die Lösung der Frage sucht. Umsomehr vermißt man aber eine eingehende Besprechung der für die Landung solcher Kolosse zu treffenden Maßnahmen, um zu verhindern, daß nicht nur Unglücksfälle und zumindest Unfälle die Fortsetzung eines ersten und einzigen Versuches vereiteln, wie dies bisher immer der Fall war; ohne diese Garantie wird der Appell an das Kapital ohne Wiederhall bleiben. Es gibt aber einen Ausweg, welchen auch der Autor zugibt (wenn auch nur zwischen den Zeilen), indem er als erwiesen darlegt, daß nur in ökonomischer Beziehung ein Versuch im kleineren Maßstabe nicht das gewünschte Resultat erzielen läßt. Hat man aber minimalste Erfolge im kleinen erzielt, so hat man das Recht auf vollste Unterstützung beim Unternehmen im großen Maßstabe.

Dr. J. Kośmiński, Hpt.

August von Goeben in seinen Briefen. Mit einem einleitenden Lebensbilde. Von Gebhard Zernin, großherzoglich hessischem Hauptmann à la suite der Infanterie. Zweite Auflage. Berlin. E. S. Mittler und Sohn.

In verhältnismäßig kurzer Zeit hat diese, seinerzeit auch in diesen Blättern angezeigte Volksausgabe der Biographie und der Briefe des Generals von Goeben eine zweite Auflage erlebt, ein Beweis, daß derartige Werke zahlreiche Leser finden. Wir selbst hegen gar nicht den vermessenen Wunsch, daß auch eine Biographie irgend eines unserer Generale zweimal aufgelegt werde; bescheiden, wie wir schon einmal sein müssen, wären wir vollkommen zufrieden, wenn sich unsere beschämend geringe biographische Literatur überhaupt etwas vermehren wollte. Vielleicht finden sich denn doch auch die allerdings nicht ganz überflüssigen Leser!

Cr.

Feldmarschalleutnant Peter Graf Strozzi'sche k. und k. Militär-Invalidenstiftung und das zugehörige Invalidenasyl zu Hořic in Böhmen. Zur Ehrung des Andenkens an den edlen Stifter und zum Besten für die Kaiserjubiläumsstiftung für arme Militärwaisen; verfaßt von Josef Krubner, R. d. F. J.-O., jub. k. k. Domänenverwalter, unter Mithilfe des k. und k. Hauptmanns i. R. Johann Steinsky, R. d. F. J.-O., Vorstand des Komitees zur Erhaltung der Grabdenkmale auf dem Kriegsschauplatze von Königgrätz. Vom k. und k. Reichskriegsministerium geprüft und beifällig genehmigt. Der Reinertrag ist der Kaiserjubiläumsstiftung für Militärwaisen gewidmet. Im Selbstverlage des Verfassers. Druck V. Augusta in Leitomischl (Böhmen).

Das vorbezeichnete 110 Oktavseiten starke und mit einer Reproduktion des Standbildes des Stifters Peter Grafen Strozzi geschmückte Büchlein verfolgt die lobenswerte Aufgabe, den Ursprung, die seitherigen Wandlungen, sowie die jüngste Erweiterung des Segens dieser, von edelster Menschenfreundlichkeit und Hochherzigkeit ihres Gründers zeugenden Stiftung, vom Standpunkte einer unbefangenen Beobachtung, in der Öffentlichkeit zu beleuchten.

Daß dem Verfasser diese seine Absicht in vollem Maße gelungen ist, beweist nicht nur die Lektüre des Werkchens, sondern auch der an den Autor gerichtete Erlaß des k. und k. Reichskriegsministeriums vom 13. September 1901 Abt. 9, Nr. 4683, in welchem ausgesprochen wird, „daß der historische Teil der „Schrift nach genauer Durchsicht derselben als vollkommen geeignet erkannt „wurde, die Kenntnis dieser für die Versorgung der Invaliden so bedeutungs-„vollen Stiftung auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen und das Andenken „an den hochherzigen Stifter und seiner Gemahlin lebendig zu erhalten".

Da der Reinertrag des Büchleins — wie der Titel anspricht — einem edlen Zwecke gewidmet ist, kann dessen weiteste Verbreitung in der Armee nur wärmstens gewünscht und empfohlen werden.

Recueil des travaux techniques des officiers du génie de l'armée belge. Tome III. 1902. Bruxelles. Office de publicité.

Diese „Sammlung von technischen Aufsätzen der Genieoffiziere der belgischen Armee" wird von einem aus belgischen Genieoffizieren bestehenden Komitee unter Leitung des belgischen Generalgenieinspektors redigiert. Der vorliegende dritte Band enthält, gleichwie die bereits früher erschienenen zwei Bände, eine Anzahl von wertvollen Originalaufsätzen aus den verschiedensten technischen und militärtechnischen Gebieten. Der Inhalt des dritten Bandes ist der folgende:

I. Ein neues modernes Krankenhaus. Beschreibung des neuen allgemeinen Krankenhauses von Hamburg, von G. Vellut, Geniehauptmann. Mit drei Tafeln.

In diesem Aufsatze wird das vor kurzem fertiggestellte, im Titel genannte Spital als ein den neuesten Forderungen der Hygiene entsprechendes Krankenhaus geschildert, welches der theoretischen Type des modernen Spitales möglichst nahe kommt.

Der Aufsatz enthält eine Beschreibung der allgemeinen Lage und des speziellen Bauplatzes;

eine Darstellung, wie das Pavillonsystem im vorliegenden Falle zur Durchführung gelangte;

eine Erläuterung zum beiliegenden Übersichtsplane, aus der zu entnehmen ist, daß das Spital aus 89 Gebäuden besteht, worunter 60 Krankenpavillons mit einem Belagraum für 1493 Kranke;

Angaben über Beleuchtung, Wasserversorgung und Abfuhr der Niederschlagswässer;

eine Beschreibung der großen Krankenpavillons, mit Angaben über Orientierung, Architektur, Einteilung, Fußböden (Mosaikpflaster), Mauern, Eindeckung, Zimmerhöhe (durchschnittlich 5 m), Türen und Fenster (letztere 3·50 m hoch, 1·30 m breit);

eine Beschreibung der Krankenzimmer, aus der zu entnehmen ist, daß auf jeden Kranken eine Grundfläche von 7·31 m² und ein Luftraum von 36·55 m³ entfällt, daß die Fensterflächen ungewöhnlich reichlich bemessen sind $\left(\frac{1}{2 \cdot 75}\right.$ der Grundfläche) und welche Vorsorge für Ventilation getroffen sind;

eine Beschreibung der kleinen Isolierpavillons, des Operationsgebäudes, des Gebäudes für Hydrotherapie, des Gebäudes für Obduktionen und anatomische Vorlesungen, des Desinfektionsgebäudes, der Küchen und Wäscherei, der Desinfektionseinrichtungen und der Verbrennungsanlage für gebrauchtes Verbandzeug.

II. Konstruktion von Schießstätten in der Nähe bewohnter Orte von E. Bihin, Geniehauptmann, Professor an der Kriegsschule. Mit acht Tafeln.

Dieser Aufsatz enthält die Beschreibung von drei verschiedenen Typen von Schießstätten mit allen Details, worunter insbesondere die Einrichtungen für das Auffangen von Fehlschüssen und Gellern bemerkenswert sind. Dieselben unterscheiden sich in mancher Beziehung von den bei uns vorgeschriebenen und können dem Studium der Militärbauingenieure bestens empfohlen werden.

III. Die Telegraphie ohne Draht von A. Briffaux, Geniehauptmann. Mit einer Tafel.

In diesem Aufsatze wird die Theorie der Telegraphie ohne Draht dargestellt und eine Beschreibung der hiezu erforderlichen Apparate gegeben. Zum Schlusse sind die Resultate von diesbezüglichen Versuchen mitgeteilt, die in Belgien durch Festungstelegraphisten und Geniefeuerwerkern vorgenommen wurden.

IV. Beschreibung eines Instrumentes zur Ermittlung der von einem Standpunkte aus eingesehenen Terrainzonen von E. Blandre, Genieleutnant.

Das in diesem Aufsatze beschriebene, sehr einfache Instrument bietet eine wesentliche Vereinfachung der in der Fortifikation oft zu lösenden Aufgabe, die von einem Punkte nicht eingesehenen Räume zu konstruieren und steht — wie in dem Aufsatze mitgeteilt wird — seit einigen Jahren an der Genieabteilung der Applikationsschule in Verwendung.

Das Instrument kann auch zur Ermittlung des Emplacements eines Geschützes für das indirekte Schießen verwendet werden.

V. Berechnung von Dachbindern mit auf Biegung beanspruchten Gurten von H. Rabozée, Geniehauptmann, Professor an der Militärakademie. Mit zwei Plänen.

Dieser Aufsatz bespricht die Berechnung von eisernen Dachgespärren, bei denen auch zwischen den Knotenpunkten der Obergurte Platten aufruhen. Es ist dabei auf den Umstand Rücksicht genommen, daß der Obergurt aus einzelnen Fachwerkstäben bestehen kann, die in den Knotenpunkten durch Gelenke miteinander verbunden sind oder daß der Obergurt seiner ganzen Länge nach kontinuierlich durchgeführt ist. Den graphischen Methoden ist der größte Teil der Arbeit gewidmet.

VI. Rasche Herstellung von Minen für militärische Zwecke, Fortsetzung, von P. Gillet, Ingenieur, ehemals Genieleutnant. Mit einer Tafel.

Im Anschlusse an die im I. Bande gegebene Beschreibung eines neuen Minenbohrers und an die im II. Bande mitgeteilten Resultate von Versuchen, die mit demselben vorgenommen wurden, enthält der vorliegende Aufsatz die Beschreibung eines verbesserten elektrischen Minenbohrers. Derselbe wird von einem 70 kg schweren Elektromotor betrieben, der bei 60 oder 100 Volt Spannung zwei bis drei Pferdestärken leistet. Der Minenbohrer kann von einem einzigen Manne herbeigeschafft werden, wenn für den Motor ein dreirädriger Karren verwendet wird. Die Aufstellung erfordert für einen geübten Mineur fünf Minuten, gleichgiltig ob im Laufgraben oder in der Gallerie. Der erforderliche Aufstellungsraum ist 0·65 bis 1·20 m breit und 0·45 m lang. Es ist daher möglich, senkrecht zur Gallerieachse zu bohren.

VII. Manövrierventil und Reißnetz für Luftballons von E. Mathieu, Genieleutnant, Korrepetitor an der Militärakademie. Mit einer Tafel.

Dieser Aufsatz enthält eine ausführliche Besprechung der verschiedenen Konstruktionen, die eine mehr oder minder rasche Entleerung eines Luftballons ermöglichen.

VIII. Notiz über einige schwimmende Stege von H. Toint, Geniehauptmann. Mit zwei Tafeln.

Dieser interessante Aufsatz bespricht die Konstruktion von Stegen mit verschiedenen Arten von schwimmenden Unterlagen und zwar: Flößen, Fässern, Säcken aus wasserdichter Leinwand (Ballonstege), Schläuchen und metallenen Schwimmern. Hieran schließt sich eine Betrachtung über den Gebrauch solcher Stege beim Angriffe auf Festungswerke, ferner die Beschreibung eines in Belgien konstruierten Steges und ein Vergleich dieser Konstruktion mit einigen ausländischen. J. M.

Geographische Skizzen. 3. Heft. Der Südwesten der österreichisch-ungarischen Monarchie mit den angrenzenden Gebieten Italiens, von A. Kühtreiber. 1902. Wien, L. W. Seidel & Sohn.

Der neu vorliegende Lernbehelf, mit Sorgfalt redigiert, behält im allgemeinen die Methode der beiden ersten Hefte bei. Sympathisch berühren einige die militärische Würdigung anstrebenden Hinweise wie derjenige auf die Bedeutung der Alpen für die Kommunikationsentwicklung u. a. m. Hie und da dürfte dem Lehrer noch ein näheres Eingehen auf militärgeographische Verhältnisse anheimzustellen sein; so dürfte es vielleicht nicht überflüssig erscheinen, auf die Schiffbarkeit der venetianischen Küstenflüsse zwischen ihrer Mündung und der Bahn-

linie Latisana, Mestre, Padua hinzuweisen, die wichtigsten Schiffahrtskanäle zu nennen, etwas über die Mittel und Richtung der Küsteuschiffahrt, die Bedeutung von Triest und Venedig für den Verkehr und die Erlangung von Hilfsmitteln zu erwähnen, die Lagunenzone in markanterer Weise als großes Verkehrshindernis zwischen dem Meere und dem Festlande hervorzuheben, über den Charakter der Einfriedungen in der norditalienischen Tiefebene, die mit anderen Terraingegenständen der letzteren ja einen so eigenartigen Einfluß auf das Gefecht nehmen, zu sprechen u. s. w.

Die stellenweise häufige Anwendung des Wörtchens „ungemein" (s. z. B. Seite 38 fünfmal) wirkt, wie auch in den früheren Heften, etwas monoton.

Sch . . .

Anleitung zur Durchführung bakteriologischer Untersuchungen für klinisch-diagnostische und hygienische Zwecke. Von Stabsarzt Dr. Ludwig Kamen. Vorstand des bakteriologischen Laboratoriums des k. und k. Militärsanitätskomitees und Lehrer an der militärärztlichen Applikationsschule in Wien. Mit 118 Figuren im Texte und 76 Photogrammen auf 12 Tafeln. VIII + 311 Seiten. Wien. Verlag von Josef Šafář. 1903.

Der Verfasser nennt sein Werk bescheidener Weise nur eine Anleitung zu bakteriologischen Untersuchungen, während es in der Tat den Namen eines wohlgelungenen Lehrbuches verdient. Als solches bietet es in präziser und sehr faßlicher Form alles Wissenswerte nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft und behandelt den Stoff so ausführlich, daß auf Grundlage desselben die wichtigsten bakteriologischen Untersuchungen vorgenommen werden können. Speziell für die Hörer der militärärztlichen Applikationsschule ist es ein vorzüglicher Behelf, um die in der Bakteriologie erworbenen Kenntnisse weiter zu bilden.

Das Buch gliedert sich in einen allgemeinen und einen speziellen Teil.

In dem ersteren, welcher 140 Seiten umfaßt, werden nach einer kurzen, übersichtlichen Darstellung der Lebensverhältnisse der Bakterien und einer Beschreibung der zur Mikroskopie notwendigen Apparate, die Methoden der Sterilisierung, Präparation, Färbung, Züchtung u. s. w., welche der Studierende sich eigen machen muß, genau erörtert. Das Buch ist ein verläßlicher Führer von den einfachen Anfängen bis zu den schwierigsten Untersuchungen. So werden speziell jene praktischen Griffe, welche bei den einzelnen Manipulationen zur Anwendung kommen, ganz ausführlich mitgeteilt und, wo dies notwendig ist, durch Abbildungen im Texte in klarster Weise verständlich gemacht. Da jedoch der Anfänger nicht mechanisch, sondern mit Verständnis arbeiten soll, und nur mit Verständnis geübte Methoden sich dem Gedächtnisse leichter und dauerhafter einprägen, so hat es der Verfasser nicht unterlassen, soweit dies überhaupt möglich war, für alle Phasen der bakteriologischen Untersuchungen auch die nötigen theoretischen Grundlagen der Methoden zu besprechen.

In fesselnder Weise werden nun in dem folgenden speziellen Teile die eigentümlichen Lebensbedingungen und der Nachweis der einzelnen Erreger von Infektionskrankheiten besprochen, wobei auch auf die allerneuesten Ergebnisse der Forschung hingewiesen wird. Besonders ausführlich und schön sind die Kapitel über Typhus und Malaria behandelt. Durch die Errungenschaften der letzten Zeit ist gerade die Erkennung dieser Krankheiten wesentlich gefördert worden. Es hat sich z. B. gezeigt, daß Typhusbacillen agglutiniert werden, d. h. sich zusammenballen und ihre Beweglichkeit verlieren, sobald sie mit dem Blutserum eines typhuskranken oder von Typhus bereits durchseuchten Individuums in Berührung kommen. Dieser sogenannten Gruber-Widal'schen Reaktion, welcher eine hohe diagnostische Bedeutung zukommt, sowie dem schwierigen Nachweise des Typhuserregers ist ein längerer, sehr eingehend behandelter Abschnitt gewidmet.

In dem Kapitel über Malaria werden die komplizierten Entwicklungsvorgänge der Malariaparasiten und die Arten der Stechmücken, welche dieselben auf den menschlichen Körper übertragen können, beschrieben und durch viele Abbildungen illustriert.

Eine kurze anziehende Schilderung aus der Feder des Regimentsarztes Dr. Robert Doerr befaßt sich mit denjenigen Krankheitserregern, welche nicht mehr zu den Bakterien, sondern zu den höheren Pilzen und Protozoën gehören, vervollständigt biedurch den speziellen Teil.

Nachdem das Verfahren, welches man bei bakteriologischen Untersuchungen einschlägt, nicht nur von der Natur des Infektionsprozesses, sondern auch von der Art des Untersuchungsmateriales abhängt, so wird in einem Anhange gesondert abgehandelt, wie sich der Vorgang der Untersuchung je nach der Verschiedenheit der Untersuchungsobjekte zu gestalten habe.

Als wertvolle Beigabe enthält das Buch ferner noch 12 Tafeln mit 76 vorzüglich gelungenen Photogrammen, welche auf Grund von Originalpräparaten und Kulturen der verschiedenen Bakterien gewonnen wurden.

Das Buch verfolgt vorwiegend praktische Zwecke, es wurden darum auch die in größeren Werken vorhandenen weitläufigen Literaturverzeichnisse weggelassen.

Die besonders schöne Ausstattung, welche das Werk seitens seines Verlegers erfahren hat, verdient lobend hervorgehoben zu werden.

Allen jenen, welche in das Studium der Bakteriologie eingeführt werden wollen und sich in demselben autodidaktisch weiter zu bilden wünschen, sei dieses eminent praktische Buch auf das wärmste empfohlen. Stabsarzt Dr. Hladik.

Vorschule zur Lösung sanitätstaktischer Aufgaben. Von Maximilian Ritter von Hoen, k. und k. Hauptmann des Generalstabes. 3 Hefte. VII + 533 Seiten. Mit 1 Übersichts-, 1 General- und 2 Spezialkartenblättern, 1 Umgebungsplan, 9 Skizzen und 3 Oleaten. Wien 1903. Josef Šafář.

Es ist wohl niemand berufener gewesen, eine „Vorschule“ für die Sanitätstaktik zu schreiben, als der auf diesem Gebiete bestbekannte Verfasser. Den Militärärzten, die im taktischen Sanitätsdienste zum großen Teile noch immer vorwiegend auf das Selbststudium angewiesen bleiben, ist durch das vorliegende Buch ein äußerst wertvoller Lernbehelf geboten.

Zunächst werden der Zweck sanitätstaktischer Aufgaben überhaupt, dann Zweck und Programm der Vorschule auseinandergesetzt. Auf die Erörterung der Elemente der Sanitätstaktik läßt der Verfasser sogleich kleinere Übungsbeispiele zur Verwertung und Anwendung des eben Gelernten folgen. Den einzelnen Fragepunkten sind erläuternde Bemerkungen beigefügt, überdies verweist der Autor auf die einschlägigen Kapitel des allgemein geschätzten Büchleins von Oberst Schleyer „die wichtigsten Bestimmungen der Feldvorschriften zum Gebrauche der Militärärzte“.

Nach dieser Methode gelangen in 33 Lektionen zur Durcharbeitung: 1. Übungen auf der Spezialkarte mit besonderer Berücksichtigung von Märschen und Ruhestellungen im Rahmen einer Infanterietruppendivision; 2. Übungen auf der Übersichtskarte mit Bedachtnahme auf die Sanitätstaktik im Rahmen einer Armee, und 4. Übungen auf dem Plane behufs Erlernung der Terraindarstellung und der Grundzüge der Gefechtsführung.

Anschließend daran folgt eine Einführung in die militärische Befehlgebung und in die Aufgabentechnik. Zwei vollständig ausgearbeitete Musteraufgaben und die Annahmen zu vier Klausuraufgaben, deren Lösung in fixierten Terminen dem Lernenden überlassen bleibt, bilden den Abschluß des Buches (Lektion Nr. 34 bis 38).

Abgesehen von dem großen didaktischen Werte der vorliegenden Studie bietet diese auch mannigfache Anregungen und Hinweise im Sinne einer fortschrittlichen Ausgestaltung des Feldsanitätsdienstes.

So sehen wir u. a., daß von Hoen die Truppenchefärzte stets im Gefolge der Kommandanten und nicht an der Queue der Truppenkolonne einteilt, denn nur so können erstere jederzeit ihrer Aufgabe gerecht werden

Für die Übermittlung von Meldungen erweist sich die Beigabe eines Radfahrers zu jeder Divisionssanitätsanstalt als notwendig.

Behufs Entlastung der etablierten Verhandplätze werden die bereits ärztlich besorgten Leichtverwundeten von den Hilfsplätzen direkt in eigene Sammelstellen instradiert. Die Schaffung solcher „Leichtverwundetenstationen" wäre ein großer Fortschritt, ebenso wie die Dotierung der Hilfsplätze mit Sanitätsmaterialfuhrwerken. Der Verfasser rechnet in seinen Aufgaben bereits mit diesen Verbesserungen.

Sehr interessant sind die Ausführungen über die Grundsätze für den Sanitätsdienst im Gefechte (Lektion Nr. 28). Die moderne Feuerwirkung zieht während des Kampfes der Tätigkeit des Sanitätspersonals enge Grenzen. Nichtsdestoweniger muß schon um diese Zeit den Verwundeten Hilfe gebracht werden, und dürfen die Truppen nicht das Gefühl haben, der ärztlichen Unterstützung gerade in den schwersten Stunden verlustig geworden zu sein. Daher müssen wenigstens einzelne Ärzte samt Hilfspersonal unter dem Schutze der durch das Terrain gebotenen Deckungen, den Truppen folgen und sind die Militärärzte schon während des Friedens in der Benützung der Geländedeckungen auf das intensivste zu schulen.

Wir pflichten dieser Anschauung nur rückhaltlos bei und sind dafür seit jeher eingetreten, wiewohl von mancher Seite Bedenken dagegen geäußert wurden. Wir wollen ja keineswegs einer nutzlosen Aufopferung des Sanitätspersonales das Wort reden, scheuen aber andererseits auch nicht Gefechtsverluste bei diesen Personen, wenn dadurch rechtzeitige Hilfe für die Kämpfer nach vorwärts getragen werden kann.

Da während der Gefechtstätigkeit nicht immer die Möglichkeit vorliegen wird, einen regelrechten Hilfsplatz zu etablieren, sondern damit bis zur Verdrängung des Gegners aus einem Abschnitte gewartet werden muß, hätte das Sanitätspersonal nach Ansicht des Verfassers alle sich darbietenden Deckungen zur Aufstellung von „Hilfsstationen" (Nothilfsplätzen, Hilfsoasen) anszunützen, wo die Verwundeten des nächsten Bereiches ärztliche Besorgung und ein geschütztes Lager finden. Diese „Hilfsstationen" werden insbesondere beim Angriffe eine wichtige Rolle spielen.

Die eben berührten und noch manche anderen aktuellen Fragen werden im Hoen'schen Buche erörtert; auch sehen wir zum erstenmale den Sanitätsdienst in festen Plätzen — wenigstens in großen Zügen — applikatorisch besprochen.

Mit allem Rechte können wir das vorliegende Werk jedem anempfehlen, der sich mit dem Feldsanitätsdienste zu beschäftigen hat; insbesondere aber werden Generalstabsoffiziere und Militärärzte daraus reichhaltige Belehrung und fruchtbare Anregungen schöpfen. Stabsarzt Joh. Steiner.

Die Piccolominiregimenter während des 30jährigen Krieges, besonders das **Kürassierregiment Alt-Piccolomini.** Stammtruppe des heutigen k. und k. Dragonerregimentes Nr. 6. Nach den Akten des Archives zu Schloß Nachod von O. Elster, herzoglich braunschweigischer Premierleutnant a. D. Wien 1903. Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

Das vorliegende Werk bildet — ohne daß dies darin ausdrücklich erwähnt würde — einen sinnigen Epilog zu der im Jahre 1901 stattgehabten Säkularfeier des k. und k. Dragonerregiments Nr. 6, welche bekanntlich über Initiative des damaligen Regimentskommandanten Erzherzogs Franz Salvator, unter Vorführung von Typen und Gruppen aus der Zeit des 30jährigen Krieges, der ersten Anfänge dieses Regimentes, abgehalten wurde. Der Verfasser hat in vorliegender, überaus gediegener und fleißiger Arbeit nicht nur für die Entwicklungsgeschichte des genannten Regimentes, sondern auch für die Geschichte der k. und k. Wehrmacht überhaupt einen ebenso interessanten als wertvollen Beitrag geliefert. Er muß in mehrfacher Beziehung hiefür als berufen erscheinen. Zunächst als ehemaliger Untertan des jetzigen Regimentsinhabers, Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogtums Braunschweig, dann

aber als Archivar des Schlosses Nachod, bekanntlich eines ehemals Wallenstein'schen Besitzes, der nach dem Sturze des Friedländers vom Kaiser Ferdinand II. dem Fürsten Octavio Piccolomini verliehen wurde und heute dem als munifizenten Armeefreund und kunstsinnigen Förderer historischer Erinnerungen bekannten Prinzen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe gehört. Schloß Nachod bildet somit gewissermaßen den Geburtsort des genannten Reiterregimentes und aus den dortigen Archiven hat der Verfasser in der Tat eine ganze Fülle historischer, auf das Regiment und dessen Stammkörper bezüglicher Dokumente zu Tage gefördert.

Octavio Piccolomini, auf welchen das Regiment seinen Ursprung zurückführt, war erwiesenermaßen der Nachfolger Pappenheims in dem Kommando eines deutschen Kürassierregimentes. Zweifelhaft ist es aber, ob dieses Regiment mit dem späteren Regimente Alt-Piccolomini, welches 1656 der Graf Hieronymus Caprara erhielt und welches 1701 zur Bildung des jetzigen k. und k. Dragonerregimentes Nr. 6 herangezogen wurde, identisch ist. Es liegt nämlich auch die Annahme nahe, daß das Regiment (mit mehreren anderen) 1625 als Wallenstein'sche Leibgarde errichtet, später vergrößert und solcherart (also nicht aus den Händen Pappenheims) dem Grafen (späteren Fürsten) Piccolomini verliehen wurde. Ist demnach die Abstammung des heutigen sechsten Dragonerregimentes von dem berühmten, bei Lützen gefallenen Reiterführer Pappenheim zweifelhaft, so steht doch dessen Errichtung durch Piccolomini historisch fest und der Verfasser ist in der Lage, die Schicksale des Regimentes Alt-Piccolomini in der ganzen Zeit des 30jährigen Krieges mit überraschender Genauigkeit und unter Beibringung zahlreicher Standeslisten, Quartierausweisen etc. zu verfolgen.

Auch wird hier ein historischer Irrtum des früheren Archivars auf Schloß Nachod des Freiherrn von Weyhe aufgeklärt, welcher auch in andere historische Schriften z. B. in „Wallensteins letzte Tage", von R. Waplor, Leipzig 1884, übergegangen ist. Weyhe glaubte nämlich das Urbild des „Max" in Schillers Drama in Don Josef Silvio Piccolomini entdeckt zu haben, den er als einen Neffen Octavios ansprach. Dies ist jedoch nicht richtig. Josef Silvio stand 1634 überhaupt nicht in kaiserlichem Kriegsdienst und war mit Octavio nur sehr weitläufig verwandt. Viel eher ließe sich als Vorbild des „Max" der richtige Neffe Octavios, Silvio Piccolomini (geboren 1610) denken, der 1634 Oberstleutnant im Regiment Alt-Piccolomini war und bei Nördlingen fiel. Weyhe hat übrigens später seinen Irrtum selbst eingesehen.

Das kleine Werk verdient demnach auch in dieser Beziehung Aufmerksamkeit und wird von jedem, auch dem belesensten Kenner der Geschichte der k. und k. Wehrmacht mit Befriedigung aus der Hand gelegt werden. S.

Intimes aus dem Reiche Nikolaus II. Von Bresnitz von Sydačoff. Leipzig 1903. Verlag von B. Elischer Nachfolger.

Der Verfasser will mit vorliegender Broschüre dem Zwecke dienen, über das Walten jener geheimen Kräfte, welche dem russischen Hof- und Staatsleben ihren Stempel aufdrücken, erschöpfend zu informieren und beruft sich hiebei auf zahlreiche Ereignisse der letzten Jahre, auf den rätselhaften Tod zahlreicher bedeutender Männer Rußlands und auf die tiefe Korruption in der russischen Armee, wie sie uns die Affaire Grimm geoffenbart hat.

Wenn zur Zeit weiland Alexander III. und des eisernen Nikolaus zuweilen die abenteuerlichsten Gerüchte über eine unter scheinbar ruhiger Oberfläche schlummernde weitgehende Gährung im Umlaufe waren, über das rätselhafte Verschwinden und Ableben einflußreicher Persönlichkeiten, über versuchte Attentate, Familienverschwörungen gegen das Leben des Zars, über dessen angeblich gestörten Geisteszustand u. dgl., so mochten sie in dem scharf ausgeprägten Selbstherrscherunaturell der vorgenannten Persönlichkeiten auf dem russischen Throne immerhin ihre Erklärung finden. Wenn es aber auch unter einem weichen Gemütsmenschen wie Nikolaus II. soviel des Geheimnisvollen und Rätselhaften zu erzählen gibt, wie in vorliegender Broschüre, dann muß Rußland überhaupt der klassische Boden der Ungeheuerlichkeiten im Hof-

und Staatsleben genannt werden, mag dort ein Autokrat schärfster Prägung, wie Nikolaus I. oder ein romantischer Schwärmer wie Nikolaus II. regieren. Was sollen also die vorliegenden Enthüllungen? Entweder standen auch die früheren Beherrscher Rußlands im Banne jener geheimen Kräfte, welche jetzt Nikolaus II. gefangen halten und ihn an der Durchführung seines idealen Reformwerkes verhindern, oder ist der Wille des Zars wirklich der erste und vornehmste Faktor im Staate. In beiden Fällen sind die umlaufenden Sensationsgerüchte — früher über angebliche rohe Willkürakte, jetzt über „geheime Kräfte" — deplaciert.

Die Kritik lautet kurz: Das Wahre an den vorliegenden „Enthüllungen" ist eben nicht neu, das Neue aber nicht wahrscheinlich und jedenfalls — mit Vorsicht zu genießen. St.

Szent István Király végrendelete. (Das Testament des Königs Stephans des Heiligen.) Egyházi beszéd, melyet 1903 augusztus 20-án a fötisztelendö kapuczinus atyák Bécsi templomában elmondott Dedek Crescens Lajos, cs. és kir. udvari káplán.

Eine am 20. August 1903 anläßlich des Stephansfestes in Wien gehaltene Rede des k. und k. Hofkaplans Ludwig Crescens Dedek.

Als Grundlage wurden die vom ersten König Ungarns für seinen Sohn hinterlassenen Episteln gewählt.

Eine auf historischem Boden aufgebaute Festrede, welche die Notwendigkeit des Glaubens und der Kirche schön auseinandersetzt und von wahrer Vaterlandsliebe durchdrungen ist. Stromfeld.

Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik II. und III. Band. Herausgegeben vom Großen Generalstab. Berlin 1903. Mittler und Sohn.

In rascher Folge sind im laufenden Jahre der zweite und dritte Band erschienen. Der zweite Band behandelt das „Abbrechen von Gefechten".

Derselbe ist ausschließlich einer Frage der Truppenführung gewidmet, welche in der Friedensausbildung niemals nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt werden kann — weil hiezu bei Friedensübungen — wie auch das Vorwort betont — eben die Bedingungen für die kriegsgemäße Durchführbarkeit fehlen.

Es ist sicher, daß selbst die größten Truppenübungen, schon durch die Notwendigkeit der Eigenart ihrer Anlage und Durchführung, nicht darnach beschaffen sein können, um den Begriff für das Wesen des „Abbrechen eines Gefechtes" zu klären — schon deshalb nicht, weil die Rückwirkung aller moralischen Faktoren — also die Einflüsse der wichtigsten Potenzen des Ernstfalles, nicht „supponiert werden können. Jedes Gefecht muß im Frieden irgendwie „auf Befehl" abgebrochen werden, und selbst die lehrreichste Besprechung vermag niemals die Beurteilung der Erscheinungen des Krieges den Übungsteilnehmern überzeugend verständlich zu machen — umsoweniger, je mehr die Zahl jener Männer, die wirklich vor dem Feinde standen, sich lichtet. Jedoch auch die anderen Mittel, wie Kriegsspiele, Generalstabsreisen und Übungsritte, vermögen uns in dieser Richtung trotz der sorgfältigsten Anlage, kaum eine zutreffende Vorstellung zu bieten, weil hier die Hauptsache, die „durchführende Truppe", fehlt und selbst die geschickteste Leitung nicht völlig vermeiden kann, daß allen sich in der Wirklichkeit mit elementarer Wucht geltendmachenden Faktoren vollauf Rechnung getragen werde.

Infolge dieser Verhältnisse können sich sehr leicht falsche Vorstellungen über den Ernst und die Tragweite eines Gefechtes einschleichen und hiedurch liegt die Gefahr nahe, im Kriege durch die „Wirklichkeit" überrascht zu werden. Solche Verhältnisse lassen sich nur an den lebendigen Beispielen der Kriegsgeschichte beurteilen lernen und deshalb müssen wir das erschienene Werk,

welches der Aufgabe gewidmet ist, diesen Fragen auf Grund kriegsgeschichtlicher Basis näher zu treten, mit Freude begrüßen.

Das Werk strebt keine erschöpfende Behandlung dieser Frage an, sondern beschränkt sich darauf, einige typische Fälle zu erörtern, nachdem ja im Kriege niemals ein Fall dem andern völlig gleichen kann.

In diesem Bande ist alles so instruktiv und lehrreich behandelt, daß man sich darauf beschränken kann, auf den Inhalt hinzuweisen.

Das Buch behandelt:

Im ersten Abschnitt das „Abbrechen in der Verteidigung" an sechs Beispielen und zwar:

1. Die Division Douay bei Weißenburg am 4. August 1870.
2. Das Korps Frossard bei Spichern am 6. August 1870.
3. Das Korps Failly bei Beaumont am 30. August 1870.
4. Das 1. bayerische Armeekorps bei Coulmiers am 9. November 1870.
5. Die 22. (deutsche) Infanteriedivision bei Villermain-Cravant am 8. Dezember 1870.
6. Die Vortruppen des Korps Werder bei Arcey, St. Marie und Chavanne am 13. Jänner 1871.

Im zweiten Abschnitt das „Abbrechen im Angriff" an vier Beispielen und zwar:

1. Die 4. bayerische Infanteriedivision und das fünfte Armeekorps bei Wörth am 6. September 1870.
2. Die 46. Infanteriebrigade bei Nouart am 29. August 1870.
3. Die verstärkte 1. und 3. badische Infanteriebrigade bei Dijon am 30. Oktober 1870.
4. Das Detachement Flatow der 6. Infanteriedivision bei Neuille aux Bois am 24. November 1870.

Die jedem einzelnen Beispiele beigefügten Betrachtungen sind in derselben einfachen und klaren Art wie im ersten Bande (Heeresbewegungen) überzeugend und verständlich.

Zum Schlusse ist ein interessanter Rückblick beigefügt, in welchem namentlich mit Rücksicht auf die heutige Ausstattung mit der allseits vermehrten Artillerie sowie deren Verwendung, die vorerwähnten Beispiele betrachtet werden.

Das Studium des Werkes wird durch die zahlreichen übersichtlichen Anlagen und Skizzen wesentlich erleichtert.

Die Tendenz dieses empfehlenswerten Buches läßt sich am klarsten durch den Schlußsatz kennzeichnen:

„Es hieße das Wesen eines einmal entbrannten Gefechtes verkennen und den unabhängigen Willen des Gegners außer acht lassen, wollte man glauben, daß es jederzeit möglich sei, einen Kampf nach Belieben abzubrechen."

Der dritte Band: „Der Schlachterfolg" — mit welchen Mitteln wurde er erstrebt? ist ein Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte.

Als Richtschnur für die Behandlung des Stoffes dienten die Worte von Clausewitz: ‚Die Hauptschlacht ist als der konzentrierte Krieg, als der Schwerpunkt des ganzen Krieges oder Feldzuges anzusehen".

In diesem Sinne wurden nur die Hauptschlachten und die zu denselben führenden Operationen einer Betrachtung unterzogen mit der Absicht, unter Ausscheidung aller sonstigen Bedingungen kriegerischer Erfolge, lediglich den Zusammenhang zwischen den Operationen und der Schlacht darzulegen.

Hiebei konnte hinsichtlich der Truppen das mechanische Element der Durchführung nur eine kurze Berücksichtigung finden, während den Handlungen der initiativen Tätigkeit des Feldherrn in der Betrachtung der Ereignisse ein breiterer Raum gewidmet wurde.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt die Reichhaltigkeit des Stoffes. Trotz des relativ geringen Umfanges (213 Seiten) werden die wichtigsten kriegsgeschichtlichen Ereignisse von der Zeit Friedrich II. an bis zu den Loireschlachten 1870 vorgeführt.

Das Buch gliedert sich in die Einleitung, fünf Abschnitte und einen Rückblick.

In der Einleitung werden das Wesen und die Bedingungen der Kriegführung der friederizianischen Zeit an den zahlreichen Schlachten erörtert; dann folgen

die Ereignisse der Revolutionszeit, in welcher ebenso kurz betont wird, in welcher Art das Auftreten Napoleons einen Wandel in der Kriegführung hervorruft — wofür dem Feldzuge von Marengo eine eingehende Betrachtung gewidmet wird.

Das hiebei aus jener Zeit der hochinteressante Feldzug 1796/97 in Italien keinen Platz gefunden hat, dürfte vielleicht durch den Mangel eines leider noch immer fehlenden Quellenwerks (für die Ereignisse nach dem Waffenstillstand von Cherasco) begründet sein.

Der erste Abschnitt behandelt die großen Schlachten der Feldzüge Napoleons von 1805—1807.

Der zweite Abschnitt umfaßt 1809—1815.

Der dritte Abschnitt umfaßt Novara · 1849.
Magenta 1859.
Solferino 1859.
und Custoza · 1866.

Der vierte Abschnitt ist Königgrätz 1866 gewidmet.

Der fünfte Abschnitt behandelt kurz die Schlachten 1870/71, und zwar:

1. Die Grenzschlachten (Weißenburg, Wörth, Spichern),

2. die Schlachten bei Metz (Colombey-Nouilly, Vionville und Gravelotte-St. Privat),

3. Sedan, und zwar: Ereignisse vom Rechtsabmarsch 26.—29. August 1870, dann Gefecht bei Nouart 29. August und Beaumont 30. August.

4. Die Loireschlachten, und zwar ziemlich ausführlich, weil hier die eigentliche Entscheidung lag, während die Ereignisse im Norden und Südosten Frankreichs mehr in das Gebiet der Teilhandlungen fallen und deshalb nicht berücksichtigt wurden.

Der Verfassung dieses Werkes lag nicht die Absicht zu Grunde, geschichtlich Neues zu bieten. Die Schrift stützt sich durchaus auf bereits gedrucktes Material und verfolgt hauptsächlich den Zweck, das Studium der Kriegsgeschichte zu erleichtern, indem sie einen schnellen Überblick über die lehrreichsten Episoden ermöglicht.

Diese Absicht wurde durch die einfache und sachliche Klarlegung der wichtigsten Ereignisse, sowie durch die Beigabe eines vortrefflichen Atlas mit zahlreichen übersichtlichen Skizzen vollauf erreicht.

Aus den einzelnen, jedem Abschnitte angehängten Betrachtungen verdient besonders ein interessantes Moment herausgegriffen zu werden. Es ist noch jedem Militär der lebhafte Streit, welcher noch vor kurzem über die verschiedene Auslegung von Moltkes und Napoleons Strategie tobte, lebhaft in Erinnerung. Dieser Streit findet auch hier eine Klärung, und zwar Seite 187: „Nicht das getrennt Marschieren und vereint Schlagen an sich, wie so häufig behauptet worden ist, bezeichnet den Fortschritt in der Heerführung Moltkes gegenüber denjenigen früherer Zeiten, insbesondere Napoleons, sondern die von ihm zuerst geübte Kunst, die vergrößerten Heeresmassen der neueren Zeit auch in der Teilung in mehrere selbständig geführte Armeen von einer Stelle aus zu lenken und sie je nach der Kriegslage in weiterer Trennung oder engeren Vereinigung zu halten".

Ebenso interessant sind die Ausführungen des „Rückblickes". Die Vorbilder der Kriegsgeschichte können uns niemals mehr bieten als eine Schulung des Geistes und eine Beflügelung unserer kriegerischen Phantasie, einen Ansporn zur Nacheiferung; für ihre Anwendung gilt es, an die Erscheinungen der Vergangenheit den Maßstab heutiger Verhältnisse anzulegen und die gewonnenen Lehren zeitgemäß fortzubilden.

In diesem Sinne ist dieser Band tatsächlich ein wertvoller Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte. —r.

Mehr Kavallerie. Ein Mahnruf im Interesse von Deutschlands Landesverteidigung von Generalleutnant z. D. von Pelet-Narbonne. Berlin 1903. Verlag von A. Bath.

Bei dem gigantischen Ausbau des deutschen Heeres in den letzten drei Dezennien wurde die Kavallerie auffallend vernachlässigt. Außer 17 Eskadronen

Jäger zu Pferd ist seit 1874 keine Vermehrung zu verzeichnen. Kein Wunder, daß sich gewichtige Stimmen erheben, welche auf die unabweisliche Notwendigkeit einer Verstärkung der deutschen Reiterei aufmerksam zu machen bemüht sind. GM. von Bernhardi hat in seinem vortrefflichen Buche „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege" diesem Gegenstande warm das Wort geredet, und nun widmet ihm auch ein anderer rühmlich bekannter deutscher Autor, GL. von Pelet-Narbonne, eine eigene Broschüre unter dem oben angeführten Titel. Er erörtert darin zunächst die hochbedeutsame und vielseitige Rolle, welche der Kavallerie im Zukunftskriege zufallen wird, und vergleicht dann die Kavalleriekräfte, welche einerseits Deutschland, anderseits dessen östlicher und westlicher Nachbar in den ersten Phasen eines europäischen Krieges ins Feld zu stellen vermögen (D. 389, R. 764, F. 356 Eskadronen). Fällt schon bei diesem Vergleiche die Inferiorität Deutschlands an dieser Waffe in die Augen, so muß das Mißverhältnis noch weit eindrucksvoller hervortreten, wenn man — wie es die genannte Schrift ausführt — noch den kolossalen Krattzuschuß in Rechnung stellt, welcher Rußland in den Kosaken 2. und 3. Aufgebotes zur Verfügung steht, und hingegen bedenkt, daß in Deutschland gar keine Kadres für Neuformationen der Kavallerie vorhanden sind.

GL. Pelet-Narbonne bezeichnet als Minimum der notwendigen Vermehrung 118 Eskadronen, als wünschenswertes Erfordernis jedoch 166. Die deutsche Heeresleitung scheint übrigens die Verstärkung der Kavallerie bereits in ihr Programm für den weiteren Ausbau der Wehrmacht aufgenommen zu haben, wenn auch vielleicht nicht in dem vom Verfasser gewünschten Umfange. Leider werden auch ihren guten Absichten enge Grenzen durch den Reichstag gezogen, der — wie erinnerlich — erst vor kurzem eine bezügliche Forderung des Kriegsministers abgelehnt hat. dt.

Monografia historica del centro del Ejército y de la Armada, laureada en concurso publico con el primer Premio y Titulo de Socio de Merito de dicho centro. Por Joaquin Coll y Astrell. Madrid. Imprenta de Administración militare. 1902.

In einem stattlichen Bande von 750 Seiten und mehrfachen Illustrationen erzählt uns das vorbezeichnete Werk die Genesis und Weiterentwicklung des centro del Ejército y de la Armada in Madrid, d. i. des dortigen Militärkasinos, welches als solches ein Gemeingut der gesamten k. spanischen Land- und Seemacht bildet.

Es würde den Raum, den uns diese Blätter bieten, weit überschreiten, wollte man den reichen Inhalt dieses schön ausgestatteten, von der ad hoc berufenen Jury mit dem ersten Preise gekrönten Werkes, auch nur oberflächlich besprechen.

Wir können nur neidvoll auf eine Institution blicken, die durch das Zusammenwirken aller Faktoren der spanischen Wehrmacht geschaffen wurde und ihr eine prunkvolle Heimstätte für wissenschaftliche und kameradschaftliche Zwecke bietet.

Ein für Angehörige anderer Armeen besonders beachtenswerter Teil des Inhaltes befaßt sich mit einer vergleichsweisen Schilderung der in den Hauptstädten der größeren europäischen Staaten etablierten Militärkasinos.

Wir finden in diesem Teile eine ziemlich genaue Schilderung der Organisation und Einrichtung unseres Wiener Militärkasinos. So wohlwollend und schmeichelhaft diese Schilderung auch klingt, so lebhaft regt sich doch wieder der alte Wunsch, es möge das langjährige Streben der Armeeangehörigen nach Schaffung eines der Würde der Monarchie, der Armee und der kaiserlichen Residenz entsprechenden eigenen Heims, baldiger gedeihlicher Realisierung entgegengehen.

Ricordo del primo concorso ippico internazionale in Torino, giugno 1902.

Es ist ein schönes Werk, welches kürzlich unter diesem Titel von italienischer Seite der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Außer einer detaillierten Schilderung, wieso und unter welchen Umständen dieses schöne Reiterfest zu Stande kam, wird auch dem ganzen Verlaufe der Festlichkeiten und des concorso selbst, den erzielten Resultaten und gemachten Beobachtungen, viel Raum gewidmet.

Nachdem wir das Blatt, welches in kunstvollendeter Form die Bildnisse ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Italien darstellt, gewendet haben, lesen wir den Artikel von Barbara Allason, worin in sehr sympathischen Worten die Vertreter der fremden Armeen begrüßt werden; ferners verweist dieser Artikel auf die Eindrücke, welche jeder Besucher dieses Festes, bei welchem die Elite der Kavallerien Europas vertreten war, mit sich nehmen mußte. Staaten vom sonnedurchglühten Italien und Spanien bis zum winterlieben Norden Europas, waren hier in ihrer Verschiedenartigkeit vertreten. Dementsprechend bunt und verschieden waren auch die Uniformen: die einen düster und ausprucbslos, die anderen gold- und silberstrotzend, farbenreich.

Weiters bringt dieser Artikel die Verbrüderung der Offiziere so vieler Armeen in günstigen Zusammenhang mit dem internationalen Frieden.

Unter dem Titel „un po di storia del concorso“ gibt Conte Alfonso einen kurzen Auszug aus der Geschichte der „zootechnischen Gesellschaft“ in Turin, welche — 1884 unter dem Patronate des Herzogs Amadeus von Savoyen gegründet — nun dem Impuls zu diesem internationalen Wettkampf gab.

Auf Seite 10 des „Ricordo“ beginnt der italienische Artilleriehauptmann F. Bertolini eine tageweise Besprechung des „Concorso ippico“, in welcher alle mit dem Feste in Zusammenhang stehenden Begebenheiten vom 8. Juni bis inkl. 17. Juni 1902 ausführlich geschildert werden. Außer den rein sportlichen Angaben ersieht man aus diesem Artikel die schöne und brüderliche Aufnahme, welche die fremden Offiziere in Turin fanden, sowohl von Seite der königlichen Prinzen und der italienischen Kameraden, als auch von Seite des Municipio von Turin und anderer Korporationen.

Seite 20 und 21 bringt Porträts des Herzogs Emanuel Filiberto von Aosta und des Grafen von Turin Viktor Emanuel, mit Begrüßungsworten an die fremden Offiziere und Dankesworten an die Souveräne für die Entsendung dieser Offiziere nach Turin.

Seite 25: „Betrachtungen über den Concorso“. Diese geben Aufschluß über die Propositionen, wobei das Campagnespringen als zur Beurteilung besonders wichtig bezeichnet wird. „Addestramento agli ostacoli“ (Hindernisübung) wird als beste Probe für Soldatenpferde mit dem Prinzipe angesehen, daß die hervorragendsten Eigenschaften eines solchen: „Ausdauer, Widerstand und ausreichende Schnelligkeit, ferner die Fähigkeit, Hindernisse und Terrainschwierigkeiten zu überwinden“ sein müssen; außerdem wird gefordert, daß das Pferd im Gehorsam der Hand- und Schenkelhülfen des Reiters stehe.

Unsere Preisreiter, welche beim Reiten die vier ersten Preise erhielten, beziehungsweise deren Pferde, werden, wie folgt, charakterisiert: „Pferde in schöner Form, mit gebogenem Hals, Kopf vertikal, sehr versammelter Gang“.

Auch den Reitern der übrigen Armeen wird in wenigen Worten gedacht.

Seite 29: „Il giorno dell'inaugurazione“ (Eröffnungstag). Hier sagt uns ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der letzten hundert Jahre, daß in diesem Zeitraume so manche der hier nun zu einem friedlichen Wettstreite vertretenen Armeen in kriegerische Affairen — blutige Wettstreite — verwickelt waren. Sodann wird der Einzug der Reiter gruppenweise nach Nationen, unter dem Klange der entsprechenden Hymne beschrieben.

Der Artikel „Torino rivelata“ sagt, daß nun Turin, bisher — wohl seiner Lage wegen — wenig besucht und gekannt, aus seinem Schlafe geweckt sei, da alle Besucher des Concorso über die Stadt sowohl, als auch von deren Umgebung und Lage entzückt waren.

Unter dem Titel: „la gara dei cavalli di bronzo“ verrät Vittorio Turletti seine phantastischen Gedanken, indem er Betrachtungen über Reiter und Pferde der Turiner Reiterstandbilder, teils historisch, teils humoristisch wiedergibt.

Nun folgt — durch ausgezeichnete Bilder unterstützt — die Vorstellung der Diplomaten, Attachés und Konkurrenten der verschiedenen Staaten, letztere in Gruppenbildern, nach Nationen geordnet.

Auch finden wir mehrere interessante Artikel, von welchen besonders der französische Erwähnung verdient. Letztere schildert die Charakteristik der Reiterei Frankreichs, der Institute daselbst, die jeweiligen Meister und deren Methoden, nach Zeiträumen folgend.

Auch von Seite Rußlands, Spaniens und Schwedens finden sich größere Artikel.

Schließlich werden die mit Preisen beteilten Konkurrenten aufgezählt.

Der Anhang nennt alle angemeldeten Konkurrenten und teilt die Propositionen mit.

Erwähnenswert ist, daß das ganze Heft des „Ricordo" reich an sehr gelungenen und schönen Illustrationen ist, welche nicht nur Porträts und Gruppen, sondern auch Episoden — so vom Reiten und Springen — vor Augen führen.

Jedenfalls bildet dieses Werk — in eleganter, vornehmer Form gehalten — wie schon der Name sagt, für jedermann, besonders aber für jene, die am Concorso in Turin teilgenommen, oder auch nur als Zuseher demselben beigewohnt haben, eine prächtige und würdige „Erinnerung" an dieses so schöne und imposante Reiterfest.

Unter Gablenz und Tegetthoff. Eine Festschrift zur vierzigsten Jahresgedenkfeier an die Großtaten unserer Armee und Marine im deutsch-dänischen Kriege 1864, herausgegeben von „Danzer's Armeezeitung". Mit Beiträgen von Mitkämpfern. Wien 1904. L. W. Seidel & Sohn. 32 Quartseiten. Preis 1 Krone.

Danzer's Armeezeitung hat die vierzigste Wiederkehr jener denkwürdigen Tage, in welchen ein Teil unserer Land- und Seemacht Hand in Hand mit preußischen Truppen unter höchst beschwerlichen Verhältnissen einen Winterfeldzug unternahmen und siegreich durchführten, zur Herausgabe einer Festschrift unter obigem Titel benützt.

Die hervorragenden Waffentaten des sechsten österreichischen Armeekorps und unserer jungen Kriegsmarine erfahren in dieser Schrift von berufenen Federn, auf Grund authentischer Daten, eine hochinteressante und fesselnde Darstellung, die in den Reihen der bewaffneten Macht und bei allen Freunden derselben, sicherlich freudigsten Wiederhall finden wird.

Die patriotische, von echt militärischem Geiste getragene Schrift sei daher wärmstens empfohlen.

Notiz.

Die Schriftleitung der „Marine-Rundschau" (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin) hat sich entschlossen, während der Dauer des japanisch-russischen Krieges wöchentlich besondere Beihefte herauszugeben, welche die wichtigsten Nachrichten über die Kriegsereignisse enthalten. Die Aufsätze werden von fachkundiger Feder bearbeitet, so daß die Leser der „Marine-Rundschau", denen die Beihefte kostenlos zugestellt werden, beständig von allen Vorgängen unterrichtet sind. Der vierteljährliche Abonnementpreis der „Marine-Rundschau" einschließlich dieser Beihefte beträgt M. 2.—. Die Beihefte werden vom Verlage auch einzeln käuflich vorrätig gehalten.

VEREINSKORRESPONDENZ.

Nr. 1 1904.

VEREINSNACHRICHTEN.

Aus dem

Rechenschaftsberichte

für das

Jahr 1903

erstattet der

XXIV. ordentlichen Generalversammlung des Militär-wissenschaftlichen und Kasinovereines in Wien.

Ergebnisse des Rechnungs-

Wissenschaft-

Einnahmen	K	h
Das Kasinokonto deckt ausnahmsweise die mit 1. Januar 1903 verbliebene Schuld	4.242	43
Staatssubvention einschließlich des Betrages vom k. k. Ministerium für Landesverteidigung . . .	15.000	—
Ausnahmsweise Subvention seitens des Kasinokontos pro 1903	1.000	—
Pränumeration und Verkauf des Organs	13.130	48
Von den Mitgliederbeiträgen des Kasinokontos für die wissenschaftliche Abteilung	5.000	—
Ersatz für in Verlust geratene wissenschaftliche Werke	35	10
Erlös für wissenschaftliche Bibliothekskataloge .	31	—
Erlös für abgegebene Zeitschriften	9	86
Refundiertes Organporto	121	—
Summe .	38.569	87

abschlusses für das Jahr 1903.

licher Konto.

Ausgaben		K	h
Schuld am 1. Jänner 1903		4.242	43
Organ-Honorarkonto		5.697	40
„ Druckereikonto		11.615	36
„ Lithographiekonto		2.096	74
„ Portokonto		690	55
Vorträgekonto		335	45
Kriegsspielkonto		168	51
Zeitschriftenkonto		564	60
Wissenschaftliche Abteilung der Bibliothek . . .		2.231	10
Wohnungsmiete	zum Kasinokonto übertragen	4.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie . .		1.574	—
Gagen		5.080	—
Steuervergütungen		116	—
Neujahrsgratifikationen		48	—
Gehalte und Bekleidung des Dieners		1.130	—
Gebühren der Kanzleiordonnanz		416	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen		611	66
Summe . .		40.617	80
Jenseitiger Empfang dagegen		38.569	87
Verbleibt mit Jahresschluß 1903 eine Schuld von		2.047	93

Ergebnisse des Rechnungs-

Kasino-

Einnahmen		K	h
Kassabarrest vom 1. Jänner 1903		6.013	48
Beiträge der Mitglieder		103.874	26
Beiträge der Mitglieder mit der speziellen Bestimmung zur Nachschaffung belletristischer Werke		1.242	—
Erlös der Kataloge der belletristischen Abteilung der Bibliothek		100	—
Ersatz für in Verlust geratene belletristische Werke		27	14
Spielgelder		408	56
Kurzlaufende Sparkassazinsen		692	47
Erlös für abgegebene Zeitschriften		323	24
Erlös für unbrauchbare Dienerbekleidung		10	—
Wohnungsmiete	vom wissenschaftlichen Konto übertragen	4.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie		1.574	—
Saalmiete zur Deckung der Regie		150	—
Teilabzahlung der wiss. Bibl.-Abtlg. von der Schuld zur Anschaffung wissenschaftlicher Kataloge		267	96
dto. für belletristische Kataloge		159	96
Summe		118.843	07
Hievon die nebenausgewiesenen Ausgaben		110.078	26
Verbleibt mit Jahresschluß 1903		8.764	81
und nach Abschlag der Schuld des wissenschaftlichen Konto von		2.047	93
ein Kassabarrest von		6.716	88

abschlusses für das Jahr 1903.

konto.

Ausgaben	K	h
Wohnungsmiete	39.619	50
Zeitschriftenkonto	1.892	42
Belletristische Abteilung der Bibliothek	2.604	78
Gesellige Unterhaltungen	5.807	09
Beleuchtung	7.531	05
Beheizung	860	47
Gagen	2.760	—
Steuervergütung	67	32
Gehalte und Bekleidung der Diener	6.475	54
Nachschaffungen	2.572	94
Neujahrsgratifikationen	102	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen	705	12
Gewöhnliche Regieauslagen	3.942	78
Von den Mitgliederbeiträgen für die wissenschaftliche Abteilung	5.000	—
Vereinssteuer pro 1903	482	55
Diverse	681	50
Ausnahmsweise Subvention pro 1903 für die wissenschaftliche Abteilung	1.000	—
In den Reservefonds als Ersparnis übertragen	27.973	20
Summe	110.078	26

Voranschlag für

Wissenschaftliches Konto	Einnahmen K	Einnahmen h	Ausgaben K	Ausgaben h
Schuld am 1. Jänner 1904	—	—	2.047	93
Staatssubvention, einschließlich des Beitrages vom k. k. Ministerium für Landesverteidigung	15.000	—	—	—
Pränumeration und Verkauf des Organs	11.000	50	—	—
Herstellung des Organs	—	—	16.401	—
Von den Mitgliederbeiträgen für die wissenschaftliche Abteilung	5.000	—	—	—
Vorträgekonto	—	—	500	—
Kriegsspielkonto	—	—	60	—
Zeitschriftenkonto	—	—	600	—
Bibliothekkonto	—	—	2.200	—
Katalogkonto	—	—	—	—
Wohnungsmiete	—	—	4.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie-Auslagen	—	—	1.574	—
Gagen	—	—	4.280	—
Gagensteuervergütung	—	—	126	—
Gebühren u. Zulage der Kanzleiordonnanz	—	—	416	—
Neujahrsgratifikationen (nach außen)	—	—	96	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen	—	—	500	—
Diverse	—	—	—	—
Ausstehende Pränumerationsgelder	1.800	43	—	—
Summe des wissenschaftlichen Konto	32.800	93	32.800	93

das Jahr 1904.

Kasinokonto	Einnahmen K	Einnahmen h	Ausgaben K	Ausgaben h
Kassabarrest am 1. Jänner 1904 . . .	6.716	88	—	—
Beiträge der Mitglieder	95.500	—	—	—
Beiträge d. Mitglieder m. d. spez. Bestimmung z. Anschaffung belletristischer Werke	1.200	—	—	—
Spielgelder	200	—	—	—
Sparkassazinsen	200	—	—	—
Erlös für abgegebene Zeitschriften . .	200	—	—	—
Wohnungsmiete	—	—	35.619	—
Zeitschriftenkonto	—	—	2.000	—
Belletristische Abteilung der Bibliothek	—	—	2.500	—
Gesellige Unterhaltungen	—	—	11.000	—
Beleuchtung	—	—	9.800	—
Beheizung	—	—	1.500	—
Gagen	—	—	3.760	—
Steuervergütung	—	—	90	—
Gehalte und Bekleidung der Diener . .	—	—	8.430	—
Nachschaffungen	—	—	5.000	—
Neujahrsgratifikationen	—	—	220	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen .	—	—	1.600	—
Gewöhnliche Regie	—	—	6 457	88
Diverse	—	—	1.000	—
Steuerkonto	—	—	540	—
Von den Mitgliederbeiträgen für die wissenschaftliche Abteilung	—	—	5.000	—
Eventuelle Ersparnisse	—	—	9.500	—
Summe des Kasinokonto .	104.016	88	104.016	88
Hiezu der Voranschlag des wissenschaftlichen Konto .	32.800	93	32.800	93
Ergibt Gesammt-Summe .	136.817	81	136 817	81

VEREINSKORRESPONDENZ.

Nr. 2. 1904.

VEREINSNACHRICHTEN.

Übersicht der in den Wintermonaten 1903/1904 in den Militär-wissenschaftlichen Vereinen gehaltenen Vorträge.

Datum	Thema	Gehalten von
	Agram.	
15. Jänner 1904	„Über das internationale Preiereiten und Springen in Turin Juni 1902"	Oberleutnant Emil Edler von Ulrich des Korpsartillerieregiments Nr. 13
5. Februar 1904	„Infektionskrankheiten, namentlich die Kriegsseuchen und ihre Bekämpfung"	Oberstabsarzt I. Klasse Dr. Ignaz Hermann, Kommandant des Garnisonsspitales Nr. 23 in Agram
4. März 1904	„Reiseeindrücke aus Transkaspien und Turkestan"	Hauptmann Alfred Mitlacher des Generalstabskorps
16. März 1904	„Militärgeographische Studie über den Krieg in Ostasien"	Major Stanislaus Ritter von Ursyn-Pruszynski des Uhlanenregiments Nr. 5
	Banjaluka.	
12. Februar 1904	„Über das neue Exerzierreglement für die k. und k. Fußtruppen"	Oberstleutnant Stephan Demić des k. und k. Infanterieregiments Nr. 2
26. Februar 1904	„Über die Erfahrungen aus den diesjährigen größeren Waffenübungen, an denen die Truppen der k. u. k. 40. Infanteriebrigade teilgenommen haben"	Major Karl Leitschaft des Infanterieregiments Nr. 82
11. März 1904	„Über den Entwurf zur neuen Schießinstruktion für die Infanterie und Jägertruppe"	Major Josef Mičan des bosn.-herz. Infanterieregiments Nr. 2
18. März 1904	„Über Mobilisierung eines selbständig detachierten Infanteriebataillons; Gebirgsausrüstung"	Oberleutnant Franz Freih. Abele von u. zu Lilienberg, Generalstabsoffizier der 40. Infanteriebrigade
	Brünn.	
28. Jänner 1904	„Über die Bedeutung des Wassers im Kriege"	Regimentsarzt Dr. Josef Löwenthal des Divisionsartillerieregiments Nr. 5
18. März 1904	„Einiges über den Infanterieangriff"	Oberstleutnant des Generalstabskorps Gustav Smekal, eingeteilt zur Truppendienstleistung beim Infanterieregiment Freiherr von Heß Nr. 49

Datum	Thema	Gehalten von
	Budapest.	
12. Jänner 1904	„Nächtliche Unternehmungen. Beispiele aus dem südafrikanischen Kriege"	Generalmajor Alexander Chevalier Minarelli-Fitzgerald
26. Jänner 1904	„Die Infanteriereglemente der europäischen Großmächte"	Generalmajor Ernst Freiherr von Leithner
23. Februar 1904	„Das natürliche und künstliche Licht im Dienste des Menschen"	Hauptm. Anton Mazuran des Infanterieregiments Nr. 32
8. März 1904	„Die neue Militärstrafprozeßordnung im Rahmen der historischen Entwicklung des Militärstrafrechtes"	Majorauditor Adalbert von Májay
15. März 1904	„Über kriegsmäßige Ausbildung im Schießen (Demonstrierung von Projektscheiben)"	Major Otto Kleezký des kön. ung. Landwehrinfanterieregiments Nr. 1
	Foča.	
10., 17. und 24. März 1904	„Neuerungen auf dem Gebiete der Technik in den letzten Jahren unter besonderer Hervorhebung jener, welche sich auf das militärische Gebiet erstrecken"	Oberstlt. Artur Van-Zel von Arlon, Kommandant des 2/78. Infanteriebaone.
28. Jänner 1904	„Wirkung der modernen Artilleriegeschoße, Einfluß derselben auf die Formationen der Infanterie"	Hauptmann Rudolf Niemtschik, Kommandant der Gebirgsbatterie Nr. 1/8 Kr.
11. u. 25. Februar 1904	„Taktische Studie über die das Gefecht behandelnden Abschnitte des Exerzierreglements für die k. und k. Fußtruppen vom Jahre 1903"	Oberleutnant Gottfried Zeleny, Brigadegeneralstabsoffizier
	Graz.	
27. Jänner 1904	„Die Feldgeschützfrage in der Armee und deren Rückwirkung auf die Reorganisation der Feldartillerie"	Hauptmann Eduard Kaufmann des k. u. k. Korpsartillerieregimente Erzherzog Wilhelm Nr. 3
27. Februar 1904	„Der Angriff"	Oberstleut. Alfred Krauß des k. k. Landwehrinfanterieregiments Nr. 3
10. März 1904	„Vergleichende Besprechung des Schießwesens der Infanterie in den europäischen Armeen"	Mj. Ferdinand Woschilda des k. u. k. Infanterieregiments Graf von Khevenhüller Nr. 7
23. März 1904	„Historische Würdigung unserer Verteidigungsmittel an der italienischen Grenze"	Hauptmann Gustav Doeer des k. u. k. 3. Korpskomdo., Generalstabsabteilung
	Görz.	
3. Februar 1904	„Seekriegswesen"	Hauptmann Robert Freih. v. Klimburg des k. u. k. Divisionsartillerieregiments Nr. 8

Datum	Thema	Gehalten von
	Großwardein.	
20. Jänner 1904	„Die geschlechtlichen Erkrankungen als Heereskrankheiten, ihre Verbreitung und Verhütung"	Regimentsarzt Dr. Jakob Wiesner des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 37
18. Februar 1904	„Wesentliche Neuerungen auf dem Gebiete des Heerwesens"	Hauptmann Adalbert Lehoczky des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 37
2. März 1904	„Wert der Befestigungen in einem modernen Kriege"	Oberleut. Ivan Sekulich des Festungsartillerieregiments Nr. 1, zugeteilt dem Generalstabe
16. März 1904	„Die deutschen Kaisermanöver bei Weißenfels im Jahre 1903"	Hauptm. Johann Meister des Generalstabskorps
23. u. 30. März 1904	„Bemerkungen zum Entwurfe des Artillerieexerzierreglements III. Teil"	Major Paul Wostrowsky des Divisionsartillerieregiments Nr. 19
	Hermannstadt.	
5. Februar 1904	„Über Japan"	Hauptmann Lelio Graf Spannocchi des Generalstabskorps
12. Februar 1904	„Wirkungen des elektrischen Stromes und deren Anwendung"	Realschulleiter Professor Karl Albrich
19. Februar 1904	„Fahrbare Feldbacköfen"	Militär-Unterintendant Viktor Mökesch
26. Februar 1904	„Die Tage von Regensburg 1809"	Hptm. Alfred Purtscher des Infanterieregim. Nr. 2
4. März 1904	„Kulturhistorische Skizze der Kranken- u. Verwundetenpflege der ältesten Zeiten; bei den Naturvölkern u. historischen Völkern der Vergangenheit"	Stabsarzt Dr. Robitschek
11. März 1904	„Moderne Geographie, ein neues Veranschaulichungsmittel"	Oberlt. Eduard Brabec, Lehrer an der Infanteriekadettenschule
18. März 1904	„Taktische Schießübungen"	Hauptmann Silvio Spieß der Korpsoffiziersschule des 12. Korps
	Innsbruck.	
1. Februar 1904	„Eine neue Methode zur Messung von Geschoßgeschwindigkeiten"	Professor Dr. Michael Radaković
3. Februar 1904	„Über radioaktive Substanzen und Radium"	Regimentsarzt Dr. Emanuel Schedlbauer
19. Februar 1904	„Neuerungen auf dem Gebiete des Feldeisenbahnwesens, unter spezieller Berücksichtigung der mit der Lokomotiv-Feldbahn erzielten Erfolge"	Oberleutnant Maximilian Kraus
4. März 1904	„Der Ballon im Dienste der Wissenschaft"	Professor Dr. Wilhelm Trabert
11. März 1904	„Wasserstraßenfrage"	Korvettenkapitän i. R. Emil Krumholz
18. März 1904	„Die Ziele der modernen Leuchttechnik"	Professor Dr. Czermak

Datum	Thema	Gehalten von
	Jaroslau.	
24. März 1904	„Über die Bedeutung der Seemacht in der Politik und Geschichte der neuesten Zeit"	Hauptmann Josef Daubek des Infanterieregiments Nr. 89
	Josefstadt.	
8. Jänner 1904	„Maschinengewehr-Abteilungen"	Hauptmann Oskar Groß des Generalstabskorps
22. Jänner 1904	„Militärgeographische Skizze über Mazedonien"	Major Norbert Lernet des Generalstabskorps
4. Februar 1904	„Läßt sich das Zugssystem auch bei der Infanterie anwenden? Wie?"	Major Adolf Neubauer des Infanterieregiments Nr. 86
29. Februar 1904	„Die Unteroffiziersfrage"	Hauptmann Anton Klein des Infanterieregiments Nr. 98
8. März 1904	„Feldhaubitzen"	Hauptmann Franz Ritter Hussarek v. Heinlein des Korpsartillerieregiments Nr. 9
	Kassa.	
5. Februar 1904	„Wasserversorgung von Kassa"	Stabsarzt Dr. Moriz Szabó der k. u. k. 27. Infanterietruppendivision
12. Februar 1904	„Geschichtliches von Kassa und Umgebung"	Professor Dr. theol. Arnold Hoffmann
20. Februar 1904	„Über Luftschiffahrt"	Hauptmann des Geniestabes Nikolaus Schefozik des k. u. k. 6. Korpskomdos.
26. Februar 1904	„Über den Festungsangriff"	Major d. Generalstabskorps Friedrich Kloiber der k. u. k. 27. Infanterietruppendivision
4. März 1904	„Darstellung des Gefechtes bei Trautenau im Jahre 1866 als Grundlage für applikatorische Übungen"	Hauptmann des Generalstabskorps Viktor Meisel der k. u. k. 27. Infanterietruppendivision
	Klagenfurt.	
22. Jänner 1904	„Über Schußverletzungen"	Regimentsarzt Dr. Josef Treiber des Infanterieregiments Nr. 17
12. Februar 1904	„Das Gefecht der Infanterie"	Oberst Joachim Botic des Infanterieregiments Nr. 17
19. Februar 1904	„Sperrbefestigungen im Hochgebirge"	Hauptm. Leopold Reisinger des Infanterieregiments Nr. 17
18. März 1904	„Übungen im Hochgebirge"	Hauptmann Gustav Keller des Landwehrinfanterieregiments Nr. 4

Datum	Thema	Gehalten von
	Klausenburg.	
11. Dezember 1903	„Die Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs“	Generalmj. Franz Rieger, Kommandant der 70. Infanteriebrigade
8. Jänner 1904	„Die gegenwärtigen Beleuchtungsmittel“	Hauptm. Robert Hauser des Divisionsartillerieregiments Nr. 35
15. Jänner 1904	„Die Tellsage“	Hauptmann Maximilian Mändl des Infanterieregiments Nr. 51
3. Februar 1904	„Der Krieg 1812“	Hauptm. Friedrich Glanz des Infanterieregiments Nr. 51
5. Februar 1904	„Das Theater der Griechen“	Universitätsprofessor Dr. Szamosy
26. Februar 1904	„Die anatomische Beschaffenheit der durch unser Dienstgewehr erzeugten Wunden; der erste Kriegsverband“	Regimentsarzt Dr. Aurel Anka des Infanterieregiments Nr. 51
	Komorn.	
Jänner 1904	„Das neue Exerzierreglement für die k. u. k. Fußtruppen und dessen Vorgänger“	Hptm. Heinrich Deutsch des Infanterieregiments Nr. 83
Februar 1904	„Kriegswesen im Zeitalter der Renaissance“	Hauptmann Anton Lehár des Infanterieregiments Nr. 83
März 1904	„Prähistorische und historische Wanderungen in Komárom und Umgebung“	Oberlt. Friedrich Ellison Edler von Nidlef des Festungsartillerieregiments Nr. 6
März 1904	„Das feldmäßige Schießen der Infanterie“	Major August Berlin des Infanterieregiments Nr. 83
	Königgrätz.	
8. Jänner 1904	„Verwendung der Feldartillerie“	Hauptmann Georg Grund des Divisionsartillerieregiments Nr. 27
22. Jänner 1904	„Die ostasiatische Frage“	Hauptmann Wilhelm Eisner-Bubna des Feldjägerbaons. Nr. 2
12. Februar 1904	„Die Expedition nach Kreta“	Major Angelo Ritter von Jedina des Infanterieregiments Nr. 42
4. März 1904	„Episoden aus den Gefechten in Tirol 1866“	Oberst Karl Klarner, Kommandant d. Infanterieregiments Nr. 42

Datnm	Thema	Gehalten von
	Krakau.	
13. Jänner 1904	„Das Lastenautomobil und dessen Verwendung für den Verpflegstransport im Kriege"	Militärintendant Josef Zaretzky, Intendanzchef der Kavallerietruppendivision Krakau
20. Jänner 1904	„Über das Exerzierreglement der k. und k. Fußtruppen vom Jahre 1903"	Oberst Otto Meixner, Kommandant d. Infanterieregiments Nr. 13 Krakau
4. März 1904	Über die „Aufklärungsübungen 1903 in Ostgalizien"	Major Erwin Müller, Generalstabschef der Kavallerietruppendiv. Krakau
	Kronstadt.	
19. Jänner 1904	„Maschinengewehrabteilungen"	Oberlentnant Generalstabsoffizier Eugen Edler von Kefer
4. Februar 1904	„Die zweite Bahnverbindung mit Triest"	Hauptmann Stefan Paternos Edler von Pahlenburg des Infanterieregiments Nr. 50
18. Februar 1904	„Indirektes Schießen unserer Feldartillerie"	Leutnant Johann Trutschman d. Divisonsartillerieregiments Nr. 31
1. März 1904	„Die gelbe Gefahr"	Hauptmann August Koch des Infanterieregiments Nr. 50
11. März 1904	„Die Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs"	Generalmajor Franz Rieger Kommandant der 70. Infanteriebrigade
22. März 1904	„Schußverletzungen im allgemeinen und im Hinblicke auf die Erfahrungen im südafrikanischen Kriege"	Regimentsarzt Dr. Adolf Knobel des Infanterieregiments Nr. 50
	Laibach.	
5. u. 11. Dezember 1903	„Die Italiener in der Eritrea"	Major Bernard Obwurzer des Landwehrinfanterieregiments Nr. 27 Laibach
28. Jänner u. 19. Februar 1904	„Schlacht bei Custoza"	Hauptmann Heinrich Wieden Edler v. Alpenbach des Landwehrinfanterieregiments Nr. 27 Laibach
1. März 1904	„Boerenkrieg"	Oberleutnant Ludwig Psenner des Tiroler-Kaiserjägerregiments Nr. 1, zugeteilt dem Generalstabe
3. März 1904	„Boerenkrieg"	Oberleutnant Leo Ritter von Berger des Infanterieregiments Nr. 8, zugeteilt dem Generalstabe
26. u. 29. März 1904	„Moderne Artillerieverwendung"	Major Franz Ruprecht des Divisionsartillerieregiments Nr. 7

Datum	Thema	Gehalten von
	Lemberg.	
20. November 1903	„Aufklärung auf Grund der dem Detachement des Generalleutnant Schilder-Schuldner am 18. Juli 1877 zum Vorgehen auf Plevna erteilten Auftrages."	FML. Emanuel Edler von Rehberger, Kommandant der 30. Infanterietruppendivision
15. Dezember 1903	„Die Liebe in Richard Wagners Musikdramen"	Oberleut. Ottokar Kraft Edler von Helmhacker des Infanterieregiments Nr. 94, Lehrer an der Infanteriekadettenschule in Lemberg
18. Dezember 1903	„Der Kampf um Le Bourget am 30. Oktober 1870"	Generalmajor Karl von Lang, Kommandant der 21. Infanteriebrigade
8. Jänner 1904	„Der Überfall auf Maisen blanche und Villa Evrart in der Nacht auf den 22. Dezember 1870"	
10. Jänner 1904	„Der Tartarenstreifzug gegen Lemberg 1695"	
14. Jänner 1904	„Dramatischer Vortrag"	Prof. Alexand. Strakosch
22 Jänner 1904	„Gefecht bei Trautenau am 29. Juni 1866, Angriff der Brigade Grivičič gegen Alt-Rognitz"	Generalmajor Viktor Barleon, Kommandant der 60. Infanteriebrigade
29. Jänner, 2 und 12. Februar 1904	„Die Gefechte bei Bezecca und Berge im Jahre 1866"	GM. Friedrich Jihn Edler von Selwegen, Kommandant der 22. Infanteriebrigade
9. Februar 1904	„Über Automobilismus und seine Verwendung bei den Armeen"	Rittmeister Hans Ritter Umlanff v. Frankwell des Dragonerregiments Nr. 9
8. März 1904	Über „Korsika" mit Lichtbildern	Reiseschriftstellerin Frau Leopoldine von Morawetz-Dierkes
	Miskolcz.	
18. Februar 1904	„Sicherungsdienst", erläutert an kriegsgeschichtlichen Beispielen"	Hauptmann Ludwig Sündermann des Generalstabskorps
16. März 1904	„Über die neuen fahrbaren Feldbacköfen"	Militärunterintendant Wenzel Wischek, Intendanzchef der k. u. k. 15. Infanterietruppendivision
	Mostar.	
29. Jänner 1904	„Die Ereignisse bei Stolac im Jahre 1878"	Hauptmann Theodor Albrecht des Infanterieregiments Nr. 4
9. Februar 1904	„Die neue Organisation und Ausrüstung der k. u. k. Gebirgsartillerie	Hauptm. Johann Sponner des Korpsartillerieregiments Nr. 2

Datum	Thema	Gehalten von
18. Februar 1904	„Malborghet Predil 1809"	Hauptmann Dr. Oswald von Eecher des Generalstabskorps, zugeteilt der 18. Infanterietruppendiv.
	Nevesinje.	
5. Februar 1904	„Ausbildung der Infanterie im Hinblicke auf die moderne Feuerwirkung unter spezieller Berücksichtigung der hierländischen Verhältnisse"	Hauptm. Josef Resniček d. Infanteriebaons. Nr. 2/39
18. Februar 1904	„Die Wirkung atmosphärischer Einflüsse auf den marschierenden Soldaten"	Regimentsarzt Dr. Josef Arnstein d. Infanteriebaons. Nr. 2/39
5. März 1904	„Die hygienische Deckung einer am Balkan operierenden Armee und des Hinterlandes"	Regimentsarzt Dr. Josef Arnstein d. Infanteriebaons. Nr. 2/39
19. März 1904	„Kurze Umrisse des griechisch-türkischen Krieges 1897"	Oberlentnant Wenzel Styrza d. Infanteriebaons. Nr. 3/96
	Ödenburg.	
6. November 1903	„Taktische Verwendung der Maschinengewehre"	Hauptmann Desiderius Farkas des Infanterieregiments Nr. 48
16. Dezember 1903	„Die Militärluftschiffahrt bei uns und in fremden Staaten"	Oberlentnant Alfred von Mikos des Infanterieregiments Nr. 48
8. Jänner 1904	„Die Kämpfe der Russen in der Mandschurei im Jahre 1900"	Hauptmann Hermann Germershausen des Infanterieregiments Nr. 48
26. Jänner 1904	„Die Entstehung der Künste und deren Entwicklung in der Urzeit und im Altertum"	Hauptm. Gabriel Balogh der königl. ungar. Landwehroberrealschule
16. Februar 1904	„Marschkrankheiten"	Oberstabsarzt Dr. Julius Palkovics
11. März 1904	„Die französischen Manöver"	Hauptmann Hermann von Langer des Infanterieregiments Nr. 48
22. März 1904	„Die militärische Würdigung der Küsten des Adriatischen Meeres mit besonderer Berücksichtigung der Balkanstaaten"	Oberlentnant Karl Perko der königl. ungar. Landwehroberrealschule
	Olmütz.	
13. Jänner 1904	„Verkehrs- und Verbindungsmittel der Gegenwart"	Hauptm. Theodor Spiegel des 13. Landwehrinfanterieregiments
27. Jänner 1904	„Gepanzerte Artillerie-Haubitzen"	Hauptm. Ludwig Fesser des Divisionsartillerieregiments Nr. 2

Datum	Thema	Gehalten von
10. Februar 1904	„Zug Suleiman Paschas durch Montenegro 1877"	Hauptmann Franz Riml des Infanterieregiments Nr. 93
24. Februar 1904	„Einbruch Mugdar Paschas aus Montenegro in die Herzegowina 1876"	Hauptmann Gottlieb Wejmelka des Infanterieregiments Nr. 18
15. März 1904	„Über den Küstenkrieg und Landungen (Lissa, Sebastopol)"	Oberleutnant Richard Graf Lavaulx, Freiherr von Vrécourt, Generalstabsoffizier der 9. Infanteriebrigade
23. März 1904	„Fahrbare Feldbacköfen. Verpflegung im Gebirge mit Rücksicht auf ein Unternehmen von Plevlje gegen Novibazar"	Verpflegsverwalt. Sigmund Schaller, Verwalter des Militärverpflegsmagazins in Olmütz
23. März 1904	„Verpflegung im Gebirgskriege bei spezieller Erörterung der Maßnahmen zur Verpflegung eines kombinierten Korps im Vormarsche von Saloniki gegen Üsküb"	Militärintendant Cornelius Corda, Intendantchef der 5. Infanterietruppendivision
	Pilsen.	
13. Jänner 1904	„Neueste Anschauungen der beständigen Befestigung und des Festungskrieges"	Hauptmann Ludwig Brun des Infanterieregiments Nr. 35
18. Februar 1904	„Einiges über unsere okkupierten Provinzen"	Major Johann Valentić des Landwehrinfanterieregiments Nr. 7
3. März 1904	„Gepanzerte Feldgeschütze und deren taktische Verwendung"	Hauptmann Karl Jenisch des Divisionsartillerieregiments Nr. 22
8. März 1904	„Militärische Jugenderziehung"	Hauptmann Arthur Noë des Generalstabskorps
	Plevlje.	
9. und 10. Dezember 1903	„Über die Charakteristik der Kriegführung im Karstlande und die daraus resultierenden Forderungen bezüglich der Organisation der Truppen und Armeekörper für den Krieg im Karstgebiete; erläutert an Beispielen aus der Operation der k. u. k. Truppen in der Zagorje im Jahre 1882"	Generalmajor Josef Freiherr von Weigl, Kommandanten der 1. Infanteriebrigade
3. Februar 1904	„Historischer Rückblick auf die wichtigsten kriegerischen Ereignisse der Balkanhalbinsel"	Hauptm. August Bertsch des Infanterieregiments Nr. 63
	Pola.	
17. November 1903	„Luftschiffahrt und deren Verwendung für militärische und kriegsmaritime Zwecke"	Linienschiffsfähnrich Viktor Klobučar

Datum	Thema	Gehalten von
24. November 1903	„Problem des lenkbaren Luftschiffes"	Linienschiffsfähnrich Joh. Boykow
1. Dezember 1903	„Das Phänomen der Eiszeit"	Prof. Anton Gnirs der Marineunterrealschule
9. Dezember 1903	„Das Durchschlagen von Panzerplatten" (Wirkung von Kappengeschossen)	Marineartillerieingenieur Eugen Kodar v. Thurnwerth
15. Dezember 1903	„Fabrikation von Krupp'schen Zementpanzerplatten"	Schiffbauingenieur Ludwig Ferdinand
12. Jänner 1904	„Das aluminothermische Schweißverfahren im Schiff- und Maschinenbau"	Maschinenbauingen. Johann Seifriedsberger
	Prag.	
8. Jänner 1904	„Praktische Durchführung des Luftschifferdienstes bei Frei- und Fesselfahrten"	Militärbauingenieur Josef Trieb der Militärbauabteilung in Prag
22. Jänner 1904	„Artilleristische Zeitfragen"	Major Wilhelm Elmar des Divisionsartillerieregimts. Nr. 23
5. Februar 1904	„Bau und Funktionen des Zentralnervensystems"	Regimentsarzt Dr. Ernst Sträußler des Invalidenhauses in Prag
19. Februar 1904	„Polarforschung"	Hauptmann Franz Giebel des Armeestandes u. Lehrer an der Infanteriekadettenschule in Prag
	Preßburg.	
12. Jänner 1904	„Dichter aus dem Volke"	Prof. Karl Weiß, Oberleutnant a. D.
26. Jänner 1904	„Moderne Kunst"	Major Ernst Kriokl, Militärbaudirektor in Preßburg
9. Februar 1904	„Reiseskizzen aus Nordafrika"	Hauptmann Josef Stadler des k. ung. Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 13
23. Februar 1904	„Mazedonien und Albanien"	Hauptm. Friedrich Schirmer des Generalstabskorps
	Przemysl.	
18. Jänner 1904	„Über Luftschiffahrt" (mit Skioptikonbildern)	Hauptmann Franz Hinterstoißer des Infanterieregiments Nr. 90 (Rzeszow)
25. Jänner 1903	„Über Unterseeboote"	Hauptm. Rudolf Schimek des Pionierbataillons Nr. 10
	Stanislau.	
8. Jänner 1904	„Moderne Feldartillerie und ihre taktische Verwendung"	Hauptm. Alfred Mikuta des Divisionsartillerieregiments Nr. 33

Datum	Thema	Gehalten von
3. Februar 1904	„Die Kämpfe in den Loferer Pässen und in Paß Strub au der salzburgisch-tiroler Grenze am 1., 2. und 3. November 1805“	Major Max Freiherr von Schneben des Generalstabskorps
8. März 1904	„Theorie des Schießens“ (Treffwahrscheinlichkeit) mit Bezug auf den Entwurf der neuen Schießinstruktion	Hauptmann Book des Infanterieregiments Nr. 24
	Temesvár.	
19. Jänner 1904	„Ereignisse in Makedonien“	Hauptmann des Generalstabskorps Josef Huber, Lehrer an der Infanterie-Kadettenschule
26. Jänner 1904	„Maschinengewehre“	Oberleutn. Otto Schröpf des 7. Artilleriebrigadekommandos, zugeteilt dem Generalstabe
29. Februar 1904	„Luftschiffahrt und deren Verwendung zu Kriegszwecken“	Hptm. Friedrich Richter des Divisionsartillerieregiments Nr. 20
9. März 1904	„Rudimentäre Organe“	Stabsarzt Dr. Sigmund Rémy des 7. Korpskomdos.
	Theresienstadt.	
7. Jänner 1904	„Besprechung der wesentlichen Unterschiede des neuen Exerzierreglements für die k. u. k. Fußtruppen vom Jahre 1903 gegenüber dem Entwurfe“	Hauptmann Eugen Edler von Luxardo des Generalstabskorps
21. Jänner 1904	„Die physiologischen Grenzen der menschlichen Geistestätigkeit aufgebaut auf den modernen naturwissenschaftlichen Forschungen“	Regimentsarzt Dr. Bernhard Fuchs des Infanterieregiments Nr. 92
28. Jänner 1904	„Die Ereignisse des Jahres 1814“	Hauptmann Franz Unger des Infanterieregim. Nr. 94
4. Februar 1904	„Einfluß der Schilde auf die Entwicklung des Feldartilleriemateriales und der Taktik“	Hauptmann Karl Holmes des Divisionsartillerieregiments Nr. 26
25. Februar 1904	„Gustav Frenssen, der Dichter des »Jörn Uhl«. Biographische und ästhetische Skizze“	Professor Franz Häusler
3. März 1904	„Über Anlage applikatorischer Übungen und Kriegespiele auf kriegegeschichtlichen Grundlagen“	Oberstleutnant Klaudius Czibulka des Generalstabskorps
	Travnik.	
5. Dezember 1903	„Erläuterung der Vorschrift über das ehrenrätliche Verfahren, bei Berücksichtigung jener Momente, welche zumeist zur ehrenrätlichen Behandlung Anlaß geben“	Oberstleutn. Stefan Bogat des 4./70 Infanteriebaons.

Datum	Thema	Gehalten von
12. Dezember 1903	„Über das vergleichende Studium des Heerwesens mit besonderer Berücksichtigung der Heeresorganisation der Balkanstaaten"	Hauptmann Friedrich Dauscha des 4./70 Infanteriebaons.
9. Jänner 1904	„Heeresorganisation der Balkanstaaten"	
23. Jänner 1904	„Die Geschichte Peterwardeins"	Hauptmann Karl Olivieri des 4./70 Infanteriebaons.
20. Februar 1904	„Heranbildung und Beförderungsweise der Offiziere in Rußland und in Deutschland"	Hauptmann Anton Frank des 4./70 Infanteriebaons.
5. März 1904	„Der russisch-polnische Krieg 1831"	Oberlt. Franz Tschede des 4./70 Infanteriebaons.
12. März 1904	„Neuerungen im Schieß- und Waffenwesen"	Leutn. Heinrich v. Jakšić des 4./70 Infanteriebaons
	Trebinje.	
7. Jänner 1904	„Ein Ritt durch Montenegro"	Hauptmann Julius Bauer des Infanteriereg. Nr. 12
21. Jänner 1904	„Maschinengewehre und deren Verwendung"	Hauptmann Karl Seyller des Infanteriereg. Nr. 12
4. Februar 1904	„Unsere Eisenbahnen im Kriege"	Oberleutn. Gustav Kürner des Infanteriereg. Nr. 12
11. Februar 1904	„Über einige Marschkrankheiten und ihre Verhütung"	Regimentsarzt Dr. Rudolf Trenkler des Infanterieregiments Nr. 12
18. Februar 1904	„Über die Organisation der Arbeitskräfte und Disponieren mit denselben, bei Anlage von Feldbefestigungen seitens operierender Armeekörper"	Hauptm. Kornelius Graf des Infanterieregiments Nr. 12
25. Februar 1904	„Flußübergänge mit Notmitteln"	Hauptm. Richard Ungermann des Pionierbaone Nr. 6
3. März 1904	„Wasserversorgung im Karstgebiete zur Kriegs- und Friedenszeit"	Regimentsarzt Dr. Johann Benedik des Infanterieregiments Nr. 12
10. März 1904	„Transport und Unterkunft der Kranken und Verwundeten in einem Gebirgskriege"	Oberstabsarzt Dr. Josef Uhlik, Garnisonschefarzt
	Triest.	
19. Jänner 1904	„Elektrische Einrichtungen moderner Schlachtschiffe"	Elektroingenieur I. Kl. Wenzel Wesely
9. Februar 1904	„Unterseeboote"	Linienschiffsfähnrich Norbert Migotti
19. Februar 1904	„Über die Bedeutung des Maschinengewehres im Feldkrieg"	Oberstleutnant Graf Josef Stürgkh des Generalstabskorps

Datum	Thema	Gehalten von
24. Februar 1904	„Feldzug 1866 gegen Italien mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht bei Custoza"	Hauptmann Svetozar Docorović des Infanterieregiments Nr. 97
9. März 1903	„Anwendung der Ramme, Artillerie und Torpedo auf den Schlachtschiffen"	Korvettenkapitän Emanuel Haracich
	Dl.-Tuzla.	
6. Jänner 1904	„Über Verpflegung im Gebirgskriege"	Verpflegsoffizial Hlinak
21. Jänner 1904	„Über Sanitätsdienst im Gebirgskriege"	Oberstabsarzt Dr. Krischker, Garnisonschefarzt
28. Jänner 1904	„Über Traindienst im Gebirgskriege"	Rittmeister Krisch der Traindivision Nr. 15
4. Februar 1904	„Über Anforderungen an moderne Gebirgsartillerie, deren Wirkung und Verwendung"	Hauptmann Wolf des Infanterieregiments Nr. 23
25. Februar 1904	„Über Entstehung, Entwicklung und Bedeutung der makedonischen Frage"	Oberleut. Generalstabsoffizier Karl von Möller
3. März 1904	„Über die Ereignisse 1882 an der oberen Narenta und bei Kalinovik"	Oberstleutnant Ledl des bosn.-herz. Infanterieregiments Nr. 3
10. März 1904	„Über moderne Schießausbildung"	Hauptmann Strell des Infanterieregiments Nr. 84
	Wien.	
4. Dezember 1903	„Schweizer Manöver 1903"	Oberstleutnant Ernst Horsetzky Edler von Hornthal des Generalstabskorps
11. Dezember 1903	„Der Militärarzt als Hilfsorgan bei der Armee im Felde"	Regimentsarzt Dr. Franz Hirz der k. und k. Kriegsschule
18. Dezember 1903	„Die Entwicklung der k. u. k. Kriegsmarine und die wichtigsten Ereignisse in derselben seit dem Jahre 1848"	Fregattenkapitän des Ruhestandes Maximilian Rottauscher von Malata
8. Jänner 1904	„Die österreichischen Wasserstraßen und ihre technische, volkswirtschaftliche, sowie militärische Bedeutung"	Hauptmann des Ruhestandes Hermann Hirst Edler v. Neckartsthal
15. Jänner 1904	„Die Verwendung der leichten Truppen im zweiten schlesischen Kriege 1744 und 1745"	Hauptmann Oskar Criste der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Kriegsarchivs
22. Jänner 1904	„Betrachtungen über den Krieg des Jahres 1812"	Hauptm. Franz Stöckl des Infanterieregim. Nr. 62
29. Jänner 1904	Organisation und Wert des Kampfschießens bei der Artillerie"	Hauptm. Wilhelm Knobloch, Lehrer an der Schießschulabteilung d. Festungsartillerie
5. Februar 1904	„Die Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs"	Generalmajor Franz Rieger, Kommandant der 70. Infanteriebrigade

Datum	Thema	Gehalten von
12. Februar 1904	„Über die Maximilianischen Befestigungen von Linz"	Oberst Anton Kronholz, Kommandant des Divisionsartillerieregiments Nr. 40
19. Februar 1904	„Sicherungsdienst im allgemeinen und Marschsicherungsdienst"	Major Heinrich Teisinger des Generalstabskorps
18. März 1904	„Drahtlose Telegraphie und Bequerelstrahlen"	Technischer Rat Dr. Friedrich Wächter des Technischen Militärkomitee
	Zara.	
11. Jänner 1904	„Über die Psychologie der Massen"	Regimentsarzt Dr. Josef Vinař des Festungsartillerieregiments Nr. 5
13. Jänner 1904	„Maschinengewehre"	Oberstleutnant Franz von Hauschka d. Infanterieregiments Nr. 22
27. Jänner 1904	„Heereshaushalt"	Militärunterintendant Viktor von Kaan
8. Februar 1904	„Dalmatiens Erwerbung durch Österreich"	Oberleutnant Gustav von Hubka des Infanterieregiments Nr. 22
29. Februar 1904	„Politische Bedeutung der Sandschaks Plevlje"	Hauptm. Otto Jellinek des Infanterieregim. Nr. 22
9. März 1904	„Kriegsereignisse in Süddalmatien 1869"	Major Emerich Buchwald des Infanterieregim. Nr. 22
14. März 1904	„Die Befestigungskunst im Lichte der jüngsten Kriegserfahrungen"	Hauptmann Emil Uzelac des Generalstabskorps
23. März 1904	„Ausländische Flottenmanöver 1902 und 1903 und das Übungsprogramm der k. und k. Eskadre"	Linienschiffsleutnant Emil von Konek
28. März 1904	„Berühmte französische Frauen der letzten 100 Jahre und ihr Einfluß"	Hauptm. Anselm Watzka des Landwehrinfanterieregiments Nr. 23



Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs. Herausgegeben von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs. Dritte Folge. II. Band. Mit zwei Tafeln. Wien 1903. L. W. Seidel & Sohn. 8°. 396 S.

Der vorliegende II. Band der unter der neuen Leitung des k. und k. Kriegsarchivs begonnenen dritten Folge dieser hochangesehenen Publikation bietet wieder einige außerordentlich interessante Beiträge zur vaterländischen Heeresgeschichte. Hauptmann Criste erscheint mit einer größeren Arbeit über: „Die österreichische Truppenaufstellung gegen Preußen und Polen im Jahre 1790". Die Abhandlung skizziert in ihrem politischen Teile die Vergrößerungspläne des preußischen Ministers Hertzberg und die dadurch hervorgerufenen diplomatischen Verhandlungen. Den hauptsächlichsten Wert legt jedoch der Verfasser auf die Schilderung der militärischen Maßnahmen beider an den diplomatischen Verhandlungen jener Zeit am meisten beteiligten Mächte, Österreich und Preußen. Hierüber lag bisher wenig vor. Hauptmann Criste hat für den militärischen Teil seiner Abhandlung die bisher noch nicht verwerteten Akten des k. und k. Kriegsarchivs benützt. Behufs Schilderung der militärischen Maßnahmen Preußens stellte die Leitung des königlich preußischen Kriegsarchivs die bezüglichen Akten zur Verfügung.

Die Darstellung sowohl der politischen als der militärischen Vorgänge ist, wie bei allen Arbeiten dieses hervorragenden Militärhistorikers, außerordentlich lichtvoll und klar.

Die Konvention von Reichenbach beschließt die geschilderte Episode am 27. Juli 1790. Österreich verpflichtet sich darin mit der Pforte Waffenstillstand zu schließen, um auf Grundlage des Besitzstandes vor dem Kriege Friedensunterhandlungen einzuleiten. Im Falle der Fortdauer des Krieges zwischen Rußland und der Pforte nimmt Österreich nicht mehr daran teil. Preußen verspricht in Übereinstimmung mit den Seemächten dafür Sorge zu tragen, daß die belgischen Provinzen unter die Herrschaft des Hauses Österreich zurückkehren. „Von allen Friedensschlüssen", schrieb König Leopold am 9. August an seine Schwester Christine, „ist dieser unter den obwaltenden Verhältnissen, der am wenigsten schlechte. Wir verdanken ihn der Untreue und den Intriguen der Ungarn, die, fortwährend in Verbindung mit dem Könige von Preußen, ihn über alles informierten, mit einem allgemeinen Aufstand drohten, rüsteten und ihr möglichstes taten, um die Monarchie von Grund aus umzustürzen".

Die Beilagen zu dieser Abhandlung enthalten außer den ordres de bataille der österreichischen, preußischen und polnischen Armeen einige sehr interessante Schriftstücke, unter anderen ein Gutachten des Obersten im Generalquartiermeisterstabe von Lindenau (er hatte 1788 den preußischen Militärdienst als Major verlassen und war im folgenden Jahre in der gleichen Charge in die österreichische Armee übernommen worden): „Über den Krieg zwischen Österreich und Preußen nach seinen verschiedenen Verhältnissen und Lagen". Endlich ein lesenswertes „Raisonnement über die gegenwärtige militärische Lage der Sachen zwischen Österreich und Preußen" vom Generalstabschef Loudons, dem Obersten Mack.

Weiter bringt der vorliegende Band: „Eine Denkschrift Zachs aus dem Jahre 1798". Es handelte sich nach dem Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) um eine von Kaiser Franz angeordnete Reorganisation des Heeres. Als Vorsitzender der zu diesem Zwecke berufenen Kommission war FZM. Freiherr von Alvintzy bestimmt, und dieser hatte sich zu Anfang des Jahres 1798 an den damaligen Oberst des Generalquartiermeisterstabes von Zach gewendet, von dem er wußte, daß er sich eingehend mit dem Studium der vorhandenen Mängel und Gebrechen im Heere beschäftigt habe, und ihn aufgefordert, etwaige Aufzeichnungen darüber ihm zur Verfügung zu stellen.

Oberst Zach entsprach diesem Wunsche, und die Denkschrift des kriegserfahrenen, geistvollen und seinem Stande in idealer Hingabe zugetanen Offiziers, beansprucht mehr als historisches Interesse, sie ist auch heute nicht nur lesens-, sondern bezüglich mancher ihrer Ausführungen beachtenswert.

Hauptmann Criste's „Beiträge zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes (1799)" bringen zu dessen, im XI. Bande der „Mitteilungen des Kriegsarchivs" unter gleichem Titel erschienen, erschöpfenden Abhandlung neue interessante Enthüllungen. Dem Wunsche des Verfassers kann man sich unbedingt anschließen, es möchten jene Familienarchive, die vielleicht über Korrespondenzen verfügen, in welchen der Ereignisse in der Nacht des 28. April 1799 Erwähnung geschieht, diese Dokumente der Forschung zugänglich machen, um das unheimliche Rätsel, welches trotz aller Mühen namhafter Historiker noch immer ungelöst über der Begebenheit schwebt, endlich aufzuhellen und endgiltig festzustellen, wer die Mörder der französischen Gesandten waren.

Hauptmann Pallua-Gall bringt „Pater Joachim Haspingers Tagebuch" als Beitrag zur Geschichte der Kämpfe der Tiroler im Jahre 1809 mit erläuternder Einleitung zur Veröffentlichung.

Eine wenig bekannte Episode vermittelt Oberleutnant Zitterhofer durch den Aufsatz: „Die Okkupation Siziliens durch österreichische Truppen vom Mai 1821 bis April 1826". Verfasser hat den spröden Stoff zu klarer Darstellung geformt, und außer den Akten des k. und k. Kriegs- und des k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs ein ungemein reiches Quellenmaterial aus der gedruckten Literatur dazu herangezogen.

Oberleutnant Bartsch schildert aus dem Feldzuge 1849 in Italien die Tätigkeit FML. Haynaus behufs Niederwerfung des Aufstandes in Brescia (31. März bis 1. April). Es ist dankenswert, daß unser Kriegsarchiv, gestützt auf die Authentizität der Akten, diesem Teile des Krieges, der bisher nur als episodisches Beiwerk behandelt wurde, die ihm gebührende Würdigung zuteil werden läßt. Dies umsomehr, da es als Forderung der historischen Wahrheit erscheint, die Tätigkeit jenes Generals, dem seine Haltung bei der Bezwingung der aufrührerischen Stadt so herben Tadel von Seite der Geschichtsschreibung fast ausnahmslos eingetragen hat, in die richtige Beleuchtung zu stellen. Den Autor, der mit voller Hingebung diese Abhandlung geschrieben hat, mag die Genugtuung erfreuen, zu einer gänzlich veränderten Beurteilung des Soldaten Haynau beigetragen zu haben.

Der Schluß des Bandes bringt noch eine Episode aus dem Feldzuge 1859 in Italien: „Die Division Reischach bei Magenta" (4. Juni). Der Kampf dieser Division ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte des österreichischen Heeres.

Dreimal hat die Division Reischach die französische Garde geworfen und über den Naviglio zurückgetrieben, sie würde wahrscheinlich im Besitze der eroberten Position geblieben sein, wenn ihr nicht die Ereignisse auf dem nördlichen Teile des Schlachtfeldes den endgiltigen Erfolg entrissen hätten.

Die kurz resumierende Besprechung des Inhaltes des vorliegenden Bandes vermag nur anzudeuten, wie viel schätzbares Material von den eifrigen Verfassern, den Offizieren des Archivs, unter kundiger und einsichtsvoller Leitung bearbeitet und der Öffentlichkeit vermittelt wurde. Mit dem Ausdrucke uneingeschränkter Anerkennung möchten wir nur den Wunsch verbinden, daß diese anregenden, die intimere Kenntnis unserer Heeresgeschichte zum Zwecke habenden Darbietungen, auch außerhalb der Armeekreise fleißiger gelesen würden. Dadurch möchte mancher Freund unseres Heeres erfreut, mancher Widersacher vielleicht überzeugt werden, daß an einer mehrhundertjährigen glorreichen Tradition, wie sie unsere Armee besitzt, doch nicht, wie es leider häufig geschieht, leichtfertiger Weise gerüttelt worden sollte.[1]

C. v. D.

Handkarte der Europäischen Türkei, Bulgarien und Ostrumelien.

Wien. Ed. Hölzels Verlag.

Eine neu gezeichnete, anempfehlenswerte Karte des europäischen Wetterwinkels, deren Verbreitung nur der etwas hohe Preis (3 K.) Eintrag tun dürfte.

S . . . . .

[1]) Inzwischen ist bereits der dritten Folge III. Band erschienen.

Kriegsgeschichtliche Beispiele zur Illustrierung unserer Reglements von Hauptmann Ludwig Brunswik von Korompa, mit 14 Skizzen. 2. Heft. Verlag von L. W. Seidel & Sohn in Wien.

Das zweite Heft zeigt die Vorzüge des ersten und auch dessen kleine Schwächen. Die Darstellung der einzelnen Beispiele ist manchmal ganz ausgezeichnet. Der Autor beweist sicheren Blick für das taktisch Wichtige, hält den Lehrzweck des Beispieles fest im Auge und weiß das Interesse des Lesers durch die ganzen neunzig Seiten zu fesseln.

Ein leitender Gedanke für die Aufeinanderfolge der Beispiele ist auch diesmal nicht erkennbar, ein Inhaltsverzeichnis fehlt auch diesem Hefte. Der Benützer ist daher gezwungen, beide Hefte bis zum Ende durchzugehen, um zu wissen, welche Materien es behandelt.

Vielleicht geschah das mit Absicht, aber dem vorangestellten Zwecke, dem stark beschäftigten Truppenoffizier die Spürarbeit nach den zu bestimmten Reglementspunkten passenden kriegsgeschichtlichen Beispielen abzunehmen, ist das nicht dienlich.

Auch das zweite Heft behandelt fast ausschließlich Kriegstaten fremder Mächte; unter 44 zitierten Quellen ist bloß eine, die österreichische Kämpfe behandelt (1878 Maglaj und Ravnica). Das ist bedauerlich, weil der ungemeine Lesefleiß und die ausgezeichnete Darstellungsgabe des Autors gewiß auch aus österreichischen Kriegsbegebenbeiten viel Lehrhaftes und Rühmenswertes abzudestillieren vermocht hätte.

Zu einem der im zweiten Hefte behandelten Beispiele nimmt der Autor selbst das Wort, indem er aus den über die Schlacht von Beaumont gebrachten Episoden eine Art Resumé zieht. Dieses Resumé zeigt, wie viel treffendes und richtiges taktisches Urteil der Autor in den anderen Teilen seiner Arbeit dem Leser vorenthält.

Außer der schon erwähnten ganz vorzüglichen Darstellung von Episoden aus der Schlacht von Beaumont möchten wir auf die über den Feldzug 1877—78 gebrachten Beispiele hinweisen, die in diesem Zusammenhange und dieser Fülle von Einzelheiten unseres Wissens zum erstenmale vorgeführt werden.

Das Nachtgefecht bei Karaghač zeigt, welchen Erfolg Energie und Tapferkeit selbst bei vollständiger Finsternis zu erreichen vermag. Die Leistungen der kombinierten Gardedragonereskadron unter Rittmeister Burago gelegentlich der Besetzung von Philippopel wirken geradezu verblüffend!

Die Skizzen sind gut und deutlich. Die Skizze IX ist irrtümlich mit XI bezeichnet, auf Skizze V. fehlt die Bezeichnung der im Text oft erwähnten Höhe du Faite, was störend wirkt; auch fehlt manchmal die Bezeichnung der Straßenrichtungen.

Wenn der Autor den Strauß, den er seinen Kameraden bietet, nicht wahllos so gebunden hätte, wie ihm die Bestandteile gerade zur Hand kamen, sondern die Beispiele nach einem festen Gesichtspunkte geordnet und gesichtet hätte, so wäre seine Gabe noch um vieles wertvoller geworden und wohl für lange Zeit ein gesuchtes Nachschlagebuch geblieben.

Auch in der vorliegenden Gestalt aber wird die Beispielsammlung den Suchenden viele Anregungen geben und viel Nutzen bringen. v. R.

Die Regeln des Duells. Herausgegeben von Franz von Bolgár. Siebente erweiterte Auflage. Wien 1903. Verlag L. W. Seidel & Sohn.

Der „Duellkodex" Bolgárs, der sich genau an die Duellvorschriften der Grafen Chatauvillard und Du Verger anlehnt, und nur mit unseren heimischen Gewohnheiten in Einklang gebracht wird, hat seit seinem ersten Erscheinen (vor 23 Jahren) so sehr die Sanktion der Öffentlichkeit erhalten und wird so allgemein benützt, daß er bereits eine siebente erweiterte Auflage erlebt. Der Inhalt des Büchleins ist insofern wertvoll, als er ein genaues Bild der

heute bei uns herrschenden Gewohnheiten bei der Austragung von Ehrenaffairen bietet. Im ersten Teil werden die Rechte des Beleidigten und die Pflichten des Beleidigers und der Sekundanten, dann die Beschaffenheit der Waffen besprochen. Der zweite Teil handelt von den verschiedenen Arten des Duells, der dritte Teil von den außergewöhnlichen Duellen und der vierte von der Verfassung des Duellprotokolls. Dieser reichhaltige Inhalt wird sehr sachlich, verständlich und sehr praktisch behandelt, so daß er allen an Ehrenaffairen Beteiligten einschlüssig der Zeugen, ein unschätzbares Vademekum in allen Fällen bietet. „Wer sich an die hier gegebenen Regeln und Weisungen hält, wird sicherlich nichts tun, was unrecht ist und was er später sich selbst oder ein anderer ihm vorwerfen könnte", hat mit Recht der Verfasser in seinem Vorwort bemerken können. Deßhalb wird auch Bolgárs Duellkodex einen unentbehrlichen Behelf in allen, namentlich schwierigeren Ehrenaffairen bilden.

Vorgang bei der Ausbildung im Schießwesen mit der Vorschule. Zusammengestellt von J. Krček, k. und k. Hauptmann im 9. Infanterieregimente. Vierte Auflage. Przemyśl. Im Selbstverlage des Verfassers 1901.

Das vorliegende Werkchen ist in seiner Tendenz gut zu nennen und erfüllt jedenfalls den Zweck, solchen Instrukteren, welche noch nicht im Stande waren, sich selbst eine Methode für den von ihnen zu erteilenden Unterricht der Vorschule, entsprechend den Eigenschaften des auszubildenden Mannschaftsmateriales zurecht zu legen, gute Anhaltspunkte und Fingerzeige hiefür zu geben.

Die Einteilung in 15 Partien, von welchen die letzte nur der Belehrung des Instrukters selbst gewidmet ist, muß im allgemeinen recht praktisch genannt werden, wofür auch der Umstand spricht, daß der Herr Verfasser bereits zur vierten Auflage, die schon mit Beziehung auf den Entwurf des neuen Exerzierreglements ausgearbeitet ist, gelangte.

Es wird sich jedoch sehr empfehlen, daß der Herr Verfasser sein Werkchen auch der ja jedenfalls in Bälde definitiv werdenden neuen Schießinstruktion anpaßt. — . —

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71. Von Kunz, Major a. D. Vierzehntes Heft. Beispiele für den Infanterieangriff. Die Infanterieangriffe des V. Armeekorps in der Schlacht von Wörth am 6. August 1870 bis 3¼ Uhr nachmittags. Mit drei Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1903. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71.

Es ist an und für sich ein Unternehmen bewundernswerter Kühnheit, eine größere Schlacht in allen ihren Einzelnheiten darstellen zu wollen, denn zu den nicht zu ergründenden Dingen gehört zweifellos der wahrheitsgetreue Verlauf einer Schlacht. Schon unmittelbar nach derselben ergeben die Erzählungen der Augenzeugen, sowie die dienstlichen Relationen der berufenen Behörden, ein Durcheinander, welches ohne rücksichtslose Gewaltakte gar nicht zu ordnen ist — jetzt erst nach 30 Jahren, wo jeder, der die Ereignisse mitgemacht hat, sich seinen Roman erdichtet hat, an den er der allererste felsenfest glaubt. — Und nun kommen die Berichte der Gegner, die sich ebenso auf sichere Wahrnehmungen gründen oder von entgegengesetzter Tendenz getragen werden, und so viel als möglich dem widersprechen, was auf der anderen Seite als zweifellos hingestellt wird.

Es gibt auf dem Schlachtfelde keinen Menschen, der eine halbwegs zutreffende Schilderung von dem geben könnte, was er selbst mitgemacht hat, soweit der Zusammenhang mit den Nachbarn und deren Mitwirkung sowie die Gegenwirkung des Feindes in Betracht kommt. Nur wenige sind am Schlacht-

felde selbst orientiert, Flußnamen, Ortsnamen, die später jedermann geläufig sind, hört er da zum erstenmale, er verwechselt, verändert sie, die Zeitangaben sind um Stunden, oft mehrere Stunden, verschieden. Wie soll der Batteriekommandant oder der Infanterieoffizier wissen, um welche Zeit und auf wen er geschossen hat, und von wo und wem er Feuer erhielt.

Man hat sich deshalb seit langer Zeit begnügt, den Verlauf einer Schlacht annähernd in großen Zügen darzustellen, und mußte auch dabei über viele Widersprüche hinweggehen, und sich begnügen, das Wahrscheinlichste herauszufinden.

Der Verfasser des zu besprechenden Werkes ist einer der neueren, die es unternehmen, auf Grund rastloser Nachforschungen und mit bewunderungswertem Fleiße und unerschöpflicher Geduld, Kämpfe großer Massen in allen Details darstellen zu wollen.

Eine Kritik der Quellen versuchen zu wollen, wäre undenkbar; man kommt wohl der Wahrheit am nächsten, wenn man behauptet es gibt keine absolut verläßlichen Quellen, am wenigsten sind es die Berichte von Augenzeugen, nach der Erinnerung niedergeschrieben, oder Regimentsgeschichten, welche nach Jahren, wie selbstverständlich zur Hebung des Ruhmes des Regimentes zusammengestellt sind.

Wenn nun der Verfasser selbst erklärt, durch seine Arbeiten die Ehre und den Ruhm seiner Armee heben zu wollen, so würde dies eigentlich dem kriegsgeschichtlichen Werke nicht zur Empfehlung gereichen, doch sei es gleich hier erwähnt, daß sich der Verfasser durch seine proklamierte patriotische Begeisterung nicht hinreißen läßt, die Wahrheit, soweit sie ihm erreichbar ist, zu verhehlen oder zu entstellen

Im Gegenteile alles Vorausgesagte im Auge behaltend, muß man anerkennen, daß der Verfasser wirklich Bewundernswertes bietet

Ob es die Wahrheit ist, bleibt ja tatsächlich ziemlich gleichgiltig, aber er entrollt ein Bild der Schlacht, welches dem Laien, und auch demjenigen, der solche schon mitgemacht hat, einen annähernden Begriff gibt, wie es biebei zugeht, also eine Vorstellung, nach der man sonst, und auch nach den offiziellen Darstellungen vergeblich suchen würde.

Und dieses Ergebnis ist sehr hoch zu schätzen, wo bleibt alle Theorie, alle Taktik, alle Ideen über Führung, wenn man den Ereignissen nachgeht, wie sie sich dem Verfasser auf Grund eingehendster und erschöpfender Nachforschungen darstellen?

Und in diesem Fache, in der Schilderung des Kampfes, in der Charakterisierung des Infanteriegefechtes ganz besonders, dürfte er den Tatsachen ziemlich nahe gekommen sein.

Aus diesem Grunde dürfte seine Arbeit als eine höchst dankenswerte, sehr gelungene und äußerst lehrreiche zu bezeichnen sein, deren Studium jedem, der sich für die Kriegswissenschaften interessiert, als nahezu unentbehrlich erscheinen wird.

Kleine Schwächen, die in der angekündigten patriotischen Tendenz ihre Entstehung haben, kann man leicht in den Kauf nehmen. Er bekrittelt die französischen Schriftsteller, falls sie die Kühnheit haben sollten, etwa auch patriotische Gefühle pflegen zu wollen, er findet alles außerordentlich gut, was die deutschen Generale getan haben, er ist aber ehrlich genug, dasselbe an einer anderen Stelle bitter zu verurteilen, oder er kleidet das Lob in Worte, welche dem schiefsten Tadel gleichkommen.

Im ganzen ist das Werk weit besser, ernster und wissenschaftlicher, als nach dem „Vorwort“ vermutet werden könnte. Karl von Horsetzky.

Taktische Wanderungen über die Schlachtfelder um Metz 1870 von Major Libsch. Berlin 1903. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71.

Es soll ein Handbuch für solche sein, welche sich die Schlachtfelder von Metz ansehen; es erzählt nach kurzer Terrainschilderung in knapper Weise die stattgehabten Ereignisse und knüpft daran kurzgehaltene, sehr bestimmt abge-

faßte taktische Betrachtungen. Neues wird man aus demselben nicht viel erfahren, das ist auch nicht seine Absicht; dem vorangestellten Zwecke dürfte es sehr gut entsprechen. Karl von Horsetzky.

Zur Feldgeschützfrage. Vortrag, gehalten im Militärwissenschaftlichen und Kasinovereine zu Nagy-Várad von Paul Wostrowsky, k. und k. Major im Divisionsartillerieregiment Nr. 19. Wien 1903. L. W. Seidel & Sohn, I. Graben 13.

Der Verfasser geht von der Entwicklung der Feldgeschützfrage aus, bespricht sodann vergleichsweise die Lafettenrücklauf- und Rohrrücklaufgeschütze und gelangt zu dem Schlusse, daß für ein zukünftiges Feldgeschütz nur ein Rohrrücklaufgeschütz in Betracht kommen kann.

Im Anhange wird die als noch offen stehend bezeichnete Frage: „Gepanzerte oder ungepanzerte Feldartillerie?" besprochen und hiebei das 5 cm gepanzerte Granatgeschütz — bekannt aus den Schriften des General z. D. von Reichenau — in Diskussion gezogen, gegen welches der Verfasser entschieden Stellung nimmt.

Wenn nun auch, ohne jedem einzelnen Satse beipflichten zu wollen, den Schlußfolgerungen des Autors: daß eine solche kleinkalibrige, gepanzerte Granatkanone bei der Wahl eines Feldgeschützes nicht in Betracht kommen, und daher bereits als abgetan angesehen werden kann, vollkommen zugestimmt werden muß, so wäre vielleicht aus eben diesem Grunde die Erörternug der Frage in anderer Form, nämlich: „Feldgeschütze mit oder ohne Schutzschild?" und die Stellungnahme des Verfassers hiezu, interessant gewesen, deren Beantwortung in dem Vortrage nicht klar zum Ausdruck kommt. Im übrigen kann die Lektüre des genannten Heftchens allen, die sich rasch einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Feldartilleriefrage zu schaffen wünschen, nur bestens anempfohlen werden. Rudolf Kühn, Art.-Ing.

Die kritischen Tage von Olmütz im Juli 1866. Mit Benützung der Feldakten des k. und k. Kriegsarchivs bearbeitet von einem Generalstabsoffizier. Wien 1903. Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

Um es gleich zu sagen: Seit dem Erscheinen des offiziellen Werkes „Österreichs Kämpfe im Jahre 1866" ist die vorliegende Studie die erste Arbeit eines österreichischen Generalstabsoffiziers, welche, auf Feldakten basiert, neue Tatsachen und bisher noch nicht bekannte Dokumente publiziert und dabei mit anerkennenswerter Gründlichkeit und Sachkenntnis in jene sonst weniger bekannte Feldzugsepoche hineinleuchtet, welche der Katastrophe von Königgrätz unmittelbar folgte und in welcher sich die beiden Gegner nach einem tiefen Atemholen zu einer abermaligen und letzten Kraftanstrengung vorbereiteten.

Die am 4. Juli pomphaft verkündete Intervention Napoleons III., die eine Zeit lang eine bedeutsame Wendung der Kriegsereignisse herbeizuführen schien, hatte sich als leeres Phantom erwiesen; nach wie vor beruhte die Hoffnung Österreichs auf seiner eigenen Kraft und obwohl Venetien fortan als kaiserlich französisches Gebiet gelten sollte, nahmen die Feindseligkeiten auch dort ihren Fortgang und die siegreiche Armee des Erzherzogs Albrecht konnte nur zum Teile an die Donau disponiert werden. Die Nordarmee flutete indessen, notdürftig geordnet, durch Mähren zurück, nahm jedoch in weiterer Folge nicht die Richtung gegen Wien, wie der damalige Oberstleutnant von Beck schon am 1. Juli dem Armeekommandanten angeraten hatte und wie es auch den Intentionen des Erzherzogs Albrecht entsprochen hätte, der aber erst später mit dem Kommando sämtlicher im Felde stehenden Armeen betraut ward, sondern suchte im Sinne Benedeks zunächst Zuflucht in dem verschanzten Lager von Olmütz, wodurch — ohne daß sie

dort die erhoffte Ruhe und Sicherheit gefunden hätte — einige kostbare Tage für die Versammlung an der Donau verloren gingen.

Nachdem die drei Reservekavalleriedivisionen und das Korps Gablenz (letzteres mittelst Eisenbahn) schon früher direkt gegen Wien zurückdisponiert waren, erhielt Benedek, in Olmütz angekommen, die Weisung, ein weiteres Armeekorps (wozu das dritte unter FML. Erzherzog Ernst bestimmt wurde) mittelst Eisenbahn dahin abzusenden. Die übrigen Teile der Nordarmee sollten indessen bei Olmütz konzentriert bleiben, um den Gegner in seinem Vordringen gegen Wien tunlichst aufzuhalten.

Mit der Feststellung und Beurteilung dieser Situation sowie des Wertes der Festung Olmütz für die konkrete Kriegslage, hebt die Darstellung an. Zum erstenmale erhält man hier einen genaueren, auf Originalakten gegründeten Einblick in die gesamte Dienstkorrespondenz des Armeekommandos mit der Generaladjutantur Sr. Majestät, dem Kriegsministerium und dem inzwischen neukreierten Kommando der operierenden Armeen und damit auch über die mannigfachen Differenzen und Wandlungen, die in den Ansichten dieser Behörden in der Zeit zwischen dem 3. und dem 13. Juli zutage traten.

Oberstleutnant Ritter von Beck, der heutige Generalstabschef der bewaffneten Macht Österreich Ungarns, der hier abermals als Vertrauensmann Sr. Majestät im Armeehauptquartiere erschien, hatte bekanntlich schon zehn Tage zuvor in Königgrätz in gleicher Eigenschaft die Meinung vertreten, daß die Nordarmee im Falle eines Rückzuges diesen besser auf Wien als auf Olmütz nehmen sollte. Dieser Anschauung war auch Erzherzog Albrecht, der einige Tage später von Vicenza aus das telegraphische Gutachten abgab, daß eine wirksame Verteidigung des Reiches nur mehr durch rasche Konzentrierung aller Streitkräfte an der Donau denkbar sei. Leider war dem damaligen Oberstleutnant lediglich eine beratende Stimme unter den hohen Funktionären des Hauptquartiers eingeräumt und auch der Erzherzog besaß damals betreffs der Nordarmee noch nicht die volle Autorität, denn seine Ernennung zum Kommandanten aller operierenden Armeen erfolgte erst am 10., seine Ankunft in Wien erst am 13. Juli und erst von diesem Tage an gelangte ein großer, einheitlicher Zug in die weiteren Operationen.

Für Benedek war ein unverweilter Rückmarsch mit der gesamten Nordarmee an die Donau auch jetzt noch die beste und verständigste Maßregel und sie wurde ihm noch vor der Ernennung des Erzherzogs Albrecht abermals — diesmal in ganz bestimmter Form — nahegelegt. Am 10. Juli war nämlich Oberstleutnant von Beck im Allerhöchsten Auftrage in Olmütz angekommen und überbrachte einen in diesem Sinne lautenden Befehl Seiner Majestät des Kaisers.

Der Feldzeugmeister muß von einer fanatischen Abneigung gegen einen Abmarsch an die Donau beseelt gewesen sein, denn sonst könnte man sich sein ferneres Verhalten bei seinem nie angezweifelten Gehorsam und seiner gewiß unbedingten Hingebung für den Monarchen kaum erklären.

Zunächst übertrug er dem kaum aus Wien angekommenen Oberstleutnant die Ausarbeitung eines Entwurfes zur Durchführung dieser vorgenannten Operation — eine Sache, die dem Abgesandten des Kaisers gewiß nicht zukam, denn dazu waren vor allem die Organe des Armeekommandos berufen, die jetzt lediglich zur Mithilfe bei dieser Arbeit herangezogen wurden.

Noch am selben Nachmittage legte Oberstleutnant von Beck die ihm übertragene Arbeit fertig vor — einen Entwurf, in welchem das Hauptgewicht auf den möglichst frühzeitigen Beginn der Operation gelegt wurde. Im allgemeinen sollten hienach im Sinne der bereits ergangenen Weisungen das dritte und das sächsische Korps mittelst Eisenbahn nach Wien transportiert werden, das sechste in Olmütz verbleiben, die übrigen vier Armeekorps aber (1., 2., 4. und 8.) vom 12. Juli angefangen auf zwei bis drei Marschlinien rechts der March abrücken und in zwei forcierten Gefechtsmärschen die Linie Austerlitz-Göding gewinnen. Zur tunlichsten Sicherung dieser in der westlichen Flanke bedrohten Bewegung waren die zweite leichte Kavallerie- und die sächsische Reiterdivision an den westlichen Flügel zu dirigieren. Die Korps hatten in ge-

drängter Formation zu marschieren und mit verkürzten Distanzen zu nächtigen. Der gesamte Train wurde auf das linke Marchufer verwiesen.

Nach diesem Entwurfe konnte die Nordarmee aller menschlichen Berechnung nach, ohne Zusammenstoß mit dem Gegner und in der denkbar kürzesten Zeit an die Donau gelangen. Aus dieser Ursache ließ es sich Oberstleutnant von Beck noch vor seiner Abreise angelegen sein, dem Feldzeugmeister mit allem Nachdrucke die genaueste Durchführung dieses Marschtableaus ans Herz zu legen — ihm namentlich die Vermeidung jedweden Zeitverlustes eindringlichst zu empfehlen. Gleichwohl mußte er bald nach seiner Ankunft in Wien fast dieselbe Überraschung erleben, wie in den ersten Julitagen nach seiner Rückreise von Königgrätz. Damals vermutete er nach seinem Ratschlage und nach den bündigsten Versicherungen des Feldzeugmeisters, die Nordarmee längst in relativer Sicherheit hinter der Elbe und mußte von der am rechten Elbeufer eingetretenen Katastrophe hören. Jetzt glaubte er die mit Fußmärschen instradierten Korps wenigstens bis in die Linie Austerlitz-Göding — also über den feindlichen Wirkungsbereich hinaus — vorgerückt und erfuhr von Zusammenstößen mit dem Feinde und Kämpfen aus einer Gegend her, die nach seinem Entwurf von der Armee schon längst passiert sein mußte — Zwischenfälle, die nur durch Außerachtlassung oder verspätete Inangriffnahme der von ihm entworfenen Operation verursacht werden konnten.

Durch diese Versäumnisse waren die kritischen Tage von Olmütz schon jetzt u. zw. zum Nachteile der kaiserlichen Sache — entschieden. Denn als Benedek auf kategorischen Befehl des Erzherzogs Albrecht am 14. Juli die Armee endlich in Bewegung setzte, (statt am 12. Juli wie es im Beck'schen Entwurfe vorgesehen war) konnte weder der Eisenbahntransport nach dem genannten Entwurfe vollständig durchgeführt, noch auch seitens der mittelst Fußmärschen instradierten Korps ein Zusammentreffen mit dem Gegner vermieden werden. Die Folge davon war eine vollständige Zersplitterung des sächsischen Armeekorps (weil es den am 14. statt am 12. begonnenen Eisenbahntransport wegen einer bei Göding inzwischen erfolgten Geleisezerstörung nicht mehr beendigen konnte) und eine empfindliche Störung der ganzen Bewegung durch die Kämpfe bei Tobitschau und Roketnitz am 15. Juli. Der Umstand, daß bei zweitägiger Verspätung des Abmarschtermines mindestens die Queue der Nordarmee nicht mehr unbelästigt an den vorgeschobenen Truppen des Kronprinzen von Preußen vorübermarschieren konnte, mußte vom Armeekommando auf Grund der zutreffenden Nachrichten über die gegnerische Situation vorausgesehen werden. Wenn Oberstleutnant von Beck am 10. noch das rechte Ufer der March für den Rückmarsch ins Kalkül ziehen konnte, so mußte das Armeekommando, da es sich mit der Durchführung so sehr Zeit ließ, den inzwischen eingetretenen Veränderungen der Lage, dem Raumgewinnen der Elbearmee, dem Verschieben des preußischen ersten Korps bis in die Gegend von Proßnitz und überhaupt der erhöhten Gefährdung von Westen her Rechnung tragen. Gleichwohl änderte aber der Generalstab der Nordarmee nichts an seinen schon früher unter anderen Verhältnissen herausgegebenen Anordnungen und beließ nichtsdestoweniger das mit zahlreichem Train belastete achte Armeekorps am rechten Ufer der March. Überhaupt findet man hier wieder dieselbe Unbeholfenheit, Langsamkeit und Schwerfälligkeit in der Befehlsausfertigung, mit welcher der damalige Generalstab kurz vorher so vollständig Schiffbruch erlitten hatte. Es gab auch hier wieder Dispositionen auf „lange Sicht", ein bis zum 25. Juli festgestelltes Marschtableau, an welchem ungeachtet der jeweiligen Veränderung der operativen Lage hartnäckig festgehalten werden sollte. So geschah es auch 14 Tage vorher in Dubenetz, wo an der tagelang vorher entworfenen Disposition zum Vormarsche an die Iser nichts geändert wurde, obgleich sie zur Zeit ihrer Verlautbarung durch die Ereignisse bei der Armee des Kronprinzen von Sachsen längst überholt war.

Es kam sonach, was kommen mußte: der überraschende Angriff der preußischen Brigade Malotki auf die Tête der am rechten Marchufer marschierenden österreichischen Kolonne, die durch das Ausbleiben der Brigade Wöber in der rechten Flanke so gut wie gar nicht gesichert war, ein zu

spätes Eingreifen der übrigen Brigaden, die durch die Trains in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert waren, die fast unter den Augen Benedeks erfolgte Attake feindlicher Kürassiere auf die Korpsgeschützreserve, wobei zwei Batterien genommen, der Stab Benedeks total zersprengt, er selbst in schärfster Gangart zum Verlassen des Kampfplatzes genötigt wurde, der daraufgefolgte ganz ungeordnete Rückzug des 8. Armeekorps hinter die March, der Verlust der Brücke bei Tobitschau und ein erfolgreicher Vorstoß der preußischen Kavalleriedivision Hartmann auf das linke Marchufer, wo auch das erste Korps in seiner Bewegung empfindlich gestört wurde. Durch diese Ereignisse war eine zeitgerechte Versammlung der Nordarmee an der Donau, wie sie Erzherzog Albrecht im Sinne hatte, nur noch unter äußerster Kraftanstrengung möglich, wenn nicht gar in Frage gestellt.

Als Höhepunkt der Olmützer Krise möchten wir demnach den Zeitpunkt bezeichnen, in welchem für Benedek noch die materielle Möglichkeit vorlag, unbelästigt vom Feinde zwei Armeekorps mittelst Eisenbahn und den Rest der Nordarmee mittelst Fußmärschen im Marchthale an die Donau abrücken zu lassen, also etwa den 10. Juli, an welchem Tage Oberstleutnant von Beck den bezüglichen Marschentwurf vorlegte. Wäre derselbe unter der Autorität des Erzherzogs Albrecht ausgegeben (der aber damals noch nicht ernannt war) und von Benedek genau eingehalten worden, so war die Versammlung der Nordarmee an der Donau, wie sie einige Tage später vom Erzherzog anbefohlen war, unter allen Umständen und lange vor dem Eintreffen der Preußen gesichert und es hätte sich 14 Tage später nicht eine abermalige Krise um den Besitz der Donaubrücke von Preßburg entwickeln können — eine Episode, die der Verfasser in einem folgenden Bande zu bearbeiten verspricht.

Das vorliegende Werk enthält nicht bloß völlig neue und überaus wertvolle Daten über Stimmungen und Anschauungen in den Hauptquartieren und höchsten Kommandostellen, sondern auch eine gediegene Beurteilung und Würdigung der operativen Vorgänge jener Epoche. Nicht minder trefflich und lebendig sind auch die taktischen Vorgänge auf den Gefechtsfeldern von Tobitschau, Biskupitz und Roketnitz geschildert.

Die in letzterer Zeit wieder häufiger erscheinenden Veröffentlichungen über den Krieg vom Jahre 1866 erfahren hiedurch eine bedeutsame und überaus interessante Bereicherung.

Nicht unterlassen möchten wir jedoch, bei aller Reichhaltigkeit des beigegebenen Kartenmaterials auf das Fehlen einer bequemen Übersichtskarte hinzuweisen — ein Mangel, welchem gelegentlich einer zu wünschenden und zu erwartenden Neuauflage abgeholfen werden könnte.

Das Duell in sittlicher Beurteilung. Von Max Goldacker. Leipzig 1903. Verlag O. Gracklauer.

Die vorliegende Schrift ist aus einem Vortrage entstanden, den der Verfasser im Kreise der Leipziger Freunde der „Christlichen Welt" gehalten hat. Damit ist auch der Standpunkt der Schrift hinreichend gekennzeichnet, der nach der angekündigten „sittlichen Beurteilung" nicht anders als in einer entschiedenen Verurteilung des Duells auslaufen kann. Demungeachtet enthält die Broschüre viele richtige Ausführungen und treffende Bemerkungen, so z. B. schon bei der Definition des Begriffes des Duells und bei der Würdigung desselben, indem nicht verkannt wird, daß dem Duell auch edle Keime und Motive zugrunde liegen, die uns lehren, daß es im Duell ein Etwas geben muß, das sich nicht mit gassenläufigen Schlagwörtern, auch nicht mit sittlicher Entrüstung oder gar mit Hohn und Spott abtun läßt. Auch erkennt Verfasser außer der gemeinsamen Ehre eine besondere Berufs- und Standesehre an, die im untrennbaren Zusammenhange mit den eigentümlichen Pflichten des betreffenden Berufes oder Standes steht. Wenn Verfasser demungeachtet in dem Duell ein zweckwidriges Mittel zur Herstellung der gekränkten Ehre erblickt, so muß ihm dies mit Rücksicht auf den einseitigen Standpunkt auf dem er steht, zugute gehalten werden, denn seine Gründe verfangen durchaus nicht und beweisen auch nicht

das, was bewiesen werden will. „Mit Worten läßt sich allerdings trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten". Ob aber die religiösen Gefühle, welche nicht in letzter Linie zur Verwerfung des Duells in dieser Schrift mitgewirkt haben, ausreichend genug sind, um den Stab über den Zweikampf vollends zu brechen, muß wohl bezweifelt werden. H. W.

Studio comparativo fra i regolamenti di servizio in guerra in Francia, Austria - Ungheria, Italia, Germania e Russia. Zwei Hefte. Von Hauptmann Josef Pennella des königlich italienischen Generalstabes. Rom, Casa editrice italiana, via XX. Settembre 21. — Jänner 1903.

Im Aufbaue gleich der hier schon besprochenen vergleichenden Studie über die Exerzierreglements der europäischen Großmächte weist die vorliegende Arbeit des bewährten Militärschriftstellers in ihrem textlichen Teile insofern einen Fortschritt gegenüber der früheren auf, als der Verfasser vielfach sehr tiefgehende, teils theoretische, teils auf empirischer Erfahrung fußende Betrachtungen über die größere oder geringere Zweckmäßigkeit der von den einzelnen Reglements für den Felddienst festgesetzten Bestimmungen anstellt. Und diese Reflexionen — nahezu durchwegs mit gutem Gewissen als unanfechtbar hinzunehmen — sind umso interessanter, als dem Autor das ganze Vergleichsmateriale geläufig war oder sein mußte, bevor er zur Feder griff, um die Publikation zu redigieren, welche wohl geeignet erscheint, mannigfache Anregung zur endgiltigen Lösung der zahlreichen auf diesem Gebiete noch schwebenden Fragen zu geben. Darin zeigt sich eben, insbesondere für den Generalstabsoffizier, der hochbedeutende Wert derartiger komparativer Schriften. Nach der Lektüre derselben wird der Blick für viele einschlägige Momente ungemein geschärft und das Verständnis für dieselben in ganz anderem Maße gefördert, als es bei noch so eingehendem Studium nur eines Reglements der Fall sein kann. Daß Hauptmann Pennellas Buch in vollendeter Weise solchem Ziele zustrebt, soll durch eine nähere Betrachtung seines Inhaltes nachzuweisen versucht werden.

Der Aufbau des Werkes geht am klarsten aus den das zweite Heft bildenden Vergleichstabellen hervor, welche der Verfasser als eigentliche Grundlage der Arbeit ansieht und für die der Text des ersten Heftes nur ein Kommentar zu bilden hat. Diese Tafeln sind nach Materien, etwa wie der zweite Teil des Dienstreglements für das k. und k. Heer, gegliedert: Aufklärungs- und Nachrichtendienst, Marschsicherungsdienst, Vorpostendienst, Märsche, Kantonierungen, Verpflegswesen, Sanitätsdienst und Munitionswesen.

Mit großem Geschicke hat nun Hauptmann Pennella in jedem Rahmen des verzeichneten Stoffes noch eine prägnante Unterteilung getroffen und hienach dann in bündigen, wenigen Sätzen die Bestimmungen eingefügt, die von den Reglements der verschiedenen Staaten für die einzelnen Fälle vorgesehen sind. Dadurch ist es dem Leser möglich, sich rasch über die geltenden Vorschriften der in Betracht kommenden Armeen zu orientieren und — was vielleicht noch wichtiger — schon aus eigenem herauszufinden, welche von denselben den modernen Bedürfnissen im Kriege und den jetzigen bezüglichen Anschauungen mehr oder weniger entsprechen.

Um letzteres noch zu erleichtern, hat aber der Verfasser im Texte des ersten Teiles einschlägige Vergleiche niedergelegt und sie durch Beispiele aus den letzten Kriegen und durch Aussprüche maßgebender Autoritäten, welche die Fachliteratur nach und nach der Öffentlichkeit zugänglich machte, erhärtet.

Das läßt schon zur Genüge ersehen, wie eingehend sich Hauptmann Pennella mit einem Thema beschäftigte, das heute bei der mehrfach entweder schon durchgeführten oder beabsichtigten Neubearbeitung der Felddienstvorschriften in den Militärstaaten unleugbare aktuelle Bedeutung besitzt.

Die engen Grenzen einer Besprechung dieser Publikation lassen es nicht zu, weiter in die Details der Arbeit Pennellas einzudringen und auch diese

zu beleuchten; es wäre das auch kaum von greifbarem Vorteile, da ein solches Buch ganz und genau studiert werden muß, um dessen Charakteristik zu erfassen. Eines sei aber daran wohl betont: die tatsächlich anerkennenswerte und nach keiner Richtung hin beirrte Unparteilichkeit und Objektivität in allen Darlegungen. Das Gute, Zeitgemäße und Entsprechende wird rückhaltslos lobend hervorgehoben, mag es stammen woher immer, hingegen werden veraltete, unpraktische und hemmende Bestimmungen als tadelhaft hingestellt, wenn sie auch dem italienischen Reglement angehören. Hiedurch verstand es der Autor seinem Werke den Stempel einer streng wissenschaftlichen Abhandlung aufzudrücken und jedweden offiziösen Anstrich von demselben fernzuhalten.

Die Sprache ist auch in diesem Buche, wie im anderen des gleichen Verfassers, eine sehr gewählte und vornehme und berührt das umso angenehmer, als der Ton ein offener und durchwegs freimütiger ist und Hauptmann Pennella lediglich darnach strebt, die militärischen Kreise mit dem vorgeführten Gegenstande nach bester Möglichkeit vertraut zu machen, ohne selbst übermäßig in erste Linie rücken zu wollen.

Wenn man bedenkt, daß öfters an Offiziere, namentlich an die, welche fachlichen Studien obliegen oder an einer höheren Anstalt als Lehrer fungieren, die Aufgabe herantritt, vergleichende Zusammenstellungen über die Vorschriften in den Heeren der europäischen Großmächte zu verfassen und daraus Schlüsse zu ziehen, so muß dem Autor dieses Buches allseitig Dank gezollt werden. Er bot da eine so treffliche Grundlage und einen derart ausgezeichneten Behelf für analoge Arbeiten, wie solche kaum besser gewünscht werden könnten.

A. M.

Lehnerts Handbuch für den Truppenführer. Neu bearbeitet von Immanuel, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule zu Engers. Berlin 1903. E. S. Mittler und Sohn.

Dieses in reichsdeutschen Armeekreisen längst bekannte und bewährte Kompendium aller militärischen Disziplinen liegt nunmehr in einundzwanzigster Auflage vor, ein sprechender Beweis für die Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit dieses Behelfes. Die vorliegende Auflage bedeutet eine in jeder Hinsicht völlige Neubearbeitung des gesamten einschlägigen Stoffes, die allen Ansprüchen an ein kurzgefaßtes, übersichtliches Hand- und Nachschlagebuch für den Gebrauch des Truppenoffiziers gerecht wird. Der Hauptwert ist auf die Befehlerteilung und auf Winke für die Truppenverwendung im engeren Rahmen, sowie auf Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit aller Zahlenangaben gelegt. Auch alle Neuerungen auf taktischem, technischem und organisatorischem Gebiete finden Berücksichtigung. Vollends die beigegebenen Tabellen und Zeichnungen, dann ein vollständiges Sachregister machen das Werk überaus handgerecht und für jeden Truppenoffizier zum Gebrauche im Felde, bei Herbstübungen, Kriegsspielen, Übungsritten etc. in hohem Grade empfehlenswert.

Angewandte Übungen zur Operations- und Gefechtslehre. Hauschild (Oberst) Berlin 1903. E. S. Mittler und Sohn kgl. Hofbuchhandlung.

Zweierlei Methoden gibt es, nach welchen die nach Stellung, Wissen und Erfahrung Berufenen der jüngeren, aufstrebenden Offiziersgeneration das schwierige Gebiet der Truppen- und Armeeführung zu eröffnen pflegen. Entweder durch Behandlung einer Reihe von Einzelaufgaben denen für den jedesmaligen Zweck besondere, von einander unabhängige Annahmen zu Grunde gelegt werden oder durch Vorführung einer einheitlichen, operativ abgeschlossenen und abgerundeten Episode, welche die Beleuchtung und Besprechung aller auf Mobilisierung, Grenzschutz, Aufmarsch, Unterkunft, Marsch, Gefecht, Sicherung, Aufklärung, Verpflegung und Erhaltung bezüglichen Lehren in ungezwungener, dabei doch strenge in den Rahmen der Gesamthandlung passender Weise gestattet. Letztere Methode ist entschieden interessanter, anregender, aber

auch bei weitem schwieriger, als die erstgenannte, weil der Aufgabensteller in dem Bestreben, die verschiedenartigsten Tätigkeiten und Aufgaben an dem gewählten Exempel zu erläutern, beim Fortspinnen der Annahme nur zu leicht auf allerlei phantastische und unwahrscheinliche Voraussetzungen gerät. An der Schwierigkeit, die ursprüngliche Annahme immer wieder mit Rücksicht auf die fortschreitende Entwicklung der Ereignisse, auf taktische Entscheidungen, die feindliche Gegenwirkung etc. zu modifizieren, gleichwohl aber ihren logischen, plausiblen Aufbau zu wahren, scheitern in der Mehrzahl der Fälle auch die gewandtesten und erfahrensten Lehrmeister des operativen Generalstabsdienstes.

Umso verdienstvoller und dankenswerter erscheint die vorliegende Arbeit, in welcher der Verfasser, der zur Zeit bekanntlich zur Ausbildung des türkischen Generalstabes in Verwendung steht, die vorgenannten Schwierigkeiten in denkbar glücklichster und mustergiltigster Weise überwunden hat. Die Studie spielt auf dem klassischen Boden zwischen Mosel und Maas und behandelt die Tätigkeit eines zuerst selbständigen, dann im Armeeverbande operierenden Korps vom Kriegsbeginne bis zur ersten, größeren taktischen Entscheidung. Die verschiedenartigen Tätigkeiten und Aufgaben der Truppenführer in dieser Epoche gelangen in eingehender, sinnfälliger Weise zur Besprechung, alle Fortschritte der letzten Jahre in Bewaffnung, Organisation, Ausrüstung und Verkehr finden Berücksichtigung.

Das Werk ist in seiner Art eines der gediegensten, welches in der letzten Zeit auf den Büchermarkt gelangte. St.

Grundzüge des Sanitätsdienstes in vorderster Linie bei den drei Hauptwaffen. Von Oberst Alfred Hausenblas, Kommandant des k. und k. Infanterieregiments Nr. 45. Wien 1903. L. W. Seidel & Sohn. 74 Seiten.

Die vorliegende Arbeit des rühmlichst bekannten Verfassers, dem wir die erste applikatorische Studie auf dem Gebiete des Feldsanitätswesens verdanken, hat die Feststellung der Grundzüge für die Handhabung des Gefecht sanitätsdienstes zum Gegenstande.

Die in den letzten Jahren allgemein eingeführten Sanitätskriegsspiele, die Heranziehung von Militärärzten zu Kriegsspielen der Truppenkörper und zu taktischen Übungsreisen, sowie die rasch und mächtig herangewachsene einschlägige Literatur haben die Anschauungen über den Hilfsdienst in der vordersten Zone größtenteils geklärt. Was heute diesbezüglich noch zweifelhaft erscheint, wird nur ein großer mit modernen Mitteln geführter Krieg in dieser oder jener Richtung entscheiden können.

Hausenblas' Studie beginnt mit der Darstellung des Gefechtssanitätsdienstes bei einer detachierten Infanteriekompagnie. Nach Erörterung aller Einzelheiten beim Angriffe, bei der Verteidigung, im Sicherungs- und Nachrichtendienst, kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß eine isolierte Kompagnie bezüglich der Verwundetenbesorgung nicht besonders gut daran ist, selbst wenn ihr die Blessiertenträgerpatrouille belassen wurde. Um auch kleinere Teile der Kompagnie nicht ganz sanitärer Hilfe zu berauben, wird die Ausrüstung einzelner im Sanitätshilfsdienste ausgebildeter Leute mit Verbandtaschen in Antrag gebracht.

Dann wird der Sanitätsdienst im Gefechte bei einem detachierten Infanteriebataillone besprochen. Dieses ist die niederste Einheit, welche bereits über Ärzte verfügt, und die sonach einen Hilfsplatz aufstellen kann. Hausenblas weist darauf hin, daß die zweckmäßige Verwendung der sanitären Mittel eines Bataillons im Gefechte nicht so einfach ist, als man gemeinhin annimmt, und daß die erforderliche Routine nur durch öfteres Beschäftigen mit den einschlägigen Verhältnissen im Frieden zu erwerben sein wird. Auch der abweichenden Verwendungsweise des Sanitätsapparates im Hochgebirge gedenkt der Verfasser.

Der Gefechtssanitätsdienst bei einem detachierten Infanterieregimente hat sich auch auf die beigegebene Kavallerie und Artillerie zu erstrecken, die dann für das Regiment eine Mehrbelastung in sanitärer Be-

ziehung bedeuten. Entsprechend den Hauptphasen eines jeden planmäßigen Gefechtes: Einleitung, Entscheidung, Verfolgung oder Rückzug, wird eine sukzessive Verwendung der sanitären Mittel eintreten müssen. Die Sanitätsausrüstung eines Bataillons als Sanitätseinheit aufgefaßt, kann man innerhalb eines Regiments solche Einheiten nach und nach einsetzen, wie dies Hausenblas des näheren erörtert. Stets aber hat sich der Sanitätsdienst aufs innigste nach dem Gefechtsplane zu richten, weshalb der Regimentschefarzt in das Gefolge seines Kommandanten gehört.

Eine besondere Beachtung erheischt auch die Verwendung der Blessiertenträger; ein Schema läßt sich nicht aufstellen. Bald werden sie in eine Abteilung zu vereinigen, bald wieder auf Bataillone oder Kompagnien zu verteilen sein. Hier entscheidet allein die Zweckmäßigkeit im konkreten Falle.

Hierauf geht der Verfasser zur Besprechung des Gefechtssanitätsdienstes bei einem Infanterieregimente im Brigade- und Divisionsverbande über. In diesen Fällen tritt das sukzessive Einsetzen der sanitären Mittel noch mehr in den Vordergrund.

Hausenblas beklagt mit Recht die allzustarre Organisation der jetzigen Brigade- und Divisionssanitätsanstalten, sowie die geringe Zahl der bei diesen Anstalten eingeteilten Ärzte. Die Divisionssanitätsanstalt sollte, nach Anschauung des Verfassers, in vier Hilfsplätze und einen in zwei Sektionen teilbaren Verbandplatz gegliedert sein und überdies eine Reservegruppe für den Fall einer Verfolgung oder für andere besondere Gefechtslagen besitzen. Jedes der vier Infanterieregimenter der Truppendivision hätte dann mit den eigenen Sanitätsmitteln und dem Zuschusse von der Anstalt einen Truppenhilfsplatz aufzustellen.

Der II. Abschnitt des Buches ist dem Gefechtssanitätsdienste bei der Kavallerie gewidmet. Der große Raum, über den sich in der Regel die Tätigkeit der Kavallerie erstreckt und die Schnelligkeit des Reiterkampfes erschweren den Sanitätsdienst bedeutend. Im Gegensatze zur Infanterie werden bei der Kavallerie die Sanitätsmittel erst nach günstigem Ausgange des Kampfes, dann aber ganz und auf einmal einzusetzen sein. Hausenblas fordert demzufolge auch, daß die Kavalleriedivisionssanitätsanstalt nur zur Aufstellung eines Verbandplatzes berufen sein soll, daß aber ihre innere Gliederung die Dotierung einzelner detachierter Kavallerieregimenter mit Sanitätsmaterial gestatten müsse.

Im III. Abschnitte wird der Sanitätsdienst in der vordersten Linie bei der Artillerie erörtert. Die relative Stabilität dieser Waffe im Gefechte kommt dem Sanitätsdienste sowohl bezüglich Etablierung der Hilfsplätze als auch bezüglich der Blessiertenträgertätigkeit sehr zugute. Mit Rücksicht auf die zahlreichen und besonders schweren Verwundungen, denen die Artilleristen ausgesetzt sind, sollte die Sanitätsausrüstung dieser Waffe eine reichhaltigere sein.

So wünsebenswert es wäre, den Hilfsplatz ungefähr hinter der Mitte eines aufgefahrenen Artillerieregimentes zu errichten, so wird dies doch nur bei sehr günstigen Deckungsverhältnissen möglich sein, am häufigsten — der Verfasser sagt vorsichtigerweise „manchmal“ — dürfte es zur Etablierung seitwärts und rückwärts kommen.

Im IV. Abschnitte, den „Schlußfolgerungen“, werden alle wohlerwogenen und begründeten Wünsche, Forderungen, Bedenken u. dergl. bezüglich des Gefechtssanitätsdienstes zusammengefaßt. Wir erwähnen nur: das wichtige Moment der Selbsthilfe, welches eine gründliche Unterweisung des Soldaten im Gebrauche des Verbandpäckchens und im Tragen Verwundeter verlangt, ferner die Schulung der Blessiertenträger und Truppenpioniere im Herstellen von Transportimprovisationen, eine Erhöhung der Zahl der jährlich im Sanitätshilfsdienste auszubildenden Leute, die Vermehrung der Feldtragen und selbstverständlich auch der Blessiertenträger bei der Infanterie. Vor allem sei aber eine Vermehrung in der Zahl der Ärzte von nöten, insbesondere bei der Divisionssanitätsanstalt, um die Truppenärzte bei ihren Regimentern belassen zu können.

Bei der Kavallerie wäre es erwünscht, das Sanitätsmaterial einer Eskadron beritten fortzubringen und eine Anzahl Reiter mit Verbandtaschen auszurüsten, wodurch es möglich würde, auch einzelnen Patrouillen etwas Sanitätsmaterial zuzuweisen.

Die Frage, wie die Organisation der Divisionssanitätsanstalt schmiegsamer zu gestalten wäre, wurde schon oben erwähnt.

Sehr berücksichtigenswert ist der Antrag des Verfassers, die wichtigsten Bestimmungen über den Sanitätsdienst in der vordersten Linie in die taktischen Reglements aufzunehmen oder dem Dienstreglement II. Teil als besonderen Abschnitt einzufügen, um auf diese Weise die Kenntnis dieses wichtigen Dienstzweiges zu verallgemeinern.

Das besprochene Buch wendet sich in gleicher Weise an den kombattanten wie an den ärztlichen Offizier. Beiden sei es eindringlichst zu genauem Studium empfohlen, denn nur aus ihrem gegenseitigen Verstehen und planmäßigen Zusammenwirken resultiert der bestmögliche Erfolg zum Wohle der Kriegsverwundeten und im Interesse der Schlagfertigkeit des Heeres.

Stabsarzt Joh. Steiner.

Taktik. Von Balck, Major im Großen Generalstabe, Lehrer an der Kriegsakademie. Dritter Teil. Die Gefechtslehre. Erster Band. Allgemeine Gefechtslehre. Die Schlacht. Rückzug und Verfolgung. Rückblick und Nachtrag. Sachregister. Mit vier Plänen, sowie 15 Kartenskizzen und 12 Zeichnungen im Text. Berlin 1903. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 9 Mark geheftet.

Der vorstehende Band dieser auch in unserer Armee sehr verbreiteten vorzüglichen Taktik zerfällt in drei Hauptabschnitte: allgemeine Gefechtslehre, die Schlacht, Rückzug und Verfolgung.

Im ersten Hauptabschnitte werden, nach einer allgemeinen Begriffen gewidmeten Einleitung, in klarer und sachlicher Weise die Verwendung der Kavallerie und der Pioniere auf dem Gefechtsfelde, die Gefechtsausdehnungen, die Gefechtsleitung, die Gefechtsbefehle, die Schlachtenverluste und der Sanitätsdienst auf dem Gefechtsfelde besprochen.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt die Schlacht. In den Kreis seiner Betrachtungen zieht der Verfasser: den Angriff und Verteidigung im allgemeinen, die Wahl des Angriffspunktes, die Form des Angriffs, den Angriff im besonderen, das Begegnungsgefecht, den geplanten Angriff, den Kampf um befestigte Feldstellungen, den Angriff auf befestigte Feldstellungen, die Verteidigung im besonderen, den Verteidigungskampf, die Krisis der Schlacht und füglich die Anordnungen nach der Schlacht.

Rückzug und Verfolgung bilden den Inhalt des dritten Hauptabschnittes.

Im Rückblick und Nachtrag bespricht Major Balck die Grundzüge der deutschen, französischen und russischen Taktik und das englische Reglement über das Zusammenwirken der drei Waffen 1902.

Ein Sachregister und ein Verzeichnis kriegsgeschichtlicher Beispiele erhöhen den Wert und die Brauchbarkeit des Buches.

Major Balck ist bestrebt gewesen, überall und stets an der Hand der Kriegsgeschichte und der Reglements, bei besonderer Pointierung deutscher Verhältnisse, die verschiedenen Fragen taktischen und strategischen Inhalts zu beleuchten und stellenweise eigenes Urteil zu registrieren. Der Umfang des Stoffes und die im Laufe der Zeit erfahrene Ausdehnung desselben rechtfertigt den Titel Taktik nicht mehr. Das Werk ist — im Goltz'schen Sinne — ein Buch über Krieg- und Heerführung geworden. — e —

Taktik. Von Balck, Major im Großen Generalstabe, Lehrer an der Kriegsakademie. Erster Teil. Einleitung und formale Taktik der Infanterie. Dritte umgearbeitete und verbesserte Auflage. Berlin 1903. Verlag von R. Eisenschmidt.

Mehr als einmal ist es dem Referenten möglich gewesen, die Taktik vom Major Balck als ein erstklassiges Werk zu bezeichnen. Dieses Urteil hat

unterdessen allgemeine Verbreitung gefunden und kommt durch vorstehenden in dritter Auflage erscheinenden ersten Teil erneuert zum praktischen Ausdruck.

Es ist wohl selbstverständlich, daß Major Balck bestrebt war, alle neuen Reglements und die einschlägige militärische Literatur zu berücksichtigen, um dadurch die dritte Auflage als eine zeitgemäße literarische Erscheinung zu gestalten.

Nicht immer ist ihm dies jedoch bei Beurteilung unserer Vorschriften etc. gelungen. Es besteht zwar nicht die Absicht, ein komplettes Register dieser Mängel hier zu bieten, der kritische Hinweis auf manche Stellen des Werkes muß genügen.

Seite 19. Die positive Angabe, „die österreichische Landwehrkavallerie wird im Kriege als Divisionskavallerie verwendet", ist in solcher Exklusivität nicht zutreffend.

Seite 24. Die Zuteilung von Infanterie-Truppenteilen an unsere Kavallerie-Truppendivisionen erfolgt — nach Punkt 230 des II. Teiles unseres Dienstreglements — nicht, um die Kavallerie im Sicherungsdienst zu entlasten und um ihr das Fußgefecht abzunehmen, sondern als Rückhalt für die Kavallerie und zur Sicherung ihrer Verbindungen.

Seite 42. Der Kriegsstand unserer Infanterie-Kompagnie ist unrichtig.

Seite 113. Die Angaben über das Distanzschätzen sind veraltet. Der § 10 der neuen Schießinstruktion für die Infanterie und die Jägertruppe (Entwurf vom Jahre 1902) hat nunmehr Giltigkeit.

Seite 233. „. . . . es ist nicht möglich, ein- für allemal schematisch genau die Ausdehnung einer Truppe im Kampfe festzulegen. So bestimmt das deutsche Reglement nur den Frontraum für die Kompagnie und die Brigade in Zahlen, während die schematischer abgefaßten Vorschriften anderer Armeen für jeden Truppenverband in Angriff und in der Verteidigung Zahlen angeben". Solche von ungerechtfertigtem Lokalpatriotismus gefärhte Behauptungen schaden einem Werke vom Werte einer Balck'schen Taktik. Überdies ist diese Behauptung nicht ganz einwandfrei. Wir raten dem Verfasser, unser neues Reglement vom Jahre 1903 zu studieren und seinem Geiste nach aufzufassen.

Nicht nur jedoch, daß die Verwertung unserer Vorschriften nicht immer glücklich und richtig ist, es erregen auch manche allgemeine Angaben und Urteile des Verfassers Widerspruch

Seite 32. Die Behauptung, daß jeder Mann in der Truppe mit der nötigen Munition, welche erfahrungsgemäß für ein längeres Gefecht ausreicht, ausgerüstet ist, erscheint gewagt. Wer hat diese Erfahrung gemacht? Die Kriegsgeschichte beweist mehr als einmal das Gegenteil. Kein noch so geistreiches Kalkül kann hierüber Auskunft geben. Es ist ein solches jedoch auch gar nicht notwendig. Die Munitionsmenge, die dem Manne mitzugeben ist, unterliegt dem Wetteifer der Armeen; sie soll nie geringer sein als jene bei den Nachbararmeen. Nur dieser praktische Wertmesser kann daher entscheiden Die Erfahrung reicht im vorliegenden Falle nicht aus, sie versagt sogar gänzlich

Seite 44. „In der großen Schlacht bildet die Brigade das äußerste Maß, welches noch als ein zusammenhängendes Ganze verwendet werden kann, wenn auch die regimenterweise Verwendung der Infanterie die Regel bilden wird". Wir sind anderer Ansicht. Je größer die Geschicklichkeit der Truppe ist, in großen Verbänden als ein zusammenhängendes Ganze zu fechten, desto überlegener wird sie einem gleichstarken Gegner sein, der die Ansicht des Verfassers teilt. Sache der kriegsmäßigen Ausbildung muß es daher sein, auf dieser Bahn des Fortschrittes weiter zu wandern und sich nicht mit einer bestimmten Größe des Verbandes zu begnügen. Es sind Fälle denkbar, in welchen die Infanteriedivision wie ein Bataillon anzusetzen ist Eine Armee, die einen solchen Gefechtsansatz gelernt hat, ist jeder anderen Armee voraus, die beispielsweise das Regiment als den größten, noch einheitlich einzusetzenden Gefechtskörper betrachtet.

Seite 56. Major Balck wirft sich zum Verfechter der Dreiteilung in der Kompagnie auf. Man könnte sich hiemit einverstanden erklären, wenn die vorgebrachten Gründe stichhältig wären.

„Ein Vorteil, den die Dreiteilung zunächst für sich hat, ist in die Augen springend, sie erfordert erheblich weniger Offiziere und Unteroffiziere u. s. w.“ Hiezu wäre zu erwähnen, daß nach Seite 42 die deutsche Kompagnie mehr Offiziere als z. B. die französische, russische und unsere hat. Weiters muß betont werden, daß das relative Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaft der eigentliche Wertmesser für die Güte der Kompagnie ist, daß daher das organisatorische Streben bei gleicher Zahl Mannschaft mit weniger Offizieren auszukommen, der Zahlenwut Rechnung trägt und nicht dem inneren Gehalte der Truppe. Die sonstigen Vorteile der dreizügigen Kompagnie, die vom Verfasser angeführt werden, haben mit der taktischen Führung der Kompagnie nichts gemein, sie können nur beim Exerzieren blenden. Uns erscheint zweifellos die Kompagnie zu vier Zügen gelenkiger und taktisch besser verwertbarer als die in drei Zügen geteilte deutsche Kompagnie.

Seite 63. Für die Beurteilung der zu ergreifenden praktischen Maßnahmen bei der Bildung breiter Marschformationen empfehlen wir den Punkt 355 unseres Reglemententwurfes für die Fußtruppen vom Jahre 1901 zur Darnachachtung. Hervorzuheben wäre speziell der letzte Satz dieser reglementarischen Bestimmung:

„Auch hier gilt als Grundsatz, daß die Kompagnie selbst in sich geschlossen bleibt und nie mit anderen Kompagnien vermengt werde.“

Seite 77, erster Satz: Der hier ausgesprochene Wunsch ist in unserem Reglemententwurfe vom Jahre 1901 — Punkt 442 — bereits realisiert.

Seite 205. Es ist zu bedauern, daß Major Balck die Berechtigung eines Normalverfahrens im Festungskrieg anerkennt.

Eine solche Ansicht nützt der ernsten und wichtigen Sache des Festungskrieges wahrlich nicht. Wer sich mit diesem ernstlich beschäftigt, der wird die Vielseitigkeit der Lagen im Festungsangriffe genau so konstatieren, wie im Feldkriege. Ein moderner Festungskrieg verträgt kein Schema! — e —

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71. Von Kunz, Major a. D. Dreizehntes Heft. Beispiele für das Waldgefecht und für den Kampf um Höhen und Schluchten. Der Kampf um den Niederwald in der Schlacht von Wörth am 6. August 1870. Mit drei Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1902. E. S. Mittler und Sohn. Preis 4·5 Mark.

Dieses Heft verspricht weniger als es hält. Es bildet den Anfang einer breit angelegten Schilderung der Schlacht von Wörth. Die nächsten Hefte werden denn auch programmgemäß diese Schilderung fortsetzen und abschließen. Kunz'sche Arbeiten erfreuen stets jeden ernsten Leser. Die Gewissenhaftigkeit des Verfassers und seine Parteilosigkeit reihen sich würdig an der einfachen, klaren und übersichtlichen Darstellung, dem ruhigen, ernsten Urteile und der Fülle statistischen Materials.

Der Kampf um den Niederwald bietet eine unerschöpfliche Quelle voll Belehrung. Kunz als Führer durch das Kampfgetöse des Niederwaldes erleichtert überdies das Aufsuchen dieser Quelle, aus der wahre Erfahrung fließt.

Es ist nur zu bedauern, daß der Verfasser, es unterließ, Situationsskizzen dieses Kampfes zu liefern. Er geht denn doch in seiner Gewissenhaftigkeit etwas zu weit, wenn er sich der Anfertigung dieser nicht gewachsen fühlt. Der Leser, der muß sich solche Skizzen anfertigen, will er denn die neueste Kunz'sche Arbeit erfassen. Und hiezu fordern wir alle Kameraden wärmstens auf.

— e —

Studien über Kriegführung auf Grundlage des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien. Von Freiherrn von Freytag-Loringhoven, Major im Großen Generalstabe. Drittes Heft. Atlanta, Spottsylvania, Petersburg, Savannah, das Ende. Mit neun Textskizzen und fünf Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1903. E. S. Mittler und Sohn.

Major von Freytag-Loringhoven bezweckt den nordamerikanischen Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 zum Ausgangspunkte von Betrachtungen zu nehmen, um die hauptsächlichsten Begebenheiten dieses lehrreichen Krieges mit europäischen Kriegslagen zu vergleichen.

Sein durchgehends fachmännisches Urteil hat sich mit einer klaren Darstellungsart, welche durch hinreichend viele Skizzen unterstützt wird, vereinigt und dadurch dem ganzen, in drei Lieferungen erschienenen Werke den Stempel des Beachtenswerten aufgedrückt.

Auch das dritte, nunmehr zur Beurteilung vorliegende Heft, trägt die gleiche Charakteristik und behandelt das konzentrische und zielbewußte Vorgehen der Armeen der Nordstaaten — aus einer Ausgangsfront von 800 km! — mit der Absicht, den Südstaaten die Lebensadern zu durchschneiden und sie unter den Willen des Nordens endgiltig zu beugen. Der Hauptkriegsschauplatz bleibt auch 1864 und 1865 Virginien. Hier stehen sich Lee und Grant gegenüber, zwei Feldherren, die durch ihre Taten unvergänglichen Ruhm geerntet haben und die zur Seite der besten Feldherren Europas gestellt werden können. Lee, der Feldherr der Südstaaten, befindet sich in der strategischen Defensive, kämpft im großen auch lauter defensive Schlachten, nützt aber jeden Fehler, den Grant begeht, durch rücksichtslose Offensive aus. Diese harmonische und zielbewußte Vereinigung der Defensive mit der Offensive ist geradezu mustergiltig. Der Spaten schafft so recht die Grundlage für die Offensive der zahlenmäßig schwächeren Armee von Lee. Grant ist anfangs rücksichtslos, er versucht frontal die Befestigungen Lees zu stürmen, wird aber jedesmal blutig abgewiesen. Er verlegt sich nunmehr aufs Manöver; durch fortwährendes Umgehen des feindlichen östlichen Flügels arbeitet sich Grant — stets mit dem Spaten in der Hand — an Richmond, an die Zentrale der Südstaaten heran. Doch Lee kommt ihm wieder zuvor. Grant erneuert sein Manöver und gelangt dadurch gegenüber Petersburg, dem südlichsten Punkte der Befestigungen von Richmond. Hier beginnt der Kampf — der unterdessen schon längst den Charakter des Festungskrieges angenommen hat — um den Besitz der Eisenbahnen, der Verbindungen der Südstaaten. Als die Bahnen nach $9^1/_2$ Monate langen Kämpfen endlich in die Hände der übermächtigen nordstaatlichen Truppen fallen, ist das Ende der Armee Lees gekommen. Nicht, daß diese Armee in den Befestigungen von Richmond-Petersburg ihr Grab gefunden hätte. Nein, diesem konnte sich Lee noch durch den rechtzeitigen Abmarsch entziehen. Aber das Schicksal, welchem Lee in den Befestigungen entging, ereilte ihn im freien Felde. Als die Gegner von allen Seiten auf ihn einstürmten, erkannte er das Nutzlose eines ferneren Widerstandes. Die Waffenstreckung im freien Felde war das Ende.

Als ich das dritte Heft der Freytag'schen „Studien über Kriegführung“ in die Hand nahm, fiel mir der Vortrag ein, den der damalige k. und k. Oberst des Generalstabskorps Alois Hauschka im Jänner 1883 im Militärwissenschaftlichen Vereine zu Prag hielt. Dieser Vortrag lautete: „über den Einfluß, den die allgemeine Ausrüstung der Infanterie mit dem Spaten auf das Gefecht und auf die Kriegführung im großen nehmen kann“ und ist im „Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine (XXVI. Band, 1883)“ veröffentlicht worden. Er behandelt unter anderem die Kämpfe in Virginien 1864 und 1865 und bildet durch seine geistreichen Betrachtungen eine Ergänzung des dritten Heftes der vorliegenden „Studien über Kriegführung“. Ich fühle mich verpflichtet, die Leser dieses Referats auf diesen Vortrag aufmerksam zu machen, weil derselbe Hand in Hand mit der Freytag'schen Arbeit geht und weil der Ausblick, den er in die Zukunft bietet, zum ernstesten Nachdenken anregt.

Und zum Schlusse einige Lehren, die die Kämpfe von 1864 und 1865 in Virginien bieten:

1. In der ausgiebigen Verwendung von Axt und Spaten seitens der Truppen Lees ist die Hauptursache der besonderen Zähigkeit der Kämpfe zu suchen.

2. Lee hat uns den Beweis erbracht, daß die allerzäheste Verteidigung mit dem rücksichtslosesten Angriff verbunden werden kann und das schwierige Problem gelöst, rechtzeitig aus der Verteidigung in die Bewegung überzugehen. Mack, Bazaine, Mac-Mahon, Osman-Pascha u. a. verpaßten diesen Moment oder waren von dem mächtigen Einflusse der Verteidigung hypnotisiert.

3. Der Krieg kann nach und nach zu einem Kriege in Erde werden.

4. Die Kämpfe dürften umso hartnäckiger und langwieriger sich gestalten, je mehr der Verteidiger — nach Lees Vorbild — versteht, die Spatenverwendung mit hochgradiger Aktivität zu verbinden.

5. Eine solche harmonische Vereinigung der Defensive mit der Offensive zwingt auch dem Angreifer, den Spaten in die Hand.

6. Endgiltige günstige Entscheidung verschafft nur der übermächtige Angriff. — e —

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. 5. Heft. **Die Gefechtsausbildung der preußischen Infanterie von 1806.** Mit einer Auswahl von Gefechtsberichten. Von Jany, Oberleutnant im 3. Magdeburgischen Infanterieregiment Nr. 66, kommandiert beim Großen Generalstabe. Berlin 1903. E. S Mittler und Sohn.

Während die bisher erschienenen Hefte der „Beiträge und Forschungen" die Entstehung der preußischen Armee schildern, dann Quellen und Nachträge zu der im Erscheinen begriffenen Geschichte des Siebenjährigen Krieges bringen, enthält das vorliegende einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Verständnis der Niederlage des preußischen Heeres im Jahre 1806. Von den letzten Tagen Friedrichs des Großen ausgehend, bei dessen Tod die Lineartaktik auf dem Gipfel ihrer Entwicklung, aber zugleich an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit stand, schildert der Verfasser auf Grund der damals bestehenden Vorschriften die Bestrebungen der Nachfolger Friedrichs die Gefechtsausbildung der preußischen Infanterie weiter zu entwickeln. Oberleutnant Jany vertritt, abweichend von der Ansicht vieler Kriegsschriftsteller, welche die wesentlichste Ursache der Niederlage ausschließlich in den operativen Irrtümern der preußischen Führer suchen, die Anschauung, daß selbst die größte Kunst der Operationen mit der Niederlage geendet hätte, da die preußische Infanterie nicht befähigt war, den taktischen Erfolg auf dem Kampffelde an sich zu reißen; „ihre Ausbildung hatte ihr nicht das Rüstzeug zur Bekämpfung dieses Gegners gegeben". C.

Die Verteidigungsfähigkeit der russischen Westgrenze. Von M. Enwald und W. Lebedef. Übersetzt von Kutzleben. Berlin 1903. Verlag von A. Bath.

Der gewählte Titel des Buches dürfte manchen Leser irreführen und ihn zu der Vermutung verleiten, als ob hier die fortifikatorische Verteidigungsfähigkeit der russischen Westgrenze erörtert werden soll, etwa die neueste Ausgestaltung des befestigten Zentralraumes in Russisch-Polen nach den modernen Grundsätzen der Fortifikation oder der Wert und die Widerstand kraft der Weichselfestungen gegenüber den stetig wachsenden und sich stetig verbessernden Mitteln des Angreifers u. dergl. Doch nichts von alledem liegt in der Absicht

der Verfasser. Ihnen handelt es sich, wie man schon auf den ersten Blättern der Broschüre gewahr wird, lediglich um die natürliche Grensbeschaffenheit Rußlands im Westen, also um eine rein militärgeographische Studie über den gewählten Gegenstand und dieser spezielle Standpunkt hätte allerdings auf der Titelseite in prägnanterer, jeden Zweifel ausschließenden Weise zum Ausdrucke gebracht werden können.

Bei dem Umstande, daß das geographische Element eines Landabschnittes erst nach geraumer Zeit gewissen, nach und nach entstehenden Wandlungen unterliegt (Verdichtung und Verbesserung des Kommunikationsnetzes, Abholzungen, Trockenlegung von Sümpfen, Kanalisierungen u. dergl.) sonst aber bei sich gleich bleibender politischer Lage keinerlei nennenswerte Veränderung mit sich bringt, enthält auch die vorliegende Broschüre keine sonderlichen Offenbarungen, vielmehr längst bekannte, hüben und drüben in den Generalstabsfachschulen zum Vortrage gelangende Betrachtungen über die Schwierigkeiten, welchen eine deutsch österreichisch-ungarische Offensive gegen den befestigten Zentralraum in Russisch-Polen in rein geographischer Hinsicht begegnen würde. Die Darstellung ist anerkennenswert, klar und übersichtlich und bildet für jeden Offizier der betreffenden Militärstaaten einen überaus interessanten und anregenden Lehrbehelf. Das Studium künftiger Kriegsschauplätze bildet allenthalben Selbstzweck und darum ist es einigermaßen befremdlich, daß die Verfasser, wie sie im Vorworte bemerken, unter anderem auch die Abhaltung von Kasinovorträgen als Leitmotiv für die Herausgabe ihres Werkes im Auge führten. Schriften, wie die vorliegende, welche ein so interessantes und wichtiges militärisches Thema behandeln, mögen immerhin als Leitfaden und Anlehnung für Offiziersvorträge dienen, keinesfalls dürfen sie aber bei ihrer Verfassung eigens für diesen Zweck zugeschnitten werden, wie es hier nach dem eigenen Geständnisse der Verfasser der Fall ist. St.

B. Bibliographischer Teil.

Übersicht der neueren literarischen Veröffentlichungen als Orientierungsbehelf bei Benützung von Bibliotheken und beim Ankaufe von Büchern.

November 1903 bis Ende April 1904.

Die im Bücher-Anzeiger unter „A. Kritischer Teil“ besprochenen Bücher sind in dem der Bibliographie angeschlossenen „Autoren-Verzeichnisse“ nachgewiesen.

I. Abteilung. Reine Militärwissenschaften.

1. Reglements, Instruktionen etc. — Nichtamtliche Arbeiten über Heeresverfassung, -Verwaltung, -Bekleidung, -Ausrüstung, -Dislokation, -Mobilisation. — Rang- und Stammlisten

Agenda de l'armée française pour 1904. 17e année. Paris. 32. 3 *K.*

Amery, L. S. Problem of the Army. London 1903. 8. 8 *K* 64 *h.*

Armee, Die japanische, in ihrer gegenwärtigen Uniformierung. Mit 95 chromolith. Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen, Farbendarstellungen, Rangabzeichen etc. Auf 13 Tafeln. Nebst Mitteilungen über Organisation, Einteilung und Stärke. 2. neubearbeitete Auflage. Leipzig 1904. 8. 3 *K.*

Armeebilder, Russische. Einzeldarstellungen der verschiedenen Truppengattungen des russischen Heeres. 2. Auflage. 9 farbige Tafeln und Titelbild. Leipzig 1904. 12. 1 *K* 8 *h.*

Armee-Einteilung, Neueste. Vollständige Übersicht und Unterkunftsliste des gesamten deutschen Reichsheeres, der kaiserlichen Marine und der ostasiatischen Besatzungsbrigade, nebst Angabe der Chefs (Inhaber), Korps-, Divisions-, Brigade- und Regimentskommandeure, der Bezirkskommandos, der Truppenübungsplätze, Schießplätze u. s. w. Mit 3 Buntdrucktafeln und einem Anhang: „Die Kriegsartikel für das Heer“. 40. Jahrgang. 4. Ausgabe. 1. April 1904. Berlin. 8. 48 *h.*

Armée, L', japonaise. Avec 1 croquis. Paris 1904. 8. 90 *h.*

— et la flotte du Japon. Composition et répartition en 1904. Paris. 8. 90 *h.*

— — de la Russie. Composition et répartition en 1904. Avec une appendice: l'armée en Mandchourie avec 3 tableaux. Ebendaselbst. 2 *K* 40 *h.*

Armées, Les, et les flottes militaires de tous les états du monde. Composition et répartition en 1904. Paris. 8. 1 *K* 20 *h.*

Arnold, E. Aus allerlei Garnisonen. Zeit- und Sittenbilder aus dem deutschen Offiziersleben der Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 80 *h.*

Aus einer feinen Garnison. Parodistische Streiflichter in Bild und Wort. Mit zum Teil farbigen Abbildungen. Berlin 1904. 4. 72 *h.*

Auszug aus der Heerordnung. 60·5 × 76·5 cm. Berlin 1904. 1 *K* 20 *h.*

Baron, Ch. Annuaire spécial des officiers d'infanterie pour 1904. Paris. 8. 7 *K* 20 *h.*

Barr, C. von. Was lehrt der „Fall Bilse“? Ein Beitrag zur Hebung der Grenzgarnisonen nebst ausführlichem Abdruck der Verhandlung vor dem Metzer Kriegsgericht. Braunschweig 1903. 8. 1 *K* 20 *h.*

Bekleidungsordnung. 2. Teil. Neudruck. München 1904. 8. Kartoniert 1 *K* 80 *h.*

Bekleidungsvorschrift für Offiziere und Sanitätsoffiziere des königl. bayerischen Heeres. München 1904. 8. Kartoniert 1 *K* 20 *h.*

Beschreibung des fahrbaren Feldbackofens (System M. Weiß), Mod. 1901. Wien 1903. 8. 20 *h.*

Bestimmungen für den Dienst an Bord. Entwurf. 2 Teile. Berlin 1903. 8. 7 *K* 20 *h.*

Beyerlein, Bilse und Genossen. Von einem, der auch gedient hat. 1.—4. Tausend. Berlin 1904. 8. 48 *h*.

Bonnal, Le général H. Les pseudo-tendances nouvelles de l'armée allemande. Paris 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.

Buffa, G. B. L'educatore nell'esercito Melfi 1904. 8. 3 *K*

Buurmans, U., Kurze Repetitorien für das Einjährig-Freiwilligenexamen nebst Musterprüfungen. 1. Bändchen In Leinwand kart. 1 *K* 80 *h*.

Byern, Hauptmann von. Anhaltspunkte für die Ausbildung als Schütze, der Rotte und der Gruppe. 4. umgearbeitete Auflage. Mit Figuren. Berlin 1904. 16. Kartoniert 2 *K* 16 *h*.

Carlowitz-Maxen, Major von. Einteilung und Dislokation der russischen Armee, nebst Übersichten über die Kriegsformationen und Kriegsetats und einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Nach russischen offiziellen und anderen Quellen bearbeitet April 1904. 14. Ausgabe. Leipzig. 8. 2 *K* 16 *h*.

Champeaux, G. de. A travers les oasis sahariennes. Les spahis sahariens. Avec de nombreuses illustrations. Paris 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.

Dienst, Der, des Jägers zu Pferde. Zusammengestellt aus Dienstvorschriften für den Gebrauch des Mannes. 2. neubearbeitete und verbesserte Auflage. Mit Figuren. Berlin 1904. 12. 60 *h*.

Dienstaltersliste der königl. sächsischen Offiziere. Sanitätsoffiziere, Stabsveterinäre, Oberveterinäre und Oberapotheker des Beurlaubtenstandes. 1904. Dresden. 8. 96 *h*.

Dienstordnung der militärtechnischen Akademie vom 8. Oktober 1903. Berlin. 8. 36 *h*.

Dienstunterricht für den deutschen Kavalleristen. 55. Auflage. Mit Abbildungen und 5 farbigen Tafeln. Berlin 1903. 8. 72 *h*.

Dienstvorschriften für die königl. sächsische Armee. Deckblätter Nr. 28 bis 37 und handschriftlich ausführliche Berichtigungen. Dresden 1904. 12. 18 *h*.

Duruy, G. L'officier éducateur. Paris 1904 12. 4 *K* 20 *h*.

Eberhard, H. von. Nicht Jena! Sedan! Heute wie immer! Ein Mahnruf dem Deutschen! Ein Warnruf dem Ausland! Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Eberle, Major O. 50 kleine Aufgaben aus dem Exerzierreglement für die k. u. k. Kavallerie mit Lösungen. Mit 51 eingedrückten Skizzen. Wien 1903. 8. 2 *K* 40 *h*.

Einjährig-Freiwillige, Der. Vorbereitung zur Ablegung des Einjährig-Freiwilligen-Examens. 124—142. Lieferung. Potsdam 1904. 8. Zu 1 *K* 8 *h*.

Einteilung und **Standorte** des deutschen Heeres. (Übersicht der Standorte der kaiserl. Marine sowie der kaiserl. Schutztruppen und der ostasiatischen Besatzungsbrigade.) Nach amtlichen Quellen und nach dem Stande vom 1 April 1904. 116. Auflage. Berlin. 8. 36 *h*.

— — des deutschen Heeres, der kaiserl. Marine, der kaiserl. Schutztruppen und der ostasiatischen Besatzungsbrigade. (Früher bearbeitet von C. Alandt.) Berichtigt bis zum 1. April 1904 von Kanzleir. Genske. 38. Jahrg. 1. Ausgabe. Berlin. 8. 1 *K* 20 *h*.

Exerzier-Reglement für Luftschiffer, vom 8. Oktober 1903. Berlin. 12. 1 *K* 20 *h*

Fähnrichsexamen, Das. Vorbereitung zur Ablegung des Fähnrichsexamens. 159—176. Lieferung. Potsdam 1904. 8. Zu 1 K 8 *h*.

Fischer von See, Hauptmann A. Programm für die Ausbildung der Kompagnie. Feldkompagnie. Wien 1903. 8. 1 *K* 40 *h*.

— Programm für die achtwöchentliche Ausbildung der Rekruten. Ebendaselbst. 1 *K* 50 *h*.

Frey, Le général H. L'armée chinoise. L'armée ancienne, l'armée nouvelle, l'armée de l'avenir Avec 1 carte. Paris 1903. 8 4 *K* 20 *h*.

Fried, A. H. Weder Sedan noch Jena 4. Auflage. Berlin 1903. 8. 96 *h*.

Garnisonsverwaltungsbeamte, Der. Vorbereitung zur Annahme und späteren Prüfung bei der Garnisonsverwaltung. 96—108. Lieferung. Potsdam 1904 8. Zu 1 *K* 8 *h*.

Heere und Flotten, Die der Gegenwart. 1. Bd. Deutschland. Das Heer. Von Generalleutnant von der Boek. 3 Ausgabe. Mit Abbildungen und zum Teil farbigen Tafeln. Berlin 1904. 8. 16 *K* 20 *h*.
Heerordnung. Anlage 1 zu §§ 4, 7—9. Berlin 1904 8. 24 *h*.
Hein, Oberleutnant. Das kleine Buch vom deutschen Heere. Nachtrag. Ausgegeben am 1. Januar 1904. Kiel. 8. 24 *h*.
Herhudt von Rohden, Oberstleutnant. Der Dienstunterricht des deutschen Infanteristen. 3. verbesserte Auflage. Berlin 1904. 12. 1 *K* 32 *h*.
Hickmann, Professor A. L Die Nationalitätenverhältnisse des Mannschaftsstandes der k. u. k österreichisch-ungarischen gemeinsamen Armee. 1 farbige Tafel. 48·5 × 34·5 cm. Wien 1904. 50 *h*.
Hohburg, G. von der. Der Forbacher Garnisonteufel. Glossen zum Prozeß Bilse nebst neuen Details. 2. Auflage. Zürich 1904 8. 60 *h*.
Hoppenstedt, Major. Der Unteroffizier der Infanterie im Außendienst. Berlin 1904. 12. 72 *h*.
Intendanturbeamte, Der. Vorbereitung zur Annahme für den Intendantur-Sekretariatsdienst. 147.—162. Lieferung. Potsdam 1904. 8. Zu 1 *K* 8 *h*.
Janson, Generalleutnant A. von. Die Wehrkraft Japans, begründet in der Eigenart von Land und Leuten. Berlin 1904. 8. 2 *K* 10 *h*.
Jena oder Sedan? Ein Wort zur Abwehr. Berlin 1904. 8. 30 *h*
Judex, Major M. Uniformen, Distinktions- und sonstige Abzeichen der österreichisch-ungarischen Wehrmacht In übersichtlicher Farbendarstellung mit erläutender Beschreibung. 4 Auflage. 24 farbige Tafeln. Mit Text. Leipzig 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.
Kälin, Lehrer E. Der Schweizer Rekrut. Vorbereitung für die Rekrutenprüfung. 7. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Figuren und 1 Abbildung. Zürich 1904. 8. 72 h.
Knötel, R. Uniformenkunde. 12, Band. 8.—12. Heft. Rathenow 1904. 8. Zu 1 *K* 80 *h*.
— Uniformenkunde. Rußland. Sonderausgabe. 27 Tafeln mit Text. Ebendaselbst. In Leinwandmappe 15 *K* 60 *h*.
Koch, P. Einführung in die Marineverwaltung. Leipzig 1904. 8. Kartoniert 1 *K* 44 *h*.
Krafft, Fr. Oberleutnant R. Die Opfer der Kaserne. München 1904. 8 72 *h*.
Kruge, Major. Beitrag zum Unterricht über Verhaftungen und Waffengebrauch. 13 verbesserte Auflage Leipzig 1903. 12. 60 *h*,
Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffs. Mit Abbildungen. 3. Teil. 2. Auflage. Berlin 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.
— für die Unterweisung der Maschinistenanwärter der kaiserlichen Marine. Mit Abbildungen. Berlin 1904. 8. 2 *K* 16 *h*.
Lienhart et Humbert. Uniformes de l'armée française 99—103e livraisons. Leipzig 1904. 8. Zu 1 *K* 92 *h*.
Lippe, A. von der. Andere Zeiten — andere Wege Betrachtungen eines alten Offiziers über militärisch-politische Dinge. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.
Malaguzzi, V C L. Il problema militare. Modena 1903. 8. 6 *K*
Manuel d'infanterie à l'usage des sous-officiers, caporaux et élèves-caporaux. 172e édition. Avec 472 gravures et 1 plan en couleurs. Paris 1904. 12. Kartoniert 3 *K*.
Meerscheidt-Hüllessem, General Freiherr von. Die Ausbildung der Infanterie. 1. Teil. Die Winterperiode. Berlin 1904. 8. 2 *K* 70 *h*; — 2. Teil. Die Frühjahrsperiode. 2 *K* 88 *h*.
Menzel's, Major M., Dienstunterricht des deutschen Infanteristen. Bearbeitet von Hauptmann Eckart von Wurmb. Jahrgang 1903—04. Ausgaben für Gewehr 88 und Gewehr 98. Mit Abbildungen, 1 farbigen Bildnis, 10 farbigen Tafeln und 2 farbigen Karten. Berlin. 8. Je 72 *h*.
Militäranwärter, Der. Lehrbuch zur Erlangung derjenigen Kenntnisse, welche bei der Prüfung zur Anstellung der Militäranwärter notwendig sind. 72.—81. Lieferung. Potsdam 1904. 8. 1 *K* 8 *h*.
Monturwirtschaftsvorschrift für die k. k. Landwehr und für den k. k Landsturm. Wien 1903. 8 4 *K*.

Müller, C. Th., und Th. von Zwehl. Handbuch für den Einjährigfreiwilligen, den Unteroffizier, Offiziersaspiranten und Offizier des Beurlaubtenstandes der königl. bayerischen Infanterie 9. vollständig durchgesehene Auflage. Neubearbeitet von Oberleutnant Th Freiherr von Malsen. Mit 198 Abbildungen. 3 Teile. München 1903. 8. Gebunden in Leinwand 1 *K* 80 h.

Oehler, Leutnant. Das Militär-Pensions- und Unterstützungswesen für Unteroffiziere und Mannschaften sowie deren Hinterbliebene. Kurze gemeinverständliche Darstellung. Siegburg 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Pelet-Narbonne, Generalleutnant G. von. Der Kavallerieunteroffizier im inneren Dienst der Eskadron, seine Pflichten, Rechte und Gebührnisse. 3. umgearbeitete Auflage. Berlin 1904. 8. 1 *K* 44 *h*.

Proviantamts-Assistent, Der. Vorbereitung zur Annahmeprüfung als Anwärter und zu weiteren Fachexamina. 76.—86. Lieferung. Potsdam 1903. 8. Zu 1 *K* 8 *h*.

Pulkowski, Oberst. Leitfaden für den Unterricht der Kanoniere der Fußartillerie. 17. Auflage. Mit Abbildungen, 1 Bildnis, 3 farbigen Tafeln und 1 Anlage. Berlin 1903. 8. Kartoniert 90 *h*.

Rangliste der kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1903. Nachtrag nach dem Stande vom 24. Oktober. Berlin. 8. 1 *K* 80 *h*.

— der königlich sächsischen Armee für das Jahr 1904. Nach dem Stande vom 10. Dezember 1903. Dresden. 8. Kartoniert 4 *K* 80 *h*.

— der Offiziere des Beurlaubtenstandes der königl. preußischen Armee. Zusammengestellt nach dem Stande vom 1. Oktober 1903 von Leutnant Radziejewski 3. Auflage. 2 Teile. Berlin 1904. 8. Gebunden je 5 *K* 40 *h*. (1. Teil: Infanterie mit Marineinfanterie und Jäger. — 2. Teil: Kavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, Verkehrstruppen, Train.)

Rittmeyer, K. F. M. Schmerzenkinder der Armee. Leipzig 1904. 8. 72 *h*.

Sasse, Generalmajor. Instruktion über Korporalschaftsführung. 6. vermehrte Auflage von Hauptmann Nick. Berlin 1904. 12. 36 *h*.

Schaeppi, Major. Lassen die Lehren aus dem Burenkriege eine Änderung unseres Infanterie-Exerzierreglements wünschenswert erscheinen? (Aus: „Allgemeine Schweizerische Militärzeitung", Jahrgang 1904. Beiheft 1) Basel. 8. 1 *K* 44 *h*.

Schematismus der k. k. Landwehr und k. k. Gendarmerie der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder für 1904. Amtliche Ausgabe. Mit 1 farbigen Tafel. Wien. 8. Gebunden in Leinwand 4 *K*.

Schmidt, Generalmajor P. von. Das deutsche Offizierskorps und seine Aufgaben in der Gegenwart. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Seidels kleines Armeeschema. Dislokation und Einteilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der k. ungarischen Landwehr. Nr. 55 Abgeschlossen am 1. Mai 1904. Wien. 16. 1 *K*.

Spohn, Major. Luxus und Wohlleben im deutschen Offizierskorps. Ein Wort zur Abwehr. Berlin 1904. 8. 96 *h*.

Stellenbesetzungen in der Marine. Frühjahr 1904. Berlin. 8. 60 *h*.

Tettau, Major Freiherr von. Zwei Monate Gast im russischen Heere (Juli bis September 1903). Mit 1 Textkartenskizze. — Tiedemann, Rittmeister von. Meine Erlebnisse im Hauptquartier Lord Kitcheners und die Schlacht bei Omdermâu. Mit 1 Karte und 1 Textskizze. (Aus: „Militär-Wochenblatt". Jahrg. 1904. Beiheft 1 und 2.) Berlin 8. 1 *K* 50 *h*.

Turnvorschrift für die k. u. k. Fußtruppen. Mit Abbildungen. Wien 1903 8 *K* 80 *h*.

Unger, K. Major von. Auszug aus dem Exerzierreglement für die Kavallerie. Zum Taschengebrauch. Berlin 1904. 16. 72 *h*.

Unger, V. von. Eine militärische Studienfahrt nach Oberitalien. — Binder von Krieglstein, Hauptmann Freiherr. Blüchers Eintritt in den preußischen Dienst. Mit 1 Textskizze. (Aus: „Militär-Wochenblatt". Jahrg. 1903. Beiheft 11.) Berlin. 8. 1 *K* 20 *h*.

Ursyn-Pruszýnski, Major Ritter von. Die japanische Wehrmacht. Nach verschiedenen Quellen bearbeitet. 2. Auflage. Wien 1904. 8. 1 *K*

Vorschrift für die Annahme, Ansbildung und Prüfung von Anwärtern für den höheren Militärverwaltungsdienst vom 8. Oktober 1903. Berlin. 8. 24 *h*.

— über die Ergänzung der Sekretariats- und Registraturbeamten bei den Militärintendanturen vom 16. Oktober 1903. Berlin. 8. 24 *h*.

Wandtafeln für den militärischen Anschauungsunterricht. 2. Serie. 4 farbige Tafeln 39·5 × 52 cm. Leipzig 1904 3 *K* 60 *h*.

Wehrvorschriften, enthaltend die Durchführungsbestimmungen zum Wehrgesetze. I Teil. 2 Aufl. Mit den Nachträgen 1—6. Wien 1904. 8. 5 *K*.

Wie ist dem Mangel an Offizieren in der k. und k. österreichischen Kavallerie abzuhelfen? Graz 1904. 8. 1 *K*.

Wirtschaft, Die, im k. und k. Heere. Zusammengestellt im k. und k. Kriegsministerium. Wien 1903. 8. 1 *K* 80 *h*.

Zahlmeister, Der. Lehrbuch zur Erlernung der wissenschaftlichen Kenntnisse, die zur Annahme als Zahlmeisteraspirant notwendig sind. 133—166. Lieferung. Potsdam 1904. 8. Zu 1 *K* 8 *h*.

Zimmermann, Unteroffizier N. Der instruierende Unteroffizier. Bruchsal 1903. 8. 60 *h*.

Zusammenstellung der Uniformen und Abzeichen der Beamten des königl. bayerischen Heeres. München 1904. 8. Kartoniert 1 *K* 20 *h*.

2. Generalstabswissenschaft und Adjutantendienst. — Taktik. Strategie. Staatenverteidigung. (Felddienst, Märsche, Sicherheits- und Kundschaftswesen, Manöver, theoretisch-taktische Aufgaben. Kriegsspiel.)

Auger, Le lieutenant-colonel. Trois études tactiques. Avec 4 croquis et 2 cartes. Paris 1903. 8 3 *K*.

Balck, Major. Taktik. 3. und 4 Band. 3. vermehrte und verbesserte Auflage mit zahlreichen Zeichnungen im Text. Berlin 1903. 8. 14 *K* 40 *h*.

Cavalerie, La, et le canon, par l'auteur de la „Physionomie de la bataille future". Paris 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Falkenhausen, General Freiherr von. Ausbildung für den Krieg. II. Teil: Die Übungen der Truppen. Mit 6 Kartenbeilagen. Berlin 1904. 8. 12 *K*.

Foch, Le colonel F. De la conduite de la guerre. La manoeuvre pour la bataille. 2e série des conférences faites à l'Ecole supérieure de guerre. Avec 13 cartes. Paris 1904. 8. 12 *K*.

Goltz, Oberst G. Freiherr von der. Die Ausbildung der Infanterie für den Angriff. Vorschläge und Erfahrungen. Berlin 1904. 8. 1 *K* 92 *h*.

Hennings, Hauptmann A. von. Das Gefecht in der zerstreuten Ordnung. Eine Anleitung für Offiziere bei der Ausbildung des Mannes und der Abteilungen. 2. völlig neubearbeitete Auflage. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 7 *K* 20 *h*.

Hoppenstedt, Major. Übungsritte in Aufgaben, Durchführung und Berichten für Offiziere aller Waffen. Mit einer Karte im Maßstabe 1 : 100.000. Berlin 1904. 8. 3 *K* 90 *h*.

Krause, Hauptmann. Die Gestaltung der Geschoßgarbe der Infanterie beim gefechtsmäßigen Schießen. Mit 8 Bildern. Berlin 1904 8. 2 *K* 70 *h*.

Lefebvre. Réflexions sur la conduite du feu. Avec croquis. Paris 1904. 8. 1 *K* 50 *h*.

Le Rond. Préparation de l'artillerie à la bataille. Ecoles à feu en pleins champs. Avec préface du général Langlois et 10 cartes. Paris 1904. 8. 4 *K* 20 *h*.

Litzmann, Generalleutnant. Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. II. Gefechtsübungen mit kriegsstarken Zügen, Kompagnien und Bataillonen, zur Schulung der Unterführer für den Kampf in größeren Rahmen. Mit 3 Skizzen. 3. umgearbeitete Auflage. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Maguire, T. M. Strategy and Tactics in Mountain Ranges. London 1904. 8. 10 *K* 80 *h*.
Mande, F. N. Cavalry, its Past and Future. London 1903. 8. 8 *K* 64 *h*.
Renaud, Ordres, contre-ordres, marches, contre-marches. Avec 16 croquis. Paris 1904. 18. 4 *K* 20 *h*.
Ruffey. Etude théorique sur l'attaque décisive. Rôle de l'artillerie. Paris 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.
Schmid, Hauptmann H. Taktisches Handbuch für Truppenoffiziere. Mit Figuren und 1 Tafel. Wien 1904. 12. Gebunden in Leinwand. 4 *K*.
— Taktiknotizen. Zusammengestellt nach der mit Reichskriegsministerialerlaß, Abt. 6 Nr. 487 von 1895 eingeführten Anleitung für den Unterricht in der Taktik. Mit 1 Beilage 5. Auflage. Neubearbeitet und ergänzt. Mit Figuren und 1 Tafel. Ebendaselbst. 1 *K* 80 *h*.
Schroeder, Oberleutnant. Der berittene Infanterist. Anhaltspunkte für seine Tätigkeit im Felde. Berlin 1904. 8. 96 *h*.
Wedels, von, Offiziertaschenbuch für Manöver, Übungsritte, Feldgebrauch, Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Mit Tabellen und Signaturtafeln. 26. vermehrte und verbesserte Auflage. Neubearbeitet von Major Balck. Berlin 1904. 12. In Leinwand kartoniert 1 *K* 80 *h*.
Zeerleder, Major F. Gedanken über Führung kombinierter Kavalleriedetachements in schweizerischen Verhältnissen. Basel 1903. 8. 78 *h*.

3. Artillerie- und Waffenlehre. Schießwesen. Kriegsbaukunst. Genie- und Pionierwesen. Festungskrieg. — Marine (nur allgemein Wissenswertes).

Antiscntander, P. Die Schildwut (Aspidomania recurrens), eine moderne Artilleriekrankheit. Berlin 1904. 8. 6 *K*.
Atherton, W. H., and A. L. Mellanby. Resistance and Power of Steamships. London 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.
Balinconrt, Le capitaine de frégate de. Les flottes de combat en 1903. 3e édition. Avec 403 figures. Paris 1904. 16. Relié 7 *K* 20 *h*.
Berlin, Hauptmann. Handbuch der Waffenlehre für Offiziere aller Waffen. Mit 302 Abbildungen und 4 Tafeln. Berlin 1904. 8. 14 *K* 40 *h*.
Borgnis-Desbordes, Le général. Des opérations maritimes contre les côtes et des débarquements. Paris 1904. 8. 3 *K*.
Curey, C., et Blaise. La nouvelle artillerie de campagne italienne. Matériel de 75 A. Avec 27 figures. Paris 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.
Daveluy, Kapitänleutnant R. Studie über die Seeschlacht. Deutsch von Oberleutnant E. Raeder. Berlin 1904. 8. 3 *K*.
Direktiven für die Anlage und Errichtung von stabilen Reservebäckereien mit gemauerten Reservebacköfen. Mit 13 Plantafeln und 14 Beilagen. Wien 1903. 4. 6 *K*.
Escales, Dr. R. Die Explosivstoffe. 1. Heft. Das Schwarzpulver und ähnliche Mischungen. Mit Abbildungen. Leipzig 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.
Flotten, Die, der Welt. 3. und 4. Folge. (Je 4 Tafeln.) Berlin 1904. Fol. Zu 1 *K* 20 *h*
Foß, Kapitän M. Der Seekrieg. Berlin 1904. 8. 9 *K* 60 *h*.
Gerwien, Oberstleutnant. Der Festungskrieg. Nachtrag I (1903/4) (Deckblätter). 2. Auflage. Berlin. 8. 60 *h*.
Girón, F. Estudio sobre el fusil Mauser espagnol, modelo 1893. Madrid 1904. 4. 9 *K* 60 *h*
Guierre, Le lieutenant de vaisseau A. L'avenir de la torpille et la guerre future. Avec préface et 13 figures Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.
Hall, W. Modern Navigation. Text-Book of Navigation and Nautical Astronomy. London 1904. 8. 9 *K* 36 *h*.
Hoffmann, Hauptmann. Das Gewehr 98. Mit 26 Originalabbildungen. München 1903. 8. 60 *h*.
Horak, Oberleutnant K. Schießvorschule und feldmäßiges Einzelschießen mit Exerzierpatronen. 2 Auflage. Bruck 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Kieseritzky, E. Das Gelände der ehemaligen Festung Breslau 1813–70. Mit 2 Karten Breslau 1903. 8. 1 *K* 80 *h*.

Long, J. D. New American Navy. 2 volumes. With Illustrations. London 1904. 8. 30 *K*.

Macalik, Oberstleutnant J. und Hauptmann A. Langer. Der Kampf um Gürtelfestungen. 4. (Schluß-) Heft. Mit 10 Beilagen. Wien 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Marinetaschenbuch. 2. Jahrgang. Berlin 1904. 16. 3 *K* 90 *h*.

Mayne, C. B. Infantry Weapon and its Use in War. London 1903. 8. 8 *K* 64 *h*.

Meyer, Hauptmann. Sammlung praktischer Winke für den Infanterieschießlehrer. Berlin 1904 8. 1 *K* 92 *h*.

Mielichhofer, Hauptmann S. Der Küstenkrieg. Mit 25 Textabbildungen und 1 Skizze als Beilage. Wien 1903. 8. 6 *K*.

Neudeck, G. und Dr. H. Schröder. Das kleine Buch von der Marine. Ein Handbuch alles Wissenswerten über die deutsche Flotte, nebst vergleichender Darstellung der Seestreitkräfte des Auslandes. Mit 4 Karten, über 870 Abbildungen und 4 farbigen Flaggentafeln. Neue wiederum verbesserte und vermehrte Auflage. 46–50. Tausend. Kiel 1904. 8. Gebunden in Leinwand 3 *K*.

Noalhat, H. Les sous-marines et la prochaine guerre navale. Avec 21 figures. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.

Reinigung des Gewehres 88 nach dem Schießen im Standort (auf dem Schießstande) und auf dem Truppenübungsplatz. Leitfaden betreff das Gewehr 88 und seine Munition. 4. verbesserte Auflage. Plakat. 100·5 × 68·5 cm. Bunzlau. 1904. 60 *h*.

— gewöhnliche und gründliche Reinigung des Gewehres 88 im Standorte etc. 4. verbesserte Auflage. 100·5 × 68·5 cm. Ebendaselbst 60 *h*.

Ribero y Uruluru, L de Tratado de navegación. Con 5 mapas, 3 hojas de tablas y grabados en el texte. Madrid 1903. 4. 45 *K*.

Schmid, Hauptmann H. Dispositionsbehelf für den Angriff auf feste Plätze. 1 Flugbahngraphikon-Beilage und 1 Tabelle über Geschützverwendung. Wien 1904. 16. Gebunden in Leinwand 3 *K*.

Schön Major J. Der Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Seine und die Hauptaufgaben seiner Befestigungen. (Aus: „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens".) Mit 1 Karte. Wien 1904. 8. 2 *K* 50 *h*.

Sechhi, G. Elementi di arte militare marittima. Volume I°. Livorno 1903. 8. 4 *K* 80 *h*.

Taschenbuch der Kriegsflotten. 5. Jahrg. 1904. Mit teilweiser Benützung amtlichen Materials. Herausgegeben von Kapitänleutnant B. Weyer. Mit 311 Schiffsbildern und Skizzen. München. 8. Gebunden in Leinwand. 3 *K* 60 *h*.

Unterricht, Technischer, für die Pionierzüge und Eskadronspioniere der k. und k. Kavallerie. Mit Anhang und 11 Tafeln. Wien 1903. 8. 1 *K* 50 *h*.

Wangemann, Hauptmann. Für die leichte Feldhaubitze! Eine Erwiderung auf die Flugschrift des Generals von Alten. Berlin 1904. 8. 96 *h*.

Witte, Oberst W. Fortschritte und Veränderungen im Gebiete des Waffenwesens in der neuesten Zeit. 2. Auflage. Nachtrag IV (1903–1904). Berlin. 8. 1 *K* 20 *h*.

4. Militärgeographie und -Statistik. Terrainlehre. Situationszeichnen. Terrainrekognoszierung. (Aufnahme und Zeichnungslehre, siehe auch II. Abteilung, 3.)

Cremat, Hauptmann. Signaturenschlüssel zu allen Karten des russischen Hauptstabes. Nebst einer Tafel mit 188 Originalzeichnungen. 2. verbesserte Auflage, unter Beigabe von Übersichtsblättern der russischen 3-Werstkarte (1 : 126.000), der 10-Werstkarte (1 : 420.000), sowie der 2-Werstkarte des Gouvernements Moskau (1 : 84.000) mit vollständiger Sektionseinteilung. Leipzig 1904. 8. 72 *h*.

Ferryman, A F. Mockler-. Military Sketching and Reconnaissance. London 1903. 8. 7 *K* 20 *h.*

Handbuch für den Unterricht der Terrainlehre. Mit Abbildungen und 7 Tafeln Wien 1904. 8. 1 *K* 80 *h.*

Leitfaden für den Unterricht in der Feldkunde (Geländelehre, Darstellen und Aufnahmen. 5. Auflage. Mit 44 Abbildungen und 4 Tafeln. München 1904. 8. Gebunden in Leinwand 3 *K* 84 *h.*

Rüdgisch, Oberstleutnant von. Die militärische Geländebeurteilung und -Darstellung 4. vollständig umgearbeitete Auflage von Hauptmann Rayle. Mit vergleichender Zeichenerklärung und 1 Figur. Berlin. 1904. 8. 6 *K.*

Sprösser, Oberstleutnant V. Das militärische Freihandzeichnen Anleitung zur Anfertigung von perspektivischen Ansichtsskizzen bei Erkundungen. Mit 25 Abbildungen. Halle 1903. 8. 1 *K* 20 h.

5. Geschichte des Kriegswesens und der Kriegskunst. — Kriegsgeschichte. — Truppengeschichte.

Aminoff, J. T. Kriget Japan - Ryssland. Heft 1—6. Med Illustr. Stockholm 1904. 8. 2 *K* 70 *h.*

Arenhold, Korvettenkapitän L. Erinnerungsblätter an die königl. preußische Marine (1848—1860). 12 Blatt mit 8 Seiten Text. Berlin 1904. Fol. 4 *K* 80 *h.*

Beiträge zur Kriegsgeschichte. Berlin 1904. 8; — 2. Heft. Schoch, Oberstleutnant G. Die Tätigkeit des Marschalls Mac Mahon vor der Schlacht von Wörth. Eine operative Studie. Mit 1 Karte. 2 *K* 16 *h.*

Bleibtreu, C. Aspern. Illustriert von E. Thoeny. München 1904. 8. 3 *K* 60 *h.*

— Colombey. Illustriert von Ch. Speyer. Mit 1 Karte. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 20 *h.*

— Mars-la-Tour—Vionville. Illustriert von Ch. Speyer. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h.*

— Napoleon bei Leipzig. Ein Gedenkbuch zu den Jahrestagen der Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 18. Oktober 1813. 3. völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1904. 8. 6 K.

— Waterloo. Mit 1 Karte. München 1904. 8. 3 *K* 60 *h.*

Bonnal, le général H. L'esprit de la guerre moderne. La manoeuvre d'Iéna Etude sur la stratégie de Napoléon et de sa psychologie militaire, du 5 septembre au 14 octobre 1806. Avec 15 cartes. Paris 1904. 8. 12 *K.*

Brunswik von Korompa, Hauptmann L. Kriegsgeschichtliche Beispiele zur Illustrierung unseres Reglements. Mit 12 Skizzen. 3. (Schluß-) Heft. Wien 1904. 8. 3 *K.*

Burenkrieg, Der, und die Prophezeiungen Johann von Blochs, von einem Zeugen. Bern 1903. 8. 60 *h.*

Busac. La guerre sino-japonaise. Paris 1904. 8. 6 *K.*

Caemmerer, Generalleutnant von. Die Entwicklung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 9 *K* 60 *h.*

Cardinal von Widdern, Oberst G. Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation von Sedan. 4. Teil. 6. bis 16. August. Mit 4 Kartenbeilagen und 14 Textskizzen. Berlin 1904. 8. 8 *K* 40 *h.*

Colin, J. Annibal en Gaule. Avec 12 cartes, 4 photogravures et des annexes. Paris 1904. 8. 9 *K.*

— Les campagnes du maréchal de Saxe. 2me partie. La campagne de 1744. Avec cartes et plans. Ebendaselbst. 12 *K.*

Donales, A. Le siège de Tien-Tsin. 15 juin à 15 juillet 1900. Avec gravures et une carte. Paris 1900. 12. 4 *K* 80 *h.*

Einzelschriften, Kriegsgeschichtliche. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung I. Berlin 1903/4. 8.; — 32. Heft. Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899—1902. 1. Colenso - Magersfontein. Dezember 1899. Mit 2 Autotypien und 7 Beilagen. 3 *K* 12 *h*; — 33. Heft. 2. Operationen unter Lord Roberts bis zur Einnahme von Bloemfontein. Mit 5 Kartenbeilagen 3 *K* 36 *h*.

Engel, Lehrer K. Kolmar im Feldzuge 1813—14. Kolmar 1903. 4. 4 *K* 20 *h*.

Escher, Dr. C. Der Kriegszug der Eidgenossen nach Mülhausen im Jahre 1587 (Finninger Handel). Mit 1 Plan und 1 Tafel. Zürich 1904. 3 *K* 60 *h*.

Exner, Oberstleutnant M. Zehn Vorträge über Kriegführung, Heerwesen und vaterländische Kriegsgeschichte. Mit 5 lithogr. Karten. Dresden 1903. 8. 6 *K*.

Fabry, G. Campagne de Russie, 1812. Tome IV: 11 à 19 août. Avec 8 cartes. Paris 1904. 8. 30 *K*. (Publié sous la direction de la section historique de l'état-major de l'armée.)

Fernández Duro, Cs. Armada española desde la unión de los reinos de Castilla y de Aragón. Tomo IX. Madrid 1903. 8. 47 *K*.

Fournier, Le capitaine. La guerre sudafricaine. Tome III. Avec 15 cartes. Paris 1904. 8. 7 *K* 20 *h*

Frey, Le général H. Français et alliés au Pé-tschi-li. Campagne de Chine de 1900. Avec 5 cartes en couleurs. Paris 1904. 8. 9 *K*.

Frobenius, Oberstleutnant. Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskriegs aus den Jahren 1870—71. 8. Heft. 2. Abteilung B. Mit 2 Textskizzen und 1 Plane. Berlin 1904 8. 5 *K* 10 *h*

Geschichte der Befreiungskriege 1813—15. In 4 Einzelwerken. Lettow-Vorbeck, Generalmajor von. Napoleons Untergang 1815. 1. Band. Elba—Belle-Alliance. Mit 10 Kartenbeilagen und 6 Textskizzen. Berlin 1904. 8. 16 *K* 80 *h*.

— des 1. nassauischen Infanterieregiments Nr. 87. Mainz 1903. 8. 36 *h*.

Gothsche, Hauptmann. Die königlichen Gewehrfabriken. Kurze Darstellung ihrer Entstehung, Entwicklung und Aufgaben. Anhang: Ranglisten der Offiziere und der Zeugoffiziere der königlichen Gewehrfabriken 1801—1903, und graphische Darstellung der Arbeiterzahl bei denselben. Mit 7 Tafeln. Berlin 1903. 8 3 *K* 60 *h*.

Gottberg, von, und von Eschwege, Hauptleute. Geschichte des hannoverschen Jägerbataillons Nr. 10. 1803—1903. Mit Abbildungen, Textskizzen und Karten. Berlin 1903. 8. 18 *K*.

Govone, M. General Govone, die italienisch-preußischen Beziehungen und die Schlacht bei Custoza 1866 Nach Berichten, Aufzeichnungen und Briefen des Generals. Deutsch von Major K. von Bruchhausen. Mit 1 Bildnis. Berlin 1903. 8. 7 *K* 20 *h*.

Guerre, La, de 1870—71. Campagne de l'armée du Nord. 3e fascicule. Bapaume. Avec 6 cartes. Paris 1904. 8 5 *K* 40 *h*.

Hanschild, Hauptmann L. Kriegsgeschichtliche angewandte Übungen. Die Operationen an der Iser im Juni 1866. Mit 1 Karte. (Aus „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1904, Bhft. 4 und 5.) Berlin. 8. 1 *K* 80 *h*.

Heilmann, Oberstleutnant M. Friedrichs des Großen Feldherrentum von Mollwitz bis Leuthen. (Aus: „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1904, Bhft. 3.) Berlin. 8. 72 *h*

Herrmann, Dr. A. Marengo. Mit 2 Karten und 1 bibliographischen Anhang. Münster 1903 8. 7 *K* 20 *h*

— Oberleutnant E. Custoza. Mit Abbildungen, 3 Tafeln und 1 Karte. 8. 1 *K* 44 *h*

— Oversee. Mit Abbildungen und eingedruckten Skizzen. Ebendaselbst. 8. 1 *K* 20 *h*.

O. Zur Frage über die Beschießung von Paris. Berlin 1903. 8 72 *h*.

Hoffmann, Oberleutnant C. Geschichte des kön. preußischen Grenadierregiments Graf Kleist von Nollendorf (1. westpreußischen) Nr. 6. II. Teil. 1857—1903. Mit 8 Bildern in Lichtdruck, 5 farbigen Fahnentafeln und 8 Karten in Steindruck. Berlin. 8. 12 *K*.

Hortig, Dr. Bonaparte vor Mantua. Ende Juli 1796. Der erste Entsatzversuch. Mit 5 Karten und 5 Textskizzen. Rostock 1903 8. 7 *K* 20 *h*.
Kaehne, Rittmeister H. Geschichte des königl preußischen Gardetrainbataillone. Mit Bildniseen, Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin 1903. 8. 10 *K* 20 *h*.
Kalinowski, Hauptmann W. E. von. Der Krieg zwischen Rußland und Japan. Mit Karten und Skizzen. 1. Heft. Berlin 1904. 8. 1 *K* 44 *h*.
Kästner, G. Generalmajor von Mayr und sein Freikorpe in Kursachsen. Meissen 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.
Kolb, Major R. Unter Nassau's Fahnen. Geechichte des herzoglich nassauischen Offizierskorps 1803—66. Mit 1 farbigen Tafel. Wiesbaden 1903. 8. 4 *K* 80 *h*.
Kries, A. von. Geschichte des Kaiser Alexauder Garde-Grenadier-Regiments Nr. 1. Fortgeführt durch Oberleutnant W. von Reuthe gen. Fink. Mit 5 Porträts, 8 Blatt Ansichten, 2 farbigen Uniformtefeln, 11 Plänen und Übersichtskarten. 2. Auflage. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand. 18 *K*.
Kunz, Major. Kriegegeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71. 17. Heft. Die Kämpfe bei Fröschweiler und die Verfolgung der Franzoeen. Mit einem Schlachtplan. Berlin 1904. 8. 6 *K* 30 *h*.
Laur, F. Siège de Pékin. Avec photographiee, prises pendant le eiège, et 150 gravures. Parie 1904. 8. 28 *K* 80 *h*.
Lecomte, Ch., colonel. Les ingenieurs militairee en France pendant le regne de Louis XIV. Origine du corpe du génie. Avec 1 carte. Paris 1904. 8. 3 *K*.
Löbell's, von, Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXX. Jahrgg.: 1903. Herausgegeben von Generalleutnant von Pelet-Narbonne. Mit 2 Skizzen im Texte. Berlin 1904. 8. 13 *K* 20 *h*.
Marine-Rundschau. 1.—7. Beiheft. Der russisch-japanieche Krieg. Mit 1 Skizze, 4 Karten und 6 Anlagen. Berlin 1904. 8 2 *K* 64 *h*.
Mayerhoffer von Vedropolje, Hauptmann E. Österreichs Krieg mit Napoleon I. 1809. Mit 20 Skizzen und 14 Textbeilagen (Situationsübersichten und Ordre de betaille). Wien 1904. 8. 10 *K*.
Meixner, O. Historischer Rückblick auf die Verpflegung der Armeen im Felde. 4 Lieferung Mit 3 Karten. Wien 1904. 8. 6 *K*.
Minarelli Fitz-Gerald, Generalmajor Chevalier. Die Gefechte in Natal und der Kapkolonie 1899. Mit 3 Übersichts- und 11 Gefechtsskizzen in Farbendruck. Wien 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.
Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchive. Herausgeben von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs. 3. Folge. 3. Bd. Mit 3 Beilagen und 9 Textskizzen. Wien 1904. 8. 8 *K*.
Morvan, J. Le soldat impérial 1800—14 Tome I. Parie 1904. 8. 9 *K*.
Müller, Generalleutnant H. von. Die Tätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschießungen und Einschließungen im deutsch-französischen Kriege 1870—71. Ergänzungsheft. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.
Münter, B. Krigen mellem Japan och Ruseland. 1.—2. Heft. Med 1 Kort, 1 Farvetryk og Bilag. Kopenhagen 1904. 8. Zu 60 *h*.
Navez, L. Les champe de bataille historiques de la Belgique. 1. et II. Brüssel 1904. 8. Zu 7 *K* 20 h.
Nedden, Major zur. Geschichte des 1. hannoverschen Infanterieregimente Nr. 74 und des vormaligen königl. hannoverschen 3. Infanterieregiments 1813—1903. Mit Abbildungen, Karten und Skizzen. Berlin. 8. 16 *K* 80 *h*.
Nußbaum, Hauptmann E. von. Kurzgefaßte Geschichte des Infanterieregiments Graf Bose (1. thüringisches) Nr. 31. Mit Abbildungen. Hamburg 1904. 8. 24 *h*.
Oertzen, Rittmeister A. von. Die Unterwerfung Galliens durch Cäsar, verglichen mit der Bezwingung Frankreichs durch die deutsche Armee im Feldzuge 1870—71. Rostock 1904. 8. 60 *h*.

Orloff, Generalmajor N. A. Die Eroberung der Mandschurei durch die Transbaikalkasaken im Jahre 1900. Deutsch von Leutnant Ullrich. Mit 1 Karte und Textskizzen Straßburg 1904. 8 4 *K* 32 h.

Osten-Sacken und von Rhein, Oberstleutnant Freiherr von der Militärisch-politische Geschichte des Befreiungskrieges im Jahre 1813 Bd. II a. Der Frühjahrsfeldzug. Groß-Görschen Mit 3 Übersichtskarten, 8 Gefechtsplänen und 5 Textskizzen. Berlin 1904. 8. 19 *K* 20 *h*.

Pardiellan, De. Récits militaires d'Alsace, de 1814 a 1870. Illustrations de F. Regamey. 1re livraison. Paris 1903. 4. 3 *K*.

Regensberg, F. Custoza und die Verteidigung von Südtirol 1866. Mit Illustrationen von G. Lebrecht und 2 Karten. Stuttgart 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Renel, Ch. Cultes militaires de Rome. Les enseignes. Avec 61 gravures. Lyon 1904. 8. 9 *K*.

Retraite, La, sur Mézières, le 1er septembre 1870. Deux réponses à M. A. Duquet, par un officier supérieur avec facsimilé d'un billet du général de Wimpffen au général Ducrot. Paris 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Sander, Dr. L. Zur Lage in Südwestafrika. Berlin 1904. 8. 48 *h*.

Scheibert, Major J. Der Krieg 1870—1871. Auf Grund des deutschen und des französischen Generalstabswerkes und zahlreicher neuer Quellenwerke bearbeitet. Neue Ausgabe in 40 Heften. Mit Abbildungen und Tafeln. 13–36. Heft. Berlin 1903. 8. Zu 36 *h*.

Schmid, Oberstleutnant E. von. Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870—1871. Wahres und Falsches. 2. Heft. Mit Kartenskizzen. Leipzig 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Schroeter, Major. Die Bedeutung der Festungen in der großen Kriegführung auf Grundlage der Moltkeschen Operationsentwürfe für die Kriege mit Dänemark, Österreich und Frankreich. Mit 5 Textskizzen und 1 Karte. Berlin 1904. 8. 5 *K* 40 *h*

Strobl, Oberst A. Königgrätz. Kurze Darstellung der Schlacht am 3. Juli 1866. Mit 6 Ordres de bataille und 38 Skizzen. Nach den bedeutendsten Quellenwerken bearbeitet. Wien 1903. 8. 8 *K*.

Tage, Die kritischen, von Olmütz im Juli 1866. Vom Eintreffen des Hauptquartiers der Nordarmee in Olmütz am 9. bis zum Abend des 15. Juli. Mit Benützung der Feldakten des k. u. k. Kriegsarchivs bearbeitet von einem Generalstabsoffizier. Mit 25 Beilagen. Wien 1903. 8. 6 *K*.

Thimme, F Die hannover'sche Heeresleitung im Feldzuge 1866. Eine kritische Beleuchtung der Erinnerungen des hannover'schen Generalstabschefs Oberst Cordemann. Hannover 1904. 8. 1 *K* 20 h.

Tiedemann, Rittmeister von. Meine Erlebnisse im Hauptquartier Lord Kitcheners und die Schlacht bei Omdermân. Mit 1 Karte und 1 Textskizze — Tettau, Major Freiherr von. Zwei Monate Gast im russischen Heere (Juli bis September 1903). Mit einer Textkartenskizze. (Aus: „Militär-Wochenblatt". Jahrg. 1904. Bhft. 1 und 2.) Berlin. 8. 1 *K* 50 *h*.

Tillion, Le capitaine. La conquête des oasis sahariennes. Paris 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Unter Gablenz und **Tegetthoff** 1864. Eine Festschrift zur 40jährigen Gedenkfeier an die Großtaten unserer Armee und Marine im Kriege 1864. Wien 1904. 4. 1 *K*. (Aus: „Danzers Armee-Zeitung".)

Veltzé, Hauptmann A. Die Schlacht bei Adua. 1. März 1896. Mit 3 graphischen Beilagen und 9 Textskizzen. Wien 1904. 8. 3 *K*.

Verdy du Vernois, General J. von. Studien über den Krieg. III. Teil. 3 Heft. Mit 4 Skizzen. Berlin 1904. 8. 4 *K* 32 *h*.

Vindry, F. Dictionnaire de l'état-major français au XVIe siècle. 1re partie. Paris 1903. 8. 14 *K* 40 *h*.

Voß, Generalmajor W. von. Der Feldzug in der Pfalz und in Baden im Jahre 1849. Mit 18 Kartenskizzen im Text und auf Beilagen, 1 Übersichtskarte und 1 Gefechtsplan Berlin 1903 8. 15 *K* 60 *h*.

— Die Regimentsnamen der altpreußischen Armee. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Waddington, R. La guerre de Sept ans. Paris 1904. 8; — Tome II. Crefeld et Zorndorf, avec 6 cartes. 9 *K*; — Tome III. Minden, Kunersdorf. Québec, avec 6 cartes. 9 *K*.

Wereschtschagin, Oberst A. W. Russische Truppen und Offiziere in China in den Jahren 1901 und 1902. Deutsch von Leutnant Ullrich. Mit Abbildungen. Mülheim am Rh. 1903. 8. 3 *K*.

Zum 100jährigen Bestehen des Feldartillerieregiments von Scharnhorst (1. hannoversches) Nr. 10. 19. Dezember 1903. Mit Bildnis. Hannover. 8. 1 *K* 20 *h*.

Zurlinden, Le général. La guerre de 1870—71. Réflexions et souvenirs. Paris 1904. 16. 4 *K* 20 *h*.

II. Abteilung. Hilfswissenschaften.

1. Allgemeine und Staatengeschichte. — Geschichte der Kultur, der Literatur, der Künste und Wissenschaften. — Biographien, Memoiren, Tagebücher.

Adelsköld, C. Karl den tolfte och Svenskorne. Senare delen. Stockholm 1904 8. 10 *K* 80 *h*.

Archiv für österreichische Geschichte. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 93. Band. 1. Hälfte. Mit 5 Tafeln und 1 Kartenskizze. Wien 1904. 8. 6 *K* 60 *h*

Aus dem Kriege 1807—14. Aufzeichnungen eines dänischen Offiziere. Berlin 1903. 1 *K* 50 *h*.

Bauer, Dr. M. Humor im Felde. Kriegsreminiszenzen aus den ungedruckten Papieren eines Zivilisten aus dem Feldzuge 1870—71. Mit 1 Abbildung Berlin 1903. 8. 72 *h*.

Becher, Oberleutnant O. Kriegstagebuch eines 94ers aus dem Kriege 1870—71. Mit 8 Tafeln. Weimar 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.

Beckers, K. F., Weltgeschichte. Neueste Zeit. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. 1789—1902. Neubearbeitet von Dr. K. H. Grotz. 2 Bände. Mit 434 Abbildungen und 2 Karten. Stuttgart 1903. 8. 12 *K* 60 *h*.

Benedeks nachgelassene Papiere. Herausgegeben und zu einer Biographie verarbeitet von H. Friedjung. 3. durch einen 2. Anhang vermehrte (Titel-) Auflage. Mit 2 Bildnissen, 4 Karten und 1 Skizze. Dresden (1901). 8 9 *K* 60 *h*

Beveridge, A. J. Russian Advance. London 1904. 8. 15 *K*.

Bigge, Oberst W. Feldmarschall Graf Moltke. Ein militärisches Lebensbild. 2 Bände Mit 12 Kartenbeilagen. München 1903. 8. Gebunden in Leinwand 7 *K* 20 *h*.

Binder von Krieglstein, Hauptmann Freiherr Blüchers Eintritt in den preußischen Dienst. Mit 1 Textskizze — Unger, W. von. Eine militärische Studienfahrt nach Oberitalien. (Aus: Militär-Wochenblatt, Jahrgang 1903, Bhft 11.) Berlin. 8. 1 *K* 20 *h*

Biovès, A. Les Anglais dans l'Inde. Warren Hastings (1772—85. Avec carte et portrait. Paris 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.

Bleibtreu, C. Wer weiß es? Erinnerungen eines französischen Offiziers unter Napoleon I. 6. vollständig umgearbeitete Auflage. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Bock, A. 1870—71. Feldzugserlebnisse eines Einjährig-Freiwilligen im 3. Garderegiment zu Fuß. Mit 29 Abbildungen. Wien 1903. 8. 1 *K* 50 *h*.

Bodewig, Dr. R Das Kastell Marienfels. (Aus: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches".) Mit Abbildungen und 3 Tafeln. Heidelberg 1903. 4. 3 *K* 84 *h*.

Boguslawski, E. Einführung in die Geschichte der Slaven. Deutsch von W. Osterloff. Jena 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Bourgogne, Sergent F. 1812—13. Kriegserlebnisse. Übersetzung von H. von Natzmer. 2. Auflage mit 16 Vollbildern. Stuttgart 1903. 8. 7 *K* 20 *h*.
Bridge, J. H. Carnegie Millions and Men Who Made them. London 1903. 8. 8 *K* 64 *h*.
Buhl, F. Muhammeds Liv. Kopenhagen 1903. 8. 10 *K* 80 *h*.
Calmon-Maison. Le maréchal de Château-Renault (1637—1717). Avec portrait. Paris 1903. 8. 9 *K*.
Campe, Oberstleutnant. Ein wackerer deutscher Kriegsmann vor dem Feinde. Tagebuch während des Feldzuges 1870—71. Herausgegeben von Major Hoppenstedt. Berlin 1904. 8. 3 *K* 60 *h*,
Cichorius, C. Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha. Ein Erklärungsversuch. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.
Coelli, A. Il duello attraverso i secoli. Mailand 1904. 8. 4 *K* 20 *h*.
Costa-Rossetti Edler von Rossanegg, Oberst A. Der Brünner Spielberg, insbesondere die Kasematten, und seine merkwürdigsten Gefangenen. Nach historischen Quellen verfaßt. Mit 3 Planskizzen und 2 Ansichten des Spielberges. 7. erweiterte und ergänzte Auflage. 18.—20. Tausend. Brünn 1903. 8. 96 *h*.
Cuomo, G. Compendio di storia d'Italia. Neapel 1904. 16. 3 *K* 60 *h*.
Curti, Th. Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert. Mit vielen Illustrationen. Neuenburg 1903. 8. 19 *K* 20 *h*.
Czartoryski, L. Alexandre I[er] et le prince Czartoryski (1801—23). Nouvelle édition. Paris 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.
Dändliker, Dr. K. Geschichte der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. In 3 Bänden mit über 450 kulturhistorischen Illustrationen und Plänen. III. Band 3. verbesserte und vermehrte Auflage. 6.—16. (Schluß-) Lieferung. Zürich 1903. 8. Zu 96 *h*.
Darcy, J. France et Angleterre. Cent années de rivalité coloniale. L'Afrique. Paris 1903. 8. 9 *K*.
Davies, A. C. Art of Heraldry. Encyclopaedia of Armory. With Plates. London 1904. 4. 211 *K* 20 *h*.
Debidour, A. Le général Fabvrier, sa vie militaire et politique. Avec portrait. Paris 1904. 8. 9 *K*.
Deutsch, L. G. 16 Jahre in Sibirien. Erinnerungen eines Verbannten. Mit 7 Bildnissen und 6 Abbildungen. Stuttgart 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.
Diehl, Lehrer J. Meine Kriegserlebnisse von 1870—71. Selbst erlebt und erzählt. Mit 120 Textabbildungen und 3 Illustrationsbeilagen. Minden 1904. 8. 84 *h*.
Doniol, H. La Fayette dans la Révolution: années d'Amérique, années de pouvoir et années de geôle, la veille du Consulat (1785—99). Paris 1904. 12. 3 *K*.
Drage, G. Russian Affairs. London 1904. 8. 15 *K*.
Ellismere, F. Earl of. Personal Reminiscences of the Duke of Wellington. London 1903. 8. 15 *K*.
Erinnerungen eines Husarenoffiziers aus den Jahren 1866—71. Zusammengestellt von F. von Bardeleben. Frankfurt a. M. 1904. 8. 3 *K*.
Fischer, Dr. E. Die Herkunft der Rumänen. Eine Studie. Mit 4 Tafeln und 1 Karte. Bamberg 1903. 8. 10 *K* 20 *h*.
Flornoy, E. Lamoricière. Paris 1903. 12. 2 *K* 40 *h*.
Fontane, Th. Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. 6. Auflage. Berlin 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.
Ford, G. S. Hanover and Prussia (1795—1893). New York. 1904. 8. 14 *K* 20 *h*.
François. Le journal du capitaine François 1792—1830. Tome II et dernier (1808—30). Avec gravures. Paris 1903. 8. 9 *K*.
Freiheitskampf, Der ungarische, 1848—49, vom ungarischen Standpunkte. Wortgetreuer Abdruck des aufgefundenen Manuskripts eines Zeitgenossen. Sopron 1903. 8. 1 *K* 65 *h*.
Friederici, Hauptmann G. Berittene Infanterie in China und andere Feldzugserinnerungen. Mit 70 Textabbildungen und 1 Karte. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 7 *K* 20 h.

Généraux, Les, de l'armée française (biographie complète). Paris 1904. 8. 14 *K* 40 *h*.

Geschichte Brandenburg-Preußens. 4. Auflage. Mit 3 Skizzen und 8 Karten. Berlin 1904. 8. Kartoniert 2 *K* 10 *h*.

Gordon, J. B. Reminiscences of the Civil War, U. S. A. London 1904. 8. 23 *K* 4 *h*.

Gottl, F. Die Grenzen der Geschichte. Leipzig 1903. 8. 3 *K* 60 *h*.

Grotefend, Dr. H. Der Königsleutnant Graf Thoranc in Frankfurt a. M. Aktenstücke über die Besetzung der Stadt durch die Franzosen 1759 bis 1762. Mit 1 Faksimile. Frankfurt a. M. 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Habert de Ginestet. Erlebnisse eines Franzosen als Kriegsgefangener in Deutschland 1870—1871. Deutsch von O. Köhler. 2. Auflage. Naumburg 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.

Halévy, L. Le 4 septembre 1870, séances du corps législatif et du sénat. Paris 1904. 16. 18 *K*.

Heyck, E. Bismarck. Mit 1 Brieffaksimile und 190 Abbildungen. 3. umgestaltete Ausgabe. Bielefeld 1904 8. In Leinwand kartoniert 4 *K* 80 *h*.

Hoche, J. L'empereur Guillaume II intime. Avec illustrations. Paris 1903. 12. 4 *K* 20 *h*.

Hofkalender, Gothaischer genealogischer, nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch 1904. 41. Jahrgang. Mit 4 Stahlstichen Gotha. 16. Gebunden in Leinwand 9 *K* 60 *h*. (Auch in französischer Sprache.)

Hötzsch, Dr. O. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit 111 Abbildungen und 1 farbigen Karte. (Aus: „Monographien der Weltgeschichte".) Bielefeld 1904. 8. In Leinwand kartoniert 4 *K* 80 *h*.

Hübner, Graf J. A. von. Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters in Paris unter dem Zweiten Kaiserreiche 1851—1859. 2 Bände. Berlin 1904. 8. 16 *K* 80 *h*.

Hüe. Souvenirs du baron Hüe, officier de la chambre du roi Louis XVI. et du roi Louis XVIII (1787—1815). Publiés par le baron de Maricourt. Avec portrait. Paris 1904. 8. 9 *K*.

Ikonomow, W. Th. Am Vorabende der Reformen Peters des Großen. Skizzen aus dem russischen Staats-, Gesellschafts- und Privatleben. Moskau 1903. 8. 7 *K* 20 *h*. (In russischer Sprache.)

Jollois, P. Prosper Jollois. Journal d'un ingenieur attaché à l'expédition d'Egypte (1798—1802), publié par P. Lefèvre-Pontalis. Avec 2 portraits. Paris 1904. 8. 9 *K*.

Jndex, Major M. Orden und Ehrenzeichen Österreich-Ungarns. 4. vollkommen ergänzte Auflage. 7 farbige Tafeln mit 15 S. Text. Leipzig 1904. 8. 3 *K*.

Koch, G. Der jakobinische Staat von 1794. Berlin 1904. 4. 1 *K* 20 *h*.

— Oberleutnant W. Japan. Geschichte nach japanischen Quellen und ethnographische Skizzen. Mit 1 Stammbaum des Kaisers von Japan. Dresden 1904. 8. 8 *K* 40 *h*.

Kolltschak, W. Im Felde und in der Gefangenschaft, 1853—55. Erinnerungen. Mit einem Anhang und 4 Phototypien. St. Petersburg 1904. 8. 4 *K* 80 *h*. (In russischer Sprache.)

Korrespondenz, Politische, Friedrichs des Großen. 29. Bd. Berlin 1903. 8. 18 *K*.

Kremnitz, M. König Karl von Rumänien. Ein Lebensbild. 2. Auflage. Mit Bildnis. Breslau 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Lempens, C. Das größte Verbrechen aller Zeiten. Pragmatische Geschichte der Hexenprozesse, durch welche allein in Deutschland in kaum 300 Jahren mehr als 100 000 Menschen auf martervolle Weise völlig unschuldig hingerichtet worden sind. Halle 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.

Limes, Der obergermanisch-rätische des Römerreiches. Herausgegeben von Generalleutnant O. von Sarvey und Professor E. Fabricius. Mit Abbildungen und Tafeln. 20. Lieferung. Heidelberg 1904. 4. 8 *K* 64 *h*.

Manitius, M., Th. Rudel und W. Schwahn, DD. Illustrierte Weltgeschichte. Auf Grund der neuesten Forschungen und eingehender Berücksichtigung der Kulturgeschichte bis zur neuesten Zeit dar-

gestellt. Mit 47 Bildern in Holzschnitt und Farbendruck. Neue (Titel-) Ausgabe. 4 Teile in 2 Bänden. Berlin (1901). 8. Gebunden in Leinwand 36 *K.*

Masson, F. Napoléon et son fils. Paris 1904. 8. 9 *K.*

— Napoleon I. zu Hause. Der Tageslauf in den inneren Gemächern der Tuilerien. Übertragen und bearbeitet von O. Marschall v. Bieberstein. Mit 12 Bildertafeln von F. von Myrbach. 4.—5. Tausend. Leipzig 1904. 8. 5 *K* 52 *h.*

Mechel, H. von. Major Karl Suter. (Aus: „Allgemeine Schweizerische Militärzeitung", Jahrgang 1904, Bhft. 2) Basel. 8. 96 *h.*

Meyer, Dr. Ch. Die Deutschen der Provinz Posen gegenüber dem polnischen Aufstand im Jahre 1848. München 1904. 8. 3 *K* 60 *h*

Müller, L. Aus dem Tagebuche eines Marburgers 1870—71. Mit 4 Abbildungen. Marburg 1904. 8. 1 *K* 20 *h.*

Münztafel, Österreichische. 100 × 50 cm. Farbendruck. Korneuburg 1903. Mit Stäben und lackiert 4 *K* 40 *h*

Nordeck, E. von. Soldatenelend in der Fremdenlegion. 3. Auflage. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*

Parquin, Le commandant. Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire. 1803—14. Paris 1904. 8 7 *K* 20 *h.*

Petersdorff, Dr. H von. Friedrich der Große. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Mit 277 zeitgenössischen Bildern, 27 Faksimilen, Schriftstücken, Beilagen und Plänen. 2. Auflage. (In 18 Lieferungen.) 1. Lieferung Berlin 1904. 4. 90 *h.*

Percy, Le baron. Journal des campagnes du baron Percy, chirurgien en chef de la grande armée (1754 – 1825). Avec préface et un portrait. Paris 1904 8. 9 *K.*

Plitt, F. Vor 30 Jahren (1870—1900). Rückerinnerungen eines 83ers. Mit 5 Bildnissen und 1 Übersichtskarte. 3 verbesserte Auflage Kassel 1903. 8. 1 *K* 96 *h.*

Robertsky, P. de. Tchérikof, épisode des guerres de Pologne 1830, et d'Autriche-Hongrie 1848. Avec 10 eaux-fortes par M. van Maele. Paris 1904. 8. 48 *K.*

Runze, Dr. M. Hellmuth von Ziemietzky, königl. preußischer General der Infanterie. Mit 1 Bildnis. Berlin 1904. 8. 90 *h.*

Säve, T. Napoleon III och det ondra franska käjsardömet. Met 22 portr. och 5 kartor. Stockholm 1903. 8. 14 *K* 40 *h.*

Scialpi, C. Memorie storiche, militari, marittime dell'Italia meridionale, e della Sicilia. Tarent 1903. 4. 4 *K* 80 *h.*

Schiemann. Th. Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. Berlin 1904. 8. 16 *K* 80 *h.*

Schönfeld, K Graf. Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers Radetzkys. Herausgegeben und bearbeitet von K. Baron Torresani. Mit 1 Bildnis und 1 Faksimile. Wien 1904 8 2 *K* 50 *h.*

Schönfels', H. von, Erlebnisse als Generalstabsoffizier bei der Avantgardenkavallerie 1866 und 1870, herausgegeben von L. von Schönfels. Mit Bildnis. Berlin 1903. 8. 3 *K* 60 *h.*

Schuchhardt, Dr C. Aliso. Führer durch die römischen Ausgrabungen bei Haltern. Herausgegeben vom Altertumsverein zu Haltern. (Umschlag: 2. Auflage.) Mit 14 Abbildungen. Haltern 1903. 8. 96 *h.*

Schwertfeger, Hauptmann B Der königlich hannoversche Generalleutnant A. F. Freiherr von der Busche-Yppenburg. Ein Soldatenleben aus bewegter Zeit. Unter Benützung hinterlassener Aufzeichnungen aus den Jahren 1793—95, 1805—15. Mit Titelbild, 2 Plänen und 3 Skizzen. Hannover 1904. 8 4 *K* 20 *h.*

Seaton, R C. Napoleon's Captivity in Relation to Sir Hudson Lowe. London 1903. 8 7 *K* 20 *h.*

Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch. 482.—487. Lieferung. Nürnberg 1904. 4. Zu 7 *K* 20 *h.*

Silvestre, J De Waterloo à Sainte-Hélène. La Malmaison. Rochefort. Sainte-Hélène (20 juin à 16 octobre 1815). Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h.*

Skrine, F. H. The Expansion of Russia, 1815—1900. New York 1903. 12. 10 *K* 80 *h*.

Steinbrecht, Dr. C. Schloß Marienburg in Preußen. Führer durch seine Geschichte und Bauwerke. 7. Auflage. Mit 9 Abbildungen. Berlin 1904. 8. 60 *h*.

Steinmüller's, J., Tagebuch über seine Teilnahme am russischen Feldzuge 1812. Herausgegeben von K. Wild. Mit 4 Abbildungen und 1 Übersichtskarte. Heidelberg 1904. 8. 1 *K* 44 *h*.

Sturmhoefel, Dr. K. Wie wurde Sachsen ein Königreich? Leipzig 1904. 8. 36 h.

Taschenbuch, Gothaisches genealogisches, der adeligen Häuser. 1904. Der in Deutschland eingeborene Adel (Uradel). 5. Jahrgang. Mit 1 Stahlstich. Gotha. 16. Gebunden in Leinwand 9 *K* 60 *h*.

— — — der freiherrlichen Häuser. 1904. 54. Jahrgang. Mit 1 Stahlstich. Ebendaselbst. 9 *K* 60 *h*.

— — — der gräflichen Häuser. 1904. 77. Jahrgang. Mit 1 Stahlstich. Ebendaselbst. 9 *K* 60 *h*.

Thiers, A. Notes et souvenirs (1870—73). Paris 1904. 8. 9 *K*.

Turquan, J. Das Liebesleben Napoleon I. Übertragen und bearbeitet von O. Marschall von Bieberstein. 2. Auflage. Leipzig 1904. 8. 5 K 52 *h*.

— Die Schwestern Napoleons, Elisa und Pauline Borghese. 2. Auflage. Ebendaselbst. 5 *K* 52 *h*.

Übersichtskarte des obergermanischen und rätischen Limes. (Aus: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches".) 1 : 1,260.000. 19 × 28·5 cm. Lith. Heidelberg 1904. 12 *h*.

Unger, Oberst N. von Georg Engelhardt von Löhneysen, ein Meister deutscher Reitkunst vor 300 Jahren. Stuttgart 1904. 8. 1 K 80 *h*.

Unter preußischem Banner. Friedens- und Kriegserinnerungen eines alten deutschen Offiziers. Von K. G. M. (Kresener, Generalmajor.) Berlin 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.

Waliszewski, K. Les origines de la Russie moderne. Ivan le Terrible. Avec carte. Paris 1904. 8. 9 *K*.

Walleiser, Major K. Der Berliner Invalidenkirchhof. Oldenburg 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Weichert, Dr. A. Die Legio XXII. Primigenia. Ein Beitrag zur Geschichte des römischen Heeres in den Rheinlanden. Trier 1903. 8. 2 *K* 70 *h*.

Wettstein, Dr. O. Die Tagespresse in unserer Kultur. Zürich 1903. 8. 72 *h*.

Weyssenhoff, J. Pamiętniki generała. Wydał Józef Weyssenhoff. Warschau 1903. 8. 6 *K*.

Williams, W. H. A. Queen of Tears. Carolina Matilda, Queen of Denmark and Norway and Princess of Great Britain and Ireland. 2 volumes. London 1904. 8. 51 *K* 60 *h*.

Wirth, Dr. A. Volkstum und Weltmacht in der Geschichte. 2. vermehrte Auflage. München 1904. 8. 5 *K* 40 *h*.

— Weltgeschichte der Gegenwart. Mit 6 geographischen Karten. Berlin 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Wolff, Prof. G. Das Kastell Groß Krotzenburg. (Aus: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches".) Mit Abbildungen und 8 Tafeln. Heidelberg 1903. 4. 10 *K* 20 *h*.

Zieglauer, Dr. F. von. Geschichtliche Bilder aus der Bukowina zur Zeit der österreichischen Militärverwaltung. 10. Bilderreihe. Nachträge und Ergänzungen. 1777—86. Czernowitz 1904. 8. 2 *K*.

2. Geographie, Topographie, Statistik, Völkerkunde. Reisebeschreibungen. Kartenwesen.

Akiflew, J. Nach dem fernen Norden. Aus dem Tagebuche eines Weltreisenden. Mit 37 Textabbildungen. St. Petersburg 1904. 8. 4 *K* 80 *h*. (In russischer Sprache.)

Andree's neuer allgemeiner und österreichisch-ungarischer Handatlas in 126 Haupt- und 131 Nebenkarten auf 109 Kartenseiten, nebst alphabetischem Namensverzeichnis. Herausgegeben von A Scobel. Mit Text. 39 × 50. Wien 1904. 40 *K*.

Anning, E. G., and F. J. Bentley. Log of H. M S. „Argonaut", 1900 bis 1904. China Station. London 1904. 8. 5 *K* 76 *h*.

Barthélemy, Le marquis de Au pays Moï. Avec 17 gravures hors texte, 2 cartes et portrait de l'auteur. Paris 1904. 16. 4 *K* 80 *h*.

Bartsch, A. Aus aller Herren Ländern. Reiseerinnerungen Liegnitz 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Barzini, L. Nell'estremo Oriente. Mailand 1904. 16. 4 *K* 80 *h*.

Baudens, Le lieutenant de vaisseau G La Corée. Géographie, organisation sociale. moeurs et coutumes. Avec 8 vignettes. Paris 1894. 8. 1 *K* 80 *h*.

Bernstein-Steglitz, S. Auf der Wanderschaft in Egypten. 2. vermehrte Auflage. Berlin 1903. 8. 3 *K* 60 *h*.

Bilder aus Deutsch-Südwestafrika. Gütersloh 1904. 4. 1 *K* 20 *h*.

Boeken, Ingenieur H. J. Um und in Afrika. Reisebilder mit vielen Illustrationen, nebst 1 eingedruckten Karte. Köln 1903. 4. 9 *K* 60 *h*.

Bonnafos, R. de. Impressions africaines. Paris 1903. 12 4 *K* 20 *h*.

Bradley, A. G. Canada in 20th Century. London 1903. 8. 4 *K* 20 *h*.

Brillow, W. Praktische Geographie verbunden mit Geschichte, Staatslehre, Völkerkunde usw. Dresden 1904. 8. Gebunden in Leinwand 7 *K* 20 *h*.

Brinkley, C. F. Japan and China, their History, Arts, Sciences. Manners, Customs, Laws. Religions and Literature. 12 volumes. London 1904. 8. Zu 20 *K* 16 *h*.

Canstatt, O. Der Herero-Aufstand und dessen Einwirkung auf die weitere Entwickelung Deutsch-Südwestafrikas. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Castex. Les rivages indo-chinois. Avec 6 cartes. Paris 1904. 8. 6 *K*.

Cholay, G. Chez les Allemands. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.

Clement, E. W. Handbook of Modern Japan. With 60 Illustrations. London 1904. 8. 8 *K* 64 *h*.

Dammert, Dr. F. Nach dem fernen Osten. Reiseskizzen. Mit 16 Tafeln. Berlin 1903. 8. 2 *K* 40 *h*.

Darricarrère, Le Dr J Au pays de la fièvre. Impressions de la campagne de Madagascar. Paris 1903. 12. 4 *K* 20 *h*.

Deninger, Dr. K Reisetage auf Sardinien Mit 6 Abbildungen. Kassel 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Denkschrift betreff die Entwicklung des Kiautschou-Gebietes in der Zeit vom Oktober 1902 bis Oktober 1903. Mit 12 Tafeln und 1 Karte. Berlin 1904. 4. 3 *K* 60 *h*.

Deussen, Dr. P. Erinnerungen an Indien. Mit 1 Karte, 16 Abbildungen und einem Anhang. Kiel 1904. 8 6 *K*.

Ducrocq, G. Pauvre et douce Corée. Notes de voyage (1903). Avec illustrations. Paris 1904. 16. 2 *K* 40 *h*.

Eckert, Dr. M. Ostasien. Karte vom russisch-japanischen Kriegsschauplatze. 1 : 8,000.000. 55 × 47 cm. Farbendruck. Leipzig 1904. 72 *h*.

Eisenstein, Feldmarschalleutnant R. Freiherr von und zu. Reise nach Siam, Java, Deutsch-Neu-Guinea und Australasien. Mit 214 Abbildungen, 5 Textkarten, 8 Tabellen und 1 Reisekarte Wien 1904 8 5 *K* 50 *h*.

Felbermann, L. Land of the Khedive. London 1904. 8. 5 *K* 4 *h*.

Fraser, J. F. Real Siberia. Dash through Manchuria. London 1904. 8. 5 *K* 4 *h*.

Freytags, G. Weltatlas. 55 Haupt- und 23 Nebenkarten. Nebst einem alphabetischen Verzeichnis von mehr als 15.000 geographischen Namen und statistischen Notizen über alle Staaten der Erde. 2. vermehrte Auflage. Wien 1904 4. Gebunden in Leinwand 3 *K* 80 *h*.

Friedrichs, E. Karte der Umgebung von Okahandja. Gezeichnet von E. Young. 1 : 500.000. 24·5 × 34·5 cm. Farbendruck. Breslau 1904. 96 *h*.

Gaebler, E. Neuester Handatlas über alle Teile der Erde mit besonderer Berücksichtigung des gesamten Weltverkehres entworfen, bearbeitet

und gezeichnet. 186 Karten und Darstellungen in einheitlichen Maßstäben, nebst alphabetischem Namensverzeichnis und allgemeiner Weltgeschichte von Major F. Bayer. 5. Auflage. 40 farbige Kartenseiten mit Text auf der Rückseite. Leipzig 1904. 4. Gebunden in Leinwand. 6 *K*.

Gerrare, W. Greater Russia. Continental Empire of the Old World. With Illustrations and a Map. London 1904. 8. 14 *K* 40 *h*.

Gosselin, Le capitaine Ch. L'empire d'Annam. Préface par P. Baudin. Avec 4 portraits et 1 carte. Paris 1904. 8. 6 *K*.

Grade, A. Ortsverzeichnis von Rußland mit Finland, Sibirien, Russisch-Centralasien und Kaukasien, bearbeitet unter Mitwirkung von G. L. Keuck und W. von Stackelberg. Leipzig 1903. 8. Gebunden in Leinwand 9 *K*.

Gravier, G. Madagascar. Les Malgaches. Orgines de la colonisation française. La conquête. Avec carte et 3 gravures. Paris 1904. 8. 9 *K*.

Halkin, J. En Extrême-Orient. Récit et notes de voyage. Brüssel 1904. 8. 8 *K* 40 *h*.

Hamilton, A. En Corée, traduit de l'anglais, par H. Bazalgette. Avec 100 gravures. Paris 1904. 8. 12 *K*.

— Korea. Das Land des Morgenrots. Nach dem Englischen. Mit 114 Abbildungen, sowie einer Karte des Kriegsschauplatzes in Ostasien. Leipzig 1904. 8. 8 *K* 40 *h*.

Handtke, F. Karte von Europa. 1 : 9,350.000. 51. Auflage. 61·5 × 72 cm. Glogau 1904. 1 *K* 20 *h*.

Harms, H. Deutschlands Kolonien. 2. vermehrte Auflage. Mit 35 Abbildungen. Braunschweig 1904. 8. 72 *h*.

Hartlebens, A., statistische Tabellen über alle Staaten der Erde. XII. Jahrgang. 1904. 100·5 × 70·5 cm. Wien. 50 *h*.

— kleines statistisches Taschenbuch über alle Länder der Erde. XI. Jahrgang. 1904. Nach den neuesten Angaben bearbeitet von Dr. Umlauft. Ebendaselbst. Gebunden in Leinwand 1 *K* 50 *h*.

— Volksatlas. Enthaltend 72 Karten in 100 Kartenseiten. Mit vollständigem Register. 4. umgearbeitete Auflage. (In 20 Lieferungen.) 1. Lfg. 5 farbige Seiten. 40 × 28 cm. Wien 1904. 50 *h*.

Hartshorne, A. C. Japan and her People. 2 volumes. London 1904. 8. 30 *K*.

Hawes, C. H. In the Uttermost East: Account of Investigations among Natives and Russian Convicts of Island of Sakhalin. London 1903. 8. 23 *K* 4 *h*.

Hedin, S. von. Im Herzen von Asien. 10.000 Kilometer auf unbekannten Pfaden. Mit 407 Abbildungen, darunter 154 Separat- und Vollbilder und 8 bunte Tafeln nebst 5 Karten. 2 Bde. Leipzig 1903. 8. 21 *K* 60 *h*.

Herk, O. Karte von Deutsch-Südwestafrika, nach amtlichen und anderen verläßlichen Quellen bearbeitet. 1 : 3.000 000. Mit 4 Nebenkarten. 50·5 × 53 cm. Farbendruck. Glogau 1904. 1 *K* 20 *h*.

Herrich, A. Afrika. Generalkarte. 1 : 14,500.000. 23. Auflage. 66 × 81 cm. Glogau. 1904. 1 *K* 20 *h*.

— Ostasien. Japan, Korea, Ost-China und südöstlicher Teil des asiatischen Rußlands 1 : 4,500.000. Mit 7 Nebenkarten. 22.—26. Auflage. 64 × 80·5 cm. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h*.

— Spezialkarte von Korea, Nordostchina und Südjapan. Mit Plänen der Hauptstädte Söul, Peking, Tokio und deren weiteren Umgebungen. 1 : 4,500.000. 18. Auflage. 35 × 46 cm. Farbendruck. Ebendaselbst. 60 *h*.

Hérissé, R. Voyage au Dahomey et à la Côte d'Ivoire. Avec gravures. Paris 1903. 8. 7 *K* 20 *h*.

Hesse-Wartegg, E. von. Korea. Eine Sommerreise nach dem Lande der Morgenröte 1894. Mit 1 Karte und zahlreichen Abbildungen. 2. vermehrte Auflage. Dresden 1904. 4. 6 *K*.

Hirai, K. R. M. Japan, wie es wirklich ist. Deutsch von M. Klittke. 2. vermehrte Auflage. Mit einem Anhang: Vom Hofe des Mikado. Mit 12 Tafeln. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 44 *h*.

Hoch, C. Generalkarte der nördlichen Mandschurei und von Ostsibirien. 1 : 4,500.000. 26·5 × 81 cm. Farbendruck. Glogau 1904. 60 *h.*

Hübner. Oberstleutnant M. Eine Pforte zum schwarzen Erdteil. Die Gestade, Steppen und Wüsten Französisch-Nordafrikas. Mit 42 Photographien, 1 Textkarte, 8 farbigen Bildertafeln und 1 Originalkartenskizze Halle 1904. 8. Gebunden in Leinwand 8 *K* 40 *h.*

Jacot-Guillermod, Le Dr. Six mois dans l'Himalaya, le Karakorum et l'Hindu-Kush. Voyages et explorations aux plus hautes montagnes du monde. Avec 269 gravures et 10 phototypies. Paris 1904. 8. 24 *K.*

Jack, R. L. Back Blocks of China. Narrative of Experiences among Chinese, Sifans, Lolos, Tibetans, Shans, Kachins, between Shanghai and the Irrawadi. London 1904. 8. 15 *K.*

Jahresbericht über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee im Jahre 1902—03. Mit 1 Band Anlagen und 3 Karten. Berlin 1904. Fol. 3 *K.*

Jenkner, Dr. H. Rätsel aus Erd- und Himmelskunde. Mit einem Begleitwort von Professor A. Kirchhoff. Berlin 1903. 8. Gebunden in Leinwand 1 *K* 80 *h.*

Karte vom Kriegsschauplatz in Ostasien. 1 : 11,000.000. 38·5 × 24 cm. Lith. Mit Beigabe von 12 russischen und 12 japanischen Nadelfähnchen zur Markierung der Stellungen der kämpfenden Parteien. Leipzig 1904. 90 *h.*

Karten des Kriegsschauplatzes in Deutsch-Südwestafrika. Aus: „Langhans' deutschem Kolonialatlas". 1 : 2,000.000. Je 34 × 42 cm. Farbendruck. Gotha 1904. 2 *K* 40 *h.*

Karutz, Dr. R. Von Lübeck nach Kokand. Mit 1 Plan Lübeck 1904. 8. 3 *K* 60 *h.*

Kogutowicz, E. Wandkarte der Balkanhalbinsel. 1 : 800.000. 154 × 182 cm. Farbendruck. Mit Erläuterungen. Budapest 1903. 14 *K.*

Kotze, S. von. Ein afrikanischer Küstenbummel. Berlin 1904. 8. 4 *K* 80 *h.*

Krauß, P. Karte des russisch-japanischen Kriegsschauplatzes. Japan, Korea. Ostchina und die Mandschurei. 1 : 5,000.000. Nebst größeren Spezialdarstellungen des Gelben Meeres mit Golf von Tschili, des russischen Gebiets auf der Halbinsel Liau-tung sowie Plänen von Port Arthur, Tokio und Yokohama. 87 × 61 cm. Farbdruck. Leipzig 1904. 96 *h.*

Krieg, Russisch-japanischer. Karte des Kriegsschauplatzes. 1 : 7,500.000. 31·5 × 24 cm. Farbendruck. Mit erläuterndem Texte und statistischen Daten, nebst 1 Kartenskizze. Wien 1904. 8. 40 *h.*

Langhans, P. Neueste Tageskarte von Ostasien. 1 : 5,000.000. 57·5 × 69 cm. Farbdruck. Mit Begleitworten: Ostasien vom politisch-militärischen Standpunkte (auf dem Umschlag). Gotha 1904. 1 *K* 20 *h.*

Lauterer, Dr. J. Japan. Das Land der aufgehenden Sonne einst und jetzt. Mit 100 Abbildungen. Gotha 1904. 8. 8 *K* 40 *h.*

Lechner's Eisenbahn- und Straßenkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie. 1 : 1,000.000. 4 Blatt. Je 56 × 83 cm. Farbendruck. Wien 1904. In Mappe 10 *K.*

— Generalkarte von Böhmen. 1 : 500 000. 59 × 70·5 cm. Farbendruck. Ebendaselbst. In Leinwanddecke 3 *K.*

— — von Dalmatien, Bosnien, der Herzegowina und Montenegro. 1 : 750.000. 67·5 × 61·5 cm. Ebendaselbst. In Leinwanddecke 3 *K.*

Leinhaas, G. A. Aus vier Weltteilen. Reiseerinnerungen. Mit 1 Bildnis und 50 Abbildungen. Mainz 1904. 8. Gebunden in Leinwand. 3 *K* 60 *h.*

Leriche, G. Nos colonies telles qu'elles sont. Paris 1904. 16. 4 *K* 20 *h.*

Le Roux, H. Le Wyoming. Au pays du pétrole. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h.*

Lindsay, C. H. F. India, Past and Present. 2 volumes. Philadelphia 1903. 8. 28 *K* 80 *h.*

Madrolle, C. Chine du Nord, Corée, le Transibérien, Paris 1904. 12. Kartoniert 14 *K* 40 *h.*

— Chine du Sud. Ebendaselbst. Kartoniert 14 *K* 40 *h.*

Mandschurei, Die. Nach dem vom russischen großen Generalstabe herausgegebenen „Material zur Geographie Asiens". Übersetzt von Leutnent R. Ullrich. Mit 1 Karte. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Meakin, A. M. B. In Russian Turkestan. A Garden of Asia and its People. London 1903. 8. 10 *K* 80 *h*.

Meißner, Oberst. Wie lerne ich eine Karte lesen und wie orientiere ich mich nach derselben im Gelände. Erläutert durch Beispiele an der Hand der Generalstabskarte für das Deutsche Reich. Mit 1 Karte. Dresden 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Münzinger, C. Japan und die Japaner. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.

Neudeck, G. Um die Erde in Kriegs- und Friedenszeiten. Kiel 1904. 8. 6 *K*.

Ninck, C. Auf biblischen Pfaden. Reisebilder aus Egypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland und der Türkei. 6. vermehrte und verbesserte Auflage. 31—35. Tausend. Mit Abbildungen, 2 farbigen Karten und 1 Panorama. Leipzig 1903. 4. 8 *K* 40 *h*.

Nowombergski, N. Die Insel Sachalin. Mit einem Anhang. St. Petersburg 1903. 8. 7 *K* 20 *h*. (In russischer Sprache.)

Perl, Kapitän A. Durch die Urwälder Südamerikas. Mit 60 Abbildungen und 1 Karte. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 9 *K* 60 *h*.

Perles' Spezialkarte des russ.-japanischen Kriegsschauplatzes. 1:4,500.000. 41·5 × 61 cm. Farbendruck. Wien 1904. 1 *K*.

Peuker, Dr. K. Karte von Bulgarien, mit Ostrumelien und türk. Thrakien. 1:864.000. Mit kartographischen und statistischen Beiträgen zum Verständnis der orientalischen Krise. 61 × 82·5 cm. Farbendruck. Wien 1903. 1 *K* 80 *h*.

— Karte von Makedonien, Altserbien und Albanien. 1: 864.000. 3. Auflage. 66 × 64 cm. Farbendruck. Mit kartogrephischen, historischen und statistischen Beilagen zum Verständnisse der makedonischen Frage (am Fuße). Wien 1904. 1 *K* 50 *h*.

Philippson, A. Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenert. Mit 9 Textfiguren, 13 Ansichten und 10 Karten auf 15 Tafeln. Leipzig 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Porro, C. Guida allo studio della geografia militare. Parte generale. Con figure. Turin 1903. 8. 7 *K* 20 *h*.

Quenedey, L. Chez les Hindous. Ceylan, l'Inde. Avec 16 photogravures. Paris 1904. 16. 4 *K* 80 *h*.

Rasmussen, V. Japan. Kopenhagen 1904. 8. 4 *K* 50 *h*.

Reise um die Erde. Herausgegeben von Hauptmann K. Tanera und P. Gisbert. Illustrationen von B. Esch. (In 36 Heften.) 1—6. Heft. Berlin 1904. 4. Zu 60 *h*.

Reuter, O. M. Finland i ord och bild, dess natur, folk och kultur. Stockkolm 1904. 8. 19 *K* 80 *h*.

Ribbe, C. Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomoinseln. Reiseerlebnisse und Schilderungen von Lend und Leuten. Unter Mitwirkung von H. Kalbfus. Mit zahlreichen Textabbildungen, 10 lithographischen Beilagen und 3 Karten. Dresden-Blasewitz 1903. 8. Gebunden in Leinwand 14 *K* 40 *h*.

Richter, G. Karte des ostasiatischen Kriegsschauplatzes. 1:5,000.000. 57 × 56 cm. Farbendruck. Berlin 1904. 1 *K* 20 *h*.

Riseis, G. de. Caucaso ed Asia centrale. Ricordi di viaggio. Con figure. Lanciano 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.

Rittner, G. H. Impressions of Japan. London 1904. 8. 15 *K*.

Rosenberg, H. Det ny Sibirien. En skildring of det omkring den sibiriske Jernbane samt of en Rejse in Manschuriet. 1 og 2. Heft. 4 Bilder og 1 Kart. Odense 1904. 32. Zu 1 *K* 8 *h*.

Salaun, L. L'Indo-Chine. Avec gravures. Paris 1904. 4. 18 *K*.

Salzmann, Leutnant E. von. Im Sattel durch Zentralasien. 6000 Kilometer in 176 Tagen. Mit 185 Bildern, meist nach Original-Aufnahmen des Verfassers, 1 Übersichtskarte und 8 Kartenskizzen. Berlin 1903. 8. Gebunden in Leinwand 6 *K*.

Schmidt auf Altenstadt, A von. Van het land van de rijzende zon. Met 83 illustr. Amsterdam 1903. 4. 13 *K* 50 *h*.
Schön, Major J. Militär-geographische Übersicht des Kriegsschauplatzes in Ostasien. (Aus: „Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine".) Mit 1 Karte. Wien 1904. 8. 1 *K* 50 *h*.
Schwabe, K. Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika. 4 Kriegs- und Wanderjahre. 2 vermehrte und umgearbeitete Auflage. Mit Abbildungen, Zeichnungen, Karten und Skizzen. Berlin 1904. 8. 15 *K* 20 *h*.
Schweizer, G. Streifzüge durch Rußland und über die persische Grenze. 2. (Titel-) Auflage. Berlin (1895). 8. Gebunden in Leinwand 3 *K* 60 *h*.
Scobel, A. Politische Karte von China. Bearbeitet in der geographischen Anstalt von Velhagen et Klasing in Leipzig. Neue (Titel-) Auflage. 52 × 74 cm. Farbendruck. Bielefeld (1900). 1 *K* 20 *h*.
— Politische Karte von Japan, Korea und der Mandschurei. 51·5 × 76 cm. Farbendruck. Bielefeld 1904. 1 *K* 20 *h*
Seiner, F. Bergtouren und Steppenfahrten im Hererolande. Mit Abbildungen und 1 Karte. Berlin 1904. 8. 6 *K* 30 *h*
Stieler's Hand-Atlas. (100 farbige Karten in Kupferstich.) Neue Ausgabe. 21—28. Lieferung. Gotha 1904. Zu 72 *h*.
Svedrup, Kapitän O. Neues Land. 4 Jahre in arktischen Gebieten. Mit 225 Abbildungen, darunter 69 Separatbilder und 9 Karten. Prien 1903. 8. Kartoniert 6 *K*.
Swayne, H. G. C. Through the Highlands ot Siberia. London 1904. 8. 18 *K*.
Villetard de Laguerie. La Corée et la guerre russo-japonaise. Paris 1904. 12. 1 *K* 44 *h*.
Watson, W. P. Japan: Aspects and Destinies. London 1904. 8. 18 *K*.
Werner, A. Eine Weltumseglung. Reiseerinnerungen aus dem Tagebuche. Mit Titelbild. Brixen 1904. 12. 80 *h*.
Weulersse, G. Le Japon d'aujourd'hui. Paris 1903. 8. 4 *K* 80 *h*.
Wigham, H. J. Manchuria and Korea. London 1904. 8. 10 *K* 80 *h*
Winter, Pfrr. Reisehandbuch für Ostasien. Mit 1 Karte. Kiel 1904. 12. Gebunden in Leinwand 3 *K* 60 *h*.
Zabel, E. Auf der sibirischen Bahn nach China. Mit 36 Illustrationen und 1 Karte. 2. Auflage. Berlin 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

3. Mathematik. Aufnahme. Zeichnungslehre. (Terrainlehre und Situationszeichnen, siehe auch I. Abteilung, 4.) — Naturwissenschaften.

August, C. Die Grundlagen der Naturwissenschaft. Berlin 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.
Bohn, Lehrer J. Bedeutung und Grundlagen der Wettervorhersage. Trier 1903. 8. 36 *h*.
Bölsche, W. Die Abstammung des Menschen. Mit zahlreichen Abbildungen von W. Planck. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.
Brillouin, M. Propagation de l'électricité. Histoire et théorie. Avec nombreuses figures et 4 planches. Paris 1904. 8. 18 *K*.
Claus, C. Lehrbuch der Zoologie. 7. neubearbeitete Auflage. 1. Hälfte. Mit 507 Figuren. Marburg 1904. 8. 10 *K* 20 *h*
Danne, J. Le radium, sa préparation et ses propriétés. Préface de Ch. Lauth. Avec 35 figures. Paris 1904. 8. 4 *K* 80 *h*
Dominik, H. Was muß man von der organischen Chemie wissen? Mit Figuren. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.
Ephraim, Dr. F. Das Vanadin und seine Verbindungen. Mit 1 Abbildung. Stuttgart 1904. 8. 4 *K* 32 *h*.
Finsterwalder, S., und W. Scheufele. Das Rückwärtseinschneiden im Raum (Aus: „Sitzungsberichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften".) München 1903. 8. 48 *h*.
Heß, Dr. H. Die Gletscher. Mit 8 Vollbildern, zahlreichen Textabbildungen und 4 Karten. Braunschweig 1904. 8. 18 *K*.
Klein, Dr. H. Führer am Sternenhimmel für Freunde astronomischer Beobachtungen. Mit 7 Tafeln in Lichtdruck, Lithographie und Chromo-

druck, sowie zahlreichen Textabbildungen. 2. verbesserte Auflage. Leipzig 1903. 8. 9 *K* 60 *h*.

Kolbe, Oberlehrer B. Einführung in die Elektrizitätslehre. I. Teil. Mit 76 Figuren. 2. verbesserte Auflage. Berlin 1904. 8. 2 *K* 88 *h*.

Lösner, H. Levitation und Flugproblem. Eine naturwissenschaftliche Studie. Gotha 1904. 8. 60 *h*.

Lübsen, H. B. Ausführliches Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Zum Selbstunterricht. 18. Auflage. Neubearbeitet von Dr. A. Donadt Mit Figuren. Leipzig 1904. 8. 2 *K* 88 *h*.

Meyer, Dr. M. W. Von St-Pierre bis Karlsbad. Studien über die Entwicklungsgeschichte der Vulkane. Mit 92 Illustrationen und 1 farbigen Titelbilde. 3. Auflage. Berlin 1904. 8. 8 *K* 40 *h*.

Niewsnglowski, G. H. Le Radium. Avec gravures. Paris 1904. 12. 2 *K* 40 *h*.

Rnhmer, E. Radium und andere radioaktive Substanzen. Berlin 1904. 8. 3 *K*.

Rnnge, C., und J. Precht. Über die magnetische Zerlegung der Radiumlinien. Mit Abbildungen. (Aus: „Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften".) Berlin 1904. 8. 60 *h*.

Schell, Dr. A. Der photogrammetrische Stereoskopapparat. Mit Abbildungen. Wien 1904. 8. 1 *K*

Schmidt, Dr. F. W. Die Luft, darin wir leben. Bremen 1903. 8. Gebunden in Leinwand 1 *K* 8 *h*.

Vogler, Lehrer A. Elektrizitätsunterricht. Lehrbuch, Lehrmittel und Anleitung für den Unterricht in Magnetismus und Elektrizität zur Selbstbelehrung. Mit 148 Abbildungen. Leipzig 1903 8. 3 *K* 60 *h*.

Walker, Dr. J. Einführung in die physikalische Chemie. Nach der 2. Auflage des Originals übersetzt und herausgegeben von Dr. H. von Steinwehr. Mit 48 Abbildungen. Braunschweig 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Zoologica. Original-Abhandlungen aus dem Gesamtgebiete der Zoologie. Herausgegeben von Dr. C. Cbun. Generalregister zu Bd. 1—15. Bearbeitet von Dr. F. Braem. Stuttgart 1904. 4. 12 *K*.

4. Baukunde. Telegraphie. Eisenbahnwesen. Luftschiffahrt. Verkehrswesen. — Handel und Industrie. — Technologisches.

Aragon, E. Résistance des matériaux appliquée aux constructions. Tome 1er. Avec 387 figures. Paris 1904. 16. 18 *K*.

Arnold, Professor E. Die Wicklungen der Wechselstrommaschinen. Mit 426 Textfiguren. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 14 *K* 40 *h*.

Anbert, C. G. L'agriculture à l'armée. Manuel de conférences agricoles techniques et pratiques à l'usage des officiers et des corps de troupe. Préface par L. Dabat. Paris 1904. 8. 6 *K*.

Bsavan, A. H. Tube, Train and Tram Cars. New York 1903 8. 18 *K*.

Birrenbach, Ingenieur H. Theorie und Anwendung des elektrischen Bogenlichtes. Mit 266 Abbildungen. Hannover 1903. 8. Gebunden in Leinwand 10 *K* 80 *h*.

Booth, W. H. Liquid Fuel and its Combustion. New York 1903. 12. 48 *K*.

Bndau, Ingenieur A. Die mechanischen Grundsätze der Flugtechnik unter der vereinfachenden Annahme konstanten spezifischen Volumens der atmosphärischen Luft Mit Anhang und 52 Abbildungen. Wien 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Buhle, Prof. M. Das Eisenbahn- und Verkehrswesen auf der Industrie- und Gewerbeausstellung zu Düsseldorf 1902. Mit 220 Abbildungen und 2 Tafeln. Berlin 1903. 4. 3 *K* 60 *h*.

Champly, R. Le moteur d'automobiles. Théorie et pratique. Description, marche et entretien. Avec figures. Paris 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

— Les petits trucs du chauffeur en panne. Avec figures. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h*

Dampftnrbine, System Brown, Broveri-Parsons. 2. Ausgabe. Mit Abbildungen. Paris 1903. 4. 3 *K* 60 *h*

Deharme, E. et A. Palin. Chemin de fer, locomotives, mécanismee, châssis, typee de machines. Avec 283 figuree et 1 atlas de 18 planchee. Paris 1904. 8. 30 *K*.

Erlwein, Dr G. Über Trinkwasserreinigung durch Ozon und Ozonwasserwerke. Mit Abbildungen, 10 Tafeln und 4 Tabellen. Leipzig 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Fennel, A. Die Wagner-Fennel'schen Tachymeter der Fabrik geodätischer Instrumente von O. Fennel's Söhne in Cassel 3. verbesserte Auflage. Mit 51 Textfiguren Stuttgart 1904. 4. 2 *K* 40 *h*.

Fischer-Hinnen, J. Die Wirkungeweise, Berechnung und Konstruktion elektrischer Gleichstrommaschinen. 5. umgearbeitete und vermehrte Auflage Mit über 400 Textfiguren und 3 Tafeln. 1. Teil. Zürich 1904. 8. 9 *K* 60 *h*.

Fletcher, W. English and American Steam Carriages and Traction Engines. London 1904. 8. 21 *K* 60 *h*.

Fried, Assist. R. Die Elektrizität, ihre Erzeugung und ihre Gesetze, sowie die Gefahren elektrischer Anlagen für die Feuerwehren. Mit Abbildungen. München 1904. 12. 24 *h*.

Fowler, G. L. Locomotive Breakdowns, Emergencies and their Remedies. New York 1903. 8. 9 *K*.

Gages, L. Essaie de métaux. Théorie et pratique. Avec 20 figures. Paris 1904. 16. 3 *K*.

Genty, H. Lee pannes en automobiles. Leurs méfaits; leurs remèdes; ce que doivent contenir les coffres d'une voiture automobile. 2e édition, avec figuree. Paris 1004. 8. 1 *K* 80 *h*.

Grünwald, Ingenieur H. Der Bau, Betrieb und die Reparaturen der elektriechen Beleuchtungsanlagen. 10. Auflage mit 295 Abbildungen. Halle 1903. 12. Gebunden in Leinwand 4 *K* 80 *h*.

Guillemont, P. Moyens de traneporte. Le matériel de la voie. Aveo 152 figures et 1 atlas de 12 planches. Paris 1904. 4. 24 *K*.

Güldner, Ingenieur H. Der Motorwagen. Ein zerlegbares Modell zum Zwecke der Selbstbelehrung. Mit Text. Fürth 1904. Fol. Kartoniert 3 *K* 60 *h*

Harbord, F. W. Metallurgy of Steel. London 1904. 8. 36 *K*.

Hermann, Profeseor J. Elektrotechnik. Einführung in die moderne Gleich- und Wecheelstromtechnik. I. Teil Mit 47 Figuren. Leipzig 1904. 12. Gebunden in Leinwand 96 *h*.

Howe, H. M. Iron, Steel and Other Alloys. London 1903. 8. 34 *K* 56 *h*.

Jahresbericht des Wiener Aëroklub über das Vereinsjahr 1903. Mit Abbildungen. Wien 1904. 8. 1 *K*.

Kapp, G. Dynamomaschinen für Gleich- und Wecheelstrom. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 255 Figuren. Berlin 1904. Gebunden in Leinwand 14 *K* 40 *h*.

Kirstein, Ingenieur O. Elektrische Hauseanlagen, ihr Wesen und ihre Behandlung. 7 Vorträge. Mit 66 Abbildungen. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 2 *K* 40 *h*.

Köhn, Baurat Th. Der elektrische Betrieb mittelst Dreiphasen-Drehstrom auf den italienischen Vollbahnlinien im Valtellina. Juli 1903. Mit 98 Abbildungen und 2 Karten. Nürnberg. 4. 3 *K* 60 *h*.

Kroll, Professor M. Lehrbuch der Elektrotechnik. Mit 595 Abbildungen. Wien 1904 8. 6 *K*.

Lesser, G. Über Blitzechutz mit hesonderer Berückeichtigung der Sprengstoffabriken. Berlin 1903. 4. 60 *h*.

Lösner, H. Levitation und Flugproblem. Gotha 1904. 8. 60 *h*.

Marchis, L. Moteure à essence pour automohiles. Avec 231 figuree. Paris 1904. 16. 18 *K*.

Maréchal, H. Les chemins de fer électriques. Avec 518 figures. Paris 1903. 8. 30 *K*.

Mehlis, Baumeister H. Dampfschnellbahnzug für 120 km mittlere stündliche Geschwindigkeit (150 km-St. maximal). 2. Auflage. Mit 10 photolith. Tafeln. Berlin 1904. 8. Gebunden 6 *K*.

Mewes, Ingenieur R. Dampfturbinen, deren Entwicklung, Bau, Leistung und Theorie, nebst Anhang über Gas- und Druckluftturbinen. Mit 375 Abbildungen und 1 Tafel. Berlin 1904. 8. 9 *K*.

Rasch, Oberingenieur E. Fortschrittliche Prinzipien der Lichttechnik. Mit Figuren. Potsdam 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Reboud, A. L'électricité et ses applications. 2e partie Avec 190 figures. Paris 1904. 8. 12 *K*.

Reisenbichler, G. Der Automobilschrecken und seine Bekämpfung. Taucha 1904. 8. 36 *h*.

Richter, Ingenieur A. Der Drehstrommotor, mit einem zerlegbaren Modell und vielen Holzschnitten im Text. Fürth 1904. Fol. Kart. 3 *K* 60 *h*.

Rider, J. H. Electric Traction. Practical Handbook on Application of Electricity at a Locomotive Power. London 1903. 8. 15 *K*.

Ritter, Dr. W. Die Bauweise Hennebique. Zürich 1904. 4. 1 *K* 68 *h*.

Rühlmann, Professor R. Grundzüge der Wechselstromtechnik. Mit 505 Abbildungen und 1 Tafel. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig 1904. 8. 18 *K* 90 *h*.

Sewall, C. H. Wireless Telegraphy, its Origin, Development, Inventions and Apparatus. New York 1903. 8. 14 *K* 40 *h*.

Silberer, H. 4000 Kilometer im Ballon. Mit 28 photographischen Aufnahmen vom Ballon aus. Leipzig 1903. 8. 5 *K* 40 *h*

— V. Der Stand der Luftschiffahrt zu Anfang 1904. Mit 1 eingedruckten Bildnis. Wien. 8. 50 *h*.

Taschenbuch zum praktischen Gebrauch für Flugtechniker und Luftschiffer, unter Mitwirkung von Ingenieur O. Chanute, Dr. R. Emden, Hauptmann H. Hoornes u. a. bearbeitet und herausgegeben von Major W. L. Moedebeck. 2. gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage Mit 145 Abbildungen und 1 Tafel. Berlin 1904. 12. Gebunden in Leinwand 12 *K*.

Timpenfeld, Ingenieur P. Weichen- und Gleisberechnungen. Formeln, Tabellen und Beispiele zum Gebrauche in der Praxis. Mit 60 Figuren. Leipzig 1904 8. 3 *K* 60 *h*.

Wächter, Dr. F. Die Anwendung der Elektrizität für militärische Zwecke. 2. Auflage mit 66 Abbildungen. Wien 1904. 8. 3 *K*.

Walloth, Baumeister C. A. Die Eisenbahnbremsfrage und insbesondere ein Vorschlag zum Abbremsen auf Steilbahnen. Wiesbaden 1903 4. 3 *K* 36 *h*.

Webber, E. Technisches Wörterbuch in 4 Sprachen. I. Deutsch-italienisch-französisch-englisch. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1904. 12. Gebunden in Leinwand 6 *K*.

Wenzely. Übersicht der Münzen, Maße und Gewichte der 45 wichtigsten Verkehrsländer. 1 Blatt. 29 × 54·5 cm. Leipzig 1903. 36 *h*.

Woodworth, J. V. Hardening, Tempering, Annealing, Forging of Steel. London 1903. 8. 14 *K* 40 *h*.

5. *Staatswissenschaft. Parlamentarisches. Völkerrecht. Gesetzgebung. Militär- und Zivilrechtspflege. Finanzwesen.*

Affolter, Dr. A. Naturgesetze und Rechtsgesetze. München 1904. 8. 2 *K* 16 *h*.

Anleitung zur Stoffgliederung beim Unterricht über Kriegsartikel. Berlin 1904. 12. 60 *h*.

Brialmont, General. Zur Bevölkerungszunahme und deren Folgen für die Zukunft. Deutsch von Dr. J. Rutgers. Zürich 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Castex, R. Le péril japonais en Indo-Chine. Réflexions politiques et militaires Paris 1904. 8. 72 *h*.

Chirol, V. The Middle Eastern Question, or Some Political Problems of Indian Defence. London 1903. 8 25 *K* 80 *h*.

Czernin, R Graf. Die Duellfrage. Wien 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Endres, Kriegsgerichtsrat K. Die Militärstrafgerichtsordnung und ihre Wirksamkeit. Berlin 1903. 8. 60 *h*.

Engen, F. A. Militaere Rechtspleging. Utrecht 1903. 8. 10 *K* 50 *h*.
Entscheidungen des Reichsmilitärgerichtes. 4. Band. Berlin 1903. 8. 4 *K* 80 *h*.
Falkenegg, Baron von. Rußland als Vormacht gegen das Mongolentum. Zeitgemäße Betrachtungen. Berlin 1904. 8. 60 *h*.
Fall, Der, Krupp und die Wahrheit. Groitzsch 1904. 4. 12 *h*.
Fonsegrive, G. Mariage et union libre. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.
Frankreich, Das heutige. Von ***. Hamm 1903. 8. 60 *h*.
Fried, A. H. Der gegenwärtige Krieg und die Friedensbewegung. Wien 1904. 8. 10 *h*.
Geblesco, C. R. La question d'Orient et son caractère économique. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.
Goldenweiser, Dr. A. Das Verbrechen als Strafe und die Strafe als Verbrechen. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.
Handbuch des Allerhöchsten Hofes und des Hofstaates Sr. k. u. k. Apost. Majestät für 1904. Wien. 8. Gebunden in Leinwand 6 *K*.
Hof- und **Staats-Handbuch**, der österreichisch-ungarischen Monarchie für das Jahr 1904. 30. Jahrgang. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt. Wien. 8. 10 *K*.
Hubert, L. Politique africaine. Avec préface de E. Etienne. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.
Jahrbuch des k. u. k. auswärtigen Dienstes 1904. Nach dem Stande vom 8. Februar. 8. Jahrgang. Mit Abbildungen, 9 Tafeln und 11 farbigen Tafeln. Wien. 8. Gebunden in Leinwand 10 *K*.
Jaray, G.-L. La politique franco-anglaise et l'arbitrage international. Préface de G. Hanotaux. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.
Koppmann, Präsdt. C. von. Kommentar zum Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 3 Auflage, bearbeitet von Dr. G. Weigel. München 1903. 8. 16 *K* 80 *h*.
Lafargue, P. Les trusts américains. Leur action économique, sociale, politique. Paris 1904. 12. 1 *K* 80 *h*.
Langwerth von Simmern, H. Freiherr. Deutschtum und Anglophobie. 2 Bände. Wiesbaden 1904. 8. 14 *K* 4 *h*.
Liepmann, Dr. M. Duell und Ehre. Berlin 1904. 8. 90 *h*.
Liszt, Dr. F. von. Das Völkerrecht, systematisch dargestellt. 3. durchgearbeitete Auflage. Berlin 1904. 8. 12 *K*.
Marcks, E. Die imperialistische Idee in der Gegenwart. Dresden 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.
Mohl, Kammerherr O. von. Am japanischen Hof. Mit 50 Tafeln, davon 4 in Farbendruck. Titelbild in Kupferdruck. Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 12 *K*.
Moncada Alvarez, A. Guía resumen de legislación militar y sanytaria en particular. Madrid 1903. 4. 37 *K* 80 *h*.
Murken, Dr. E. Die Grundlagen der Seeschiffahrt. Eine ökonomisch-politische Studie. Berlin 1904. 8. 2 *K* 70 *h*.
Naumann, F. Die Politik Kaiser Wilhelms II. München 1904. 8. 30 *h*.
Nocentini, L. L'Europa nell'estremo oriente e gli interessi dell'Italia in Cina. Mailand 1904. 8. 6 *K*.
Nyström, Dr. A. Elsaß-Lothringen und die Möglichkeit einer deutsch-französischen Allianz. Mit einem Vorwort von A. Millerand. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.
Ohneland, Rechtsanwalt H. Verbrechen oder Wahnsinn! Prinz Prosper von Arenberg. Dresden 1904. 8. 60 h.
Otero y Pimentel, L. Politica military civil. Elementos históricos y doctrinales. Cadiz 1903. 4. 10 *K* 80 *h*.
Petrovic, A. Die serbische Jahrhundertfeier und die Blutnacht vom 11. Juni 1903. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.
— Die madjarischen Sonderbestrebungen im Reiche der Habsburger. Ebendaselbst. 2 *K* 40 *h*.
Preuß, Hauptmann E. Reform der militärischen Fabriken in Preußen. Mit Anhang. Berlin 1904. 8. 60 *h*.

Question, La, des réformes dans la Turquie d'Europe, exposée par un non diplomate. Paris 1904. 8. 4 *K* 20 *h*.
Rehm, Dr. H. Modernes Fürstenrecht. München 1904. 8. 15 *K*.
Rodriguez Jiménez, E. Diccionario de legislación militar ó consultor del derecho administrativo militar Tomo I. Madrid 1903. 4. 14 *K* 40 *h*.
Rohrbach, Dr. P. Die russische Weltmacht in Mittel- und Westasien. Leipzig 1904. 8. 4 *K* 20 *h*
Roosevelt, Th. L'idéal américain. Traduit par A. et E. de Rousiers. Avec préface. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.
Rothammel, Oberstabsarzt Dr. Über die Sachverständigentätigkeit der Sanitätsoffiziere zum § 51 des Reichsstrafgesetzbuches (Aus: „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1903, Bhft. 12.) Berlin 8. 60 *h*.
Routier, G. La question macédonienne. Paris 1904. 12. 4 *K* 20 *h*.
Scapinelli, Conte P. Die Heimatgesetznovelle vom 5. Dezember 1896 und die herrschende Spruchpraxis. Wien 1903. 8. 4 *K* 40 *h*.
Schiemann, Dr. Th. Deutschland und die große Politik anno 1903. Berlin 1904 8. 7 *K* 20 *h*.
Scholz, Dr. F. Krieg und Seekabel. Eine völkerrechtliche Studie. Berlin 1904. 8. 4 *K* 80 *h*
Sidgwick, H. Development of European Polity. London 1903. 8. 14 *K* 40 *h*.
Springer, R. Die Krise des Dualismus und das Ende der Déakistischen Episode in der Geschichte der habsburgischen Monarchie. Eine politische Skizze. Wien 1904 8. 1 *K* 25 *h*.
Weber, Dr. H. Das Verhältnis Deutschlands zu England. Posen 1904. 8. 36 *h*.
Weiffenbach, Dr. J. Einführung in die Militärstrafgerichtsordnung. 3. erweiterte Auflage. Berlin 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.
Wellman, F. L. Art of Cross Examination. London 1904. 8. 15 *K*.
West, J. H. Hie Europa! Hie Amerika! Aus dem Lande der krassen Utilität. Berlin 1904. 8 1 *K* 20 *h*.
Wiegner, Dr M. Die Kriegskonterbande in der Völkerrechtswissenschaft und der Staatenpraxis. Berlin 1904. 8. 12 *K*.

6. Sanitätswesen. Pferdewesen und -Zucht. Remontierung. Veterinärkunde. Hufbeschlag. Reiten. Fahren. Fechten. Turnen. Schwimmen. Sportwesen überhaupt.

Adye, F. Horse Breeding and Management. London 1903. 8. 15 *K*.
Aloi, A. Le adulterazioni del vino e dell'aceto e mezzi come scoprirle. Con 17 incisioni, delle quali 4 colorite. Mailand 1904 8. 3 *K*.
Ammon, D. Geheime Sünden des männlichen und weiblichen Geschlechts, ihre Folgen und der einzig wahre Weg zur Heilung. Lorch 1904. 12. 60 *h*
Anleitung zum Krankenträgerunterricht in der Marine. Mit Abbildungen. Berlin 1903. 12. 90 *h*.
Anton, Dr. C. Der Kräuterarzt. Eine Beschreibung der heilkräftigen Pflanzen und Kräuter und deren Gebrauch bei vorkommenden Krankheiten. 5. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 8 Tafeln. Leipzig 1904. 8 2 *K* 40 *h*.
Anweisung zur Bekämpfung der Cholera. Amtliche Ausgabe. Berlin 1904. 8. 36 *h*.
Arztwahl, Freie, und Krankenhäuser. Ein zeitgemäßes Wort für Laien, Ärzte und besonders für Krankenhausvorstände. Köln 1904. 8. 36 *h*.
Aufrecht, Dr. E. Über Lungenschwindsucht. Magdeburg 1904. 8. 60 *h*.
Avilés Arnau, J. Ingeniería sanitaria. La casa higiénica. Tetuan 1904. 4. 21 *K* 60 *h*.
Bartsch, Dr. H. Bis der Arzt kommt. Grundzüge der naturgemäßen Gesundheitspflege, Krankenpflege und -Behandlung. Gemeinverständlich dargestellt. Mit 19 Abbildungen. Heidelberg 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.
Bartunek, Oberleutnant J. Ratgeber für den Offizier zur Sicherung des Erfolges im Zweikampfe mit dem Säbel. Esztergom 1904. 8. 3 *K*.

Baumgarten, Dr. P. von. Die Bekämpfung der Tuberkulose. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Beckmann, Dr. H. Das Eindringen der Tuberkulose und ihre rationelle Bekämpfung. Nebst kritischen Bemerkung zu E. von Behrings Tuberkulosebekämpfung. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Bergel, Dr. Fieber und Fieberbehandlung. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Bernheim, Le Dr S. La tuberculose, ses causes son traitement, les moyens de s'en préserver. Avec 45 figures. Paris 1903. 12. 4 *K* 80 *h*.

Bilfinger, Dr. Der Nervennaturarzt. Populär-naturärztliche Ratschläge für Nervenkranke und solche, die es nicht werden wollen. 4. unveränderte Auflage. Mit 1 Bildnis und 2 Textabbildungen. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Boas, Dr. J. Diät und Wegweiser für Darmleidende. 5. und 6. Tausend. Mit Holzschnitten. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Bocciardo, A. D. Elettricità medica. Elettroterapia, raggi Röntgen, radioterapia, fototerapia. ozono, elettrodiagnostica. Con 54 incisioni e 9 tavole. Mailand 1904. 8. 3 *K*

Borchardt, Dr. H. Der Schreibkrampf und die ihm verwandten Bewegungsstörungen, ihre Entstehung, Bedeutung und zweckmäßige Behandlung. Mit Abbildungen. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Bresgen, Dr. M. Die Heiserkeit, ihre Ursachen, Bedeutung und Heilung. Nebst einem Anhang über die Bedeutung behinderter Nasenatmung. 2. (Titel-) Auflage. Leipzig (1889). 8. 1 *K* 20 *h*.

Buczwiński, L. Podręcznik weterynaryiny. 2 części. Warschau 1903. 8. 12 *K*.

Burwinkel, Dr. O. Die Gicht, ihre Ursachen und Bekämpfung. Gemeinverständlich dargestellt. München 1904. 8. 1 *K* 44 *h*

Cagny, J., et H. J. Gobert. Dictionnaire vétérinaire. 2 volumes. Avec 1600 figures et 8 planches en couleurs. Paris 1904. 8. 42 K.

Carossa, Dr. Die Heilung und Ausrottung der Tuberkulose. München 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Chardin, Ch. Précis d'électricité médicale. Ouvrage de principe, synthétique et pratique. Avec 200 figures dans le texte. Paris 1904. 12. 12 *K*.

Chanfeynon, Le Dr. Avant, pendant, après. Hygiène et préservation. Paris 1903. 12. 4 *K* 20 *h*.

Christeller, Dr. Die erste Hilfe bei Unglücksfällen. Mit 9 Abbildungen. Berlin 1903. 8. 24 *h*

Cramer, Stabsarzt Dr. H. Militärische und freiwillige Krankenpflege in ihren gegenseitigen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung des neuen Teils VI (vom 18. Dezember 1902) der Kriegssanitätsordnung. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 44 *h*.

Cybulka, Dr. W. Johann Schroths diätetische Heilmethode und ihre ausgezeichneten Erfolge. 7. verbesserte Auflage. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.

Czeipek, Hauptmann F. und Leutnant R. Balzer. Die Untugenden der Pferde und ihre sichere Behebung durch die Elektrizität. Mit Abbildungen. Graz 1903. 8. 4 *K*.

Damnitz, F. von. Der Tabakgenuß und seine Schädlichkeit. Leipzig 1903. 8. 12 *h*.

Dessauer, Ingen. F. und Dr. B. Wiesner. Leitfaden des Röntgenverfahrens. Mit 69 Abbildungen. Berlin 1903. 8. Gebunden in Leinwand 9 *K* 36 *h*.

Devé, Le Dr A. Etude étiologique à propos du scorbut. 2 volumes. Paris 1904. 8. 19 *K* 20 *h*.

Dienstaltersliste der Veterinäre der deutschen Armee. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt von Stabsveterinär A. Grammlich. Berlin 1903. 8. 90 *h*.

Dombrowski, E. Ritter von. Die Treibjagd. Ein Lehr- und Handbuch für Jagdherren, Berufsjäger und Jagdfreunde. Mit 1 Titelbild, 42 Plänen und Skizzen von Geräten. Neudamm 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.

Dresky, Oberarzt von. Praktische Anleitung zu richtigen Hilfstellungen bei gymnastischen Übungen, nebst einem Anhang. 8. Auflage mit 18 Abbildungen. Berlin 1904. 12. 72 *h*.

Dupuy, Le Dr J. Th. La fièvre jaune. Etude basée sur des observations personelles. Paris 1904. 12. 2 *K* 40 *h.*

— La peste. Etude critique des moyens prophylactiques actuels. Ebendaselbst. 2 *K* 40 *h*

Ebstein, Dr. W. Die Fettleibigkeit (Korpulenz) und ihre Behandlung nach physiologischen Grundsätzen. 8. vermehrte Auflage. Wiesbaden 1904. 8. 4 *K* 32 *h.*

Eichhorst, Dr. H. Hygiene des Herzens im gesunden und kranken Zustande. Mit 6 Tafeln. Berlin 1904 8. 1 *K* 80 *h.*

Ewald, Dr. C. A. Hygiene des Magens, des Darms, der Leber und der Niere im gesunden und kranken Zustande. Mit 3 Tafeln und 3 Textabbildungen. Berlin 1904 8. 1 *K* 80 *h.*

Faverot de Kerbrech. L'art de conduire et d'atteler. Avec 400 figures. Paris 1904. 4. 72 *K.*

Ferrier, Le Dr. De l'hospitalisation d'urgence en temps de guerre. Avec figures. Paris 1904. 18. 3 *K* 60 *h.*

Feßler, Dr. J. Notbilfe bei Verletzungen. Mit 20 Figuren. 2. durchgesehene und vermehrte Auflage. München 1904. 8. 36 *h.*

Fillis, J. Journal de dressage. Avec 28 planches Paris 1904. 8. 14 *K* 40 *h.*

Fraenkel, Dr. C. Gesundheit und Alkohol. 3. Auflage. Mit 1 Figur. München 1904. 8. 36 *h.*

Franke, J. H. (H. Wortmann). Die Verfälschung und Vergiftung der Nahrungs- und Genußmittel. Gemeinverständliche Belehrungen auf Grundlage der allgemein giltigen Nährsalztheorie. St. Ludwig (Glarus) 1904. 8. 60 *h.*

Freymut, E. Die Bestie im Menschen und ihre Zähmung. Aus Anlaß des Falles Dippold. Dresden 1904 8. 72 *h.*

Funke, Dr Th. Heilung der Gicht und Korpulenz. Neubearbeitet von Dr. Kühner. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h.*

Gasch, R. Schutz vor Krankheiten! Wie verschafft man sich gesundes Blut? Ein praktischer Ratgeber. Berlin 1903. 8. 1 *K* 80 *h.*

Gautier, A. L'alimentation et les régimes chez l'homme sain et chez les malades. Paris 1904. 8. 12 *K.*

Gerding, Forstmeister L. Der Schweißhund, seine Zucht und Erziehung, sowie seine Führung und Arbeit einst und jetzt. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Abbildungen. Neudamm 1904. 8. 3 *K* 60 *h.*

Gersuny, Dr. R. Arzt und Patient. Winke für beide. 5. erweiterte Auflage. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 44 *h.*

Gibbens, E. E. The Eye, its Refraction and Diseases. London 1904. 4. 30 *K.*

Glaeser, Dr. J. A. Ketzerische Briefe über die Tuberkulose. Hamburg 1903. 8. 96 *h.*

Gocht, Dr. H. Handbuch der Röntgenlehre. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 104 Abbildungen. Stuttgart 1903. 8. 12 *K.*

Graeser, K. Die Freude am Waidwerk. Eine Geschichte und Philosophie der Jagdlust. 3. vermehrte Auflage Berlin 1904. 8. Gebunden in Leinwand 3 *K* 60 *h.*

Grunert, Dr. K. Die Pflege des Ohres und die Verhütung von Ohrenerkrankungen. Halle 1904. 8. 60 *h.*

Hasterlik, Dr. A. Unsere Lebensmittel. Anleitung zur Kenntnis der wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel, deren Vorkommen und Beschaffenheit in gutem und schlechtem Zustande, sowie Hinweise auf ihre Verfälschungen. Mit 3 Abbildungen. Wien 1904. 8 7 *K* 20 *h.*

Hausfreund, Hygienischer. Herausgegeben von Dr. G. Flatau. Mit 1 Abbildung. Berlin 1904 8. Gebunden in Leinwand 1 *K* 20 *h.*

Hausse, Dr. L. von la. Wie erkennt man Krankheiten? Mit Abbildungen. Leipzig 1904. 12. Gebunden in Leinwand 1 *K* 20 *h.*

Hegenbarth-Florié. Das Büchlein vom Wein und vom Weintrinken. Betrachtungen. Dresden-Plauen 1904. 8. 1 *K* 20 *h.*

Heilkunde, Magnetische. Methode nach Dr. med. F. A. Mesmer. Emmendingen 1903. 8. 1 *K* 20 *h.*

Herbst, Dr. M. Erprobte Schutzmittel zur Verhütung und Heilung der Geschlechtskrankheiten. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Herford, Oberarzt Dr. E. Über artifizielle Augenentzündungen. Halle 1904. 8. 1 *K* 80 *h*

Hermann, Dr. J. Die Geschlechtskrankheiten und ihre Behandlung ohne Quecksilber. 2. Auflage. Leipzig 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Hißbach, Dr. F. Neue Mittel und Wege zur Heilung der Zuckerkrankheit. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Hobstetter, Dr. Der roßärztliche Heilgehilfe (Veterinärgehilfe). Anleitung zur ersten Hilfe bei plötzlichen Unfällen, sowie zur Erkennung und vorläufigen Behandlung äußerer und innerer Krankheiten der Pferde, nebst Beschreibungen der dabei sachgemäß anzuwendenden Zwangs-, Untersuchungs- und Heilmethoden. Mit 66 Abbildungen. Leipzig 1904. Gebunden 1 *K* 80 *h*.

Hoffa, Dr. A. Lehrbuch der Frakturen und Luxationen. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 554 Abbildungen. Stuttgart 1904. 8. 15 *K* 60 *h*.

— Gymnastik und Massage als Heilmittel. Berlin 1903. 8. 60 *h*.

Holst, Dr. V. von. Erfahrungen aus einer vierzigjährigen neurologischen Praxis. Stuttgart 1903. 8. 1 *K* 92 *h*.

Ideville, Le comte d'. Le raid national militaire Paris—Rouen—Deauville, 12 à 15 août 1903. Avec gravures. Paris 1904. 8. 6 *K*.

Jahresbuch der Trabrennen in Österreich-Ungarn pro 1903. Wien 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Jeder sein eigener Kräuterarzt. Kurzgefaßte Anleitung, für jede Krankheit einen passenden heilkräftigen Tee zusammenzustellen. Nach Dr. Paczkowski. Leipzig 1904. 8. 30 *h*.

Jessen, Priv.-Doz., Stabsarzt Loos, DD., und Zahnarzt Schlaeger. Zahnhygiene in Schule und Heer. Mit Abbildungen, 1 Tabelle und 3 graphischen Tafeln Straßburg 1904. Fol. Gebunden in Halbleinwand 36 *K*.

Julinsburger, Dr. O. Gegen den Alkohol. Mit einem Vorworte von Dr. A. Forel. Berlin 1904. 8 1 *K* 20 *h*.

— Zur Alkoholfrage. Flensburg 1904. 8. 24 *h*.

Kann, Dr A. Der Haarausfall. Ursache und Behandlung. Berlin 1903. 8. 90 *h*.

Kassowitz, Dr. M. Der Arzt und der Alkohol. Wien 1904 8. 1 *K* 20 *h*.

Kern, Generalarzt B., und Oberstabsarzt R. Scholz, DD. Sehprobentafeln. Mit besonderer Berücksichtigung des militärärztlichen Gebrauchs. 6 Tafeln Nebst Text. Berlin 1904. Fol. und 4. In Mappe 3 *K* 60 *h*.

Kirchner, Dr. M. Hygiene und Seuchenbekämpfung. Gesammelte Abhandlungen. Mit 1 Tafel. Berlin 1904. 8. 21 *K* 60 *h*

Koganel, Dr. Y. Messungen an chinesischen Soldaten. (Aus: „Mitteilungen der medizinischen Fakultät der k. japanischen Universität in Tokyo.") Tokyo 1903. 8. 2 *K* 40 *h*.

Kraemer, Dr. C. Das Prinzip der Dauerheilung der Tuberkulose. Tübingen 1904. 8. 96 *h*.

Kraus, Th. Das elektro-homöopathische ABC oder Führer in die neue Heilkunst des Grafen Cesare Mattei. 6. verbesserte Auflage. Mit 1 Tafel. Leipzig 1903. 8. 60 *h*.

Kühner, Dr. H Gesundheitspflege und naturgemäße Lebensweise. Leipzig 1904. 12. Gebunden in Leinwand 1 *K* 20 *h*.

Labit, Le Dr H. L'eau potable et les maladies infectieuses. Paris 1904. 16. 3 *K*

Leclerc, J. La boxe pratique. Conseils pour le combat dans la rue. Illustré. Paris 1903. 12. 3 K.

Levy-Dorn, Dr. M. Die Röntgenstrahlen, ein Mittel zur Erkennung und Heilung von Krankheiten. Halle 1904. 8. 36 *h*.

Leyden, Dr. E. von. Verhütung der Tuberkulose (Schwindsucht). 5. Auflage. Mit 4 Textfiguren. München 1904. 8. 36 *h*.

Lilienthal, Dr. Die Pferdezucht im landwirtschaftlichen Betriebe. Mit 68 Abbildungen. Bautzen 1903. 8. 2 *K* 88 *h*.

Lipschitz, Dr. M. Zahn- und Mundpflege. Berlin 1904. 8. 24 *h*.

Lobedank, Stabsarzt Dr. Die Infektionskrankheiten, ihre Entstehung und Verhütung. Gemeinverständl. dargestellt. München 1904. 8. 1 *K* 92 *h*.
Lungwitz, Rat A. Wandtafeln zur Beurteilung der natürlichen Pferdestellungen. 9. Auflage. 26 Tafeln. 75 × 50 cm. Leipzig 1904. In Mappe 36 *K*.
Maag, Dr. P. Der Weg zur Gesundheit. Medizinische Betrachtungen für denkende Laien. Zürich 1903. 8. 2 *K* 88 *h*
Mayer, Dr. G. Hygienische Studien in China. Mit 4 Tafeln und 2 Karten. Leipzig 1904. 8. 6 *K*.
Meder, Dr E. Über Impferfolg bei Wiederimpflingen. Jena 1904. 8. 48 *h*.
Menzer, Stabsarzt Dr. A. Die Behandlung der Lungenschwindsucht durch Bekämpfung der Mischinfektion. Mit Kurventafeln. Berlin 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.
Mermagen, Dr. C. Die Wasserkur. Stuttgart 1904. 8. 3 *K* 36 *h*.
Meyer, Dr. Die Haarkrankheiten, speziell die Entstehung der Glatze; ihre Verhütung und Behandlung. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. München 1904. 8. 1 *K* 44 *h*
Moeser, Dr. H. Was können wir trinken, wenn wir geistige Getränke meiden wollen? Glatz 1904. 8. 36 *h*.
Mollereau, H., Porcher Ch. et Nicolas E. Vade-mecum du vétérinaire. Paris 1904. 16. Kartoniert 4 *K* 20 *h*.
Monin, Le Dr E. Les maladies de la respiration, médecine et hygiène. Paris 1904. 16. Kartoniert 4 *K* 80 *h*.
Monteton, Rittmeister O. Die Mathematik in der Pferdedressur. Ein Aufbau logischer Schlußfolgerungen namentlich für die, welche wünschen gute Jagdreiter zu werden, und auch für viele, welche glauben, es schon zu sein. 2. Auflage. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 92 *h*.
Muzio, C. Le malattie dei paesi caldi, loro profilassi ed igiene con un'appendice „La vita nel Brasile". Con 154 incisioni ed 11 tavole. Mailand 1904. 8. 9 *K*.
Myrdacz, Oberstabsarzt I. Kl. Dr. P. Handbuch für k. u. k. Militärärzte. XIII. Nachtrag für das Jahr 1903. Wien 1904. 8. 2 *K*.
Neuberger, Dr Die Verhütung der Geschlechtskrankheiten. 1—5. Tausend. München 1904. 8 36 *h*
Neumann, E. Die Heilung der Nervosität durch intelligente Leibeszucht und rationelle Lebenshaltung. 6—10 Tausend. Leipzig 1903. 8. 1 *K* 44 *h*.
— Dr. W. Über den sogenannten Weichselzopf. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 80 *h*.
— **v. Schönfeld.** Stärkere Nerven! Schule des Willens und die Wach-Autosuggestion. 2. Auflage. Zürich 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.
Nimier, Le Dr. Blessures du crâne et de l'encéphale par coup de feu. Avec 158 gravures. Paris 1904. 8. 18 *K*.
Nuttall, G. H. F. Blood Immunity and Blood Relationship. London 1904. 8. 21 *K* 60 *h*.
Oefele, F. Freiherr von. Der Aberglaube in der Krankenstube nach seinem Ursprunge betrachtet. Mit Abbildungen. Halle 1904. 8. 36 *h*.
Perl, Dr. J. Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung. Warnsdorf 1904. 16. 10 *h*.
Peters, Dr. Die neuesten Arzneimittel und ihre Dosierung inklusive Serum- und Organtherapie in alphabetischer Reihenfolge. 4. Auflage. Wien 1904. 12. Gebunden in Leinwand 8 *K* 40 *h*.
Petruschky, Dr. Die Heilung der Tuberkulose, ihre Feststellung und Nachprüfung. Leipzig 1904. 8. 84 *h*.
Pfaff, Dr. W. Die Alkoholfrage vom ärztlichen Standpunkt. Tübingen 1904. 8. 96 *h*.
Pichot, P.-A. Les oiseaux de sport. Avec gravures. Paris 1903. 4. 18 *K*.
Port, Generalarzt Dr. J. Kriegsverbandschule. Anleitung zur Selbstherstellung von Apparaten für den Transport der Schwerverwundeten und für die Behandlung eiternder Knochenbrüche. Nebst einem Anhang und 28 Abbildungen. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 44 *h*.
Prager, Dr. F. Wie das Wasser heilt! Ein Ratgeber zur Anwendung aller Wasserkuren in gesunden und kranken Tagen. Mit 65 Abbildungen. Leipzig 1903. 8. 2 *K* 88 *h*.

Prauer, Dr. E. Wie erhält man seine Augen gesund und leistungsfähig? Darmstadt 1904. 8. 24 *h.*

Publikationen, Militärärztliche. Wien 1904. 8. — Nr. 78 und 79. Cron, Stabsarzt. Studie über den Gefechtssanitätsdienst im Rahmen eines Korps. Entwickelt an der Hand der militärischen Ereignisse bei der Westpartei im Treffen von Nachod am 27. Juni 1866. 2 Hefte. Mit 9 Skizzen. 6 *K* 40 *h.* — Nr. 80. Drastich, Stabsarzt Dr. B. Leitfaden des Verfahrens bei Geisteskranken und zweifelhaften Geisteszuständen für Militärärzte. I. Allgemeiner Teil. 2 *K* 25 *h.*

Rasensport, Der. Zeitschrift für Lawn-Tennis, Fußball, Eissport, Athletik u. s. w. Berlin. Vierteljährlich 1 *K* 80 *h.*

Renaut, M. J., und S. Jaccoud, DD. Der Bronchialkatarrh und seine physikalisch-diätetische Behandlung. Übersetzt von Dr. Boden. Mit Abbildungen. Leipzig 1904. 8. 60 *h.*

Reißig, Dr. C. Das ärztliche Hausbuch für Gesunde und Kranke. Mit 430 Abbildungen und 27 meist farbigen Tafeln. Leipzig 1904. 8. Gebunden in Leinwand 18 *K.*

Rideal, S Disinfection and the Preservation of Food. London 1904. 8. 21 *K* 60 *h.*

Rieder, Dr. H. Die bisherigen Erfolge der Lichttherapie. Stuttgart 1904. 8. 90 *h.*

Robin, A. Les maladies de l'estomac. 2e édition, revue et augmentée. Avec 20 figures. Paris 1903. 8. 31 *K* 20 *h*

Römer, Dr. A. Die Kunst des Krankenbesuchens. 2. erweiterte und verbesserte Auflage. Berlin 1904. 8. 1 *K* 20 *h.*

Rosenbach, Dr. O. Morphium als Heilmittel. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h.*

Rosemann, Dr. R. Der Alkohol als Nahrungsstoff. Bonn 1904. 8. 96 *h*

Roß, R. Das Malariafieber, dessen Ursachen, Verhütung und Behandlung. Berlin 1904 8. Gebunden in Leinwand 3 *K.*

Roth, Dr. Schutzmaßregeln bei ansteckenden Krankheiten. 8. Auflage. Berlin 1903 8. 48 *h.*

Roths, W., Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militärsanitätswesens. XXVIII. Jahrgang. Bericht für das Jahr 1902. Berlin 1903. 8. 6 *K.*

Rothammel, Oberstabsarzt Dr. Über die Sachverständigentätigkeit der Sanitätsoffiziere zum § 51 des Reichsstrafgesetzbuchs. (Aus: „Militär-Wochenblatt", Jahrgang 1903, Bhft. 12.) Berlin. 8. 60 *h.*

Rumler, Dr. Ursachen, Wesen und Heilung der Nervenschwäche. 17. Auflage. Mit Abbildungen. Genf 1904. 8. 1 *K* 92 *h.*

Sallis, J. G. Die chronischen Verdauungsstörungen und ihre arzneilose Behandlung. 3. (Titel-) Auflage. Mit 33 Abbildungen. Leipzig (1888). 8. 2 *K* 16 *h.*

Sanden, Oberstleutnant S. von. Das rohe Pferd. Seine erste Erziehung, Pflege und Anleitung zum Reitgebrauch. Mit 19 Abbildungen. Leipzig 1904. 8. 3 *K* 60 *h.*

Sanitätsbericht über die königl. preußische Armee, das XII. und XIX. (1. und 2. königl. sächsische) und das XIII. (königl. württembergische) Armeekorps für den Berichtszeitraum vom 1. Oktober 1900 bis 30. September 1901. Bearbeitet von der Medizinalabteilung des königl. preußischen Kriegsministeriums. Mit 25 Karten und 9 graphischen Darstellungen. Berlin 1903. 4. 12 *K* 42 *h.*

Scervini, P. Stomatojatria: Trattato delle malattie della bocca. Neapel 1904. 8. 14 *K* 40 *h.*

Schalenkamp, Dr. Einfache und erfolgreiche Hauskur für Lungenkranke. Mit einem Anhang. Wie soll der Lungenkranke leben? München 1903. 8. 90 *h.*

Schiff, Dr. E. Erfolge der Röntgentherapie. Mit 16 Abbildungen. Wien 1903. 8. 1 *K* 50 *h.*

Schlacht, Dr. P. Die chirurgische Behandlung der Hämorrhoiden. Königsberg 1904. 8. 2 *K* 40 *h*

Schmidt-Benecke, F. Der Hindernissport. Mit 64 Abbildungen sowie einem Anhang mit 34 Rennbahnplänen. Leipzig 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Schmitz, Dr. L. Illustriertes Hauslexikon für Gesunde und Kranke. Mit annähernd 500 Textabbildungen, 12 farbigen Tafeln und 6 zerlegbaren Modellen. München 1904. 8. Gebunden in Leinwand 19 *K* 20 *h*.

Schoenbeck, Major R. Der Damen-Reitsport. Mit 50 Abbildungen. Leipzig 1904. 8. 4 *K* 80 *h*.

— Stallmeister B. Das Scheuen der Pferde, dessen Ursachen, Folgen und Abhilfe. Ein Beitrag zur Pferdebehandlung, -Dressur und -Redressur. 4. verbesserte Auflage. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 92 *h*.

Scholtz, A. Wirkungsweise und Durchführung der Trauben- und Weinmostkur. Berlin 1904. 8. 36 *h*.

Schnlteß-Schindler, Dr. A. von. Die Fürsorge für die Kriegsverwundeten einst und jetzt. Zürich 1904. 4. 3 *K*.

Schnlze, Oberarzt Dr E. Über Psychosen bei Militärgefangenen nebst Reformvorschlägen. Eine klinische Studie. Jena 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Schwarz, Stabeveterinär A. Die Entwicklung der Zähne des Pferdes und die Beurteilung des Alters aus diesen. Bildliche Darstellung (zerlegbar), mit kurzem Text. Mit Abbildungen. Fürth 1904. 8. Kartoniert 2 *K* 40 *h*

Seeligmüller, Dr. A. Kopfschmerz. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Seeligsohn, Dr. W. Gesundheitspflege des Auges. Berlin 1904. 8. 24 *h*.

Silberer, V. April-Kalender der „Allgemeinen Sport-Zeitung" 1904. Wien. 16. 60 *h*.

— Frühjahrskalender. Ebendaselbst. 60 h.

— Turfbuch für 1904. 2 Teile. Ebendaselbst. Gebunden in Leinwand 13 *K* 50 *h*.

Silberschlepe, Tierarzt E. Anleitung zur Altersbestimmung des Pferdes. Mit 20 nach der Natur gezeichneten Gebißtafeln. Berlin 1904. 4. 2 *K* 40 *h*.

Singer, Dr. E. Über vegetarische Kost und Lebensweise überhaupt. Halle 1904. 8. 48 *h*.

Smith, F. Modern Bullet Wounds. Modern Treatment. 1903. 8. 4 *K* 80 *h*.

Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des k. und k. Heeres im Jahre 1902 Über Anordnung des k. und k. Reichskriegsministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des k. und k. technischen Militärkomitee. Wien 1903. 4. 6 *K*.

Sternberg, G. M. Infection and Immunity. New York 1903. 8. 12 *K*.

Stranch, Direktor R. Anleitung zur Aufstellung von Futterrationen und zur Berechnung der Futtermischungen und der Nährstoffverhältnisse. Für den praktischen Gebrauch leichtfaßlich zusammengestellt. 16. verbesserte und erweiterte Auflage. Leipzig 1904. 8. 96 *h*.

Tenner, Hauptmann H. Leitfaden zur Erteilung der Fechtunterrichtes. 2. verbesserte Auflage Trencsin 1904. 8. 3 *K*.

Thomas. Allgemeines Tierarzneibuch. Ein Ratgeber zur Behandlung der gesunden und kranken Haustiere. 16 Auflage. 46.—49. Tausend. Leipzig 1904. 8. Gebunden in Leinwand 3 *K* 60 *h*.

Tjaden, Dr. Ansteckende Krankheiten und ihre Bekämpfung. Bremen 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Vanghan, G. T. Principles and Practice of Surgery. London 1903. 8. 21 *K* 60 *h*.

Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militärsanitätswesens. Herausgegeben von der Medizinalabteilung des königlichen preußischen Kriegsministeriums. 24 Heft. Kriegschirurgen und Feldärzte, Die, Preußens und anderer deutscher Staaten in Zeit- und Lebensbildern. III. Teil. Kimmle, Oberstabsarzt Dr. Kriegschirurgen und Feldärzte in der Zeit von 1848—1868. Mit 17 Porträts, 7 Abbildungen und 14 Tafeln. Berlin 1904. 8. 16 *K* 80 *h*.

Vierordt, Dr. H. Kurzer Abriß der Perkussion und Auskultation. 8. verbesserte Auflage. Tübingen 1904. 8. Gebunden 2 *K* 40 *h*.

Vincenti, P., e B. Sorrentino. La peste. Storia, etiologia, sintomatologia, profilassi. Con 32 tavole. Neapel 1903. 8. 4 *K* 20 *h*.

Wagner, A. Die neue Heilwissenschaft oder die Lehre, wie man alle Krankheiten nach biologischen Grundsätzen schnell, billig und getahrlos beseitigen kann. Berlin 1904. 12. 3 *K*.

Walthers, E. Hufschmied. 9. gänzlich umgearbeitete, mit 1 farbigen Titelbild und 153 Holzschnitten versehene Auflage, von Veterinär L. Kuchtner. Bautzen 1904. 8. Gebunden in Leinwand 1 *K* 92 *h*.

Werden, H. von. Der englische Bulldog. Mit Abbildungen. Frankfurt a. M. 1903. 8. 3 *K*.

Weygandt, Dr. W. Verhütung der Geisteskrankheiten. Würzburg 1904. 8. 90 *h*.

Wiedemann, Dr. Was muß der Arzt vom Krankenversicherungsgesetz wissen? Mit 1 Vorwort von Dr. O. Eversbusch. München 1904. 12. 1 *K* 80 *h*.

Zobel, Generalmajor E. Das Damenreiten. Ratschläge. Mit 19 Abbildungen. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 92 *h*

— Praktisches und Theoretisches zum Reitunterricht für die Offiziere der Fußtruppen, sowie 14 Vorträge über Pferdekenntnis, Kauf und Verkauf von Pferden, Stall- und Pferdepflege usw. Nebst einem Anhang. Mit 12 Zeichnungen und 2 Tafeln. Neue Ausgabe. Leipzig 1904. 12. Gebunden in Leinwand 3 *K* 60 *h*.

7. *Militärunterrichtswesen. Erziehungs- und Bildungsschriften. Wissenschaftliche Vereine. Philosophie. Theologie. Theosophie. Moral.*

Aufgaben der Aufnahmeprüfungen für die Kriegsakademie 1902 und 1903 mit Lösungen. Mit Figuren. Oldenburg 1904. 8 1 *K* 50 *h*.

Bennet, A. How to become an Author. London 1903. 8. 7 *K* 20 *h*.

Bevir, E. L. Bibel oder Babylon? Aus dem Englischen. Elberfeld 1904. 8. 60 *h*.

Bienstock, M. L. Das Buch der Weisheit. Petersburg 1904. 8. 9 *K* 60 *h*. (In russischer Sprache.)

Bigelow, J. Das Geheimnis des Schlafes. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Deutsch von Dr. L. Holthof. Stuttgart 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Blaß, Dr. F. Wissenschaft und Sophistik. Berlin 1904. 8. 36 *h*.

Bolliger, Dr. A Wie besiegen wir die Trägheit. Basel 1904. 8. 96 *h*.

Brehm, Dir. J. O. Sammlung von Prüfungsaufgaben aus allen Fächern: Deutsch, Französisch, Englisch, Lateinisch, Griechisch, Arithmetik und Algebra, nebst den wichtigsten Verordnungen betreffs Anmeldung zur Prüfung, Prüfungsordnung etc. für einjährig-freiwilligen Kandidaten. Regensburg 1903. 8. 1 *K* 80 *h*.

Cesca, G. La filosofia della vita. Messina 1904. 16. 3 *K*.

Chester, W. Immortality a Rational Faith. London 1903. 8. 5 *K* 4 *h*.

Delitzsch, F. Babel und Bibel. Ein Rückblick und Ausblick. Stuttgart 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Du Bois, P. Natural Way on Moral Training. London 1903. 8. 7 *K* 20 *h*.

Entwurf einer Lehrordnung der militärtechnischen Akademie vom 8. Oktober 1903. Berlin. 8. 36 *h*.

Glasenapp, G. von. Das Glück im Wollen und im Gefühl. Eine psycho-moralische Untersuchung über den Wert des Lebens. Riga 1904. 8. 1 *K* 40 *h*.

Gnsti, D Egoismus und Altruismus. Leipzig 1904. 8. 1 *K* 44 *h*.

Güttler, Dr. C. Wissen und Glauben. 2. neubearbeitete Auflage. München 1904. 8. 3 *K* 60 *h*.

Herrmann, Dr. W. Die sittlichen Weisungen Jesu. Ihr Mißbrauch und richtiger Gebrauch. Göttingen 1904. 8. 1 *K* 20 *h*

Hetzel, Major L. Die Aufnahmeprüfung zur Kriegsakademie unter besonderer Berücksichtigung der für die königl. bayerische Armee geltenden Bestimmungen. München 1904. 8. 3 *K* 8. *h*.

Höfler, Dr. A. Grundlehren der Logik. 3. Auflage. Wien 1903. 8. Gebunden in Leinwand 2 *K* 90 *h*.

Holst, Dr. W. von. Über geistige Energie und persönliche Leistungsfähigkeit. Reval 1903. 8. 72 *h*.

Huyssen, Militärpfarrer G. Der militärische Diensteid und seine Bedeutung für das Leben. 10. Auflage. Gebhardshagen 1903. 12. 1 *K* 20 *h*.

— Die Ehre als sittliche Triebfeder. 10. Auflage. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h*.

— Lebensmut und Todesfreudigkeit, zwei gleichwertige Tugenden. Eine ernste Mahnung wider den Selbstmord. 9. Aufl. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h*.

— Der Militärdienst als eine Schule für das Leben dargestellt. 10. Auflage. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h*.

Jeremias, Dr. J. Moses und Hammurabi. 2 verbesserte und vermehrte Auflage. 4. und 5. Tausend. Mit 1 Abbildung. Leipzig 1903 8. 1 *K* 20 *h*.

Klemm und Beckmann, Leutnants. 100 Prüfungsaufgaben für die Reserveoffiziersaspirantenprüfung 1. Teil. 3. verbesserte Auflage. Stuttgart 1904 12. Gebunden in Leinwand 3 *K* 60 *h*.

Kuhn, Major A. Die Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie. 4. verbesserte und vermehrte Auflage. Nachtrag 1904. Berlin. 8. 72 *h*.

Lesebuch für die Kapitulantenschulen. 2 Teile. Mit Abbildungen. Berlin 1903. 8. 3 *K* 30 *h*.

Lipps, Th. Leitfaden der Psychologie. Leipzig 1903. 8. 9 *K* 60 *h*.

Nardi, P. de. Scampoli e ritagli di logica. Forlì 1904. 8. 3 *K*.

Paulsen, Prof. F. Einleitung in die Philosophie. 11. Auflage. Stuttgart 1904. 8. 5 *K* 40 *h*.

Rechenbuch für Kapitulantenschulen. Mit Figuren. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Routh, W. Some Elements towards the Atonement of Knowledge and Belief. London 1903. 8. 7 *K* 20 *h*.

Schlichting, Oberlehr. C. Über die Pflege des Gedächtnisses. Halle 1904. 8. 60 *h*.

Schmitt, Dr. E. H. Der Idealstaat. Berlin 1904. 8. 3 *K*.

Spitzer, M. Der Krieg und die Moral. Bamberg 1904. 16. 24 *h*

Sprachlehre. Anhang zum Lesebuch für die Kapitulantenschulen. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Tolstoi, Graf L. Widersprüche der empirischen Moral. Deutsch von L. Flachs. 3. und 4. Tausend. Berlin 1904 8. 1 *K* 20 *h*.

Wedels, von, Leitfaden für den Unterricht in Geographie, Geschichte, Schriftverkehr und Zeichnen in Kapitulantenschulen. Mit Textskizzen, Signaturtafeln, 2 Karten etc. 11. verbesserte Auflage. Berlin 1904. 8. Gebunden 1 *K* 20 *h*.

Weininger, Dr. O. Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. 2. verbesserte Auflage. Wien 1904. 8. Gebunden in Leinwand 9 *K* 40 *h*.

Worte, Einige, fürs tägliche Leben. Geschrieben von einem „Meister der Weisheit". Berlin 1904. 8. 12 *h*.

Wundt, W. Einleitung in die Philosophie. 3. Auflage. Leipzig 1904. 8. Gebunden in Leinwand 10 *K* 80 *h*.

— Grundriß der Psychologie. 6. verbesserte Auflage. Mit 22 Figuren. Ebendaselbst. 8 *K* 40 *h*.

III. Abteilung. Allgemeine Enzyklopädien. Sammelwerke. Sprachenkunde. Verschiedenes.

1. Allgemeine militärische und sonstige Enzyklopädien. Sachwörterbücher.

Akademie, Die kaiserliche, der Wissenschaften zu Wien. 1903—04. 4 und 8. Sitzungsberichte. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse.
Abteilung I. Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geologie, physische Geographie und Reisen. 112. Band. 1.—7. Heft. 16 *K* 90 *h*.
Abteilung IIa. Mathematik, Astronomie, Physik, Meteorologie und Mechanik. 112. Band. 4.—7. Heft. 15 *K* 10 *h*
Abteilung IIb. Chemie. 112 Band. 1.—7. Heft. 11 *K* 30 *h*.
Abteilung III. Anatomie und Physiologie der Menschen und Tiere, sowie theoretische Medizin. 112. Band 1.—7. Heft. 4 *K* 10 *h*.

— philosophisch-historische Klasse. 146. Band. 11 *K* 20 *h*; — 147. Band. Mit 15 Abbildungen und 1 Tafel. 9 *K*.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. vollständig neubearbeitete Auflage. Neue revidierte Jubiläumsausgabe. XVI. Band Mit 75 Tafeln, darunter 12 Chromotafeln, 22 Karten und Plänen und 288 Textabbildungen. Leipzig 1903. 8. 14 *K* 40 *h*.

Essays, Militärische. (Herausgegeben von Karl M. Danzer.) 1. Heft. Streiflichter auf die österreichische Wehrmacht, ihre Geschichte und ihren Geist. Wien 1904. 8. 3 *K*; — 2 Heft. Knebel Ritter von Treuenschwert, Hauptmann A. Lose Gedanken über den Infanterieangriff. Ebendaselbst. 2 *K*.

Handbibliothek des Offiziers. Berlin 1904. 8; — 2. Band. Schwerin, Hauptmann Graf von. Der Adjutantendienst bei den Truppen aller Waffen, bei Garnisonkommandos und Bezirkskommandos. 4 *K* 50 *h*.

Militärlexikon. Handwörterbuch der Militärwissenschaften. 2. Ergänzungsheft. Unter der Mitwirkung des Generalmajors Wille und des Kontreadmirals Plüddemann bearbeitet und herausgegeben von Oberstleutnant A. Frobenius. Mit 41 Textillustrationen, Tabellen und einem doppelseitigen Tafelbild. Berlin 1904. 8. 2 *K* 40 *h*.

Sammlung militärwissenschaftlicher Einzelschriften. 14. Heft. Wachs, Major O. Die englischen Etappenetraßen von Großbritannien über die kanadieche Dominion nach den westlichen Häfen des Pacific und nach Indien. Mit 3 Übersichtskarten Berlin 1904. 8. 1 *K* 20; — 15. Heft. Liman, Leutnant. Aufklärung und Sicherung vor der Front durch Kavallerie, selbständige Patrouillen der Infanterie, Jagdkommandos und reitende Infanterie. Eine kritische Studie. 1 *K* 20 *h*.

Spencer, H. Erfahrungen und Betrachtungen aus der Zeit. Vermischte Aufsätze. Deutsche Ausgabe von J. V. Carus und W. Wiechmann. Stuttgart 1904. 8. 7 *K* 20 *h*.

Zeitfragen, Militärische. Berlin 1904. 8. 7. Heft 96 *h*; — 8. Heft. 1 *K* 20 *h*; — 9. Heft. 1 *K* 80 *h*.

2. Sprachlehren. Wörterbücher. Bücher-, Schriften- und Kartenkunde. Archivs- und Bibliothekswesen. Zeitungsrepertorien.

Andresen, J. H. Der perfekte Däne oder praktischer Unterricht in der dänischen Umgangssprache für jedermann auch ohne Vorkenntnis des Dänischen. Mit Angabe der Aussprache nebst kleinem Wörterbuch für den alltäglichen Verkehr. 3. Auflage. Berlin 1904. 12. Kartoniert 2 *K* 70 *h*.

— Handbuch der dänischen Umgangssprache oder praktische Anleitung, sich im Dänischen richtig und geläufig auszudrücken. Enthaltend Grammatik, Gespräche und Wörterbuch nebst durchgehender Angabe der Aussprache. 2. Auflage. Ebendaselbst. Gebunden in Leinwand 3 *K*.

Auskunftsbuch, Militärisches. Ein nach Schlagworten geordnetes Verzeichnis militärischer Buchliteratur von A. Dupont. Mit 1 Beilage. 13. Jahrgang. 1903—04. München. 12. 72 *h*.

Banner, Dr. M. Französische Satzlehre. 3. Auflage. Bielefeld 1904. 8. Gebunden in Leinwand 1 *K* 80 *h*.

Behagel, Prof. O. Die deutsche Sprache. 3. Auflage. Wien 1904. 8. Gebunden in Leinwand 3 *K* 60 *h*

Berneker, Dr. E. Russisches Lesebuch mit Glossar. 2. verbesserte Auflage. Leipzig 1903. 12 Gebunden in Leinwand 96 *h*.

Beyer, Oberleutnant. The Officers' Interpreter. III. Part. Translation by G. Buckeridge. Dresden 1904. 8. 1 *K* 20 *h*.

Billaudeau, A.-G. Collection of French Idioms. Sayings and Proverbs with their English Equivalents and Meanings. Containing about 50.000 Phrases. Revised by A. Antoine. Paris 1903. 8. 18 *K*.

— Recueil de locutions françaises, proverbiales, familières, figurées, traduites par leurs équivalents anglais contenant environ 50.000 phrases. Revu par A. Antoine. Paris 1904. 8. 8 *K* 40 *h*.

Borel, Hauptmann J. Die Frage einer internationalen Hilfssprache und das Esperanto. Berlin 1904. 16. 18 *h*.

Contnrat, Dr. L. Die iuternationale Hilfssprache. Berlin 1904. 8. 18 *h.*
Donlcet, Mgr. Dictionnaire italien-bulgare-français. I[re] partie. Paris 1904. 8. 24 *K.*
Eberhards, J. A, synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 16. Auflage. Durchgängig umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Dr. O. Lyon. Mit Übersetzung der Wörter in die englische, französische, italienische und russische Sprache nebst einer vergleichenden Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben etc. 1–6. Lfg. Leipzig 1904. 8. Zu 1 *K* 20 *h.*
Edgren, H. Italian and English Dictionary. London 1904. 8. 21 *K* 60 *h.*
Ernst, Lehr. R. Richtig Dentsch. Kurzgefaßte deutsche Grammatik mit ausführlicher Darlegung der Abweichungen der neuesten Rechtschreibung von der bisherigen. Ein Lehr- und Übungsbuch für den Selbstunterricht. Gemeinfaßlich bearbeitet. Dresden 1903. 8. 1 *K* 20 *h.*
— Mir? oder Mich? Ausführlicher Leitfaden zum Gebrauch der Fürwörter in verschiedenen Fällen. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h.*
Finck, F. N. Lehrbuch dee Dialekts der deutschen Zigeuner. Marburg 1903. 8. 3 *K* 36 *h.*
Glanz, Dr. G. Gut Deutech ohne Lehrer für jedermann leicht zu erlernen. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Neue Rechtschreibung. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h.*
Grimm, J., und W. Deutsches Wörterbuch. 10. Band. 12. Liefg. und 13. Band. 3. Liefg. Leipzig 1904. 8. Zu 2 *K* 40 *h.*
Hechtenberg, Dr. K. Fremdwörterbuch des 17. Jahrhunderte. Berlin 1904. 8. 6 *K.*
Heyses, J. Ch. A. Fremdwörterbuch. Durchaus neubearbeitet von Dr. C. Böttger. 14. durch einen Anhang auf zirka 100.000 Worterklärungen vermehrte Auflage. Leipzig 1903. 8. Gebunden in Leinwand 6 *K* 60 *h.*
Huß, Lehrer B. Leitfaden zur Erlernung der französiechen Sprache. 14. umgearbeitete Auflage. Straßburg 1903. 8. Kartoniert 2 *K* 40 *h.*
Idiotikon, Schweizerisches. Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. Heft 47 a Frauenfeld 1904. 8. 2 *K* 40 *h.*
Kelemen, Prof A. Taschenwörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache. 2 Teile. 5. nach der neuen deutschen und ungarischen Rechtschreibung bearbeitete Auflage. Budapest 1904. 16. Gebunden in Leinwand zu 2 *K*
Konarski, F., und A. Inländers polnisches Handwörterbuch. 38–41. Heft. Wien 1904. 8. Zu 60 *h.*
Kühn, Dr. K., und Dr. R. Diehl. Lehrbuch der französischen Sprache. Bielefeld 1904. 8. Gebunden in Leinwand 2 *K* 88 *h.*
Kunst, Die, der Polyglottie. Bibliothek der Sprachenkunde. Wien 1904. 12. Gebunden in Leinwand zu 2 *K.* — 81. Teil. Dirr, A. Theoretisch-praktieche Grammatik der modernen georgischen (grusinischen) Sprache mit Übungsstücken, 1 Lesebuch, 1 Schrifttafel und 1 Karte. — 82. Teil. Hsüeh Chi Tschong, Dolmetschattaché. Konversationsbuch für die Reise und den Selbstunterricht in drei Sprachen: Deutsch, Französisch, Chinesisch.
Lyon, Dr. O. Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache. 4 verbesserte Auflage. 2. Abdruck. Leipzig 1904. 12. Gebunden in Leinwand 96 *h.*
Meinicke, Dr. M. Das Präfix Re- im Französischen. Berlin 1904. 8. 2 *K* 88 *h.*
Mohr, F. A., og C. A. Nissen. Tysk-dansk Ordbog. 21. Heft. Kopenhagen 1904. 8. 90 *h.*
Murat, N. Dictionnaire française-turc en caractères latins et en caractères turcs. Konstantinopel 1901. 8. 2 *K* 40 *h*; — turc-français. Ebendaselbst. 1903. 3 *K.*
Murray, J. A H. New English Dictionary, on Historical Principles. Vol. VI. Lock-Lymm. London 1903. 4. 7 *K* 20 *h.*
Ostwald, Dr. W. Die Weltsprache. Stuttgart 1904. 8. 12 *h.*

Palm, Hauptmann. Kurze russische Schreib- und Leseschule Vorstufe für jede Grammatik. nebst kleinem Sprachführer für Reisende und Militärs. Berlin 1904. 12. 1 *K* 20 *h*.

Paukert, Oberstleutnant, und Oberleutnant Wilner. Ungarisch. Lehrbehelf für den Gebrauch an k. u. k. Militärbildungs- und Erziehungsanstalten. Wien 1903. 4. 3 *K* 80 *h*.

Rotter, P. Lehrbuch der englischen Sprache für den Selbstunterricht. Dresden 1903 8 1 *K* 20 *h*.

— — der französischen Sprache. Ebendaselbst. 1 *K* 20 *h*.

Runge, Lehrer H. Neues deutsch-spanisches und spanisch-deutsches Taschenwörterbuch Mit einer kurzgefaßten Grammatik für Reise und Schule. 2 Teile. Leipzig 1903. 16. Je 1 *K* 80 *h*.

Sánchez, Dr. E. Der perfekte Spanier oder praktischer Unterricht in der spanischen Umgangssprache. 2. Auflage. Berlin 1904. 12. Kartoniert 2 *K* 70 *h*.

Sanneg, Dr. J. Die deutschen Kosenamen mit ihren Vollnamen. Ein Ratgeber bei der Wahl eines Taufnamens. Berlin 1904. 8. 60 *h*.

Sattler, Dr. W. Deutsch-englisches Sachwörterbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der Grammatik, Synonymik und der Realien. Mit Zitaten und einem alphabetischen Verzeichnis der englischen Wörter. 1. Lieferung. Leipzig 1903. 8 2 *K* 40 *h*.

Schöpke, Dr. O. Sprachstoff für den leichtesten propädeutischen Unterricht im Französischen. Leipzig 1904. 8. Kartoniert 30 *h*

Tesch, C. W A. Deutsch. Vollständige deutsche Grammatik nebst Stillehre und ausführlichem Kapitel über die neue Rechtschreibung. Für jedermann. Berlin 1903. 8. 1 *K* 20 *h*.

Titkin, Dr. H. Rumänisch-deutsches Wörterbuch. 8. Liefg. Bukarest 1903. 8. 1 *K* 92 *h*.

Vierteljahrskatalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1903. 3. und 4 Heft. Juli—Dezember. Leipzig. 8. Zu 24 *h*

Viëtor, W. Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 5. durchgesehene Auflage. Mit 1 Titelbild und 35 Textfiguren. Leipzig 1904. 8. 8 *K* 64 *h*.

Wächli, Schulinsp. F. Sprichwörter und sprichwörterliche Redensarten. — Proverbes et locutions proverbiales. 2 Teile. Aarau 1903. 8. Kartoniert 1 *K* 92 *h*.

Weber, F. A. Neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 5. verbesserte Auflage. 2 Teile in 1 Bande. Leipzig 1903. 8. 10 *K* 80 *h*.

Werblunski, S. L. Handbuch der russischen Umgangssprache. Enthaltend Grammatik, Gespräche und Wörterbuch, nebst durchgehender Angabe der Aussprache. 3. Auflage. Berlin 1904. 12. Gebunden in Leinwand 4 *K* 20 *h*.

3. Hof-, Staats- und genealogische Handbücher. — Verschiedenes (Schreiben, Freihandzeichnen, Stenographie, Photographie, Forstwesen, Kalender etc.).

Alpeter, Lehrer P. Normalwörterfibel der vereinfachten deutschen Kurzschrift (System Stolze-Schrey) für den Schul-, Privat- und Selbstunterricht. 4. und 5. Tausend. (Photolith.) Saarbrücken 1904. 8. 96 *h*.

Burkhardt, Professor W. Heureka. Einfachste Schnellschrift. In 1 Stunde zu erlernen. Nur 7 Zeichen und einige sofort einleuchtende Abkürzungen. 2. Auflage. Mit Karton. Leipzig 1904. 8. 30 *h*

Dix, Dr. F. Lehrbuch der deutschen Stenographie Gabelsbergers. Nach Herbarts Grundsätzen verfaßt. Leipzig 1904. 8 1 *K* 80 *h*.

Goldschmidt, F Der Wein, von der Rebe bis zum Konsum, nebst einer Beschreibung der Weine aller Länder. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 387 Abbildungen und 7 Tafeln. Mainz 1904. 8. Gebunden in Leinwand 12 *K*.

Jahne, Doz. J. Lehrgang der Gabelsbergerschen Stenographie. Wien 1904. 8. 1 *K.*
Korn, Dr. A. Elektrische Fernphotographie und Ähnliches. Mit 13 Figuren. Leipzig 1904 8. 1 *K* 20 *h.*
Medem, Dr. K. Leitfaden der Gabelsbergerschen Stenographie. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Wolfenbüttel 1903. 8. 1 *K* 20 *h.*
Pizzighelli, Oberstleutnant G. Anleitung zur Photographie. 12. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 222 Abbildungen und 24 Tafeln. Halle 1904. 8. Gebunden in Leinwand 4 *K* 80 *h.*
Scheel, Lehrer W. Kurzer Lehrgang der Stenographie nach Gabelsbergers System. 2 Teile. Wolfenbüttel 1903. 8. 1 *K* 56 *h.*
Siekmanns Taschenkalender für Beamte der Militärverwaltung 1904. 27. Jahrgang. 2 Teile. Berlin. 16. In Leder gebunden und geheftet 4 *K* 80 *h.*
Soldatenkalender, Österreichischer, für das Jahr 1904. Mit Abbildungen und 2 Tafeln. Budweis. 8. 1 *K.*
Weber, F. Liederbuch für Militär- und Kriegervereine. 21.—30. Tausend. Mit 1 Bildnis. Breslau 1903. 16. 30 *h.*

Autoren - Verzeichnis

der im „kritischen Teile" des Bücher-Anzeigers (Band LXVIII) besprochenen Werke, nebst dem Hinweis auf die betreffende Seite.[1])

---

1) Die Seitenzahlen des Bücher-Anzeigers sind hier statt mit römischen Zahlzeichen mit arabischen Ziffern angegeben.





